#### Der Kamillus-Stil.

# Dominikus Böhm als Corporate-Designer für den Kamillianer Orden

Dissertation

Zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil) durch die Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

vorgelegt von Elke Backes aus Mönchengladbach

Betreuer: Prof. Dr. Jürgen Wiener

Düsseldorf, im Dezember 2018

Für Peter.

#### Dank

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Jürgen Wiener, der mir vom Tag der Themenvorstellung bis zur Abgabe beratend zur Seite gestanden und mich zu diesem Ergebnis herausgefordert hat.

Des weiteren bedanke ich mich bei Prof. Gottfried Böhm, Peter Böhm, Pater Dietmar Weber, Pater Ferdinand Pützhoven (†19.2.2019), Pater Krystian Respondek, Pater Lambertus, Dr. Gerhard Kuck, Dr. Veronika Grabe, Dr. Tomasz Wagner, Dariusz Walerjański, Dr. Wolfgang Löhr und Katja Mehring, die alle mit großer Hilfsbereitschaft meine Forschung unterstützt haben.

### Inhaltsverzeichnis

١.	Einle	eitung	7
II. Üll		Kamillianerorden und seine Niederlassungen im historischen	12
Ο.		e Entstehungsgeschichte des Kamillianer-Ordens und seine Entwicklu	
		B. Jahrhundert	
	1.1	Zeitgeschichtlicher Zusammenhang	
	1.1	Zur Architektur der Krankenhäuser	
	1.3	Jugend und Bekehrung des Ordensgründers	
	1.4	Gründung der Gesellschaft der Krankendiener	21
	1.5	Erhebung zum Orden und Wesen des Ordens	
	1.6	Auswirkungen auf die pastorale Praxis	
	1.7	Organisatorische Änderungen, Tod des Ordensgründers und seine	20
		gsprechunggsprechung	27
	1.8	Die weitere Entwicklung des Ordens	
	1.9	Architekturen der Ordenshäuser und Kirchen	
	1.10		
		nshäuser	37
		e Auswirkungen der gesellschaftspolitischen und theologischen	
		ungen des 18. und 19. Jahrhunderts auf die weitere Ordensentwicklung	u 30
	2.1	· ·	
	2.1	Nach der Säkularisation: Die Entstehung der großen politischen Bewegung	
		ahrhundert	
	2.3	Die Erneuerung des Katholizismus	
	2.4	Die Erneuerung der Katholischen Kirche	
	2.4	Kulturkampf	
	2.6	Die Entwicklung des Sozialkatholizismus	
	2.7	Die Entwicklung und Auswirkungen des Verbandskatholizismus	
	2.7	Die Einführung der Sozialversicherung	50
	2.0	Die Liturgische Reformbewegung	
		Definition und geschichtliche Entwicklung	
	a) b)	Liturgie und kirchliche Kunst. Die Bedeutung von Beuron	70
	c)	Christozentrische Baukunst	79
	2.10	Zwischenfazit im Ausblick auf die Gründung der Deutschen Ordenspro	
		r Krankenhaus- und Klosterbau im geschichtlichen Überblick	
	3.1	Die Ursprünge des frühneuzeitlichen Hospitals	
	3.2	Das Benediktinische Klosterschema	
	3.3	Entstehung und Entwicklung des mittelalterlichen Hospitaltypus	
	3.4	Der Hospitalbau im Zeitalter der Renaissance	
	0.1	Del Floophaida III Zelialiei del Florialocario	
	3.5	Entwicklung der Hospital- und Klosterbauten im 17. Jahrhundert	
	3.6	Der Krankenhausbau im 18. Jahrhundert	
	3.7	Definition der Krankenhausbausysteme	
	3.8	Die "intellektuelle Revolution" im Krankenhausbau	
	3.9	Veränderungen der Funktionsbereiche im Krankenhausbau	
	3.10	Zwischenfazit im Ausblick auf die Analyse der Architekturen der	101
		schen Ordensprovinzschen	103
	4. <b>Di</b>	e Gründung der Deutschen Ordensprovinz der Kamillianer. Die	103
		lassungen bis zum Ersten Weltkrieg	105
	4.1	Der Weg zur Niederlassung in Roermond	
		I.1. Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Roermond	
		I.2 Stil als Formensprache in Roermond	112
	4.2	·	
		2.1 Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Vaals	

	4.2.2	Stil der Formensprache in Vaals	118
	4.3 Die	e Niederlassung in Aalborg (Dänemark)	119
	4.3.1	Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Aalborg	
	4.3.2		
	4.4 Die	e Anfänge in Deutschland. Die Niederlassung in Essen-Heidhausen	123
	4.4.1	Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Heidhausen	
	4.4.2		
	4.5 Die	e Klinik in Tarnowitz	
	4.5.1	Die gesellschaftspolitische Entwicklung in Schlesien (Teil I: bis 1914)	
	4.5.2	Die Gründung der Niederlassung in Tarnowitz	
	4.5.3	Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Tarnowitz	
	4.5.4		
		e Niederlassung in Wien	
	4.6.1		
		e Niederlassung in Neuss	
		Analyse zur Niederlassung in Neuss	
		Niederlassungen in Kramsach-Hilariberg und in Freiburg i. Br	
_		zit aus den bisherigen Architekturanalysen	
5.		eitere Entwicklung des Ordens nach dem Ersten Weltkrieg	148
		r Verlust von Tarnowitz und die gesellschaftspolitische Entwicklung in	
		lesien (Teil II)	
	5.2 Die	Niederlassung in Berlin	153
	5.2.1	Analyse der Architektur in Charlottenburg im Hinblick auf den Beginn eines	
		ate Designs	
5.		Niederlassung in Hindenburg	
	5.3.1	Die Entwicklung des ersten Baus	
	5.3.2	Der Generalbebauungsplan (Technische Stadteinheit des Dreistädtegebietes).	
	5.3.3	Der "Montag-Markt". Dominikus Böhm als Stadtplaner und Architekt des Kamil	
		bles	
	5.3.4		
	5.3.5		
	5.4 Zw	rischenfazit zu den Planungen von Berlin und Hindenburg	195
		e Niederlassung in Mönchengladbach	
		Voraussetzungen für die Ordensniederlassung in Mönchengladbach	
	5.5.	"	
		1.2 Stadtgeschichtliche Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg	
		1.3 Die Voraussetzungen für die Niederlassung in Mönchengladbach	
		Architektur, Innenausstattung und Mobiliar	
		Igemeine Baubeschreibung/Bestandsaufnahme	
	b) Be	eschreibung der Außenansichten der Gesamtanlage	
		I. Ansicht Ost Südflügel	
		I. Ansicht Nord Südflügel	
		II. Ansicht Ost Klostertrakt und Westflügel	
		III. Ansicht Ost Fassade und Portal der Kirche (vgl. Abb. 93)	
		IV. Ansicht der Nordseite der Kirche	
		V. Ansicht Süd/West	
		VI. Ansicht West	
		VII.Ansicht Süd – Krankenhausbau	
	c) Gr	rundrissbeschreibungen 1929/1930	230
	_	VIII. Wegeführung im Untergeschoss ab Ausgangspunkt Kirche (Plan	004
	F	ebruar/1929)	231
	-	IX. Weitere Wegeführung im Untergeschoss (Plan Februar/1929, vgl. Abb. 105	
	"L	_eichenkammer"	232
	_	X. Das "Untergeschoss": Wegeführung ab Eingang Ost des Ostflügels gemäß	
	Р	lans vom Februar 1929	
		XI. Erdgeschoss: Wegeführung ab Eingang Altenheim (vgl. Plan 1929, Abb. 10	0)235
	_	XII. Korrekturen und Konkretisierungen in der Raumnutzung von Unter- und	200
		rdgeschoss (Plan Kirche EG 12/1929, Abb. 109 im Vergleich zu Plan Februar 19	
	А	bb. 108)	236

	XIII. Hauptgeschoss: Wegeführung ab Ausgangspunkt Kirche (Plan 1929	, vgl. Abb.
	108) 238	000
	XIV. Raumnutzungsänderungen im Hauptgeschoss:	
	XV. Zwischengeschoss: Wegeführung ab Treppenhaus Westflügel:	
	XVI. 1. Obergeschoss: Wegeführung ab Westflügel:XVII. Raumnutzungsänderungen im 1. Obergeschoss:	
	XVII. Kaufffulzungsanderungen im 1. ObergeschossXVIII. Wegeführung 2. Obergeschoss ab Kirche:	
	XIX. Raumnutzungsänderungen im 2. Obergeschoss:	
	XX. Funktionalitätsanalyse der Wegeführungen:	
	d) Die Kirche und ihre Anräume: Innenbeschreibung	
	XXI. Grundstruktur (Abb. 116–121)	
	XXII. Fenster:	
	XXIII. Materialwahl:	251
	XXIV. Hauptaltar und Nebenaltäre:	251
	XXV. Mobiliar	
	XXVI. Ausstattung der Nebenbereiche im Portalbau: Kapelle, Empore, Be	chtkapelle
	256	
	XXVII. Nebenschiff und Sakristei	
	XXVIII. Krypta:	
	XXIX. Treppenhaus zum Glockenturm im Portalbau:	
	XXX. Statik:	
	XXXI. Analyse der Raumanordnung, Raumformung und Ausstattung der k	
	e) Oratorium, Kloster, Halle, Krankenhaus	
	XXXIII. Kloster	
	XXXIV. Halle	
	XXXV. Krankenhaus:	
	XXXVI. Analyse von Krankenhaus und Klosterbau im Hinblick auf die Ges	
	eines Corporate-Designs	-
6.	Kunsttheorie und Diskurse im Umfeld von Dominikus Böhm	
	6.1 Design- und Architekturentwicklung im beginnenden 20. Jahrhundert	
	6.1.1 Einleitung	
	6.1.2 Die Kunstgewerbe-Reform	288
	6.1.3 Typisierung/Gründung des Deutschen Werkbundes	
	6.1.4 Das Gesamtkunstwerk als soziale Utopie	
	6.1.5 Neue Lehre	
	6.1.6 Die Idealisierung des Mittelalters	
	6.1.7 Die Formensprache – Konstruktionswahrheit und Materialgerechtigkeit	
	6.1.8 Analyse von Material, Konstruktion und gesamtkünstlerischer Gestaltung im	
7	Ensemble von Mönchengladbach  Die Biografie Dominikus Böhms im Kontext seiner Weggefährten und	312
7.		242
at	sgewählter Bauwerke im Zeitraum 1880–19327.1 Biografie	
	7.1.1 Einflüsse der Zusammenarbeit mit Martin Weber	
	7.1.2 Die Benediktinerabtei St. Benedikt in Vaals	
	7.1.2.1 Geschichtlicher Hintergrund	
	7.1.2.2 Architekturbeschreibung	
	7.1.3 Der Einfluss von Rudolf Schwarz	
	7.1.3.1 Die Fronleichnamskirche in Aachen	
	7.1.4 Dominikus Böhms Berufung nach Köln	
	7.1.5 Johannes van Acken und die Krankenhauskirche Köln-Hohenlind	
	7.2. Zusammenfassung Kapitel 7	336
III.	Schlussbetrachtung und Fazit	338
III.		
III. 1.	Anhang Situation Heute und Blick in die Zukunft	343 2 <i>1</i> 2
١.	5.2 Bibliografie	
	Zeitschriften und Hefte:	
	5.3 Abbildungsverzeichnis	
	7.0 / Nobilidangs voi 2010 il ilis	

#### I. Einleitung

Die Architekturen Dominikus Böhms, realisierte ebenso wie im Planungsstadium verbliebene, werden in der kunst- respektive architekturhistorischen Forschung meist innerhalb seines chronologisch erfassten Gesamtwerks betrachtet. Im Mittelpunkt dieser Betrachtungen steht die organisch verstandene Entwicklungsgeschichte vornehmlich seiner Kirchenbauten, deren Formen und Stilbilder überwiegend als eine Reaktion auf die Liturgische Reformbewegung interpretiert werden.

Die vorliegenden Analysen hingegen konzentrieren sich auf ein einziges Bauensemble im Kontext weiterer Bauaufträge derselben beauftragenden Institution. Die baumonografische Untersuchung der gesamten Anlage für den Kamillianerorden in Mönchengladbach stellt erstmals in der Böhm-Forschung die Fülle an Einflüssen und Innovationen, die letztlich in Form und Gestaltung dieser multifunktionalen Architektur und ihrer Ausstattung ihren Ausdruck fanden, aus der Perspektive eines einzelnen Bauwerkes mit seinen spezifischen topographischen, funktionalen und ästhetischen Bedingungen heraus. Hierbei wird deutlich, dass die materielle und formale Organisation des Bauensembles nicht weiter einzig – ja nicht einmal vorrangig – als Reaktion auf einen kirchengeschichtlichen Wandel zu verstehen, sondern in den Sinnzusammenhang einer sozialutopischen Idee zu stellen ist, zu der unter anderem auch die Idee einer zeitgemäßen Weise von Gottesdienst gehört.

Mit der Betrachtung im Kontext der Ordens-, Zeit-, Architektur- und Designgeschichte wird nachgewiesen, dass Dominikus Böhm ein dem Ordensprogramm entsprechendes Corporate Design entwickelte und hiermit einen neuen eigenen Stil, den "Kamillus-Stil" (wie Böhm ihn selbst bezeichnete), kreierte.

Im Einzelnen plante Böhm im Auftrag des Kamillianerordens zwischen den Jahren 1928 und 1931 insgesamt drei Gebäudeensembles für deren Niederlassungen in Berlin-Charlottenburg, Hindenburg (Oberschlesien, heute Zabrze/Polen) und Mönchengladbach. Von ihm stammen die Entwürfe für Hindenburg und Mönchengladbach, während Hermann Mohr für die Niederlassung in Berlin Böhms Entwürfe modifizierte. Der besondere Anspruch an die Architekturen bestand darin, dass diese

So beispielsweise Habbel; Böhm 1962; Stalling; Voigt/Flagge.

nicht nur klerikale und liturgische, sondern vor allem soziale Anforderungen zu erfüllen hatten. Alle Standorte waren vor dem Hintergrund der Bewältigung der Sozialen Frage, die im Zusammenhang der Industriellen Revolution entstanden war, ausgewählt worden und hatten die Kombinationen unterschiedlicher Einrichtungen erfordert. In Hindenburg beabsichtigte man den sozialen Problemen mit der Kombination aus Konvent, Kirche und Altenheim, in Mönchengladbach mit Konvent, Kirche und Krankenhaus und in Berlin mit Konvent, Kirche, Altenheim, Kindergarten und Gemeindesälen zu begegnen.

Die Gebäudeteile hatten deshalb nicht nur innerhalb eines Ensembles verschiedene Funktionsbereiche miteinander in Verbindung zu bringen, sondern auch die Steuerung komplexer sozialer Prozesse zu unterstützen. In der Entwicklung seiner Formensprache hatte Böhm daher den Anforderungen unterschiedlichster Interessenvertreter gerecht zu werden. Die Entwicklung eines das wesentlich sozial bestimmte Selbstverständnis des Ordens spiegelnden Raumprogramms in einer zeitgemäßen Formensprache, die dem neuen ganzheitlichen Gedanken der Moderne-Bewegung verpflichtet sein sollte, stand demzufolge für Böhm im Mittelpunkt aller Entwürfe.

Es ist daher eine Analyse der unterschiedlichen funktionalen Ansprüche an die Architektur durchzuführen, um formbestimmende Merkmale dann diesen Kriterien entsprechend zuordnen zu können. Um die sozialhistorischen und geschichtsphilosophischen Prämissen für das Mönchengladbacher Werk zu verstehen, steht im ersten Teil dieser Untersuchung die Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Ordens unter Berücksichtigung des gesellschaftspolitischen Umfelds im Mittelpunkt der Betrachtung. Das dieser Arbeit zugrunde liegende Geschichtsbild ist auf Ideen zurückzuführen, die dem einerseits traditionell konservativen, andererseits ausdrücklich modern basierten Denken und Handeln des Ordens entsprechen und diese für den Leser nachvollziehbar werden lassen. Eine alle weltanschaulichen Facetten berücksichtigende geschichtliche Darstellung steht dabei aber insgesamt nicht im Mittelpunkt. Primär gilt es, die viel- und wechselseitigen Bezüge innerhalb des Säkularisationsprozesses als Voraussetzung für die vergleichsweise spät erfolgte Gründung der deutschen Ordensprovinz herauszuarbeiten und den Wandel des Zweckgedankens sowie der Aufgabenstellungen des Ordens innerhalb der Moderne-Bewegung und der Bewältigung der Sozialen Frage zu erläutern. Die Entwicklung der keineswegs homogenen Liturgischen Reformbewegung wird hierbei einer gesonderten Betrachtung unterzogen. Ziel ist es, die neuen ganzheitlichen Ansprüche an die Architekturen der Ordensniederlassungen in Hindenburg, Berlin und Mönchengladbach – allein die Standorte verweisen bereits auf die Ausrichtung des Ordens auf die Zentren der industriellen Produktion – zunächst herauszustellen, um dann prüfen zu können, inwiefern gestalterisch und konzeptionell auf diese Ansprüche reagiert wurde.

Das Gebäudeensemble in Mönchengladbach bildet den Forschungsschwerpunkt dieser Untersuchung, da es sich hierbei um das einzige von Böhm entworfene und vollständig ausgeführte Bauensemble im Auftrag des Kamillianerordens handelt. Grundlage der funktions- und stilanalytischen Untersuchung des Ensembles bilden das bisher kaum und schon gar nicht systematisch erforschte Konvolut an Originalplänen aus dem Nachlass Dominikus Böhms, die eine detaillierte Beschreibung der Architektur, der Innenausstattung und des Mobiliars ermöglichten. Zur Beurteilung der Funktionalität und Wegeführungen erfolgt innerhalb der Beschreibungen eine differenzierte Betrachtung der einzelnen Gebäudeteile (Krankenhaus, Kloster, Wirtschaftsgebäude und Kirche) sowie ihrer Anordnungen innerhalb des Gesamtensembles. Das Kirchengebäude, das die Forschung fast immer aus dem Gesamtbestand isoliert hat, kann hierbei, aufgrund der vorangegangenen Darstellung der Liturgischen Reformbewegung, auch hinsichtlich der Anforderungen aus der Christozentrischen Baukunst beurteilt werden, ohne sich darin zu erschöpfen. Denn sie ist zuerst Kloster- und Krankenhauskirche, sodann Kirche für die Bewohner in der Nachbarschaft.

Das darauffolgende Großkapitel erweitert die Perspektive der kontextuellen Betrachtung um die Themen Architektur und Gestaltung. Mit einem Überblick über die allgemeine architekturgeschichtliche Entwicklung des Krankenhaus- und Klosterbaus wird es mit dem ersten Unterkapitel möglich, die formbestimmenden Merkmale dieser beiden Gebäudeteile in den historischen Bezug des jeweiligen Gebäudetypus zu stellen.

Um diese Merkmale auch zeittypischen Phänomenen zuordnen zu können, erfolgt dann ein allgemeiner Überblick über die Architektur- und Designentwicklung des beginnenden 20. Jahrhunderts. Hierbei wird die Ganzheitlichkeit der Entwurfsidee von Architektur, Innenausstattung und Mobiliar als ein zeittypisches Modell eher säkular

konzipierter sozialer Utopien deutlich, das mit seinen unterschiedlichen Formensprachen auch im Entwurf von Mönchengladbach lesbar wird.

Inwieweit darüber hinaus die Persönlichkeit des Architekten den Entwurf bestimmte, wird über eine biografisch-psychologische Betrachtung seiner Person im dritten Unterkapitel herausgearbeitet. Hierbei gilt es, die Entwicklung seiner geistesgeschichtlichen Haltung unter Berücksichtigung des Einflusses bedeutender Weggefährten sowie des Einflusses einzelner in Bezug zum Ensemble stehender Bauwerke in den Zusammenhang des Entwurfs für Mönchengladbach zu stellen. Dabei wird deutlich, warum Böhm sowohl traditionsorientierte als auch avantgardistisch geprägte Stilelemente in die Entwurfsidee einfließen ließ.

Innerhalb des Fazits wird schließlich die These begründet werden können, dass mit dem Gesamtentwurf ein Corporate Design für den Kamillianerorden gestaltet wurde, das ebenso die Ordensideale des 16. Jahrhunderts wie das Ordensprogramm des 20. Jahrhunderts berücksichtigt und deshalb als Kamillus-Stil bezeichnet werden kann.

Umfangreiche, bislang noch nicht in der Forschung berücksichtigte Entwurfszeichnungen aus dem Nachlass Dominikus Böhms konnten für diese Untersuchung herangezogen werden. Insgesamt liegen mit Ausnahme weniger Aufsätze bisher keine weiteren Forschungsergebnisse für dieses Bauwerk vor. Die Baugruppe in Hindenburg wurde hingegen bereits von Tomasz Wagner im Rahmen seiner Dissertation Zespół szpitalno-klasztorny Kamilianów w Zabrzu. Architektura Dominika Böhma na Górnym Śląsku, Gliwice 1997 (Das Bauensemble aus Krankenhaus und Kloster der Kamillianer in Zabrze. Architektur von Dominikus Böhm in Oberschlesien) untersucht. Seine Ergebnisse wurden für diese Untersuchung hinzugezogen. Für das Ensemble in Berlin konnten keine Originaldokumente seitens des Historischen Stadtarchivs Köln zur Verfügung gestellt werden, da sich diese noch im – durch den Einsturz des Archivs bedingten – Restaurierungsprozess befinden. Die Beschreibung kann daher in erster Linie nur anhand zeitgeschichtlicher Darstellungen aus damaligen Architekturfachzeitschriften erfolgen.

Die Böhm und seine Werke betreffenden Bestände folgender Archive wurden hinzugezogen: Zentralarchiv der Deutschen Ordensprovinz der Kamillianer in Essen-Heidhausen, Historisches Archiv der Kamillianer in Roermond, Bauarchiv in Berlin-Charlottenburg, Bauarchiv in Zabrze (vorm. Hindenburg), Historisches Stadtarchiv

Köln, das Archiv des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt a.M., Historisches Archiv der Benediktinerabtei in Vaals sowie das Hugo-Schmölz-Archiv in Köln.

## II. Der Kamillianerorden und seine Niederlassungen im historischen Überblick

Als Bauherr kommt dem Kamillianerorden in dieser Untersuchung eine zentrale Rolle zu. Die in diesem ersten Großkapitel dargestellten Inhalte dienen der sozialhistorischen und ideengeschichtlichen Herleitung zum Bauensemble in Mönchengladbach. Es gilt hierbei, den Zusammenhang aus Ordensgedanken und Architektur herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, mit einem Überblick über die wesentlichen Stationen der Ordensgeschichte zu beginnen. Sie setzt ein mit der Vita des Ordensgründers, Kamillus von Lellis. Anhand der Darstellung seines Lebensweges, die einerseits aus den genrespezifisch stilisierten hagiographischen Texten und andererseits aus weniger intentionalen, insbesondere ordensinternen archivarischen Quellen überliefert ist, wird zunächst die Motivation zur Ordensgründung in Italien und auch die Entwicklung der dem Orden wesentlich zugrunde liegenden Idee im Jahrhundert von Reformation und katholischer Reform aufgezeigt. Die Darstellung der frühen Ordensgeschichte, namentlich im 16. Jahrhundert und den beiden folgenden Jahrhunderten, stellt die Entwicklung des Ordens, ohne die auch die spätere Ordensexpansion nicht zu verstehen ist, in den Mittelpunkt der Untersuchung und ist darauf ausgerichtet die organisatorische Struktur, das Aufgabengebiet und somit auch die baulichen Voraussetzungen für die Ordenshäuser nachvollziehbar werden zu lassen.

Das zweite Kapitel erweitert die Perspektive und stellt die Auswirkungen der gesellschaftspolitischen Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts auf die weitere Ordensentwicklung heraus. Über die Darstellung der Dynamiken im Verhältnis zwischen Kirche, Politik und gesellschaftlichem Wandel innerhalb des durch Aufklärung und veränderten Produktions- und Lebensweisen bedingten Säkularisationsprozesses werden nicht nur die Voraussetzungen für die Gründung der deutschen Ordensprovinz im beginnenden 20. Jahrhundert erörtert. Vor allem der Wandel des Zweckgedankens wird nachvollziehbar, der letztlich die Aufgabenstellungen des Ordens innerhalb der Moderne und ihrer vielfältig auf sie reagierenden Bewegungen und Modernekonzeptionen, insbesondere innerhalb der Bewältigung der Sozialen Frage, neu definierte.

Über die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der einzelnen Niederlassungen innerhalb der neu gegründeten Deutschen Ordensprovinz werden dann im dritten

Kapitel die Schwierigkeiten in der Anwendung der neuen funktionalen Ausrichtung innerhalb der zuvor aufgezeigten Beziehungsverhältnisse, und hierbei auch der Einfluss auf die sich verändernden Architekturen, aufgezeigt.

### 1. Die Entstehungsgeschichte des Kamillianer-Ordens und seine Entwicklung bis zum 18. Jahrhundert

Das erste Kapitel widmet sich insbesondere dem Ordensgründer Kamillus von Lellis und beruft sich in erster Linie auf Piero Sannazzaros Geschichte des Kamillianer-Ordens von 1998, die dieser vornehmlich auf der Basis von (Schrift-)Quellen der eigenen Ordensarchive verfasste. Als Mitbruder des Kamillianerordens und Historiker war Sannazzaro mit der Erforschung und Publikation der Ordensgeschichte offiziell vom Orden beauftragt worden. Gesundheitliche Gründe verhinderten allerdings die Vollendung seines Werkes, sodass die publizierten Ergebnisse nur den Zeitraum bis 1699 umfassen. Während Sannazzaro in seiner Beschreibung der jeweiligen Chronisten und ihrer Schriften noch kritisch die Probleme der wissenschaftlichen Verwertbarkeit herauszustellen versuchte, kann die Chronik der Folgezeit bis zur Gründung der Deutschen Ordensprovinz im endenden 19. Jahrhundert aufgrund fehlender Publikationen auf der Basis quellenkritischer Forschung nur fragmentarisch dargestellt werden.

Bei der Darstellung der Jugend und Bekehrung des Ordensgründers stellte Sannazzaro nicht die kritische und objektive Betrachtung des realen Lebens von Kamillus in den Fokus seiner Forschung. Vielmehr galt es, dem Auftrag des Ordens gemäß, auf der Basis seiner Heiligenvita mit ihren bekannten Mustern, "das eigene Charisma, das Beispiel und die Lehre des eigenen Gründers auf vertiefte Weise zu verstehen und zu klären"<sup>2</sup>. Um auch eine objektivere Beurteilung der Berufung und Motivation Kamillus' zur Gründung eines Krankenpflegeordens zu ermöglichen, vermittelt das nun folgende Unterkapitel einen ersten Eindruck des besonderen zeitgeschichtlichen Zusammenhanges, der innerhalb der Darstellung seines Lebensweges auch den Einfluss von Bauten auf einen seiner wesentlichen Leitgedanken nachvollziehbar werden lassen wird.

<sup>2</sup> 

#### 1.1 Zeitgeschichtlicher Zusammenhang

Kamillus von Lellis wurde am 25. Mai 1550 in Bochianico, einer kleinen Stadt in Mittelitalien, nahe der 200 km östlich von Rom gelegenen Stadt Chieti, Hauptort in der damals zum Königreich Neapel gehörenden italienischen Region Abruzzen, geboren. Es war die Zeit, in der in Italien als Reaktion auf die Reformation die katholische Reformbewegung sich auf vielfältige Weise zu formieren begann. Als eine der stärksten Ideen der katholischen Reform galt die Rückkehr der Kirche zu einem christlichen evangelischen Lebensideal. Insbesondere bemühten sich neue und alte sich reformierende religiöse Orden sowie neue ordensähnliche Gemeinschaften in verschiedenen Teilen Italiens, den zahlreichen Bedürfnissen in dieser Zeit der Hungersnöte und Kriege entgegenzutreten, um im Kampf gegen den Protestantismus unter anderem über die Ausübung der Nächstenliebe/Caritas und Barmherzigkeit/Misericordia ein neues katholisch-christliches Religionsverständnis zu prägen.

Aus diesem neuen Religionsverständnis heraus veränderte sich auch die Auffassung gegenüber der Versorgung bedürftiger Menschen. Nachdem im frühen Mittelalter Spitalgründungen ausschließlich unter dem Einfluss der Kirche "in den Händen religiös organisierter Bruderschaften" erfolgt waren, hatten die Erfordernisse der Neuzeit starke Veränderungen der Krankenhauseinrichtungen herbeigeführt. <sup>4</sup> Aus einem "neue[n] bürgerliche[n] Bewußtsein ihrer Fürsorgepflicht für die Bürger" durch "öffentliche Institutionen, Städte, Herzogtümer und Republiken" waren große Krankenhauskomplexe entstanden. So wurde beispielsweise

"in Genua [...] 1423 von einem Privatmann ein Krankenhaus gegründet, das sich im Verlaufe von fünfzig Jahren zu dem großen 'Pammatone' entwickelte; in Brescia wurden 1429 die Krankenhäuser umgestaltet; das gleiche geschah 1436 in Florenz. In Mailand begann 1447–48 die großzügige Erneuerung der Krankenhäuser durch Herzog Francesco Sforza und Bianca Maria Visconti; es folgten Mantua (1450), Cremona (1451), und viele andere Städte. Auch in Rom fand 1475–76 eine Krankenhauserneuerung statt. Die Abhängigkeit der neuen Krankenhäuser von der weltlichen Autorität wurde ausdrücklich betont. Alessandro dei Medici, Herzog von Toscana, hielt es 1451 für das Wohl des Staates für notwendig, daß das Krankenhaus S. Maria Nuova nicht unabhängig von der bürgerlichen Autorität war (ebenso in Mailand, Genua, Venedig und nahezu überall)."

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Heinz, S. 14.

Vgl. Schiffczyk, S. 30.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Sannazzaro, S. 40.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Ebd., S. 41.

Dass es sich bei diesen Krankenhausneugründungen nicht nur um reine Zeichen der Nächstenliebe handelte, zeigte sich daran, dass sich hierbei stets um die Anerkennung der kirchlichen Autorität, vorzugsweise des Papstes, bemüht wurde, "denn dies verhalf zu Privilegien, Befreiungen, Stiftungen, Ablässen und Indulten" <sup>8</sup>.

#### 1.2 Zur Architektur der Krankenhäuser

Die Entwicklungsgeschichte von Krankenhaus- und Klosterbau ist eng miteinander verknüpft, wie in Kapitel 3 noch detailliert dargestellt werden wird. In architektonischer Hinsicht waren die Krankenhauskomplexe der Neuzeit noch stark vom mittelalterlichen Hospitaltypus des Klosterbaus geprägt. Aus dem Verständnis, dass dort nicht vorrangig die Heilung von Kranken angestrebt wurde, sondern das "Seelenheil für die Hospitaliten und deren Betreuer"9 im Vordergrund stand, wurde die baulichkonstruktive Ausführung und die Ausgestaltung der Räumlichkeiten über die Einheit von Hospitalitensaal und Altarraum bestimmt. 10 Der im Bett liegende Kranke sollte "jederzeit visuell und akustisch an den Handlungen am Altar teilnehmen können" 11. Aus dieser religiös bestimmten Funktion heraus entstand "die mit ihrer Längsachse in westöstlicher Richtung liegende Hospitalhalle, der Krankengroßraum, in der die Liegestätten rechtwinklig oder parallel zur Außenwand aufgestellt und mit ihrem Kopfende zu dem im Osten liegenden Altar orientiert waren"<sup>12</sup>. Der Grundriss war meist nach dem griechischen Kreuz (Vierung) angelegt, der Altar befand sich in der Mitte. "Innerhalb der Mauern der Anstalt befand sich auch die Kirche, zu der die genesenden Kranken beguem Zugang hatten."<sup>13</sup> In Sannazzaros Darstellung der wichtigsten Krankenhäuser<sup>14</sup>, in denen Kamillus und seine Diener tätig waren, beschreibt er den Umbau des Krankenhauses Santo Spirito in Rom mit seinem Sixtinischen Krankensaal, der diesem typischen Muster entsprach.

"Im 15. Jahrhundert ließ Sixtus IV. (1471–84) das alte, inzwischen baufällig gewordene Gebäude von Grund auf erneuern; es wurde verlängert und verbreitert, [...] Der Hauptblock bestand aus einem großen, rechteckigen Saal, der nach ihm 'Sixtinischer Saal' benannt wurde. In seiner Mitte erhebt sich eine achteckige, mit Stuck und Gemälden verzierte Kuppel. Der Saal ist 120 Meter lang, 12 Meter

<sup>8</sup> Ebd..

Schiffczyk, S. 29.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> Ebd.. S. 29f.

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup> Ebd., S. 30.

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup> Ebd., S. 42.

Hierzu gehörten in Rom die beiden Hauptspitäler S. Spirito und S. Giacomo degli Incurabili, in Mailand das Ospedale Grande und in Genua das Pammatone; vgl. Sannazaro, S. 42.

16

breit und 13 Meter hoch. Im oberen Bereich der Wände sind auf Freskogemälden die Ursprünge des Krankenhauses und das Leben von Sixtus IV. dargestellt."<sup>15</sup>

Es lässt sich feststellen, dass nicht nur über die Einheit von Krankensaal und Altarraum der sakrale Charakter des Raumes unterstrichen wurde, sondern auch über die Überkuppelung des zentralen Innenraumes. Auch wenn die baulichen Voraussetzungen hier den rechteckigen Grundriss vorgaben, ist der überkuppelte Zentralbau als Vorbild erkennbar, der für die bedeutenden Architekten der damaligen Zeit die Idealform des Sakralbaus bedeutete<sup>16</sup> – wie beispielsweise Donato Bramante (1444–1514) im Entwurf des Petersdoms zum Ausdruck brachte. Gleichzeitig wurde hierbei die zentrale Positionierung des Altars hervorgehoben und somit bereits im 15. Jahrhundert der wesentliche Anspruch der im Jahre 1922 von Johannes van Acken formulierten Christozentrischen Baukunst, die im Kapitel 2.9 noch im Einzelnen besprochen werden wird, erfüllt.

Ließen die baulichen Bedingungen die Vereinigung von Krankensaal und Altarraum nicht zu, waren die Kirchen den Krankensälen unmittelbar vorgeordnet, wie am Beispiel des römischen Hospitals San Giacomo in Augusta bzw. San Giacomo degli Incurabili (auch hier war Kamillus tätig) zu sehen ist.

"Diese [Krankensäle], einander parallel zugeordnet und jeweils in Ost-Westrichtung verlaufend, sind mit ihren Außenmauern an den Schmalseiten bis an beide Straßenfluchten herangeführt, wobei dem südlichen Krankensaal die Kirche S. Maria in Porta Paradisi vorgelagert ist. Etwa in der Mitte beider Krankengebäude stellt ein Quertrakt, der zwei nahezu gleichgroße Hofräume voneinander trennt, die Verbindung beider untereinander her. Somit ergibt sich für den gesamten Komplex ein H-förmiger Grundriß. Dem Hospital sind zwei Kirchen angeschlossen. Die Titelkirche S. Giacomo ist zum Corso hin ausgerichtet. Ihre Tiefenachse verläuft parallel zu den seitlich flankierenden Krankensälen."<sup>17</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>15</sup> Ebd., S. 43.

<sup>&</sup>lt;sup>16</sup> Vgl. Koch, S. 215.

Heinz, S. 23 (s. hierzu auch Abb. 1–2: Grundriss und Innenansicht des südlichen Krankensaales.)



Abb. 1: Luftaufnahme S. Giacomo

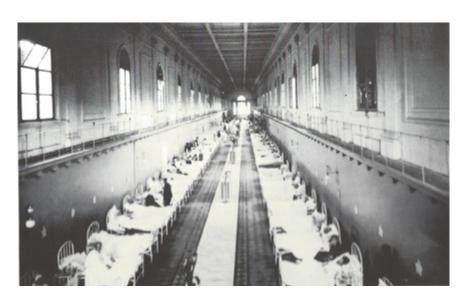


Abb. 2: Krankensaal S. Giacomo

Das nahe des Vatikans gelegene Krankenhaus Santo Spirito, von den Päpsten als das ihrige betrachtet, wurde seinerzeit als "das ehrwürdigste Krankenhaus der Welt' gepriesen, von dem die spätere europäische Krankenhausbewegung ihren Ausgang

nahm" <sup>18</sup>. Doch trotz aller Innovationen im baulichen Bereich blieben die Erneuerungsbestrebungen im "religiösen, moralischen und pflegerischen Bereich" <sup>19</sup> nur oberflächlich und von kurzer Dauer. Inwiefern die Gründung eines Krankenpflege-Ordens auf die Abwendung dieser Umstände zurückzuführen und letztlich aus dem persönlichen Lebenslauf des Kamillus geprägt wurde, wird im Folgenden anhand seiner Heiligenvita nachvollziehbar.

#### 1.3 Jugend und Bekehrung des Ordensgründers

Kamillus von Lellis entstammte einer adligen Familie und wuchs bis zum frühen Tod seiner Mutter zunächst wohlbehütet auf. Sein Vater war im militärischen Dienst als Offizier tätig, so dass Kamillus seinen weiteren Lebensweg zunächst nach dem Vorbild des Vaters auszurichten versuchte. Nach Abschluss einer oberflächlichen Schulbildung bewarb er sich 1567 erstmals beim venezianischen Militär in Francavilla al Mare unweit seines Geburtsortes Buchianico. Nachdem dieser erste Bewerbungsversuch gescheitert war, begleitete ihn sein Vater auf seiner Reise zu seinem zweiten Bewerbungsgesuch im Jahre 1570. Auf dieser Reise verstarb nicht nur sein Vater, sondern es trat auch erstmals eine Wunde am Bein in Erscheinung, die sich als unheilbar und schicksalhaft für sein weiteres Leben und als zentral für die Motivation der späteren Ordensgründung erweisen sollte.

Auf seinem weiteren Weg nach Francavilla al Mare begegneten ihm in Fermo in den Marken zwei Franziskaner Mönche, die in ihm den Entschluss reifen ließen, einem Orden beizutreten – nicht zufällig erinnern der weltliche Lebenswandel und die gescheiterte militärische Karriere an hagiographische Muster des Hl. Franz von Assisi. Kamillus erinnerte sich seines Onkels mütterlicherseits, Pater Paolo aus Loreto Aprutino, der als Guardian dem Franziskanerkloster S. Bernardino in L'Aquila angehörte, und änderte seine Route. Anstelle des geplanten Lebens im Kloster führte die Behandlung seiner Wunde ihn 1571 erstmals nach Rom ins Hauptspital "San Giacomo degli Incurabili". Dieses Krankenhaus hatte sich insbesondere der armen und unheilbar Kranken angenommen, "die seit einigen Jahren in großer Zahl nach Rom

Sannazzaro, S. 43, zitiert P. De Angelis, L'Ospedale di S. Spirito e le sue filiali nel mondo, Rom 1958.

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> Ebd., S. 44.

vgl. ebd., S. 50f.

strömten"<sup>21</sup>. Bei den Patienten handelte es sich meist um solche, die von anderen Krankenhäusern abgelehnt oder verjagt worden waren. Es waren angeblich

"vulgäre, mit allen Lastern behaftete und hartherzige Menschen, die geistig verwirrt und äußerst überheblich waren. Jede Behandlung war vergeblich, und es war fast unmöglich, Pfleger zu finden. [...] Die meisten von ihnen waren Landstreicher, die nicht wußten, wie sie überleben und in Rom Unterkunft finden sollten; gegen einige von ihnen wurde sogar gerichtlich ermittelt, und sie flüchteten sich ins Krankenhaus, um hier Immunität und Asyl zu finden".<sup>22</sup>

In diesem Umfeld verblieb Kamillus zunächst als Patient, dann als Krankendiener. Sein ungezügeltes Temperament sowie seine leidenschaftliche Sucht am Kartenspiel werden als Grund aufgeführt, warum es zu ständigen Streitereien mit Vorgesetzten und Kollegen und bereits nach kurzer Zeit zu seiner Entlassung gekommen war. Die zuvor dargestellten Umstände lassen jedoch vermuten, dass auch das Klientel seinerseits zu Provokationen beigetragen hat.

Nach seiner Entlassung wurde er schließlich 1573 doch Soldat, nahm im Dienst der Venezianer am Feldzug gegen die Türken teil und diente anschließend bis 1574 in der spanischen Armee. In dieser Zeit führte er, rücksichtslos gegenüber sich selbst, das typische Leben eines Söldners des 16. Jahrhunderts. Sein Lebensstil zehrte schließlich bis Ende des Jahres 1574 seinen gesamten Besitz auf. Völlig heruntergekommen, blieb ihm, so die Heiligenvita mit topischen Motiven des verlorenen Sohns, einzig das Betteln um zu überleben.

Unterkunft und Arbeit fand er schließlich bei den Mönchen des franziskanischen Reformordens der Kapuziner, der sich im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts in der an die Abruzzen anschließenden Region der Marken gründete und von dort aus eine konsequente Rückbesinnung auf die Ideale des Heiligen Franziskus betrieb: Leben in Armut und für die Armen und Schwachen. Der 2. Februar 1575 wird als der Tag seiner Bekehrung markiert, der den Eintritt in den Kapuziner-Orden nach sich zog. Schon während seines Noviziats verschlechterte sich aber erneut die Wunde an seinem Bein, so dass er in das Spital San Giacomo zurückkehren musste. Bis 1579 blieb er dort und betreute und pflegte, unter der geistlichen Leitung des hl. Filippo Neri, die Kranken. Neri galt als herausragende Gestalt der Gegenreformation im

Ebd., S. 44, zitiert M. Vanti, aus: S. Giacomo degli Incurabili di Roma nel Cinquecento, Rom 1938.

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Ebd., S. 45.

Rom des 16. Jahrhunderts. In unmittelbarer Nähe des Hospitals befand sich sein erstes Oratorium, in dem er bedürftige Pilger, Kranke und Arme versorgte.<sup>23</sup>

Ein letzter Versuch das Ordensleben wieder aufzunehmen scheiterte an seiner chronischen Erkrankung.<sup>24</sup> In der notwendigen Rückkehr in das Krankenhaus sah er schließlich eine höhere Bestimmung für sein zukünftiges Arbeiten: "Der Herr will mich hier, im Dienst an diesen armen Kranken."<sup>25</sup> Er wurde Hausverwalter und verantwortlich für die Verwaltung und Ausbildung des niederen Personals. Die hygienischen, psychologischen, medizinischen sowie sozialen Bedingungen der Krankenpflege waren seinerzeit katastrophal.

"Meistens waren es arbeitsscheue Individuen und Vagabunden, die keine andere Möglichkeit fanden, sich das tägliche Brot zu verdienen, oder die Schwierigkeiten mit der Justiz hatten und im Krankenhaus Schutz und Asyl suchten."<sup>26</sup>

"Nicht selten mündete die mangelnde Fürsorge [des diensthabenden Personals] in Grausamkeit. Verwirrte Kranke verließen das Bett, stürzten zu Boden und starben, weil sich niemand um sie kümmerte. Andere, die sich nicht bewegen konnten und im Fieber von Durst gequält wurden, schütteten schließlich alles in sich hinein, was für sie erreichbar war."<sup>27</sup>

Solche Äußerungen verweisen auf die Multifunktionalität von Hospitälern, die primär nicht auf das Therapieren kranker Menschen ausgerichtet war, sondern viel mehr auf die Betreuung von nicht therapierbaren Menschen ("incurabili"). In den Hospitälern waren gar keine Ärzte beschäftigt. Krankheiten wurden zu Hause behandelt.<sup>28</sup> Patienten des Hospitals waren dementsprechend Menschen ohne sozialen Anschluss und Arme, und nicht die Oberschichten. Der Zusammenhang zwischen Krankheit und Armut (und anderer sozialer Verwerfungen) war von Beginn an für das Ordensverständnis prägend.

In der Erkenntnis, dass es Personal brauchte, das sich aus dem Gedanken der Nächstenliebe und nicht aus dem des Gelderwerbs der Krankenpflege verpflichtet fühlen sollte, gründete Kamillus eine kleine Gruppe von Geistlichen, mit denen er gemeinsam neue Ziele definierte, um einen Wandel herbeizuführen.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Zur Biografie Filippo Neris vgl.: BBK 6, S. 608.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Sannazzaro, S. 50–52.

Ebd., S. 52, zitiert P. Sanzia Citatelli, den ersten Chronisten, der sowohl die Anfän-ge des Ordens sowie die erste Biographie des Gründers niederschrieb. Das Zitat stammt aus: Vita del P. Camillo De Lellis, a cura del P. Piero Sannazzaro, Roma 1980.

Ebd., S. 49, zitiert Mario Vanti, S. Camillo e i suoi Ministri degli Infermi, Rom 1964.

Ebd., S. 53.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Vgl. Jetter, S. 85.

21

Da jedoch nicht nur das Personal des Krankenhauses, sondern auch dessen Leitung und geistliche Führung ablehnend auf diese neue fremde Initiative reagierten, entschloss sich die neue Gemeinschaft zu einer Niederlassung außerhalb des Krankenhauses entschloss. Kamillus absolvierte in aller Kürze seine Studien am Römischen Kolleg, wurde am 26. Mai 1584 zum Priester geweiht und Kaplan einer kleinen Kirche am Tiberufer. Er legte sein Amt als Verwalter des Krankenhauses nieder, bezog mit seinen Gefährten das bei der Kirche gelegene Haus und betreute mit ihnen ab diesem Zeitpunkt die Kranken in dem schon mehrfach genannten, zwischen Tiber und Vatikan gelegenen Hauptspital Santo Spirito in Sassia.<sup>29</sup>

Hier zeigt sich der Hintergrund der später immer extern der Krankenhäuser angesiedelten Ordenshäuser.

In der Betrachtung im zeitgeschichtlichen Kontext ist davon auszugehen, dass die Gründung einer Krankendiener-Gemeinschaft nicht einzig und allein auf die in den hagiographischen Stereotypen genannten Aspekte wie Vorahnung, Eingebung und innere Wandlung des Ordensgründers zurückzuführen ist. Ebenso wie die negativen Reaktionen auf Kamillus' Engagement sich als Teil einer komplexen Konfliktsituation innerhalb der Erneuerung der Kirche lesen lassen, deuten seine Begegnungen mit franziskanischen Kapuzinern und Filippo Neri, der wiederum eng mit Karl Borromäus<sup>30</sup> verbunden war, auf ein gegenreformatorisches Netzwerk, das sich der moralischen Erneuerung der katholischen Kirche verschrieben hatte und dafür nicht zuletzt die Glaubwürdigkeit sozialen Engagements aufbot.

#### 1.4 Gründung der Gesellschaft der Krankendiener

Nachdem sich die kleine Gruppe um einige Mitglieder erweitert hatte, bemühte sich Kamillus, nach der Wahl von Papst Sixtus V. (1585), um die kirchliche Approbation und verfasste erstmals die *Regeln der Gesellschaft der Krankendiener*<sup>31</sup>. Mit dem offiziellen und programmatischen Titel *Gesellschaft der Diener der Kranken* geneh-

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> Sannazzaro, S. 54f.

Karl Borromäus (1538–1584) war zu diesem Zeitpunkt Kardinal und Erzbischof von Mailand. Ihm oblag als Sekretär des Papstes der Schriftwechsel mit den Vertretern des Vatikans im Ausland und von 1561 bis 1563 die Koordination der Stimmen der Kardinäle beim Konzil von Trient. Dessen Wiedereröffnung im Jahr 1561, Durchführung und schließlich der Abschluss waren wesentlich seinem Einsatz zu verdanken. Vgl. BBK 1, S. 708.

Vgl. Sannazzaro, S. 56, mit Hinweis auf Mario Vanti, Scritti di S. Camillo De Lellis, Dok. VI., Rom 1965.

migte Sixtus V. im Breve "Ex omnibus"<sup>32</sup> vom 18. März 1586 die neue Gründung. Hierin wurde das Wesentliche zusammengefasst. Es heißt darin, dass

"die Mitglieder der Kongregation in Gemeinschaft, in Armut, Keuschheit und Gehorsam, ohne die Bande der Gelübde [im Gegensatz zu einem Orden] zu leben hatten und daß ihre Aufgabe darin bestand, den Kranken der römischen Krankenhäuser mit besonderem Eifer zu dienen. Es wurde außerdem festgelegt, daß die Kongregation von einem Oberen geleitet werden solle, der Priester sein mußte und der alle drei Jahre mit der Mehrzahl der Stimmen gewählt werden solle; es wurde die Befugnis erteilt, Almosen zu sammeln und den Dienst in allen Krankenhäusern Roms auszuüben."<sup>33</sup>

Im selben Jahr erhalten die Mitglieder der Gesellschaft die Erlaubnis, ein kastanienrotes Kreuz, auf der rechten Seite des Gewandes zu tragen.

Die Regeln umfassen 51 Artikel und sind in zwei Teile gegliedert. Während der erste Teil noch stark von den Regeln der Orden beeinflusst ist, denen Kamillus angehört oder bei denen er Aufnahme gefunden hatte, wird im zweiten Teil der Unterschied und die Neuerung gegenüber den bestehenden Orden sowie die charismatische Persönlichkeit Kamillus' widergespiegelt. Der Begriff Nächstenliebe, fast stets begleitet vom Begriff Sorgfalt im Zusammenhang des Umgangs mit den Kranken und deren Pflege, dominiert den zweiten Teil.<sup>34</sup> Während Gesellschaften und Bruderschaften ihre Nächstenliebe zu den Kranken bisher in erster Linie darin zum Ausdruck gebracht hatten, Spenden und Geldmittel zu sammeln sowie vereinzelte tröstende Krankenbesuche durchzuführen<sup>35</sup>, interpretierte Kamillus Nächstenliebe als Voraussetzung für den aktiven, aufopferungsvollen Dienst am Kranken. Auch wies er in diesem Zusammenhang auf den Missbrauch der Sakramente hin. Der Empfang der Sakramente dürfe nicht als Voraussetzung gelten, in das Krankenhaus aufgenommen und gepflegt zu werden, sondern der Patient dürfe erst nach dem Empfang der ersten Pflege über seinen seelischen Zustand befragt werden. 36 Er nahm hiermit Bezug auf die Verordnung von Papst Pius V. aus dem Jahr 1566:

"Die Ärzte durften unter Strafe der Exkommunikation, die dem Papst vorbehalten war, und unter Androhung des Ausschlusses aus der Liste der Ärzte mit Verhängung einer großen Geldstrafe einen Kranken nicht mehr als dreimal besuchen, wenn dieser mit einem schriftlichen Dokument nicht beweisen konnte, daß er schon gebeichtet hatte. Bei der Verleihung des Doktorates mußte der Arzt

Vgl. ebd., mit Hinweis auf P. Kraemer, Bullarium Ordinis CC. RR. Ministrantium Infirmis, Dok. VI., Verona 1947.

<sup>&</sup>lt;sup>33</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Vgl. ebd, S. 56f.

Vgl. ebd., S. 49, mit Hinweis auf Sanzio Citatelli.

<sup>&</sup>lt;sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 59.

23

schwören, daß er diese Vorschrift befolgen werde. An diesen Vorschriften orientierten sich übrigens auch die Anordnungen von Spitälern."<sup>37</sup>

Nachdem auch die neue Unterkunft für die langsam, aber stetig wachsende Gemeinschaft zu klein geworden war, erhielten sie 1586 die Genehmigung zur Nutzung der Kirche und des Hauses von Santa Maria Maddalena in Rom. Es wurde das Mutterhaus und ist bis heute Sitz des Generalrats des Ordens. 1588 wurde das zweite Haus in Neapel eröffnet.<sup>38</sup>

#### 1.5 Erhebung zum Orden und Wesen des Ordens

Kamillus entschloss sich, die Erhebung zu einem Orden von Regularklerikern zu beantragen. Im Gegensatz zu anderen Orden praktizieren diese keine Regeln traditioneller Art, sondern stützen sich auf eigene Konstitutionen und akzeptieren auf organisatorischer Ebene die zentralistische Struktur der Bettelorden. Häuser [...]. Auf der Ebene des täglichen Lebens hingegen werden sämtliche monastischen Elemente ausgeschaltet, die die Bettelorden übernommen hatten oder gezwungen waren zu akzeptieren. Die Ordenhäuser der Kamillianer hatten entsprechend nicht die architektonischen Voraussetzungen eines monastischen Ordens zu erfüllen, sondern lediglich in schlichter Ausstattung als Rückzugsort zu dienen.

Gregor XIV. unterzeichnete schließlich am 21. September 1591 die Bulle zur Erhebung der Gesellschaft zum Orden mit dem Namen *Ordo Clericorum Regularium Ministrantium Infirmis*, dann *Ordo Sancti Camilli*. Auch diese besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil umfasst die von Kamillus vorgeschlagene Lebensformel<sup>41</sup>:

"Jede Person, die beschlossen hat, sich für immer diesem Werk der Nächstenliebe hinzugeben, soll denken, sie sei tot für die Welt und alle ihre Dinge, und nur für Christus leben, und sie vereinige sich mit uns, damit sie Buße tun kann für ihre Sünden unter dem äußerst milden, ewigen Joch der Armut, der Keuschheit und des Gehorsam und des Dienstes an den Kranken, selbst wenn sie an Pest erkrankt sind; und dies nicht nur in den Krankenhäusern, sondern auch in den Krankensälen der Gefängnisse, wo die Kranken leiden an allen Dingen, an leiblichen und geistlichen Hilfen."

<sup>&</sup>lt;sup>37</sup> Ebd., S. 506.

<sup>&</sup>lt;sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 59f.

<sup>&</sup>lt;sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 38f.

<sup>&</sup>lt;sup>40</sup> Ebd., S. 39.

<sup>&</sup>lt;sup>41</sup> Vgl. ebd., S. 60f.

Ebd., S. 61, zitiert aus der italienischen Übersetzung von P. Alessandro Gallo (A.G. 2538, S. 81 v) und führt den Originaltext an aus: B.O. Dok. III, S. 24.

"Im zweiten Teil billigt, bestätigt und sanktioniert der Papst unwiderruflich das, was im ersten Teil dargelegt wurde."<sup>43</sup> Es wird darin unter anderem festgelegt, dass für den Dienst der Krankenbetreuung im Krankenhaus sowie in Privathäusern keinerlei Vergütung entgegengenommen werden darf, dass es verboten ist, die Leitung und Verwaltung von öffentlichen Krankenhäusern zu übernehmen, dass das Institut unter den direkten Schutz des Heiligen Stuhls gestellt wird und somit von der Jurisdiktion der Ortsbischöfe befreit ist.<sup>44</sup> Kamillus wurde daraufhin am 7. Dezember 1591 zum Generalpräfekten gewählt und legte am folgenden Tag in der Kirche Santa Maria Maddalena sein feierliches Gelübde ab. Bereits 1594 wurde ein neues Haus in Mailand eröffnet, kurz darauf eines in Genua. Orte der Niederlassungen waren also die größten (Residenz-)Städte der Apenninhalbinsel.

Nachdem die Verwaltung des Krankenhauses in Mailand den Orden darum gebeten hatte, auch für den seelsorgerlichen Dienst an den Kranken Ordensleute zur Verfügung zu stellen, machte Kamillus den Vorschlag, der Orden könne doch auch den vollständigen Dienst, den leiblichen wie auch geistlichen, an den Kranken übernehmen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und führte in der Folge zu jahrelangen Problemen innerhalb des Ordens, da hiermit eine gravierende Veränderung und Erweiterung der bisherigen Aufgaben verbunden war. Bisher wurde der Dienst an den Kranken mit Unterstützung des Krankenhauspersonals ausgeführt. Je nach Bedarf war es für die Kamillianer so möglich gewesen, zwischen Ordenshaus und Krankenhaus zu pendeln und auch den Privathäusern zur Verfügung zu stehen. Nun sollten sie die bisherigen Krankenpfleger ersetzen und sich dazu verpflichten, während der Dienstzeiten auch im Krankenhaus zu wohnen. Im Gegensatz zu Kamillus erkannten die Patres und Brüder die Bestimmung als nicht mit dem Wesen und den Pflichten des Instituts, wie sie in der von Gregor XIV. unterzeichneten Bulle festgelegt worden waren, vereinbar und darin insbesondere die Gefahr der geistigen und körperlichen Überforderung. Kamillus' Vorschlag, dieses Modell auf die anderen Städte zu übertragen, in denen sich Ordensniederlassungen befanden, wurde daher abgelehnt. 45

Das erste Generalkapitel, d.h. die erste Versammlung von Repräsentanten des Ordens, fand am 24. April 1596 im Haus der Kirche Santa Maria Maddalena statt. Hier

<sup>&</sup>lt;sup>43</sup> Ebd., S. 62.

Die bereits im 13. Jahrhundert (21. August 1231) von Papst Gregor IX. unterzeichnete Nimis iniqua unterstellte den Franziskanerorden unmittelbar dem Hl. Stuhl und gab hier möglicherweise das Vorbild. Vgl. Schwaiger, S. 194.
 Vgl. Sannazzaro, S. 63–66.

25

wurde insbesondere das Wesen des Ordens neu diskutiert, man erzielte jedoch nicht das von Kamillus gewünschte Ergebnis. 46 Auch das zweite Generalkapitel vom 12. Mai 1599 war thematisch von der Frage nach dem vollständigen Dienst in den Krankenhäusern bestimmt. Neben der Struktur und Leitung des Ordens wurden bei dieser Versammlung jedoch auch die verschiedenen Artikel der Konstitutionen über die Ordensleitung und die allgemeinen Regeln festgelegt. Insbesondere in der ersten Konstitution wurde nun in aller Deutlichkeit die Lebensformel des Ordens definiert, die bis heute in unveränderter Form das sogenannte *Grundgesetz und die Allgemeinen Verordnungen* einleitet und durch verschiedene Zitate aus dem Evangelium erläutert wird. Sanazzaro sieht darin die wesentlichen Züge der Spiritualität verankert, die das besondere Charisma des Ordens zum Ausdruck bringt. 47 Unter anderem heißt es darin:

"Wer auf Antrieb Gottes entschlossen ist, die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit nach Art unseres Institutes auszuüben, der wisse: Fortan muß er allen Dingen der Welt abgestorben sein: Verwandte, Freunde, irdischem Besitz und sich selbst. Er darf nur für Jesus, den Gekreuzigten, leben unter dem sanften Joch beständiger Armut und Keuschheit sowie beständigen Gehorsams und Dienstes an den armen Kranken, selbst den Pestkranken. Tag und Nacht, wie es ihm befohlen wird, muß er ihnen in ihren leiblichen und seelischen Nöten beistehen. Das soll geschehen aus wahrer Liebe zu Gott und zur Buße für die eigenen Sünden. Er soll an Christus Jesus denken, der die Wahrheit ist und gesagt hat: "Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Und ein anderes Mal: "Ich war krank, und ihr habt mich besucht; kommt mit mir, ihr Gesegneten, und besitzet das Reich, das euch vor Beginn der Welt bereitet ist." [...]"<sup>48</sup>

Alle anderen Regeln entwickelten sich aus dieser zentralen Verordnung. Im selben Jahr wurden weitere Häuser in Florenz, Ferrara und Messina gegründet; im darauffolgenden Jahr erfolgte die Gründung des Hauses in Palermo. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Papst das Verbot des vollständigen Dienstes im Krankenhaus aufrechterhalten, so dass immer wieder Sondergenehmigungen einzuholen waren. Erst im Jahre 1600 gelang es Pater Oppertis, mittels eines vorgeschlagenen Kompromisses, die ersehnte päpstliche Zustimmung zu erhalten, die mit der Bulle "Superna dispositione"<sup>49</sup> ihre endgültige Bestätigung fand. Der Kompromiss bestand darin, dass die Krankenhäuser nur unter der Voraussetzung übernommen werden durften, dass

<sup>&</sup>lt;sup>46</sup> Vgl. ebd.. S. 67–69.

<sup>&</sup>lt;sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 69–74.

Kamillus von Lellis, General; Blasius Oppertis, Definitor; Santus Citatelli, Definitor; Caesar Bonino, Definitor; Marcellus De Mansi, Sekretär. Aus der Ersten Konstitution des Ordens der *Krankendiener*, erlassen vom Zweiten Generalkapitel (1599), in: Deutsche Kamillianer, S. 5f.

Sannazzaro, S. 76, verweist auf P. Kraemer, Bullarium Ordinis CC. RR. Ministrantium Infirmis. Dok. VIII., Verona 1947, S. 74–125.

schwere körperliche Arbeiten ausschließlich von weltlichen, für diesen Zweck besser geeigneten Personen, auszuführen waren.

Die Bulle widmet sich Punkt für Punkt der bereits vorgelegte und bestätigte Lebensregel: Neben dem Zweck des Instituts wurde der vollständige Dienst im Krankenhaus genauer definiert und dabei auch der Arbeitsbereich der Priester und Brüder festgelegt. Die Ausführung des Krankenpflegedienstes hatte bei den Brüdern gegenüber den geistlichen Diensten der Barmherzigkeit Priorität. Bei den Priestern war die Priorität gegenteilig ausgerichtet. Das Krankenhaus wurde als Wohnsitz während der Dienstzeiten bestimmt, ebenso ein fester Turnus der Dienstzeiten, der drei Wochen im Monat vorsah; im Ordenshaus sollte eine Woche in Ruhe und Gebet verbracht werden.

Insgesamt wurden mit dieser Bulle die schwierigsten der bisherigen Probleme hinsichtlich der Struktur und Organisation des Ordens gelöst und somit die zukünftige Arbeit erleichtert. Innerhalb des dritten Generalkapitels, das am 15. April 1602 eröffnet wurde, wurden im Verlauf der verschiedenen Sitzungen die "Konstitutionen, die allgemeinen Regeln und einige Dekrete des Generalrates revidiert. [...] Einige wurden gestrichen, andere ergänzt und wieder andere neu formuliert. Jetzt erhielten sie im Wesentlichen die Form, die sie bis zum außerordentlichen Generalkapitel (1969) beibehalten sollten."<sup>51</sup>

#### 1.6 Auswirkungen auf die pastorale Praxis

Das untrennbare Zusammenwirken aus Gebet und Aktion bestimmte auch die pastorale Praxis des Ordens. Kamillus' Lehre der Nächstenliebe sah es vor, im Gebet Kraft und Energie zu schöpfen, um sich dem Dienst an den Brüdern zu widmen. Mit der Ausübung des Dienstes sollte sich schließlich das Bewusstsein und die Überzeugung entwickeln, Christus am Kranken zu dienen.<sup>52</sup>

Diese Einstellung erwartete Kamillus auch von seinen Ordensbrüdern und forderte daher von ihnen, ihre Zeit des Gebets, der Spiritualität, niemals zu Lasten des Dienstes an den Kranken aufzuwenden, sondern ihre Spiritualität insbesondere aus der Ausübung ihres Dienstes zu schöpfen.<sup>53</sup> Als wichtige Basis für den fruchtbaren

<sup>&</sup>lt;sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 76–78.

<sup>&</sup>lt;sup>51</sup> Ebd., S. 80.

<sup>&</sup>lt;sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 87.

<sup>&</sup>lt;sup>53</sup> Ebd.

Dienst am Kranken legte er hohe Maßstäbe an die Qualifikation für die pastorale Praxis. Während er psychologische, moralische und physische Fähigkeiten voraussetzte, erkannte er darüber hinaus bereits im Jahre 1584 die Notwendigkeit des Studiums der Wissenschaften: "Wenn es einen Orden gibt in der Welt, der ein gediegenes Wissen nötig hat, so wag ich zu behaupten, daß es dieser unser Orden ist, weil seinen Händen die Führung so vieler Seelen, vor allem beim Sterben, anvertraut ist. [...]. "54 Jedweden Versuchungen und Fragen von Dämonen, denen insbesondere der Sterbende ausgeliefert sei, sollte mittels literarischem, philosophischem und theologischem Wissen entgegengetreten werden. 55 Die Förderung einer ständigen Fortbildung entspricht daher bis zum heutigen Zeitpunkt der Idee des Gründers:

"Wir Ordensleute wissen um die Notwendigkeit, in der Reifung unseres persönlichen Lebens voranzuschreiten. In Beachtung der Zeitverhältnisse, die sich immerzu wandeln, bleiben wir bedacht auf unsere fortlaufende Erneuerung im geistlichen Leben, auf kulturellem Gebiet und im Fachbereich. Das Bemühen um die ständige Fortbildung in der Ausübung des Dienstes geschieht im Hinblick auf eine immer wirksamere Erfüllung des Apostolates."

Ebenso von Bedeutung für die pastorale Praxis waren für Kamillus die Gestaltung der HI. Messe und die Vorbereitung der Kommunion für die Kranken im Spital. Vom Altar des sixtinischen Krankensaales (s. Beschreibung unter 1.2), der im Zentrum positioniert war, ging er mit einigen seiner Ordensleute zunächst von Bett zu Bett, um zum Empfang der Kommunion zu animieren, um dann den Kranken im Rahmen einer feierlichen Prozession die Kommunion zu reichen. Auch die Brüder wurden in diese pastorale Praxis eingebunden.<sup>57</sup> Während Kamillus in Briefen und Regeln Anleitungen für die pastorale Praxis hinterließ<sup>58</sup>, sind neue Konzepte hinsichtlich der medizinischen Versorgung oder der konkreten Krankenbetreuung nicht überliefert.

### 1.7 Organisatorische Änderungen, Tod des Ordensgründers und seine Heiligsprechung

1606 wurde der Orden in fünf Provinzen unterteilt und ein jeweiliger Pater Provinzial ernannt. Doch aufgrund der weitreichenden Befugnisse, die Kamillus vom General-kapitel erhalten hatte, blieb nach wie vor alles seiner Genehmigung unterworfen, so-

Ebd., S. 505, zitiert Sanzia Cicatelli, Vita del P. Camillo De Lellis, a cura del P. Piero Sannazzaro, Rom 1980, S. 131.

<sup>&</sup>lt;sup>55</sup> Vgl. ebd., S. 512–516.

Regel 87. Die ständige Fortbildung. Mit Verweis auf *Perfectae caritatis* (Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens) PV 18; GG 58, in: Deutsche Kamillianer 1989, S. 55.

Vgl. Sannazzaro, S. 507. Ebd., S. 506.

dass den jeweiligen Provinzialen keine eigentliche Autorität eingeräumt wurde. <sup>59</sup> 1607 verzichtete er schließlich nach 24-jähriger Ordensleitung auf das Generalat. Bis zu diesem Zeitpunkt waren 16 Häuser gegründet und in neun Krankenhäusern der Dienst eingerichtet worden. <sup>60</sup>

Nach dem Verzicht des Generalates widmete sich Kamillus vollkommen dem Dienst an den Kranken. Im Krankenhaus San Spirito in Rom wurde ihm dauerhaft ein kleines Zimmer zur Verfügung gestellt, in dem er die Nacht verbringen konnte, wenn er sich dort aufhielt. Trotz immer schwerwiegenderer Krankheiten setzte er seine Arbeiten in üblicher, aufopferungsvoller Weise fort. In der Gewissheit seines bevorstehenden Todes verließ er Rom im Jahre 1613, um sich nach und nach von seinen Ordensmitgliedern der verschiedenen Häuser zu verabschieden. Er starb am 14. Juli 1614 in Rom und wurde im Grab der Maddalena, am Hauptaltar, mit einem einfachen Kreuz aus Backsteinen darüber, ohne Inschrift beigesetzt.<sup>61</sup>

Die Verehrung, die ihm bereits während seines Lebens entgegengebracht wurde, steigerte sich nach seinem Tod um ein Vielfaches. Das Volk nannte ihn fortan heiliger Kamillus und trotz des ausdrücklichen Verbots, Dinge von ihm zu sammeln und als Reliquie zu verehren, wetteiferten insbesondere die Ordensmitglieder untereinander im Sammeln von Dingen, die vielleicht in irgendeiner Weise gegenwärtig oder in der Zukunft von Bedeutung sein könnten. Pater Cicadelli, der bereits um 1608/09 eine erste handschriftliche Biographie des Gründers verfasste und darin insbesondere die früheste Geschichte des Ordens von 1595 bis 1600 mit den entscheidenden Ereignissen und Fragen im Zusammenhang der Krankenhäuser dargestellt hatte, profitierte von den zahlreichen Zeugnissen der Mitbrüder und konnte somit bereits 1615 mit der "Vita del P. Camillo"<sup>62</sup> ein historisches Werk von beachtlicher Bedeutung fertigstellen und publizieren.<sup>63</sup> Für den Heiligsprechungsprozess sollte es von

59

<sup>&</sup>lt;sup>59</sup> Ebd., S. 83.

<sup>60</sup> Ebd., S. 87.

<sup>61</sup> Ebd., S. 114f.

Ebd., S. 120, verweist auf S. Cicatelli, Vita del P. Camillo De Lellis Fondatore della Religione de Chierici Regolari Ministeri degli Infermi, bei Pietro und Agostino Discepoli, Viterbo 1615.

Ebd., S. 5–18. Seither wurden von den jeweiligen Generalräten verschiedenste Ansätze verfolgt, eine fortlaufende Dokumentation der Ordensgeschichte zu gewährleisten, jedoch sind diese bis Anfang des 20. Jahrhunderts von mäßigem Erfolg gekrönt. Sannazzaro beschreibt die jeweiligen Chronisten und ihre Schriften und stellt kritisch die Probleme der wissenschaftlichen Verwertbarkeit heraus. Die Aufzeichnungen der Autoren nach Cicatelli und P. Cosma Lenzo seien durch ungenaue oder gar falsche Ereignisse in "hochtrabendem und überschwenglichen" (S. 7) Sprachstil gekennzeichnet und hätten das Generalkapitel Ende des 17. Jh. dazu veranlasst gesehen, mittels Dekreten und Vorschriften die zukünftige Dokumentation der Ordensgeschichte zu organisieren. Demnach wurden in den jeweiligen Provinzen soge-

großem Nutzen werden. Dieser Prozess begann auf Diözesanebene durch das Vikariat von Rom am 13. August 1618.<sup>64</sup> Unter dem Pontifikat von Benedikt XIV. erfolgte die Seligsprechung im Jahre 1742, vier Jahre später die Heiligsprechung.<sup>65</sup>

#### 1.8 Die weitere Entwicklung des Ordens

Mitte des 17. Jahrhunderts wurden Häuser in Spanien gegründet. Es folgte die Errichtung einer neuen spanischen Provinz, die 1683 ihre rechtliche Anerkennung fand. Sie galt als Ausgangspunkt künftiger Weiterentwicklungen in Lateinamerika, die sich insbesondere im 18. Jahrhundert vollzogen.<sup>66</sup>

Während Kamillus den ganzheitlichen Dienst am Kranken gefordert und praktiziert hatte, engte sich das Tätigkeitsfeld seiner Nachfolger deutlich ein. Die seelsorgerische Arbeit, insbesondere bei der Betreuung der Sterbenden in den Privathäusern, wurde bevorzugt und brachte als Konsequenz eine fortschreitende Klerikalisierung mit sich. Die Tätigkeit der Brüder beschränkte sich auf die Dienste im Haus und in der Kirche. Sie wurden abgewertet und konnten ihre eigentliche Funktion des unmittelbaren Dienstes am Kranken nicht mehr ausüben. Erst die Epidemien des 17. Jahrhunderts bewirkten eine Rückbesinnung auf das vierte Gelübde, dem sich nun alle Ordensmitglieder mit aufopferungsvoller Hingabe, insbesondere im Dienste der Pestkranken verpflichtet fühlten.<sup>67</sup> Verschiedenste Umstände verhinderten die weitere Dokumentation der Ordensgeschichte im 18. Jahrhundert. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Zeit des mühevollen Wiederaufbaus des Ordens, erwachte schließlich seitens der Ordensangehörigen das Bedürfnis, mehr über die ruhmreiche Tradition der Vergangenheit zu erfahren.<sup>68</sup>

nannte Provinzchronisten bestimmt, die einen jährlichen Bericht zu erstellen und an die Generalchronisten des Ordens weiterzuleiten hatten. Der damit verbundene Aufwand überforderte jedoch häufig die mit der Aufgabe betrauten Patres, sodass im 18. Jahrhundert nicht eine einzige Zeile über die Ordensgeschichte niedergeschrieben worden war. In jener Zeit leisteten dennoch zwei Patres sehr viel für die spätere Dokumentation, da sie aus den Dokumenten des Mutterhauses die wichtigsten Aufzeichnungen zusammengetragen und an den Generalchronisten weitergeleitet hatten. Die in zwei handgeschriebenen Bänden, aus einzelnen losen Heften bestehenden Dokumente, wurden dann von diesem neu geordnet. Diese Ordnung sowie die Quellenforschung bestimmte anschließend die Arbeit des damaligen Generalsekretärs und späteren Generalprokurators Pater Giacomo Barzizza. Dank ihm konnten die Dokumente zur Geschichte der einzelnen Häuser nach Rom gesandt und das Archiv des Mutterhauses neu geordnet werden.

<sup>&</sup>lt;sup>64</sup> Ebd., S. 120f.

<sup>&</sup>lt;sup>65</sup> Wiesen, S. 143.

<sup>&</sup>lt;sup>66</sup> Vgl. Sannazzaro, S. 482–484.

<sup>&</sup>lt;sup>67</sup> Ebd., S. 10f.

<sup>&</sup>lt;sup>68</sup> Ebd., S. 17.

30

#### 1.9 Architekturen der Ordenshäuser und Kirchen

Der nun folgende Überblick über die Architekturen der Ordenshäuser und Kirchen der frühen Ordensgeschichte ist in seiner Auswahl auf die wenigen Beschreibungen und Abbildungen innerhalb der Ordenschronik beschränkt. Es ist nicht das Ziel, diese in ihrer Vollständigkeit zu untersuchen, sondern exemplarisch zu prüfen, in welchem Umfang und mit welchem Einfluss auf die Architekturen der Orden als Bauherr auftrat und sich ggf. schon wiederholende Raumprogramme oder bautypologische Konzepte erkennen lassen. Die Analyse möglicher bautypologischer Konzepte richtet ihren Fokus auf die Frage, ob und welche Funktionsbereiche des Ordens bereits unterschiedlichen Gebäudeteilen zugeordnet und diese dann in ihrer Verbindung zueinander kombiniert wurden.

Architekturbeschreibungen der Niederlassungen finden sich, mit Ausnahme einer Beschreibung von Sannazaro über die Bautätigkeit am Mutterhaus S. Maddalena im 17. Jahrhundert, erst bei Pater Wilhelm Wiesen innerhalb seiner Darstellung über die Gründung der Deutschen Ordensprovinz ab dem endenden 19. Jahrhundert<sup>69</sup>. Die Beschreibungen Sannazzaros sowie die von Ordenschronist Pater Heinrich Reintges hinzugefügten Abbildungen innerhalb seiner Darstellung der Ordensgeschichte in der Zeit ab 1815<sup>70</sup> lassen vermuten, dass dem Orden als Voraussetzung einer Niederlassung in den jeweiligen Städten meist Angebote unterbreitet wurden, die mit der Übernahme bestehender Architekturen verknüpft waren – wie beispielsweise in Bologna das dem Orden 1669 durch Klemens IX. zugesprochene "Kloster und die Kirche der hl. Sirin und Gregorius, die sich im Besitz der aufgehobenen Kongregation der Kanoniker von S. Giorgio in Alga befunden hatten."<sup>71</sup> Dieses Angebot umfasste zusätzlich die an das Kloster angrenzenden Häuser sowie das Kircheninventar und das Mobiliar in den Zimmern der früheren Klosterbewohner.

Das Gesuch um die Gründung einer Niederlassung in Marsala (Sizilien) deutet ebenfalls auf die Übernahme einer bestehenden Architektur hin. Dort wurde dem Orden die Kirche S. Anna mit deren Einkünften angeboten. Der Zusatz, dass sich hier für weitere Einkünfte und einen würdigen Unterhalt der Ordensangehörigen Privatleute

Wiesen, S. 199–218. Im Abbildungsnachweis findet sich kein Hinweis auf die Datierungen der Fotografien.

Hierzu gehören beispielsweise das Noviziat in S. Giuliano bei Verona (S. 201), das Studienhaus der römischen Provinz in Bucchianico (S. 205) und das Studienhaus der piemontesischen Ordensprovinz in Turin (S. 209).

<sup>71</sup> Sannazzaro, S. 278.

verantwortlich erklärten, deutet auf eine Unterbringung in Privatunterkünften und somit auf den vollkommenen Verzicht auf ein Ordenshaus hin.

Die These, dass die Entstehungszeit der Gebäude des Ordens nicht mit der Gründung der jeweiligen Niederlassungen übereinstimmt, unterstreichen auch die Abbildungen Wiesens (s. Abb. 3–6), wie anhand der nun folgenden Architekturbeschreibungen begründet werden kann. Die stilistische Einordnung der Bauwerke erfolgt an dieser Stelle noch nach den im 19. Jahrhundert definierten Epochen und Begriffen der europäischen Architekturgeschichte.

Die Beispiele zeigen neben Kirchen und Ordenshäusern auch ein Noviziat, ein Scholastikat sowie ein Studienhaus. Hiermit werden die Häuser der aufeinander aufbauenden Ausbildungsstufen der Ordensausbildung bezeichnet. Das Noviziat umfasst das Jahr vom Eintritt in den Orden bis zur zeitlichen Profess. Danach folgt das dreijährige Scholastikat, das auf die ewige Profess vorbereitet.<sup>72</sup> Ob die Ausbildung im Studienhaus bereits einen Teil des Theologiestudiums oder den Bereich der "ständigen Fortbildung"<sup>73</sup> umfasste, ist nicht näher definiert.

Das heute stark veränderte Noviziat in S. Giuliano am nordwestlichen Stadtrand von Verona besteht aus einer Kirche und daran anschließenden Häusern, die heute einem Krankenhaus für alte und pflegebedürftige Menschen dienen und die Gebäude früherer Jahrhunderte ersetzt haben.



Abb. 3: Italienisches Noviziat der Kamillianer in Verona

\_

Vgl. Deutsche Kamillianer 1989, S. 54f.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Ebd.

Die einschiffige Kirche, die bis 1808 eine Landkirche der Veroneser Augustinereremiten von S. Eufemia war,74 ist eine angeblich auf das frühe Quattrocento zurückgehende Saalkirche über kreuzförmigem Grundriss und hat einen flachen Turm über der Vierung sowie einen Chorturm unmittelbar hinter dem platten, gegenüber dem Querhaus leicht niedrigeren Chorschluss. An den Turm setzen Chor und Querflügel in gestaffelter Höhe an. Die Seitenwände und die Fassade sind durch - teilweise wieder freigelegte und erneuerte – wenige halbrunde Biforienfenster des mittleren bis späteren 15. Jahrhunderts geöffnet. 75 Auf einer älteren Aufnahme finden sich dort palladianische Thermenfenster, wie sie im Veneto vom mittleren 16. bis zum späten 18. Jahrhundert üblich waren. Der gerade Abschluss des Langhauses bildet die Westfassade, der ein von Säulen getragener Portikus mit Dreiecksgiebel vorgebaut ist. Die insgesamt schlicht kubische Formensprache der Kirche lässt mehrere Stile von der Frührenaissance bis zum restauratorischen Historismus des 20. Jahrhunderts erkennen. Der skulpturengeschmückte Attikaaufbau auf einer ursprünglich möglicherweise spätgotischen Tafel- oder Querschnittfassade sowie der klassizistische respektive palladianische Portikus nach antikem Vorbild<sup>76</sup> sind hingegen typische Elemente des 18. Jahrhunderts auf der Terraferma. Die Bauweise der angrenzenden Häuser entspricht eher bürgerlichen Wohn- und Mietshäusern des Veneto als dem eines Klosters. Solche mehrstöckige Alltagsarchitektur hat sich seit dem 16. Jahrhundert für schlichtere landwirtschaftlich genutzte Villen des Veneto gehalten. Unklar ist, wie viele dieser Gebäude schon bestanden, bevor die Anlage von den Kamillianern, deren Ordensniederlassung in Verona erst 1842 erfolgte, übernommen wurde.

Die Architektur des Studienhauses in Bucchianico, dem Geburtsort von Kamillus (Abb. 4–5), dem ebenfalls eine Kirche – heute Santuario di San Camillo de Lellis – unmittelbar anschließt, gehört in die Frühzeit der Ordensgeschichte.<sup>77</sup> Es wurde 1604/05 auf Veranlassung Camillos bei seinem Geburtshaus durch lombardische Handwerker, die von Rom aus hierhergeschickt wurden, errichtet (oder umgebaut und erweitert). Der wie so oft in der Region (Marken, adrianahe Teile der Abruzzen)

Vgl dazu die Internetquellen: Fondazione San Camillo; Dal Pino.

Das Biforienfenster der Fassade, das auf der älteren Aufnahme zu sehen ist, wurde hingegen durch ein Rundfenster ersetzt, möglicherweise um den Zusammenhang mit S. Eufemia in Verona anzudeuten.

Zur Architektur der griechischen Antike vgl. Koch, S. 10–12.

Vgl. Internetquelle: Wikipedia Bucchianico. Zum Sanktuarium für den Hl. Kamillus wurde die Kirche nach dem 1958 erfolgten Einbau der Krypta, wo heute das Herz des Heiligen verehrt wird.

backsteinsichtige Bau in der Art eines frühneuzeitlichen Palazzo ist breit gelagert, kubisch und gleichmäßig gegliedert.



Abb. 4: Studienhaus der römischen Ordensprovinz des OSCam in Bucchianico (Pr. Chieti)

Ebenso wie in Verona bildet auch hier die erst 1921 in historistischen, stilistisch zwischen Barock und Klassizismus angesiedelte Tempelfrontfassade mit rhythmisierter Pilastergliederung an der ab 1617 errichteten frühbarocken Saalkirche mit Kapellenabseiten (nach dem sicherlich intentional zu begreifenden Vorbild von S. Spirito in Sassia und II Gesù in Rom) einen schlichten Abschluss. Dessen einstige Gestalt schloss noch an einfache Fassadentypologien des Spätmittelalters an. In den 1970er Jahren wurde hier ein Krankenhaus angebaut.<sup>78</sup>



Abb. 5: Kirche Bucchianico

<sup>78</sup> 

Auch das ebenfalls an der Peripherie der Stadt befindliche Studienhaus in Turin<sup>79</sup> lässt die Übernahme einer vorhandenen Architektur vermuten. Es scheint sich hierbei um eine ursprünglich für landwirtschaftliche Nutzung gebaute Anlage zu handeln.



Abb. 6: Studienhaus Turin

Drei voneinander getrennte Gebäudeteile sind in U-Form zueinander angeordnet. Das Gebäude links deutet auf ehemals landwirtschaftliche Lagergebäude/Scheune (wie das typisch piemontesische Netzmauerwerk zur Trocknung von Naturprodukten zeigt), das zentral angeordnete auf einen Gebäudeteil, der als Kirche genutzt wurde <sup>80</sup> und das rechte auf den Wohngebäudekomplex hin. Auch wenn es sich hier um eine bescheidenere Architektur als die in den Villen Andrea Palladios (1508–1580) handelt, finden sich dennoch die für oberitalienische Landgüter typischer Verbindung von landwirtschaftlichen und repräsentativen Funktionen. In den 1570 erschienenen *Quattro libri* entwirft Palladio "in seinem Abschnitt über die Lage der Villen (II,2) ein knappes Bild ihrer Funktion; landwirtschaftliche Rentabilität, physische Kräftigung, Studium und Kontemplation sollen zwanglos miteinander verbunden werden. Funktionale und ästhetische Überlegungen ergänzen sich"<sup>81</sup>. Auch wenn sich diese Bedingungen ebenfalls auf ein Kloster anwenden ließen, lässt die Tatsache, dass die erste Klostergemeinde der Kamillianer innerhalb der piemontesischen Provinz erst 1880

<sup>&</sup>lt;sup>79</sup> Wiesen, S. 208.

Laut Informationen des Ordens waren mit verschiedenen Sitzen der Niederlassungen keine Kirchen verbunden, sodass hier nicht sicher von einer Kirche ausgegangen werden kann. Vgl. Mail von Gerhard Kuck vom 7. März 2018.

<sup>81</sup> Kruft, S. 100.

gegründet wurde darauf schließen, dass sie nicht als Bauherr in Betracht zu ziehen sind.<sup>82</sup>

Die von Sannazzaro beschriebene "intensive Bautätigkeit"83 bezog sich daher sowohl auf erforderliche Umbaumaßnahmen als auch auf Neubauten. Besondere Erwähnung finden die Restaurierungs- und Umstrukturierungen am Haus und an der Kirche S. Maria Maddalena, dem im Zentrum Roms nahe dem Pantheon inmitten eines dichten bebauten Viertels gelegenen Mutterhaus des Ordens, das Sixtus V. 1586 dem Orden zur Nutzung überlassen hatte.84 "Ins Trecento gehen die Ursprünge eines Oratoriums zurück, das, samt dem angeschlossenen Hospital einer Brüderschaft, der 'Disciplinati', die Hl. Magdalena zur Patronin erhielt."85 Auch hier handelte es sich entsprechend um die Überlassung und Nutzung einer vorhandenen Architektur. Zu den Umbaumaßnahmen schreibt Sannazzaro: "Vor der Kirche war ein Platz angelegt worden. Man hatte auch einige angrenzende Häuser gekauft, um sie abzureißen und an ihrer Stelle ein für die Gemeinschaft geeignetes Gebäude zu errichten. Im Jahr 1660 wurde in Befolgung einer allgemeinen päpstlichen Anordnung mit der Planung und dem Bau des Hauses begonnen."86 Mit der Planung des Ordenshauses war der Architekt Giovanni Francesco Grimaldi (1606–1680) beauftragt worden. Allerdings finden sich Sannazzaro zufolge weder über die Größe noch den Abschluss der Bauarbeiten Angaben. Bestätigt findet sich lediglich, dass das Ordenshaus mit dem Neubau der Kirche der Santa Maria Maddalena verbunden worden war. 87 Größere Beachtung als das Ordenshaus findet in der kunsthistorischen Literatur die Kirche, die 1668 nach Plänen Carlo Fontanas (1638–1714) einmal mehr auf der seit II Gesù gängigen typologischen Basis der Saalkirche mit Kapellenabseiten, Querhaus und Vierungskuppel begonnen worden war. 88 Ihre prachtvolle Innenausstattung mit "plastischem Schmuck und Stuck verschiedener Künstler" sowie die Fresken und Tafelmalerei in den Kapellen werden von Pierre Grimal als "außerordentlich verschwenderisch"89 bezeichnet. Ebenso prachtvoll ist die "gebogene römisch-frühneuzeitliche

\_

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Gebäude noch von den Kamillianern genutzt, bevor sie nach Turin umzogen. Nachdem auch dieser Standort aufgegeben wurde, wird heute lediglich noch ein Altenheim in der Nähe der Stadt von den Kamillianern betrieben.

Sannazzaro, S. 273.

Vgl. dazu Ganz, S. 190.

<sup>&</sup>lt;sup>85</sup> Salmi, S. 167.

Sannazzaro, S. 27.

Vgl. Bestätigung durch Gerhard Kuck per Mail vom 7. März 2018.

Vgl. hierzu auch Buchowiecki/Kuhn-Forte, S. 429f.

<sup>&</sup>lt;sup>89</sup> Grimal, S. 130.

"reliefierte Kirchenfront"90 gestaltet, die Giuseppe Sardi zugeschrieben wird (Abb. 7). Der exklusive Standort, die prachtvolle Fassadengestaltung, Größe und Ausstattung der Kirche lassen erkennen, dass hier die Repräsentanz des Hauptsitzes und die Absicht, selbstbewusst gegenüber den konkurrierenden Architekturen in der Umgebung aufzutreten, das Bauprogramm bestimmte. Ebenso lässt die Größe der Kirche vermuten, dass sie nicht nur als ordenseigene, sondern auch als eine der Öffentlichkeit zugängliche Pfarrkirche gebaut worden war.



Abb. 7: S. Maria Maddalena in Rom

Erste eigene Krankenhäuser in unmittelbarer Anbindung zum Ordenshaus entstanden in den Niederlassungen der italienischen Ordensprovinzen erst nach dem Zweiten Weltkrieg<sup>91</sup>, wie beispielsweise in Mailand. Nicht im Zentrum, sondern im günstigen Stadtrandviertel<sup>92</sup> gelegen, wurde dort zunächst eine Kirche nach den Plänen von Spirito Maria Chiappetta von 1902–1908<sup>93</sup> errichtet. Ab 1928 wurde dann auf dem benachbarten Gelände eine medizinische Ambulanz einschließlich einiger Betten eingerichtet. Das dann dort errichtete Krankenhaus nahm aber erst 1946 seinen Dienst auf.

<sup>&</sup>lt;sup>90</sup> Schlimme, S. 138.

<sup>&</sup>lt;sup>91</sup> Vgl. Mail von Gerhard Kuck vom 7. März 2018.

<sup>92</sup> Radice, S. 119.

<sup>&</sup>lt;sup>93</sup> Ebd., S. 121.

#### 1.10 Zwischenfazit im Hinblick auf die baulichen Voraussetzungen der Ordenshäuser

Die bis zu dieser Stelle dargestellte organisatorische Struktur und das Aufgabengebiet des Ordens lassen erkennen, dass die Ordenshäuser noch keine besonderen baulichen Voraussetzungen zu erfüllen hatten. Diese hatten lediglich als Rückzugsort zu dienen, als Ort der Kontemplation, um dort die spirituelle Kraft für den Dienst am Kranken zu schöpfen. Aufgrund der Tatsache, dass die für kontemplative Ordensgemeinschaften typischen monastischen Elemente bei den Kamillianern als Regularklerikerorden nahezu ausgeschaltet waren, mussten keine baulichen Voraussetzungen zur Ausübung der Ordensregeln geschaffen werden. Der eigentliche Dienst fand in den vom Ordenshaus entfernten, staatlichen Krankenhäusern oder in den Privathäusern der Patienten statt. Ordenshaus und Krankenhaus waren entsprechend in allen Niederlassungen räumlich voneinander getrennt. Auch die durchgängig in allen Beschreibungen zu findende Wortwahl Haus anstelle von Kloster lässt bereits semantisch einen deutlichen Unterschied zu den Einrichtungen kontemplativer Ordensgemeinschaften erkennen.

Zur Architektur der Kirche S. Maddalena lässt sich feststellen, dass diese zwar damaligen Bautypologien und Ausstattungsgepflogenheiten des barocken Rom entsprachen, dem Armutsgedanken des Kamillus jedoch gänzlich widersprach. Die anderen Kirchen der Niederlassungen – auch wenn es sich nicht um Neubauten der Kamillianer handelte – lassen eine jeweils regional- wie zeittypische Sakralarchitektur, aber noch keine dem Ordensgedanken entsprechende eigene Formensprache, geschweige denn ein ausformuliertes typologisches Konzept erkennen. Bedingt durch die ökonomischen Möglichkeiten, waren es im 19. Jahrhundert eher Funktionalität und Sparsamkeit nach dem Vorbild ländlicher Architektur, die das Bauverständnis der Kamillianer bestimmten. Ausnahmen bildeten die mit Kamillus' Biographie verbundenen barocken Bauten in Bucchianico und Rom.

Obgleich die bis zu dieser Stelle beschriebenen Bauwerke noch keine eigenen Krankenhäuser beinhalten, ist ein bedeutendes Detail der Krankenhausarchitektur herauszustellen, das im Zusammenhang der Tätigkeit des hl. Kamillus Erwähnung stand. Es ist der im Zentrum positionierte Altar im sixtinischen Krankensaal, der als räumliche Voraussetzung für die unmittelbare aktive Teilnahme der Kranken an der Hl. Messe hervorgehoben wird. Inwieweit die Förderung dieser aktiven Teilnahme als einem der zentralen Leitgedanken von Kamillus sich auf die zukünftige Entwicklung

der Ordensarchitekturen auswirken wird, wird die weitere Untersuchung deutlich machen.

# 2. Die Auswirkungen der gesellschaftspolitischen und theologischen Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts auf die weitere Ordensentwicklung

Aufgrund der äußerst unzulänglichen Publikationslage zur Ordensgeschichte bis zum endenden 19. Jahrhundert, werden in diesem Kapitel die sozial- und teilweise auch mentalitätsgeschichtlichen sowie geschichtsphilosophischen und theologischen Perspektiven für die Gründung der deutschen Ordensprovinz im beginnenden 20. Jahrhundert im Allgemeinen, wie für ein komplexes Bauensemble wie dasjenige der Kamillianer in Mönchengladbach im Besonderen, über die Betrachtung der allgemeinen gesellschaftspolitischen und die davon nicht zu trennenden religiösen und theologischen Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts kontextuell hergeleitet. Hierzu werden zunächst die Reaktionen auf Seiten der Katholischen Kirche und der Politik gerade auch in ihrer Wechselseitigkeit in Bezug auf die gesellschaftlichen Veränderungen erläutert, wie sie sich aufgrund der Industrialisierung und aufgrund des - allenfalls am Rand dadurch bedingten – Säkularisationsprozesses ergaben. Insbesondere die Initiativen des Verbandskatholizismus zur Bewältigung der Sozialen Frage werden hierbei als eine der wesentlichen sozialgeschichtlichen Voraussetzungen für diese Gründung herausgearbeitet und lassen einen unvermeidbaren Wandel des Zweckgedankens, und letztlich die neuen Aufgabenstellungen des Ordens innerhalb der vielfältigen, unter dem Begriff der Moderne zusammengefassten Veränderungen, und der sie tragenden Bewegungen nachvollziehbar werden. Ziel ist es, die baulichkonstruktiven Veränderungen innerhalb der Beschreibung der Ordensniederlassungen im darauffolgenden Kapitel auf ihre neuen Funktionen hin beurteilen zu können. Es ist hingegen zumindest kein primäres Ziel, das im Folgenden dargestellte Geschichtsbild, das im Wesentlichen auf den Forschungen von Thomas Nipperdey, Wolfgang Braunfels und Waldemar Trapp basiert, kritisch zu hinterfragen. Vielmehr sollen drei Perspektiven zusammengeführt werden, die mit einem Blick auf die Deutsche Geschichtsentwicklung des 19. Jahrhunderts (Nipperdey), einem auf die kunstgeschichtliche Deutung abendländischer Klosterbaukunst (Braunfels) und einem auf die Vorgeschichte und Ursprung der liturgischen Bewegung (Trapp) drei unterschiedliche Schwerpunkte setzen, die an späterer Stelle den komplexen Zusammenhang zur Architektur des Kamillianer-Ensembles in Mönchengladbach herstellen lassen werden.

#### 2.1 Die Aufhebung der Klöster

Die von Aufklärungsbestrebungen ebenso wie von technologischen und ökonomischen Innovationen getragenen gesellschaftspolitischen Bewegungen des 18. Jahrhunderts veränderten nicht nur das gesellschaftliche Leben nachhaltig, sondern hatten gerade auch für die Entwicklung eines sich entschieden den sozialen Missständen widmenden Orden wie den der Kamillianer große Konsequenzen. Die nachfolgende Betrachtung stellt mögliche Ursachen der beispiellosen Säkularisierungswelle der Klöster zusammen. Es handelt sich hierbei um eine pauschalisierende Betrachtung, die nicht zwischen den konzeptionellen, strukturellen und ökonomischen Bedingungen der verschiedenen Orden unterscheidet. Dies geschieht nicht nur aus Gründen der Notwendigkeit einer Komplexitätsreduktion für die Darstellung, sondern auch aufgrund der historischen Tatsache einer undifferenzierten Position gegenüber klerikalen Institutionen. Zweck dieser pauschalisierenden Betrachtung ist es, die Vertreibung aus den Ordenshäusern mit gesamtgesellschaftlichen Gründen und nicht mit einzelnen Gesinnungen oder Ordensausrichtungen in Bezug zu setzen. <sup>94</sup>

Der im Kapitel "Säkularisation und Neubeginn"95 von Braunfels als "großer Klostersturm"96 bezeichnete historische Einschnitt zerstörte nahezu alle alten Ordensstrukturen. Braunfels bringt diesen vorrangig mit der Französischen Revolution und ihren Folgen in Verbindung, ohne nicht auch eine protestantische, aber auch innerkatholische antimonastische Tendenz zu berücksichtigen. Nachdem hier die protestantischen Staaten vorgelegt hatten (1535 England, 1539 das Kurfürstentum Sachsen etc.), kam es im Zeitalter der Aufklärung auch in der katholischen Welt zu Auflösungen und Konfiskationen, teilweise Jahrzehnte vor der Französischen Revolution. In Gestalt des sogenannten aufgeklärten Absolutismus mit seiner Konzeption eines Staatskirchentums wurden etwa unter Maria Theresia und Joseph II. im unmittelbaren Herrschaftsbereich der Habsburger – ähnliche Tendenzen gab es zeitgleich auch in Frankreich – bereits Enteignungen und Aufhebungen von Klöstern und Stiften vorgenommen, die oftmals auch große, gut und erfolgreich geführte Unternehmen waren oder im Gegenteil für eine Selbstversorgung nicht hinreichten. 97 Ein nächster Schub und eine neue Qualität erfolgte dann während der Französischen Revolution und ihren Veränderungen im Machtgefüge Gesamteuropas. Zunächst in Frankreich

<sup>&</sup>lt;sup>94</sup> Einen umfassenden Überblick bietet Dell'Omo.

<sup>&</sup>lt;sup>95</sup> Braunfels, S. 259–271.

<sup>&</sup>lt;sup>96</sup> Ebd., S. 259.

<sup>97</sup> Dell'Omo, S. 504.

und Deutschland, später auch in Spanien, Portugal und Italien gab es kaum ein Kloster, das nicht – zumindest befristet – säkularisiert worden war. Unabhängig von den spirituell und existenziell sehr unterschiedlich ausgerichteten und materiell sehr verschieden aufgestellten religiösen Gemeinschaften wurden Klöster enteignet, verkauft, Kirchen entweiht, die Kirchenschätze zerstreut, Mönche und Nonnen vertrieben und ihrer materiellen wie spirituellen Existenzgrundlage beraubt. Klosterbauten wurden als vernünftig deklarierten Verwendungszwecken zugeführt und zu Erziehungsanstalten, Krankenanstalten, Irrenhäusern, Gefängnissen, Kasernen, Fabriken oder auch Schulen umfunktioniert. Hierbei handelte es sich um Funktionen, die die entsprechenden Bauten zuvor als Klöster teilweise selbst schon integriert hatten, beziehungsweise Aufgabenbereiche, die von Klöstern aus betreut wurden und auf die sich die Kloster- und Ordensreformen sowie die Ordensneugründungen seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts beziehen konnten. Die soziale Seite monastischer Institutionen nahm damals deutlich zu.

Diese ersten staatlichen Eingriffe spiegeln vorgebliche Reformkonzepte im Namen der Vernunft, die als begriffliche Signatur für den Beginn eines gesamtkulturellen Prozesses steht. Die geistigen Strömungen der Aufklärung, derer sich die alten und neuen ökonomischen Eliten bedienten oder sie in ihrem Interesse generierten, führten einen Wandel der Weltanschauung herbei und mit ihm auch zu einer kritischen Haltung gegenüber kirchlichen und religiösen Wertesystemen. Der Humanismus leitete als nicht-christlich behauptete Formen und Begründungen des menschlichen Zusammenlebens ein, die eine Veränderung vieler gesellschaftlicher Werte zur Folge hatte. Der Glaube an die Omnipräsenz des Göttlichen wurde von einem Menschen, der seine eigene Persönlichkeit nun durch Bildung zu entfalten hatte, kritisch hinterfragt. Ziel und Sinn des Lebens wurden neu bestimmt. "Nicht mehr die Erfüllung der göttlichen (und sittlichen) Gesetze, der Pflichten und der Nächstenliebe, sondern die allseitige Entfaltung der individuellen Persönlichkeit, das Forschen, Streben und Schaffen, die nützliche Tätigkeit"99 standen im Mittelpunkt des von den neuen Eliten (die teilweise die alten waren) ausgegebenen gesellschaftlichen Imperative. Es hieß, das Leben fortan im Gegenwärtigen und nicht weiter in der Ewigkeit zu erfüllen. 100 Verkürzt gesagt: Immanenz statt Transzendenz selbst dort, wo – wie bei vielen An-

98

Vgl. Braunfels, S. 260.

<sup>99</sup> Nipperdey 1983, S. 441.

Vgl. ebd.

hängern aufgeklärter Ideen – Gott (oder in abstrakterer Form: das Göttliche) keine Absage erteilt wurde. Kirche und Orden galten innerhalb der neuen immanenzorientierten Ansätze, die nicht in jedem Fall tiefer philosophisch begründet waren, als Feinde des Fortschritts, als ihrem Wesen nach veraltet. Braunfels zitiert in diesem Zusammenhang beispielhaft Voltaire, der auf die selbst gestellte Frage nach dem Wesen des Mönchtums wider das eigene Wissen die folgende zynische Antwort gab: "Mönch – was ist denn das für eine Profession? Es ist die, gar keine zu haben, sich durch unverbrüchlichen Eidschwur zu verpflichten, vernunftwidrig und ein Sklave zu sein und auf anderer Leute Unkosten zu leben."<sup>101</sup> Das wurde der Mannigfaltigkeit und Komplexität des Gesamtphänomens katholischer Orden nicht gerecht.

Nicht weniger undifferenziert wurde allerdings auch auf katholischer Seite argumentiert. So seien, wie Waldemar Trapp im Zusammenhang seiner Forschung zu Vorgeschichte und Ursprung der liturgischen Bewegung 1940 behauptet, auch die Missstände auf gottesdienstlicher Ebene für den Abstand verantwortlich, der sich zwischen der Frömmigkeit der Kirche und der Volksfrömmigkeit im Laufe der Jahrhunderte entwickelt habe. Ein interessegeleitetes Argument des 18. Jahrhunderts aufgreifend, wurde den Klöstern vorgeworfen, Hauptträger abergläubischer Gebräuche zu sein. In den Hirtenbriefen der damaligen Zeit werde deutlich, dass zum Kampf gegen Missbräuche aufgerufen wurde 102, zu denen insbesondere die Heiligenverehrung gehört habe. Die Heiligenverehrung habe, so wurde bewusst undifferenziert argumentiert, "manche Übertreibungen und Auswüchse"103 gezeigt. "Gerade an Wallfahrtsorten wurde ein ungesunder Handel mit Benediktionsbüchlein, Lukaszetteln, Hexenpulvern, mit Gürteln des hl. Franziskus, mit toties quotis Tafeln und ähnlichem mehr getrieben."104 Die Frömmigkeitspflege der Klöster habe eine Entwicklung genommen, die teilweise "stark ins Äußerliche und in äußerliche Betriebsamkeit verfal-

-

<sup>&</sup>lt;sup>101</sup> Zitiert nach Braunfels, S. 262. [Quelle ist nicht angeführt.]

<sup>&</sup>lt;sup>102</sup> Vgl. Trapp, S. 76.

<sup>&</sup>lt;sup>103</sup> Ebd., S. 79.

Ebd., verweist hierbei auf Literatur von: Max Braubach, *Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland im Spiegel des "Journal von und für Deutschland (1784–1792)*, in: Historisches Jahrbuch der Görres Gesellschaft 54 (1934), S. 48; Wilhelm Fink, Beiträge zur Geschichte der bayr. Benediktinerkongregation. Eine Jubiläumsschrift 1684–1934, Abtei Metten 1934, S. 139ff. und Anton Mayer, Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, in: JfLw. X (1930), S. 105.

len" <sup>105</sup> sei. In diesem Zusammenhang habe man zum Kampf gegen den Aberglauben aufgerufen, als deren Brutstätten die Klöster ausgemacht wurden. <sup>106</sup>

Auch die Qualität des Klosterpersonals wurde kritisiert: "Weithin standen sie [die Klöster] damals nicht auf der Höhe, hatten zudem eine zu große Verbreitung erfahren und waren nicht allzu wählerisch in der Aufnahme ihrer Mitglieder. Auch in der Seelsorge und Predigt ließen sie es öfters fehlen."<sup>107</sup> In einem Erlass an die Männerklöster vom Jahre 1771 habe etwa der Speyerer Fürstbischof August von Limburg-Stirum getadelt, "daß die Prediger ohne die erforderliche Wissenschaft seien und statt einer wohlausgearbeiteten Oration nur schlechte Märchen oder wohl gar schmähsüchtige Kontroversen' vorbrächten und dadurch den Protestanten zum Gelächter und den Katholiken zum Spott dienten."108 Auch "Giuseppe Antonio Sala (1762–1839), Sekretär der Konzilskongregation und Kardinal unter Papst Gregor XVI. (ab 1831) [stellt] in seinem berühmt gewordenen Werk Piano di riforma umiliato a Pio VII [...] 109 Defizite verschiedener Ordensgemeinschaften heraus: "Generell hatten alle monastischen Kongregationen ihre Hauptpflicht, die Kontemplation, aus den Augen verloren [...] Man sah sie in den belebtesten Stadtvierteln, an den Fenstern, um sich die Karnevalszüge anzuschauen, in den Häusern von Adligen und Privatleuten, wobei sie wenigstens tagsüber jene Gespräche führten, zu denen sie nachts nicht kamen. [...] Wenn dann mehr oder weniger recht oder schlecht das verrichtet wurde, was man ohnehin nicht vernachlässigen konnte, so lebte man in der übrigen Zeit eher nach eigenen Launen als nach der Regel."110

Als begleitende Motivation für die späteren Klosterstürme nennt Braunfels schließlich neben dem "Reformdenken der Vernunft" 111 den "Zerstörungswillen der Unvernunft" 112. Vorgeblich aus dem "Untergrund des Volksempfindens" [erwachsen], "das

Ebd. Mit dem Begriff "äußerliche Betriebsamkeit" umschreibt Trapp die Aussage, dass ein übersteigerter Wallfahrtsbetrieb von den Klöstern ausgegangen sei und bezieht sich hierbei auf Fink. Vgl. Anm. 374, S. 79.

Vgl. hierzu auch Wynands, S. 191–196.

Trapp, S. 79f. Das Argument ist einmal mehr pauschalisierend, denn Seelsorge und Predigt gehörten bei manchen Orden nicht zu den zentralen Aufgaben. Für einige Orden spielten sie überhaupt keine Rolle.

<sup>&</sup>lt;sup>108</sup> Ebd, S. 80.

Dell'Omo, S. 507f., zitiert G.A. Sala, *Piano di rifoma umiliato a Pio VII* (Miscellanea della Società di Storia Patria 4,1), Roma 1980, S. 205f.

<sup>&</sup>lt;sup>110</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>111</sup> Braunfels, S. 262.

<sup>112</sup> Ebd.

an jeder Ordnungsmacht Anstoß nahm"113, lasse sich feststellen, dass in der Weltgeschichte gerade in Kriegszeiten der Besitz der Klöster und Stifte gefährdet war. "Man liebte es, Klöster zu zerstören."114 So gewinnt Braunfels aus der Feststellung einer vermeintlich anthropologischen Konstante zugleich ihre Begründung, als wäre es das Volk, in dem gewissermaßen die Nicht-Ordnung repräsentiert sei, gewesen, das die Aufhebung der Klöster und Stifte im Namen des Volkes veranlasst und eventuelle Plünderungen gegen den Willen der neuen Machthaber betrieben habe. Gegen solche auch hinsichtlich ihrer fragwürdigen Argumentation kreisenden Begründungszusammenhänge ist zu sagen, dass es kein gleichsam natürlicher Zerstörungstrieb war, denen die Klöster schutzlos ausgesetzt waren. Vielmehr waren es handfeste Begehrlichkeiten der Herrschenden, wie etwa die Überbrückung finanzieller Engpässe und vor allem die Finanzierung von Kriegen, die zur Zerstörung der Klöster geführt hatten. Insbesondere jene Herrschende mit einem neuen, modernen Staatsverständnis hatten sich moralisch und ideologisch gewappnet und die "Aufmerksamkeit auf die Reichtümer vieler monastischer Gemeinschaften gelenkt, die – meist wohl zu Recht – für enorm vermögend und in gleichem Maße für unproduktiv gehalten wurden "115". In der Umsetzung durften dann mehr oder wenige große Teile der wenig bemittelten Bevölkerung marginal partizipieren. Neben den unmittelbaren sozialen Konsequenzen für die vielen direkt oder indirekt von den Klöstern und Stiften abhängigen Menschen, die nun Armut erlitten, bedeutete die Säkularisation auch, dass ihr auch monastische Einrichtungen zum Opfer fielen, die immer schon gerade der ärmeren Bevölkerung geholfen hatten, ohne auf den eigenen materiellen Vorteil bedacht gewesen zu sein. Die dadurch generierten Defizite waren nicht zuletzt ein Grund für die Renaissance des Ordenswesens im 19. Jahrhundert.

Die antiklerikale Haltung vieler Revolutionäre, die Kirche und Monarchie als zusammenhängende Hauptverursacher der von ihnen kritisierten gesellschaftlichen Missstände begriffen, führten schließlich dazu, dass 1790 zunächst in Paris das totale Klosterverbot ausgesprochen wurde. Ausgenommen waren jene, "die sich der Krankenpflege, der Erziehung und dem Fortschritt der Wissenschaft widmeten. Alle Gelübde wurden als unverbindlich erklärt und den Ordensleuten der Austritt aus den

113

Ebd.

<sup>114</sup> Fbd.

<sup>&</sup>lt;sup>115</sup> Dell'Omo, S. 506.

Klöstern bei angemessener Pension freigestellt"<sup>116</sup>. In allen Ländern, die von den Eroberungen der Revolutionstruppen betroffen waren und/oder in denen dann Napoleon oder einer seiner Generäle zur Herrschaft gelangten (dem oft gezielte Heiratspolitik vorausgegangen war) wurde das Klosterverbot ebenfalls durchgeführt. 1796 zunächst in den bis dahin Österreichischen Niederlanden, 1802/03 im Heiligen Römischen Reich.<sup>117</sup> Ab 1806 folgte die Apennin-Halbinsel, zuerst das Königreich Sardinien-Piemont, 1808 dann das Großherzogtum Toskana und 1809 der Kirchenstaat. Es folgte die Aufhebung der Klöster im Königreich Neapel. In Spanien erstreckten sich unterschiedliche Verfahren bis 1836.<sup>118</sup>

Gerade auch weil Klöster nicht die parasitären Institutionen waren, für die sie von interessierter Seite ausgegeben wurden, sondern vielfältige gesellschaftliche Aufgaben übernommen hatten, insbesondere solche für die breite Bevölkerung und die ärmeren Schichten, verwundert es nicht, dass nach dem Wiener Kongress das katholische Ordensleben alter Ordnung wie auch Ordensneugründungen einen großen Aufschwung erfuhren. Das Zeitalter der nur bedingt zutreffenden sogenannten Restauration und Reorganisation, hatte sich nämlich nicht oder nur äußerst eingeschränkt an den neuen sozialen und ökonomischen Verhältnissen ausgerichtet. Mit einem Ordensgedanken der "nicht auszurotten"<sup>119</sup> gewesen sei und daher einen wie auch immer gearteten, neuen "Klosteridealismus" 120 generierenden Widerstand hervorgebracht habe, 121 wie dies Braunfels behauptet, hat dies wenig, aber viel mit den materiellen Lebensverhältnissen zu tun. Das 19. Jahrhundert ist gezeichnet von politischen und in der Folge religiösen und kirchlichen Umwälzungen. Die Neuordnung von Staat und Kirche hatte große Reformen hervorgerufen, die sich nachhaltig auf alle Bereiche des Lebens auswirken sollten und den Beginn der modernen Welt einläuteten. Inwieweit sich innerhalb dieser beginnenden Moderne eine Renaissance der Klosteridee im Rahmen einer Neuausrichtung der Katholischen Kirche ausbilden und letztlich auch zur Gründung der deutschen Ordensprovinz der Kamillianer führen konnte, wird im Folgenden dargestellt. Geographisch konzentriert sich die Betrachtung dabei auf den deutschsprachigen Raum.

Gatz, S. 19. Siehe auch Mölich/Oepen/Rosen sowie Wemhoff.

Für weitere Informationen zur Säkularisation und ihrer Folgen vgl. Enzyklopädie NZ, S. 522f.

Vgl. Braunfels, S. 265. Zu Veränderungen der europäischen Konstellation vgl. Lutz, S. 14–20.

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>120</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

# 2.2 Nach der Säkularisation: Die Entstehung der großen politischen Bewegungen im 19. Jahrhundert

Mit der Niederlage der deutschen wie der europäischen Mächte hatten zunächst die seit 1792 fortdauernden Revolutionskriege und somit auch das Heilige Römische Reich deutscher Nation geendet. Napoleon war als "General und [...] Bändiger zugleich" 122 als Sieger daraus hervorgegangen. Katholisch linksrheinische Gebiete waren seit 1801 mit dem "Frieden von Lunéville" französisch geworden, 123 1803 wurde Deutschland territorial neu organisiert und die ehemals geistlichen Herrschaftsgebiete wurden säkularisiert. 124 Ebenfalls 1801 war das bedeutende Konkordat in Kraft gesetzt worden, das eine Aussöhnung Napoleons mit der römisch-katholischen Kirche besiegelte. "Kirche und Religion, denen die Revolution feindlich gegenübergestanden hatte, wurden fortan nicht nur respektiert, sondern sogar ausdrücklich beschützt und gefördert." 125 Hierbei wurden sie allerdings der strengen Aufsicht des Staates unterstellt. Nicht nur Personal und Organisationsstruktur waren dieser Kontrolle unterworfen, sondern auch die Religionsausübung sowie die Verkündigung als solche.

"Restitution und Anerkennung der Religion, des kirchlichen Lebens bedeutete deshalb nicht die Restitution der alten kirchlichen Ordnung des Ancien Régime mit ihren aristokratischen Kirchenfürsten, ihren zahlreichen geistlichen Institutionen, Klöstern und Klösterchen, ihrem immensen Besitz. Durch Dekret vom 9. Juni 1802 wurden die Stifte, Klöster, Orden und geistlichen Korporationen links des Rheins – von wenigen Krankenpflege- und Schulorden abgesehen – aufgehoben, ihr Besitz säkularisiert, d.h. zum Nationaleigentum erklärt. Vornehmlich in den Jahren 1803–1813 ist dieser säkularisierte Kirchenbesitz dann privatisiert worden, um Geld in die strapazierten Staatskassen fließen zu lassen. Unter den Käufern überwogen Angehörige des gehobenen Bürgertums. Diese Besitzumschichtung von fast 40% des rheinischen Bodens hat die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen tiefgreifend und nachhaltig verändert."

Nicht nur im Rheinland, sondern im gesamten katholischen Bereich des ehemaligen Reichs, hatten die Bischöfe nicht nur an Einfluss und Macht verloren, sondern auch einen großen Teil ihres Besitzes und ihrer eigenen Einkünfte. Dieser Herrschaftsverlust hatte für die katholische Kirche ein anderes Verhältnis zum Staat begründet. Ohne [sich weiterhin] auf feudale und ständische, korporative Rechte [...] stützen zu

<sup>&</sup>lt;sup>122</sup> Nipperdey 1983, S. 11.

Vgl. hierzu Internetquelle: VT "Frieden von Lunéville".

Vgl. Nipperdey 1983, S. 11 (mit weiterführender Literatur im Anhang s. S. 809–811). Ausführlich seither dazu: Winkler, S. 49f.; Salewski, S. 867–892; Mazohl, S. 53–60.

<sup>&</sup>lt;sup>125</sup> Janssen, S. 265.

<sup>&</sup>lt;sup>126</sup> Ebd.

Vgl. Nipperdey 1983, S. 407.

können, [... stand sie nun] einem Staat der durchgreifenden Staatssouveränität" <sup>128</sup> gegenüber. Diese veränderten Bedingungen erforderten eine völlige Neuorganisation und ließen innerkirchliche Diskussionen entstehen, die zwischen "Tradition und Fortschritt zu vermitteln" suchten. <sup>129</sup> Auf politischer Ebene folgten nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft ab 1815, mit der Gründung des Deutschen Bundes, die Auseinandersetzungen um Verfassung und Restauration und läuteten das "Zeitalter der großen politischen Bewegungen" <sup>130</sup> und den Beginn einer Nationalbewegung ein. <sup>131</sup> Aus den Ideen des "Liberalismus, Nationalismus, Sozialismus und auch Konservatismus" <sup>132</sup> entwickelten sich die "typischen modernen Formen der politischen Parteien" <sup>133</sup>.

"Politik hört auf, eine Sache nur von Hof und Regierung, von ständischen und kirchlichen Institutionen zu sein, von der die Bürger ausgeschlossen sind. Die Gesellschaft selbst wird politisch, artikuliert sich in unterschiedlichen Richtungen und sucht die politischen Entscheidungen zu beeinflussen. [...] Die neuen Erfahrungen der Geschichte – der Brüche, der Veränderungen, der Bewegungen und der offenen Zukunft –, sie werden jetzt typisch für die politischen Ideen. Die Entwürfe von Zukunft sind Bilder der Vergangenheit und Deutungen der Gegenwart zugleich."

Zu dieser neuen Form von Öffentlichkeit des Politischen mussten sich auch die Kirchen und die ihr untergeordneten Institutionen verhalten, mussten sich also zur Moderne verhalten und damit selbst Teil der Moderne werden, ob sie wollten oder nicht.

#### 2.3 Die Erneuerung des Katholizismus

Trotz des voranschreitenden Säkularisationsprozesses blieb das 19. Jahrhundert ein christlich und kirchlich geprägtes Zeitalter. Man konnte die Kirche enteignen, aber man konnte den Menschen nicht befehlen, nicht an den Gott dieser Kirche zu glauben. Es sollte sich zudem herausstellen, dass die vollständige Trennung von Kirche und Staat, wie sie in Frankreich mit immer wieder neuen aufbrechenden Konflikten und autoritären Setzungen von Staatsseite praktiziert wurde, nicht nur aus juristischen, sondern auch aus machtpolitischen Gründen, gerade im nun preußisch dominierten Protestantismus nicht so leicht aufzulösen war. Davon konnte, wenn auch nicht direkt intendiert, die Katholische Kirche profitieren. Als "lebensbestimmende

<sup>&</sup>lt;sup>128</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>129</sup> Ebd., S. 406.

Ebd., S. 286; ebenso alle folgenden Zitate in diesem Abschnitt.

Macht [...] stand die Kirche [in ihrer traditionellen Funktion] in Wechselwirkung zur politischen Verfassung und sozialen Ordnung". 135 "Dasein, Bewusstsein und Verhalten"136 der Menschen waren über Religion und Kirche bestimmt worden und hatten Halt und Orientierung in der "Reflexion auf Welt, Leben und Sinn" 137 gegeben. Die Ideen der Aufklärung hatten die bisherigen Wertmaßstäbe in Frage gestellt. Im Sinne der Aufklärung sollte es nun Aufgabe des Einzelnen sein, die Geschehnisse der Revolutions- und Kriegsjahre und die Folgen der territorialen Neuordnungen vernünftig und rational, ohne den gemeinschaftlichen Halt von "Religion und Kirche" 138, zu bewältigen. Doch "Stimmung und Zeitgeist" hatten sich verändert. Auf der Suche nach Neuordnung und Orientierung schien das Leben nicht mehr aufgeklärt zu bewältigen zu sein, sondern verlangte wieder nach einer religiösen Deutung. Als geistige Bewegung unterstützte die Romantik diese Strömung und wandte sich gegen die 140 "Fixierung der Menschen auf Rationalität und gegen die Vereinzelung des autonomen Individuums [...] zu einer Welt, die, noch und wieder, heimatlich ist, zum Mittelalter, zum Unendlichen und Unbegrenzten, zur Transzendenz". 141

Während mit der Romantik weitgehend im positiven Sinne die Überwindung der Aufklärung und der Beginn der katholischen Restauration in Verbindung gebracht werden, gab es auch Stimmen, die in der Romantik trotz der Nazarener und der mit ihnen zusammenhängenden theologischen und philosophischen Strömungen einen ausgeprägten Subjektivismus und ihre ästhetische Grundhaltung für die Religion als "unfruchtbar, ja sogar gefährlich" einstuften. Infolge der Tatsache, dass in den Augen vieler kirchlicher Kreise Individualismus und Subjektivismus als die großen Feinde der Religion galten, konnte die Romantik in dieser subjektivistischen Perspektive kaum als Trägerin eines vertieften Katholizismus gelten. Historisch gewiss wenig haltbar, aber angesichts der quasi-religiösen Ästhetisierung von Gemeinschaft im Nationalsozialismus verständlich, steht im Zentrum einer solchen Betrachtungsweise ein puristischer Katholizismusbegriff, der wesentlich durch die Auffassung der Liturgie bestimmt ist. Zweifellos führt hierbei auch eine Linie von den Nazarenern nach

135

<sup>&</sup>lt;sup>35</sup> Ebd., S. 415.

<sup>&</sup>lt;sup>136</sup> Ebd., S. 403.

<sup>&</sup>lt;sup>137</sup> Ebd., S. 404.

<sup>&</sup>lt;sup>138</sup> Ebd., S. 403.

<sup>&</sup>lt;sup>139</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>140</sup> Ebd., S. 403f.

<sup>&</sup>lt;sup>141</sup> Ebd., S. 404.

<sup>&</sup>lt;sup>142</sup> Trapp, S. 192.

Beuron und von dort zur Liturgischen Bewegung um/nach 1900 sowie zu liturgisch bewegten Künstlern, die sich im Übergang vom Späthistorismus zur kirchlichen Moderne noch entfernt mit den Nazarenern verbunden fühlen. Vertreter der Liturgischen Bewegung störten sich vor allem an der Kunst der Romantik, die sie häufig mit dem massenhaft produzierten religiösen Kitsch gleichsetzten, der ihrer Meinung nach für Individuen der Gesellschaft produziert worden war, die sich lediglich für eine übertriebene Ausprägung von Religion interessiert hatte.

"Das ganze Wesen romantischer Religiosität widerstrebt dem Geiste der Liturgie. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die eigentliche Romantik, und auch hierin ist sie Gegnerin der Aufklärung, auch der katholischen – daß die eigentliche subjektiv phantasiebildende Romantik mit Liturgie und liturgischen Dingen sich so gut wie gar nicht beschäftigt [...] Sie nimmt die Liturgie bestenfalls hin als etwas historisch Gewordenes oder als etwas ästhetisch Gefälliges, aber das Wesen der Liturgie ist ihr völlig fremd, weil sie normativ-objektiv und un-individualistisch ist, weil sie alles Schweifende bannen, alles Wankende befestigen, alles Bewegte beruhigen möchte."<sup>143</sup>

Die katholischen Christen wurden vielmehr als eine wesentlich durch die Liturgie gebildete Gemeinschaft entworfen. Diese dogmatisch objektivierende Gemeinschaftsformierung war grundlegend für das Wesen katholischen Christentums, auch um diese den säkularen, insbesondere totalitären staatlichen Gemeinschaftsbildungsbestrebungen entgegenzusetzen.

Trotz mancher Gegensätze lassen sich zwischen Aufklärung und Romantik auch Berührungspunkte finden. In beiden – in sich wiederum vielfach ausdifferenzierten, aber sich auch durchdringenden – weltanschaulichen Richtungen steht der Mensch im Mittelpunkt, in der Aufklärung als verstandesmäßiges Wesen, in der Romantik als Gefühlswesen. Auch die retrospektive Ausrichtung ist beiden gemeinsam. Während die Aufklärung ihr Ideal in der Renaissance und in der Antike zu finden glaubte, war es für die Romantik eher das Mittelalter. 144 Es gab aber auch Schnittmengen, wie beispielsweise in der Architektur beim sogenannten Rundbogenstil, mit dem gleichzeitig eine Nationalisierung von Stil betrieben wurde. Damit ist auch gesagt, dass die geistige Rückwendung zum Mittelalter insbesondere in Architektur und Kunst sichtbar gemacht wurde. Der gotische Stil, vor allem die Gotik des 13. Jahrhunderts, wurde hierbei als Höhepunkt des Kirchenbaus und dessen Ausstattung propagiert, weil sie dem Wesen von Religion vorgeblich besonders affin seien. Mit der Abwendung

Ebd., S. 194, zitiert Anton L. Mayer, Liturgie, Romantik und Restauration, aus: JfLw. X (1931), 77/141.

Vgl. ebd.

von Renaissance, Barock und Klassizismus sollte die Überwindung der Aufklärung demonstrativ zum Ausdruck gebracht werden. Diese Stilformen waren nicht generell, sondern vor allem in Hinblick auf die Bauaufgabe Kirche "heidnisch verpönt" Doch dass diese semantischen Gleichungen zwischen Stil und Religion historisch so nicht haltbar waren, war dem Späthistorismus bereits bewusst. Unter dem für die Moderne bezeichnenden ästhetischen Imperativ waren Funktion, Typus und Stil mehr und mehr auseinandergetreten. Hierbei waren auch die Vor- und Frühgeschichte der Liturgischen Bewegung immer deutlicher sichtbar geworden. Die wesentlich in der Romantik ausgeprägte Idee von der Gotik als religiösem Stil par excellence war aber auch noch um und nach 1900 gerade beim Klerus virulent.

Neben der geistigen und ästhetischen Romantik entwickelte sich eine politische Gemeinschaft, die das Wesen von Kirche und Staat als lebendige "Gemeinschaft in wohlgegliederter Einheit" verwirklicht sah.

"Der Staat als natürliche Gemeinschaft in wohlgegliederter Einheit. Der Staat als natürliche Gemeinschaft soll ständischen Aufbau tragen und eine Überhöhung erfahren durch innige Durchdringung mit Religion und Kirche. Ebenso führte dann das Streben nach Universalismus über das Mittelalter, seine Geschlossenheit und Zusammenfassung aller Lebensbezirke, zur Kirche hin. Hatte die Aufklärung wenig Verständnis für sie gehabt, so trat sie nun ins Bewußtsein der Zeit als der große Wunderbau, als die machtvolle Künderin aller höheren Ziele der Menschheit, als die gewaltige Einheit in all der irdischen Zerrissenheit, als die Geschlossenheit der Dome des Mittelalters, die all den Regungen des Menschengeistes und Menschenherzens Genügen und Ruhe zu geben vermag.<sup>149</sup>

Hiermit werden – aus der spezifischen Perspektive von 1940 – die Suche nach "Bindung und Tradition, Halt und Heimat"<sup>150</sup> sowie "Kontinuität und Frieden"<sup>151</sup> und das Streben nach konservativen "Tugenden wie Ehrfurcht, Andacht und Pietät, Treue und Gehorsam"<sup>152</sup> zum Ausdruck gebracht. Romantiker fühlten sich vom Katholizismus mit seinen "starken Bindungen und Institutionen"<sup>153</sup>, seinem "Kult und seiner Symbo-

<sup>145</sup> 

Vgl. Hegel, S. 322. Hegel nimmt Bezug auf die Schrift von August Reichensperger, Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart, Trier 1845, 1842. Dass sich Gotik und Klassik nicht ausschlossen, zeigen beispielsweise die beiden bedeutendsten Architekten ihrer Zeit: Karl Friedrich Schinkel und Leo von Klenze.

Ebd.

Vgl. dazu Klauser.

Vgl. dazu den sogenannten *Gotik-Erlass* des Kölner Kardinals Anton Fischer, in: Fischer.

Trapp, S. 195, zitiert Karl Sell, *Deutsches Christentum*, aus: Das deutsche Volkstum, Hans Meyer (Hg.), Leipzig 1963, S. 364f.

Nipperdey 1983, S. 405.

<sup>&</sup>lt;sup>151</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>152</sup> Ebd.

<sup>153</sup> Ebd.

lik"<sup>154</sup> angezogen. In der insgesamt konservativen Stimmung und Wendung erkannte der Staat die politische Funktion der Kirche als "notwendige Stütze der Autorität"<sup>155</sup>, als "notwendige Legitimation der Herrschaft"<sup>156</sup>. Es entwickelte sich in neuer Weise das sowohl in den protestantischen Staaten als auch in den katholischen Fürstbistümern in vormoderner Zeit längst vorgebildete, wenn auch je anders akzentuierte Bündnis von Thron und Altar. "Gegenüber der antikirchlichen Haltung der Aufklärung und des Aufgeklärten Absolutismus und der Rheinbundzeit" war diese Tendenz aber in ihrer damaligen Ausprägung neu, auch weil es über die staatskirchlichen Konzepte des 18. Jahrhunderts hinausging. Fortan bestimmte das konservative Programm der politischen Restauration. Sie bot nicht zuletzt auch den monastischen Institutionen neue Entfaltungsmöglichkeiten.

## 2.4 Die Erneuerung der Katholischen Kirche

Im Zusammenhang der Erneuerungsbewegungen der Kirche unterscheidet Nipperdey die "innere Entwicklung des Katholizismus"<sup>159</sup> sowie die Neuorganisation der Institution Kirche. Katholizismus bezeichnet hier die

"Sammlung und Selbstbehauptung der Katholiken in der modernen Welt. [...] Es ist die aus dem Zusammenbruch des alten Reiches gerettete moralische Einheit des Corpus Catholicorum, die sich – wesentlich unter dem Einfluß kath. Laien – zu einer sozialen und politischen Einheit weiterentwickelt und mit dem Anspruch auf Freiheit und Selbständigkeit dem Staat gegenüberstellt (Piusvereine, Zentrumspartei, Zentralkomitee der dt. Katholiken)"<sup>160</sup>.

Die Diskussion um geistes- und theologiegeschichtliche Inhalte bestimmte nach 1815 die innere Entwicklung der Kirche und ließ drei Tendenzen erkennen. Dabei handelte es sich um 1) "die fortdauernde katholische Aufklärung"<sup>161</sup>, 2) "die Versuche, den Katholizismus mit bestimmten Tendenzen der Zeit zu versöhnen oder zu verbinden und dadurch zu erneuern"<sup>162</sup> und 3) "die Versuche, den Katholizismus in Verbindung mit Haupttendenzen der deutschen Kultur, mit Empfindsamkeit und Klassik, zumal aber mit der Romantik, zu erneuern, die Entfremdung zwischen Katholizismus und

<sup>&</sup>lt;sup>154</sup> Ebd.

<sup>155</sup> Ebd.

<sup>156</sup> Ebd.

Ebd. Nicht dem Begriff, aber der Sache nach beruhten geistliche Fürstentümer auf der Einheit der weltlichen und geistlichen Führung. Im Protestantismus (seit England und Sachsen) stellte sich der weltliche Herrscher an die Spitze der Kirche, ohne selbst Geistlicher zu sein.

<sup>&</sup>lt;sup>158</sup> Ebd.

<sup>159</sup> Ebd., S. 407.

LX Theologie+Kirche 1996, S. 1369.

Nipperdey 1983, S. 407.

<sup>&</sup>lt;sup>162</sup> Ebd., S. 408.

deutscher Kultur zu überwinden"<sup>163</sup>. Diese Erneuerungsbewegungen wirkten sich jedoch in erster Linie auf die Bildungsschicht aus. Entscheidend für die Masse wurde der Ultramontanismus. 164

Die Bewegung des Ultramontanismus behauptete sich ab den 1840er Jahren im Zusammenspiel mit Rom. Die Maßnahmen, die im Zusammenhang der sich beschleunigenden Industrialisierung und Säkularisierung auf liberaler Seite ergriffen worden waren, hatten sich in den Augen vieler Katholiken zu tief auf ihren bisherigen religiös geprägten Alltag ausgewirkt und zu Unrecht die Autorität des Papstes und wichtige Bestandteile ihre Glaubens infrage gestellt. 165 Diese Abwehrhaltung bestimmte letztlich nachhaltig die Struktur des Katholizismus und damit seine Entwicklung und Außenwirkung. In diesem Zusammenhang sollten alle weltlichen Dinge wie "Politik und Gesellschaft"166 oder, wichtiger noch, "Kultur und Wissenschaft"167 wieder auf ihre "Konformität mit der katholischen Lehre" 168 hin befragt werden. Dazu sollte auf die Vergangenheit zurückgegriffen und insbesondere die Scholastik wiederhergestellt werden. Eine einheitliche, in sich geschlossene, "streng hierarchisch"<sup>169</sup> und "streng diszipliniert<sup>470</sup> handelnde Kirche war als Voraussetzung für diesen Prozess erkannt worden. Um die dafür erforderliche zentralistische Struktur zu schaffen, wurde die strikte Orientierung nach Rom und mit der Anerkennung der "hochgesteigerten absoluten Autorität des Papstes"171 gefordert. Gerade weil die Macht der Bischöfe in der Säkularisation zerschlagen worden war, galt nun: "Der alte Episkopalismus wird vom neuen "Papalismus", dem römischen Zentralismus, dem päpstlichen "Absolutismus", verdrängt; die katholische Kirche wird mehr Papstkirche, weniger Bischofskirche, mehr internationale Kirche und weniger regional-nationale."172

Die ultramontane Umformung der Kirche hatte in der Folge auch eine "Neugestaltung der Frömmigkeitspraxis"<sup>173</sup> bewirkt. Entgegen der katholischen Aufklärung und Moderne wurden Formen aus dem Zeitalter der Konfessionalisierung respektive des Barocks bewusst wieder- oder neueingeführt. Marienverehrung, Josefskult, die Heili-

165

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> Ebd., S. 409.

Vgl. Epkenhans/von Seggern, S. 34.

<sup>166</sup> Nipperdey 1983, S. 410.

<sup>167</sup> Ebd.

<sup>168</sup> Ebd.

<sup>169</sup> Ebd.

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> 

Ebd. 172

Ebd., S. 407. 173

Ebd., S. 411.

genverehrungen insgesamt, Wallfahrten, "äußerlich sichtbare Devotions- und Andachtsformen"<sup>174</sup>, Bruderschaften u. ä. kennzeichneten eine "Sentimentalisierung und Emotionalisierung von Religion und Frömmigkeit"<sup>175</sup>. Parallel dazu begann sich eine Rückbesinnung auf den kontemplativen Klostergedanken auszubilden. In der Konsequenz wurde insbesondere in Bayern das Kloster- und Ordenswesen wiederbelebt, das dann Einfluss auf Schulen und die Krankenpflege nahm. Gerade die romtreuen Orden wie die "Jesuiten und Redemptoristen"<sup>176</sup> wurden dabei gezielt gefördert.<sup>177</sup> Ein ausgeprägtes kirchliches Pressewesen unterstützte innerhalb der ultramontanen Umformung von "Kirche und Religiosität"<sup>178</sup> die "Mobilisierung der Massen"<sup>179</sup>. Zahlreiche katholische Vereine wurden gegründet und läuteten so den sogenannten Verbandskatholizismus ein. In diesem Zusammenhang entstand 1848 die erste Generalversammlung der neuen sogenannten "Piusvereine des geistlichen Parlaments des katholischen Volkes' als Vorläufer des heutigen Katholikentages.<sup>180</sup>

Die Spannungen der Katholiken zur modernen Welt wurden in einer 1864 vom Papst Pius IX. verfassten Enzyklika deutlich. Er benannte und verwarf darin die 80 Irrtümer der Zeit, gesammelt in einem angehängten Syllabus errorum: "Religions-, Meinungs-, Wissenschaftsfreiheit; Zivilehe, Staatskirchentum, Staatsschule; Liberalismus und Freimaurertum, Volkssouveränität und Demokratie, allgemeines Stimmrecht und Souveränität der Nation; Sozialismus und Kapitalismus." 181 Der Papst schien sich, so die gängige Interpretation, jeglichem "Fortschritt, Liberalismus" 182 und somit jeder "modernen Zivilisation" 183 zu verweigern. Seine Haltung wurde als Negation der Moderne und nicht als Auseinandersetzung mit der Moderne verstanden – eine Ansicht, die freilich beispielsweise bei der Förderung etwa der Kamillianer oder anderer dezidiert auf Probleme der Moderne reagierende geistliche Institutionen an ihre Grenzen stieß. Vielleicht auch deshalb setzte sich trotz gegnerischer Stimmen die ultramontane Richtung durch. Der "romantische Reformkatholizismus" 184 behielt insbesondere in der Bildungsschicht weiter seinen Platz, die "breite Masse von kleinen Bürgern und

\_

<sup>&</sup>lt;sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Ebd.

<sup>176</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>178</sup> Ebd., S. 412.

<sup>&</sup>lt;sup>179</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>180</sup> Ebd., S. 413.

<sup>&</sup>lt;sup>181</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>182</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>183</sup> Ebd.

Ebd., S. 414.

Bauern<sup>"185</sup> fügte sich aufgrund anhaltender Kirchenloyalität in die "herrschenden Tendenzen<sup>"186</sup> ein.

"Das politische Bekenntnis zur katholischen Partei auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes – dreiviertel der katholischen Wähler – mag ein Indiz für die Kirchenbindung sein. Es bleibt auch charakteristisch, daß die dezidiert unchristliche Sozialdemokratie doch vornehmlich von protestantisch geborenen Arbeitern organisiert und getragen worden ist. Man wird auch annehmen können, daß die katholische Religion für die Mehrheit ihrer Anhänger weit mehr als ein Bereich, eine Provinz des Lebens war, daß sie vielmehr noch den zentralen Platz in der Lebensbilanz hatte"<sup>187</sup>,

so der protestantische Historiker Nipperdey resümierend.

#### 2.5 Kulturkampf

Doch nicht nur innerkirchliche Kräfte hatten die Entwicklung des Katholizismus bestimmt, sondern insbesondere auch die bereits angedeutete grundsätzliche Beziehung zwischen Kirche und Staat. Die traditionelle Verbindung beider Gewalten hatte diese "gesellschaftlich, politisch und auch sozialmoralisch" 188 so tief miteinander verwurzelt, dass Kirche und Politik nicht einfach voneinander zu trennen waren. Vor diesem Hintergrund entfachte sich ein Kampf um die geistigen und weltlichen Autoritäten, der sogenannte Kulturkampf. "Bismarck und die evangelischen Liberalen [hatten] den Einfluß des Vatikans und des katholischen Klerus zurückdrängen und mit Hilfe der Herausstellung des "Reichsfeindes" die Bevölkerungsmehrheit des noch jungen und in sich ungefestigten Kaiserreichs auf einer preußisch-protestantischen Basis zusammenschweißen"189 wollen. Man sah sich daher dazu ermächtigt, den staatlichen Einfluss auf kirchliche Angelegenheiten auszuweiten, während die Kirche ihrerseits in weltlichen Dingen eine Mitsprache, ihre "Freiheit vom Staat"<sup>190</sup> sowie das "Recht auf die Mitgestaltung des gemeinsamen Lebens" forderte. Zusammengefasst stand der soziale "Gestaltungsanspruch der Kirche" neben dem "Souveränitäts-, Rechts- und Friedensanspruch des Staates". Es ging weniger um spirituelle und

<sup>&</sup>lt;sup>185</sup> Ebd.

Ebd. suggeriert hier eine gleichsam unreflektierte Haltung des Kleinbürgertums (weil es schon immer so war), statt nach den Gründen für die Loyalität zu fragen, denn gerade diese Bevölkerungsschichten kamen mit der Industrialisierung am meisten unter Druck. Daher muss es mindestens eine Art Zweckbündnis zwischen Kirche und Handwerkern/Bauern gegeben haben

Ebd., S. 414f. Zur Lebensbilanz gehörte offensichtlich auch die soziale Verantwortung der Kirche.

<sup>&</sup>lt;sup>188</sup> Ebd., S. 415.

<sup>&</sup>lt;sup>189</sup> Gebhardt, S. 163.

Nipperdey 1983, S. 415; ebenso alle folgenden Zitate dieses Absatzes.

identitäre Dimensionen, wie das Teilwort Kultur im Begriff Kulturkampf vielleicht suggeriert, sondern um die Soziale Frage. Nicht zuletzt wurden hierbei auch die ökonomischen Machtverhältnisse und die politische Repräsentation von nationalliberal ausgerichteten, konfessionell oft protestantischen Industriellen und traditionellen, in ihrem Selbstverständnis ständisch geprägten Produktionsbereichen wie Handwerk, Landwirtschaft, Kleingewerbe etc. verhandelt, auch wenn sich die Konflikte auch auf scheinbaren Nebenschauplätzen abspielten.

Insbesondere in den Themen Ehe und Schule kamen die Spannungen des Kultur-kampfes deutlich zum Ausdruck. So verlangte der Staat neben der kirchlichen Ehe die Einführung der Zivilehe, und für die Schule eine Modernisierung ihrer bisherigen Struktur. Das staatliche Interesse galt hierbei einer Erziehung zum Menschen und Bürger, das kirchliche Interesse einer Erziehung zum Menschen und Christen. In diesem Zusammenhang entwickelte sich die Problematik, inwieweit man die Kirche, mit ihrem "entscheidenden moralisch-sozialen Einfluss auf die Massen der Menschen"<sup>191</sup>, zu "Gehorsam und Loyalität gegenüber dem Staat" verpflichten konnte.

Insgesamt bestimmte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Vermittlung von Lebensdeutungen innerhalb der großen "Deutungssysteme des Glaubens" und des "Erkennens" <sup>192</sup> nachhaltig die weitere Entwicklung der institutionalisierten Religionen und die der Politik. Die Art und Weise wie Lebensdeutungen im "System der Erziehung" <sup>193</sup> vermittelt wurden, steht im Zentrum des folgenden Kapitels. Dabei wird insbesondere der Katholizismus in seiner Entwicklung zum Vereins- und Verbandskatholizismus dargestellt, da hiermit auch die Voraussetzung für die Gründung der deutschen Ordensprovinz der Kamillianer geschaffen wurde.

#### 2.6 Die Entwicklung des Sozialkatholizismus

In der kleinen Stadt sowie auf dem Dorf prägten die Kirchen zwar nach wie vor die Volksschulen und die Geistlichen galten als "Instanzen der sozialen Kontrolle"<sup>194</sup>, doch angesichts den Herausforderungen, die sich durch den technologischen und zivilisatorischen Wandel, durch Modernität und Verstädterung stellten, beschäftigte die Frage, wie und ob diese Tradition bewahrt werden konnte oder verändert werden musste, die weitere Entwicklung des Katholizismus. Eine zentrale Entscheidung be-

Ebd., S. 416; ebenso das folgende Zitat in diesem Absatz.

<sup>&</sup>lt;sup>192</sup> Nipperdey 1983, S. 428.

<sup>&</sup>lt;sup>193</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>194</sup> Ebd.

einflusste nachhaltig diesen Prozess und beendete das seit Jahren schwelende Streitthema um die Fragen des Ultramontanismus:<sup>195</sup>

"Das Erste Vatikanische Konzil hat 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen des Glaubens und der Sitte, wenn sie in der Tradition päpstlicher Lehrentscheidungen steht und ex cathedra verkündet wird, zum Dogma erhoben. [...] Diese Entscheidung war ein Sieg des intransigenten Ultramontanismus, der Richtung also, die die Kirche zentralistisch und absolutistisch auf Rom und den Papst, auf Scholastik und Gegenreformation ausrichten, klerikalisieren und aggressiv von aller Moderne abgrenzen wollte. Diese Bewegung hatte sich, wie überall in Europa, im zweiten Jahrhundertdrittel auch in Deutschland durchgesetzt, alle Tendenzen zur Öffnung gegenüber der Moderne oder gar Vermittlung zurückgedrängt."

### Aus liberaler Perspektive war dies das demonstrative

"Gegenmodell gegen die moderne Welt, gegen Rationalismus und Materialismus, Befestigung der Autorität gegen die Demokratie, der Unabhängigkeit der Kirche gegen Machtansprüche der Regierungen und der Völker, ihrer Geschlossenheit gegen jede Auflösung ihres Weltanschauungsmonopols gegenüber allen katholischen Laien."<sup>197</sup>

Mit dieser Entscheidung beendete die katholische Kirche nicht nur ihre schwere Krise, sondern präsentierte sich innerhalb des bis Ende der 1880er Jahre fortdauernden Kulturkampfes nun "einheitlicher, römischer und ultramontaner". <sup>198</sup> Sie wurde "zunehmend zentralistisch und hierarchisch organisiert". <sup>199</sup> Nach innen war diese Hierarchie streng kirchlich, nach außen aber eingefügt in den Nationalstaat. <sup>200</sup>

Den Problemen der heraufkommenden modernen Industriegesellschaft stellte sich die Kirche als Gesamtinstitution zunächst nicht, auch wenn sich längst Kleriker wie Adolph Kolping und Wilhelm Emmanuel von Ketteler in der sozialen Frage engagiert hatten. Auch als der neue "kirchen- und religionsfeindliche Sozialismus"<sup>201</sup> neben die bisherigen Feindbilder des "säkularisierten Liberalismus"<sup>202</sup> und der Demokratie hinzutrat, fehlte es der Kirche an konkreten Antworten. Mit zwei gegensätzlichen Vorstellungen von Gesellschaftspolitik und Sozialreform bemühte sie sich zunächst, "im radikalen Widerspruch gegen das liberale Marktsystem [...] eine Totalreform im Sinne des Antikapitalismus"<sup>203</sup> zu entwickeln, um der "Arbeiterfrage" und [dem] Problem

<sup>&</sup>lt;sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>197</sup> Ebd., S. 428f.

<sup>&</sup>lt;sup>198</sup> Ebd., S. 431.

<sup>&</sup>lt;sup>199</sup> Ebd., S. 432.

<sup>&</sup>lt;sup>200</sup> Ebd., S. 434.

<sup>&</sup>lt;sup>201</sup> Ebd., S. 454.

<sup>&</sup>lt;sup>202</sup> Ebd., S. 453.

<sup>&</sup>lt;sup>203</sup> Ebd., S. 458.

ihrer Organisation <sup>204</sup> entgegen zu treten. Ziel war es zu vermeiden, dass der Kirche katholische Arbeiter verloren gingen. Denn der "gemeinsame Kampf für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen <sup>205</sup> schuf Verbindungen der katholischen mit den sozialdemokratischen Arbeitern, die zu den kirchlich-religiösen Bindungen und Loyalitäten quer standen. <sup>206</sup> Durchsetzen konnte sich schließlich das gegen Ende der 1870er Jahre entwickelte Konzept einer "pragmatischen Sozialreform auf dem Boden des bestehenden Systems <sup>207</sup>. Die neue Zielvorgabe katholisch begründeter Sozialpolitik war darauf ausgerichtet, einen sozialen Rechtsstaat zu schaffen, geprägt durch einen Wandel vom Rechts- zum Wohlfahrtsstaat. Diese neue Zielvorgabe schlug sich schließlich in allen Aktivitäten der Zentrumspartei nieder. Die in Richtung der Industriearbeiterschaft ausgerichteten Aktivitäten begründeten hierbei den sogenannten Sozialkatholizismus. <sup>208</sup> Nipperdey fasst dies wie folgt zusammen:

"Die Bemühungen des Sozialkatholizismus lebten von der Grundtatsache, daß die Kämpfe für die Freiheit der katholischen Kirche und die Gleichberechtigung der Katholiken mit dem Emanzipationsstreben auch der katholischen Arbeiter, dem Einsatz für soziale Reformen und der Abwehr der Sozialdemokratie gleichzeitig verliefen, daß die katholische Bewegung einen Anti-Establishmentzug hatte, daß die Bourgeoisie – zunächst und eher – protestantisch und liberal war, daß der Klerus nicht aus dem Bildungsbürgertum kam oder in es hineinwuchs, sondern eher aus dem einfachen Volk, den kleinen Leuten, und daß er trotz agrarisch-kleinbürgerlicher Vorprägung auch den neuen städtischen Unterschichten näher blieb als die evangelische Pastorenschaft. Der Klerus war nicht mit der herrschenden Klasse verbunden."

Über die kirchliche Geselligkeitspflege hinaus formierten sich dann, von bürgerlichen Gruppen unterstützt, verschiedene Teile der katholischen Arbeiterbewegung und wurden zu tragenden Elementen des Sozialkatholizismus. Die Förderung dieses sogenannten Verbandskatholizismus führte zur Bildung eines "katholischen Milieus"<sup>210</sup>. Neben einer eigenen Presse waren katholische Vereine die jeweiligen Träger. Es gründeten sich zunächst "pastorale Vereine für einzelne Gruppen oder bestimmte religiös-kultische Zwecke" <sup>211</sup>, dann auch "Vereine für kirchliche Zwecke" (als Beispiel führt Nipperdey u. a. den Borromäusverein für katholische Volksbüchereien, den Bonifatiusverein für die katholische Diaspora und die caritativen Vinzenzvereine

<sup>&</sup>lt;sup>204</sup> Gebhardt, S. 165.

Epkenhans/von Seggern, S. 37.

Nipperdey 1983, S. 458.

<sup>&</sup>lt;sup>207</sup> Ebd., S. 459.

<sup>&</sup>lt;sup>208</sup> Ebd., S. 460.

<sup>&</sup>lt;sup>209</sup> Ebd., S. 461.

Frie, S. 102–105. Hier wird umfassend die Forschungsgeschichte des katholischen Milieus dargestellt.

Nipperdey 1983, S. 439; ebenso alle folgenden Zitate dieses Absatzes.

auf) "Berufs- und Standesvereine" (für Gesellen, Bauern, Kaufleute, Handwerker) auf. Innerhalb dieser Gruppe waren auch erste katholische Arbeitervereine gegründet worden, denen zahlreiche in den nächsten Jahrzehnten folgten. Wie bereits erwähnt, waren diese Vereine auf den jährlichen Katholikentagen – der erste fand 1848 in Mainz statt – vertreten und miteinander verbunden. Auf diesen Tagungen konstituierten sie die politisch-öffentliche Repräsentation der katholischen Bevölkerung im Umkreis der Kirche. Seit dem Kulturkampf waren diese wiederum eng mit der Zentrumspartei verbunden, die auf politischer Ebene zwischen Staat und Kirche vermittelte.

#### 2.7 Die Entwicklung und Auswirkungen des Verbandskatholizismus

Im stark industrialisierten rheinisch-westfälischen Gebiet hatten Geistliche Ende der 1860er Jahre die ersten katholischen Arbeiter- und Knappenvereine gegründet. Ende der 1870er Jahre konnten bereits 52 solcher Vereine mit insgesamt fast 10.000 Mitgliedern verzeichnet werden.<sup>212</sup> "Diese Vereine fügen sich gut in die doppelte Frontstellung der Katholiken ein, gegen Sozialdemokraten, die "Arbeitermacht ohne Religion', und gegen die Liberalen, die "Geldmacht ohne Religion', die nicht-katholischen, die protestantischen Unternehmer des Westens."<sup>213</sup> Sie unterstützten die Arbeiterinteressen, organisierten Streiks und nahmen auch an diesen teil. Ein Zusammenschluss dieser Vereine war jedoch in dieser Form nicht durchsetzbar. Gewerkschaften wurden mit Sozialdemokratie gleichgesetzt und standen somit stellvertretend für eine "aggressive Religionsfeindlichkeit". 214 Darüber hinaus verhinderten die Bedingungen des Kulturkampfes eine solche einheitliche Organisation. Katholisch-soziale Bewegungen und katholische Arbeiterbewegungen konnten sich daher erst im Ausklang des Kulturkampfes in neuer Struktur bilden. Das Fundament dieser Struktur bildeten drei Säulen: die "Arbeitervereine", die "Christlichen Gewerkschaften" und der "Volksverein". 215

Die Arbeitervereine organisierten sich nicht mehr "christlich-sozial", sondern eindeutig "auf Pfarrbasis […] unter geistlicher Leitung"<sup>216</sup> katholisch und waren nicht mehr Vereine für Arbeiter, sondern Vereine von Industrie- und Fabrikarbeitern.<sup>217</sup> Als Beispiel für eine solche Vereinsgründung lässt sich der Kolping'sche Gesellenverein als

<sup>&</sup>lt;sup>212</sup> Ebd., S. 461.

<sup>&</sup>lt;sup>213</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>214</sup> Ebd.

Ebd., S. 461f.

<sup>&</sup>lt;sup>216</sup> Fbd

Ebd., S. 462. Nipperdeys Unterscheidung "von" statt "für" ist kaum haltbar.

eines der frühen Beispiele eines Berufsvereines darstellen. Gegründet 1850, hatte dieser zunächst eine "religiös-moralische Bestimmung". 218 Die "entwurzelten Arbeiter"<sup>219</sup> sollten wieder zum "gesellschaftlich verwurzelten Stand geführt" werden. Die Vermittlung katholischer Tradition, "die Menschen trägt und hält", sollte ein "neues Selbst- und Gruppenbewusstsein" und die Einsicht herbeiführen, dass sich nur "Korpsgeist und Organisation der sozialdemokratischen Herausforderung" stellen konnten. Doch trugen die sich konkret entwickelnden Initiativen, wie beispielsweise bildungsfördernde oder wohnungsunterstützende Maßnahmen, zunehmend über die von der Kirche angeregte Kultur hinaus zu einer Emanzipation der Arbeiterschaft in der modernen Welt bei. Insgesamt wuchsen die Vereine über die "religiös-kirchliche Aktivität" hinaus und wurden zu "Interessenvertretern der Arbeiterschaft".

"1889 gab es 168 Arbeiter- und 51 Knappenvereine, 26 Arbeiterinnen und 37 Jung-Arbeiter-Vereine mit zusammen etwa 60.000 Mitgliedern. Seit 1890 forderten Papst und Episkopat verstärkt zu solchen Zusammenschlüssen auf, der Volksverein half bei der Organisation. Ende der 1890er Jahre schlossen sich diese Vereine in Diözesan- und Regionalverbänden zusammen."220

Die zweite Säule waren die Christlichen Gewerkschaften.<sup>221</sup> Um neben der bereits existierenden sozialdemokratisch ausgerichteten gewerkschaftlichen Organisation auch eine insbesondere für katholische Arbeiter ausgerichtete Organisation zu schaffen, die sich hierbei insbesondere der starken "religiös-weltanschaulichen Gegensätze innerhalb der Arbeiterschaft"222 anzunehmen beabsichtigte, entstand zunächst im Ruhrgebiet "ein Gewerkverein christlicher Bergarbeiter unter Führung von August Brust". 223 Der Verband gewährte katholischen und evangelischen Arbeitern die Mitgliedschaft und zählte im Jahre 1900 26.000 Mitglieder. Unabhängig voneinander entstanden seitdem in der rheinischen Textilindustrie und bei den Metallarbeitern sowie bei den süddeutschen Eisenbahnarbeitern weitere christliche Gewerkschaften. 1899 verzeichnete der erste Kongress aller dieser christlichen Gewerkschaften 56.000 Mitglieder. Da nun auf die Führung von Geistlichen verzichtet wurde, waren sie reine Arbeiterorganisationen.<sup>224</sup>

<sup>218</sup> Nipperdey 1990, S. 440.

<sup>219</sup> Nipperdey 1983, S. 462; ebenso alle folgenden Zitate dieses Absatzes.

<sup>220</sup> 

<sup>221</sup> Ebd., S. 463.

<sup>222</sup> Ebd., S. 463.

<sup>223</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

Die dritte Säule war der Volksverein für das katholische Deutschland, dessen Zentrale sich in Mönchengladbach befand. Seiner Gründung war 1880 die Gründung des Verbands Arbeiterwohl durch den Textilfabrikanten Franz Brandts vorausgegangen. Bereits vor der Gründung hatte sich Brandts als "sozialer Unternehmer"<sup>225</sup> einen Namen gemacht, nicht nur weil er die höchsten Löhne im Industriebezirk zahlte und sich bereits in den 1860er Jahren für eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit eingesetzt hatte, sondern insbesondere, weil er in seinem Betreib "vorbildliche soziale Institutionen "226" unterhielt. Die 1872 von ihm gegründete Arbeiterkrankenkasse ließ er von den Belegschaftsangehörigen eigenständig verwalten. Daraus ging "1876 das sogenannte Ältestenkolloquium"227 hervor, das als vermittelndes Organ zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgeber verhandelte und die sozialen Einrichtungen der Firma überwachte. Der Verein bestand aus "Industriellen, Besitzbürgertum und Klerus"228 und hatte das Ziel, "die mit der Großindustrie vielfach verbundenen Übelstände"229 zu bekämpfen und die "Lage des Arbeiterstandes"230 zu verbessern. Es wurden dabei nicht die bestehende wirtschaftliche Ordnung in Frage gestellt, vielmehr bekannte man sich offen zu ihr. Ein revolutionärer Umbruch sollte mittels sozialkatholischer Maßnahmen verhindert werden.<sup>231</sup> Der Verband propagierte deshalb eine paternalistische Sozialpolitik. Wie ein Vater an der Spitze der Betriebsfamilie, der Verantwortung trägt und sich ihrer Sorgen annimmt, sollte sich der Unternehmer verhalten. Brandts galt als Vorbild und dessen Firma als Modell für diese Idee. Die Verantwortung gegenüber seinen Mitarbeitern interpretierte er jedoch auch dahingehend, auf eine starke sittliche Disziplinierung seiner Betriebsangehörigen einzuwirken. In der Überzeugung, dass die "Entchristlichung"232 als eine der Ursachen der Entstehung der Sozialen Frage anzusehen war, wurde auf "Zucht und Ehrbarkeit" sowie die "Erfüllung der religiösen Pflichten" höchsten Wert gelegt. Eine religiös-sittliche Erneuerung und Gesinnungsbildung der Industriearbeiterschaft wurde angestrebt. Bei

\_

Löhr 2009, S. 9 (mit weiterführender Literatur im Anhang s. S. 111–114). Wolfgang Löhr war von 1969 bis 2003 Stadtarchivar der Stadt Mönchengladbach. Für seine Studien zur Geschichte des Volksvereins stand ihm die umfangreiche, in der Stadtbibliothek Mönchengladbach aufbewahrte, Volksvereinsbibliothek zur Verfügung.

<sup>&</sup>lt;sup>226</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>227</sup> Ebd., S. 10.

<sup>&</sup>lt;sup>228</sup> Ebd.

Ebd. zitiert aus Paragraf 1 der Statuten.

<sup>&</sup>lt;sup>230</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>231</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>232</sup> Ebd., S. 11.

der Lösung der sozialen Frage kam dem Staat in diesem Modell nur die Rolle zu, Unheil zu verhindern, nicht aber, sich präventiv zu betätigen.

Insbesondere die Publikationen für Arbeiter und Arbeiterinnen sollten praktische Hilfen für den Alltag bieten. Sie wurden in hoher Auflage gedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt. Neben diesen sozialpädagogischen Bemühungen setzte sich der Verein auch im Kampf gegen den Alkoholismus ein. Trunkenheit wurde in der "Brandtschen Fabrikordnung "233" mit drastischen Strafen belegt. Eine eigens zu diesem Zweck verfasste Publikation warnte die Arbeiter eindringlich vor dem Alkoholgenuss und zeigte Wege auf, wie der Alkoholismus bekämpft werden könnte. Diese Publikation wurde von verschiedenen preußischen Bezirksregierungen ausdrücklich empfohlen. Während Arbeiterwohl "etwas einseitig in der schlechten Ernährungsweise der Arbeiter" die Ursache für den Alkoholismus erkannt zu haben glaubte und mit neu eingerichteten Kochschulen ein verbessertes Angebot an gesunder und preiswerter Nahrung gefordert hatte, war an anderer Stelle Alkoholabhängigkeit als Krankheit erkannt worden, die durch soziale und wirtschaftliche Gründe verursacht werden konnte. 236

Das 1877 von Protestanten in der Schweiz gegründete und ab Anfang der 1880er Jahre in Deutschland verbreitete Blaue Kreuz hatte in diesem Zusammenhang die Initiative ergriffen, erste Entzugskliniken einzurichten. Mit der Gründung des Kreuzbündnisses waren die Katholiken in den Jahren 1895/1896 dieser Idee gefolgt. Auch sie entschieden sich eigene Kliniken zu errichten. Im westlichen Deutschland sollte dieser Plan zwei Jahre später Gestalt annehmen. Nach einer in Aachen einberufenen Bürgerversammlung war ein Komitee zur Errichtung einer Trinkerheilanstalt im Ruhrgebiet gebildet worden. Träger der daraufhin 1901 in Essen-Heidhausen entstandenen Einrichtung wurde der Kamillianerorden, dem hiermit die Basis zur Gründung der deutschen Ordensprovinz ermöglicht wurde.<sup>237</sup> Die weiteren Hintergründe werden im Kapitel 4 noch detailliert dargestellt.

233

Ebd., S. 12.

Ebd., S. 13.

<sup>&</sup>lt;sup>235</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>236</sup> Ebd.

Kuck, S. 21f. Gerhard Kuck, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts in Rom, erforschte und dokumentierte im Auftrag des Kamillianerordens die Ordensgeschichte der Deutschen Ordensprovinz von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. In seiner Einführung auf S. 9f. führt er folgende Quellen auf: Das Zentralarchiv der Kamillianer in Rom, das Archiv der Deutschen Ordensprovinz in Essen-Heidhausen, das Archiv der Erzdiözese Köln (heute in Essen aufbewahrt) sowie Archive der Institutionen in Kob-

1890 entstand der Volksverein für das katholische Deutschland, der bei seiner Gründung personell wie inhaltlich mit dem Verband Arbeiterwohl in Verbindung stand. Der Verein entwickelte sich zu einer ersten Großorganisation innerhalb der katholizistischen Sozialbewegung. Das "Ende des Sozialistengesetzes und die sich abzeichnende Umorientierung der deutschen Politik"<sup>238</sup> hatten zu seiner Gründung motiviert. Eine lange Diskussion über die Aufgaben und Gestalt des neuen Vereins ging dieser Gründung zunächst voraus. 239 Während klerikale Kreise eine Gegenorganisation zum Evangelischen Bund und zur Sozialdemokratie ins Leben zu rufen beabsichtigten, war es insbesondere der führende Zentrumspolitiker Ludwig Windthorst, der sich diesen Plänen vehement widersetzte, und durchsetzte, dass die anti-evangelische Zielrichtung keinen Eingang in die Konzeption fand und stattdessen als Vereinszweck<sup>240</sup> die "Bekämpfung der Irrthümer und Umsturz-Bestrebungen auf socialem Gebiete "241" und die "Vertheidigung der christlichen Ordnung in der Gesellschaft "242" formuliert wurden. Zum Vorsitzenden des am 24. Oktober 1890 in Köln gegründeten Vereins wurde Franz Brandts gewählt, der Geistliche Franz Hitze, Generalsekretär des Arbeiterwohls und bis in die Weimarer Republik hinein führender Sozialpolitiker im Reichstag (Hitze war Abgeordneter für den Wahlkreis Geilenkirchen-Erkelenz und ab 1898 für Gladbach), zum Schriftführer und der junge Kölner Rechtsanwalt und spätere Zentrumsabgeordnete Karl Trimborn zum stellvertretenden Vorsitzenden. Es gab große organisatorische wie inhaltliche Gemeinsamkeiten mit dem Verband Arbeiterwohl.<sup>243</sup> "Von den 12 Mitgliedern des konstituierenden Ausschusses des Volksvereins waren 7 im Verband Arbeiterwohl und von dem 21 Personen zählenden ersten Vorstand 11, das ist mehr als die Hälfte."244 Obgleich sich Arbeiterwohl gezielt an die Arbeiterfreunde und der Volksverein an das gesamte katholische Volk wandten, waren es insbesondere einige Positionen im Zusammenhang des Arbeitsschutzes

lenz und Düsseldorf. Weiterhin wurden Unterlagen des preußischen Ministeriums für kirchliche Angelegenheiten, Bildung und Medizin, des Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinangelegenheiten (aufbewahrt beim Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin) als Quellen verwendet. Die Schrift ist in italienischer Sprache verfasst und wurde im Auftrag der Verf., mit Einverständnis von Gerhard Kuck, ins Deutsche übersetzt. Die Übersetzung ist jedoch nicht autorisiert.

Nipperdey 1990, S. 439. Vgl. hierzu auch Epkenhans/von Seggern, S. 37.

Vgl. Löhr 2009, S. 13 sowie Internetquelle: Klein.

<sup>&</sup>lt;sup>240</sup> Vgl. Nipperdey 1990, S. 439 sowie Löhr 2009, S. 15.

<sup>&</sup>lt;sup>241</sup> Klein., s. Anm. 240.

<sup>&</sup>lt;sup>242</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>243</sup> Vgl. Löhr 2009, S. 15f.

<sup>&</sup>lt;sup>244</sup> Ebd., S. 16.

oder der "Förderung der Arbeiterbildung"<sup>245</sup>, die beide Institutionen inhaltlich verband und daher vom 'Volksverein' übernommen wurden. In Mönchengladbach unterhielten sie infolgedessen gemeinsam die sogenannte Soziale Auskunftstelle. Hier wurden allen Mitgliedern schriftliche Auskünfte in Sozialversicherungs-, Steuer- und Rechtsfragen erteilt.<sup>246</sup>

Der entscheidende Unterschied zu anderen katholischen Vereinigungen bestand beim Volksverein darin, dass er nicht nach Kirchenrecht errichtet worden war und somit auch nicht der Aufsicht der Kirche unterstand. 247 "Er verstand sich als eine Laieninitiative, die jenseits frommer Gebetsverbrüderungen und Bruderschaften Privatleute zusammenschloss, die auf eigenes Risiko und ohne offiziellen Rückhalt durch die katholische Kirche ihre Ziele verfolgte."248 Die bürgerlich sozialreformerischen Ziele wurden insbesondere über sogenannte Volkswirtschaftliche Kurse vermittelt, 249 die sich vornehmlich an die "Führungskräfte der Christlichen Gewerkschaften sowie der Katholischen Arbeitervereine, außerdem an die Mitarbeiter der Volksvereinssekretariate"250 wandten. Die volkswirtschaftlichen Kurse lehrten wirtschaftliche Grundbegriffe und führten in das Arbeitsrecht sowie in das Steuer- und Finanzwesen ein. Zur Entwicklung und Stärkung des Gemeinschaftsgefühls der Vereinsmitglieder befasste man sich neben der Schulung Einzelner auch mit der sogenannten "Belehrung der Massen"<sup>251</sup>, auch "Volksbildung"<sup>252</sup> genannt. Das Ziel bestand darin, über die Bildung aller Gesellschaftsschichten eine Möglichkeit zu schaffen, die Arbeiter politisch und sozial zu integrieren. Über ein professionelles Kommunikationsnetz, das eine ausgebreitete sozialpolitische Publizistik<sup>253</sup> beinhaltete, konnte sich der Verein in steigendem Maße zusammenschließen und zum "geistig-organisatorischen Zentrum der Sozialbewegung [...], zur Massen- und Propagandaorganisation der

\_

<sup>&</sup>lt;sup>245</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>247</sup> Ebd., S. 17.

<sup>&</sup>lt;sup>248</sup> Ebd.

Löhr 2015, S. 7. Die Bezeichnung "Volkswirtschaftliche Kurse" löste die vorherige Bezeichnung "Praktisch-soziale Kurse" ab.

<sup>&</sup>lt;sup>250</sup> Ebd., S. 8.

<sup>&</sup>lt;sup>251</sup> Ebd.

Löhr 2009, S. 43.

<sup>&</sup>lt;sup>253</sup> Vgl. ebd.; Löhr 2015, S. 6 sowie Nipperdey 1990, S. 464.

Zentrumspartei"<sup>254</sup> entwickeln. 1914 zählte er 805.909<sup>255</sup> Mitglieder, die überwiegend in den "Bistümern Münster, Paderborn und Köln"<sup>256</sup> wohnten.

Als weitere Großorganisation ist der Deutsche Caritasverband an dieser Stelle zu nennen, der sich 1897 gegründet hatte. Für die Umsetzung christlicher Nächstenliebe wurde eine effiziente Organisationsform geschaffen, in der insbesondere Laien an Gewicht gewannen. Ihnen gelang es, sich stetig von der traditionellen "klerikalpaternalistischen Bevormundung"257 zu emanzipieren und somit ihre "praktischen, beruflichen und sozialen Ziele"258 neben den "rein kirchlich-geistigen"259 durchzusetzen. Zwischen Caritas und Kamillianern sollte sich bereits zum Zeitpunkt der Gründung eine erste Verbindung ergeben, die für die institutionellen und konzeptionellen Veränderungen der Kamillianer nicht nur bezeichnend, sondern auch bedingend waren. Im Zusammenhang der Einteilung in verschiedene Organisationsebenen beabsichtigte die Caritas den Bereich Krankenpflege den Kamillianern anzuvertrauen. Für ihre Zentrale in Freiburg benötigte die Caritas einen wissenschaftlichen Mitarbeiter, um "1. die Mitredaktion der von der Vereinigung herausgegebenen neuen Zeitschrift für katholische Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen "Krankendienst", 2. die Geschäftsführung des Kranken-Verbandes, 3. die Stellenvermittlung für katholische Ärzte für Krankenhäuser und katholische Gemeinden und 4. die Vorbereitung einer organisierten Krankenhaus-Seelsorge zu übernehmen"<sup>260</sup>, hatten sie den Orden darum gebeten, eine qualifizierte Person aus den eigenen Reihen zur Verfügung zu stellen. Dem bei Heinsberg geborenen, zeitweiligen Kamillianerpater Joseph von Tongelen, der unter anderem in Roermond (vgl. Kap. 2.3) ausgebildet worden und 1917 Rektor des Allgemeinen Krankhauses in Wien gewesen war, wurde im Sommer 1919 die Direktion des Servicebüros der deutschen Caritaszentrale in Freiburg übertragen, bevor er im selben Jahr auch zum Generalsekretär der Vereinigung ernannt wurde. Er kehrte jedoch 1921 nach Wien als Caritasdirektor der Erzdiözese und als Generaldirektor des Österreichischen Caritasverbandes zurück. 261 Sein Nachfolger in Freiburg, der ebenfalls dem Kamillianerorden angehörende Pater Michael Fischer, entwickelte unter anderem ein umfangreiches Fortbildungsprogramm für das Pflege-

<sup>254</sup> Nipperdey 1990, S. 464.

<sup>255</sup> Löhr 2009, S. 26.

<sup>256</sup> Ebd., S. 27.

<sup>257</sup> Nipperdey 1990, S. 441.

<sup>258</sup> Ebd.

<sup>259</sup> 

Ebd. 260

Internetquelle: Pflege Wissenschaft.

Vgl. ebd. sowie Kuck, S. 68f.

personal in den verschiedenen Krankenhäusern und Pflegeheimen. Er deckte "den ganzen weiten Bereich der Gesundheit ab, von der Seelsorge der Patienten bis zum Kontakt zum Personal, von der professionellen Ausbildung und Informationsvermittlung bis zur Präsentation der katholischen Organisationen im Ausland."<sup>262</sup> Aus dieser Historie entwickelte sich die Niederlassung in Freiburg, die heute neben Essen-Heidhausen und Mönchengladbach als eine der wenig verbliebenen Vertretungen der Kamillianer in Deutschland noch existent ist.<sup>263</sup>

Insgesamt lässt sich an dieser Stelle feststellen, dass die politisch scheinbar entmachtete Kirche über den Verbandskatholizismus wieder in allen Lebensbereichen
präsent geworden war, somit die soziale Basis des Katholizismus integrieren und
eine neue Machtposition entwickeln konnte. Die Vereine und ihre Entwicklung wiederum modernisierten die Struktur des Katholizismus.<sup>264</sup> Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass die Position der Kamillianer innerhalb dieser neuen Strukturen zunehmend an Bedeutung gewann – allein schon deswegen, weil sie für die verstärkte Karitative Ausrichtung unter den Bedingungen des massenhaften, der industriellen Moderne geschuldeten Elends großer Teile der Bevölkerung standen, weil sie zu einem
Orden der Moderne wurden.

#### 2.8 Die Einführung der Sozialversicherung

Doch alle karikativen und bürgerlich-reformerischen Initiativen waren nicht in der Lage, die zunehmende "Notlage der Arbeiter und der arbeitenden Klasse"<sup>265</sup> zu bewältigen. Die "fehlende soziale Absicherung der in dieser Zeit zunehmend industrialisierten Arbeit"<sup>266</sup> führten dazu, dass die Arbeits- sowie Lebensbedingungen zunehmend zur Verarmung des sogenannten Proletariats führte und in der Folge den Zerfall der modernen Gesellschaft in viele Arme und wenig Reiche bedeutete, den die Sozialisten als einen Gegensatz von als antagonistisch begriffene Klassen begriffen. Um eine Verschärfung der Klassengesetze und damit eine mögliche Revolution zu vermeiden, wurden staatliche Maßnahmen zur Integration der Arbeiter in die Nation erforderlich.<sup>267</sup>

Kuck, S. 70 zitiert H. Jung, aus: Ein Kamillianer in Freiburg.

Bestätigt durch Pater Ferdinand Pützhoven (Pater in Mönchengladbach) am 5. Januar 2018.

<sup>&</sup>lt;sup>264</sup> Vgl. Nipperdey 1990, S. 441.

<sup>&</sup>lt;sup>265</sup> Nipperdey 1990, S. 335.

Deppe/Foerster, S. 7 (mit weiterführender Literatur im Anhang auf S. 86).

Vgl. ebd. sowie Nipperdey 1990, S. 335.

"Neben Arbeitsunfall und Krankheit stellten Invalidität und – aus damaliger Sicht ein Sonderfall der Letzteren – Invalidität aufgrund von Alter die zentralen Daseinsrisiken für Arbeiterinnen und Arbeiter dar. Die Unzufriedenheit innerhalb der Arbeiterschaft wuchs und gewerkschaftliche und sozialistische Vereinigungen erhielten wachsenden Zulauf. Um die im 19. Jahrhundert auch aus Sicht des Staates mehr und mehr drängende "Soziale Frage" zu lösen, vor allem um die Arbeiterschaft mit dem Staat zu versöhnen und eine weitere politische Radikalisierung abzuwenden, fasste Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck Anfang der 1880er Jahr den Plan, eine gesetzliche Sozialversicherung einzurichten."

An dieser Stelle ist zu ergänzen, dass es vor allem die Wahlergebnisse im Jahre 1877 – "in der Reichshauptstadt votierten annähernd 40 Prozent der Wähler für die sogenannte Umsturzpartei [die Sozialdemokraten]"<sup>269</sup> – gewesen waren, die Bismarck beunruhigt und ein schnelles Handeln erforderlich gemacht hatten. Demnach ist seine "zweifellos bahnbrechend Sozialpolitik"<sup>270</sup> nicht ausschließlich einer sozialen Verantwortung und der Strategie einer Abwendung möglicher Revolutionen, sondern auch auf innerpolitische Gründe zurückzuführen. Die Reaktion erfolgte nicht zuletzt auch auf Druck der katholischen Zentrumspartei, die gerade wegen des Bismarck'schen Kulturkampfes an Stärke gewann, und bei der Einführung der Sozialgesetze entscheidend war. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Generalsekretär von Arbeiterwohl, Franz Hitze, der bereits 1877 einen Text mit dem Titel *Die soziale Frage und die Bestrebungen zu ihrer Lösung* vorgelegt hatte.<sup>271</sup>

Bis zur Einführung der Sozialversicherung war die Armenfürsorge das "grundlegende Instrument staatlicher Sozialpolitik"<sup>272</sup>. Die meisten Arbeiter waren auf die Unterstützung ihrer Familie oder die Almosen der gemeindlichen Armenfürsorge angewiesen gewesen. Sogenannte Armenhäuser hatten Betroffenen nach langjährigem Aufenthalt in der jeweiligen Gemeinde zunächst unter die Vormundschaft des Armenwesens gestellt und in der Folge Asyl oder Naturalleistungen zugestanden.<sup>273</sup>

Mit der Verkündung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes am 22. Juni 1889 konnte dann jedoch der entscheidende Wandel herbeigeführt werden. Allen gegen Gehalt oder Lohn beschäftigten Arbeitern ab dem vollendeten 16. Lebensjahr

Deppe/Foerster, S. 7.

Engelberg, S. 379. Im Kapitel *Die Sozialversicherung, Veränderungen in den Parteien* zeigt Engelberg ausführlich die einzelnen Entwicklungsstufen der Gesetzesentwürfe auf S. 379–397

Evans. (Aus dem Englischen übersetzt von Reinhard Kaiser.)

Ayaß, S. 37–56. (In Hitzes Schrift wird auch für das Genossenschaftswesen plädiert, das für die katholische Linke noch Jahrzehnte lang eine bevorzugte sozioökonomische Option war.)

Deppe/Foerster, S. 8.

Vgl. ebd. sowie Gatz, S. 2f.

wurde fortan der "öffentliche Versicherungszwang"<sup>274</sup> auferlegt. Die Versicherten erwarben ihrerseits durch die regelmäßige Beitragsleistung einen "Rechtsanspruch auf die Gewährung einer Invalidenrente"<sup>275</sup> für den Fall der dauerhaften Erwerbsunfähigkeit und konnten bei "drohender Erwerbsunfähigkeit auf Kosten des Rentenversicherungsträgers Heilverfahren"<sup>276</sup> durchführen lassen. Darüber hinaus bestand der Rechtsanspruch auf Altersrente nach mindestens 30 Beitragsjahren mit der Vollendung des 70. Lebensjahres.

Für die Durchführung wurden nach dem Prinzip der Selbstverwaltung im Laufe des Jahres 1890 "31 regionale Versicherungsanstalten, die späteren Landesversicherungsanstalten"<sup>277</sup> gegründet. Die einzelnen Bundesstaaten waren für ihre Errichtung zuständig. Als öffentlich-rechtliche Körperschaften wurden die Versicherungsanstalten Träger der Invaliditäts- und Altersversicherung und waren somit für die Erhebung der Beiträge, für die Vermögensverwaltung und für die Gewährung der Leistungen"<sup>278</sup> verantwortlich. Insgesamt unterstanden sie der staatlichen Aufsicht des Reichsversicherungsamtes. Bereits zum Beginn des Ersten Weltkrieges verfügten die Landesversicherungsanstalten über ein erhebliches Vermögen.<sup>279</sup>

"Das die Rentenzahlungen übersteigende Geld sollte zum Wohl der Versicherten eingesetzt werden. Im Rahmen der Haushaltsplanfestsetzungen entschieden die Selbstverwaltungsorgane über sogenannte freiwillige Leistungen, etwa über Investitionen in den sozialen Wohnungsbau, der als Maßnahme zur Verbesserung des gesundheitlichen Zustands der arbeitenden Bevölkerung aufgefasst wurde. Bis 1914 wurden auf der Grundlage von Darlehensgewährungen durch die Landesversicherungsanstalten etwa 300.000 bis 400.000 Wohnungen fertiggestellt. Außerdem konnten die Versicherungsanstalten Heilbehandlungen für ihre Versicherten gewähren, um Invalidität vorzubeugen. Die LVA Rheinprovinz etwa gab im Jahr 1909 fast zwei Millionen Mark für Heilverfahren aus und schickte viele Versicherte zur Kur. Die Landesversicherungsanstalten richteten außerdem Beratungsstellen ein, die über Ursachen und Behandlungsmöglichkeiten bei Tuberkulose und andere Krankheiten informierten, und initiierten früh den Bau von Heilstätten", den Vorläufer der heutigen Rehabilitationskliniken."

Als Beispiel können an dieser Stelle die Heilstätten der Landesversicherungsanstalt Berlin bei Beelitz genannt werden, die als Musterbeispiel des "sozialpolitischen, medizinischen und technischen Fortschritts"<sup>281</sup> insbesondere bei der Behandlung von

Deppe/Foerster, S. 7.

<sup>&</sup>lt;sup>275</sup> Ebd., S. 8.

<sup>&</sup>lt;sup>276</sup> Ebd.

Ebd., S. 9.

<sup>&</sup>lt;sup>278</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>279</sup> Ebd., S. 9f.

<sup>&</sup>lt;sup>280</sup> Ebd., S. 12.

<sup>&</sup>lt;sup>281</sup> Zohlen, S. 6.

68

Tuberkulose galten. Die Therapie erforderte "saubere, reine Luft, gesunde Ernährung, körperliche Kräftigung."<sup>282</sup> Für die Bauten von Lungenheilstätten und ihrer Infrastruktur mussten daher außerordentlich hohe hygienische Standards eingehalten werden. "All diese Forderungen konnten in den rund 40 km südwestlich von Berlin gelegenen Heilstätten auf dem 200 ha großen Gelände bei Beelitz mustergültig erfüllt werden."<sup>283</sup> Nachdem sich diese Krankheit bereits durch das 19. Jahrhundert zur gefährlichen Volkskrankheit entwickelt hatte, war sie 1890

"eine verheerende Seuche, die für jeden dritten Todes- und sogar jeden zweiten Invaliditätsfall verantwortlich war. Das überstieg alle volkswirtschaftlich und sozialpolitisch erträglichen Grenzen […] Hier wie dort waren es Armut, Unterernährung, mangelnde Hygiene und verminderte Immunkräfte, die für die Erkrankung verantwortlich waren, wobei in den Arbeiterquartieren Berlins neben der harten körperlichen Arbeit auch noch die Vermassung in Fabriken und voll gestopften Wohnhäusern hinzukam, wodurch sich die Infektion rapide ausbreiten konnte."<sup>284</sup>

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte sich Berlin zur größten Industriestadt Europas und die Region zwischen Aachen/Mönchengladbach und Hamm zur größten Industrieregion Europas entwickelt. Wohn- und Arbeitsbedingungen waren zum Teil katastrophal. Die Landfluchtbewegung und Zuwanderung hatten – verstärkt nach der Reichsgründung 1871 – dazu geführt, dass der erhöhte Bedarf an zusätzlichem Wohnraum nicht schnell genug gedeckt werden konnte. Viele Arbeiterfamilien lebten daher unter unwürdigen, hygienisch katastrophalen Bedingungen in Siedlungen, die kaum anders denn als Elendsviertel zu bezeichnen waren.

Mit den Investitionen in den sozialen Wohnungsbau, der noch in der Weimarer Republik als vordringliche soziale Aufgabe verstanden wurde, sowie mit dem Bau der über das gesamte Deutsche Reich verteilten Lungenheilstätten verfolgten die Landesversicherungsanstalten somit sozialpolitische Interessen ebenso wie volkswirtschaftlich-ökonomische. Sie halfen beim Kampf gegen die Tuberkulose und schafften bessere Lebensbedingungen, um die Invalidität der Betroffenen und letztlich die Zahlung einer Invaliditätsrente zu verhindern und die Arbeitskraft zu erhöhen. Die Unterstützung durch die Landesversicherungsanstalten war eine weitere wesentliche Möglichkeitsbedingung für die Gründung der Deutschen Ordensprovinz der Kamillianer.

<sup>282</sup> 

Ebd., S. 7.

<sup>&</sup>lt;sup>283</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>284</sup> Ebd., S. 6f.

Ebd., S. 7 sowie Deppe/Foerster, S. 12.

#### 2.9 Die Liturgische Reformbewegung

Die dargestellten sozialen Initiativen und Reformen prägten schließlich nicht nur die äußere Struktur der Kirche, sondern stehen auch in einem Zusammenhang mit Veränderung ihres inneren Wesens, zielten beide doch unter der Bedingung der Moderne auf die, mit Michel Foucault gesprochen, Pastoralmacht über die gesamte katholische Bevölkerung und insbesondere ihrer unterprivilegierten Subjekte. Diese scheinbar traditionellen, weil noch immer kirchlichen, nicht säkularisierten Wesen der Pastoralmacht setzten allerdings bereits das konkurrierende Bestreben des modernen Staates voraus, sich selbst zur obersten Autorität der Pastoralmacht zu erheben.<sup>286</sup> Auch wenn es den Liturgiereformern, weit entfernt von sozialen Konflikten der sich etablierenden Industrienationen, um die liturgisch-spirituelle Partizipation aller Messteilnehmer geht, sind analoge Muster der Disziplinierung von und zur Gemeinschaft innerhalb eines hierarchischen Systems, dem sich das Subjekt unterwirft, erkennbar. <sup>287</sup> Nicht zufällig war ein Johannes van Acken ein Protagonist der Liturgischen Bewegung und katholischen Sozialpolitik. Auch innerhalb der katholischen Jugendbewegung Quickborn dachte man über beide Bereiche intensiv nach. Denn die Liturgischen Reformbewegungen sind auch vor dem Hintergrund des Umgangs mit Volk als Masse zu begreifen und haben bauliche Schnittstellen. "Der Gemeinschaftsgedanke [konnte] in der Praxis weit über van Ackens Programm hinausgehen. Multifunktionale Ensembles aus Kirche, Veranstaltungssaal, Kindergarten, Pfarrhaus, Jugendheim, Vereins- und gegebenenfalls Schwesternräumen sowie Höfe und Plätze markierten zunehmend den Anspruch an die Kirchengemeinde als Gemeinschaft in der Lebenswelt des Alltags unmittelbarer als die Feier der Liturgie."288 Anders gesagt: die Liturgische Bewegung war auch eine - keineswegs homogene - (sozio)politische Bewegung des Katholizismus und sie positionierte sich innerhalb der folgenreichen idealtypischen soziologischen Unterscheidung Gemeinschaft und Gesellschaft von Ferdinand Tönnies auf der Seite der Gemeinschaft.<sup>289</sup>

Um herzuleiten, inwiefern diese inhaltlichen Veränderungen letztlich ihren Ausdruck in der Kirchenarchitektur finden mussten, werden im Folgenden die Hintergründe

<sup>&</sup>lt;sup>286</sup> Vgl. Foucault 1989.

Vgl. auch Wiener 2008/II, S. 2-14 sowie Wiener 2008/I, S. 27–32.

<sup>&</sup>lt;sup>288</sup> Wiener 2008/II, S. 32.

Vgl. hierzu Tönnies. Mit dem Text setzte sich auch Max Scheler auseinander, der auch auf die Ideen der katholischen Jugendbewegung Quickborn und namentlich auf Romano Guardini und Rudolf Schwarz Einfluss hatte. Vgl. auch Reger sowie Hasler.

dieser Entwicklung erörtert. Die Darstellung basiert im Wesentlichen auf den in vielen Details nicht sehr aktuellen und zudem zeittypisch geprägten Forschungen Waldemar Trapps. Entscheidend für diese Literaturauswahl war, dass hiermit ein umfassender Überblick über die Motivationen zur Christozentrischen Baukunst geschaffen wird, der an späterer Stelle die Einflüsse auf die Entwicklung der Kirchenarchitektur Böhms und letztlich die Anwendung der typischen Elemente der Christozentrischen Baukunst in der Architektur des Ensembles in Mönchengladbach erkennen werden lässt.

#### a) Definition und geschichtliche Entwicklung

"Der Liturgischen Reformbewegung geht es um die Vertiefung christlichen Lebens. Sie orientiert sich an der Liturgie, der "ersten und unentbehrlichen Quelle" (SC 14) christlichen Geistes und verbindet damit Motive, Ziele, und Anliegen, die den engeren liturgischen Bereich weit überragen."290 Trapp stellt in seiner Untersuchung heraus, dass sich erste Reformbestrebungen bereits im Zeitalter der Aufklärung und nicht erst im beginnenden 20. Jahrhundert erkennen lassen. Wie bereits dargestellt, hatte sich im Laufe der Jahrhunderte entgegen der Haltung des Urchristentums respektive dessen, was dafür gehalten wurde - ein immer größerer Abstand zwischen der Frömmigkeit der Kirche und der Volksfrömmigkeit entwickelt. Als eine der wesentlichen Ursachen nennt Barbara Kahle die Veränderungen der Messe als Folge der Gegenreformation, mag auch deren Messkonzeption ihrerseits in der Sichtbarkeit des zelebrierenden Priesters ein Fortschritt im Einbezug der Laien in die Messe gegenüber liturgischen Praktiken davor gewesen sein: "Der streng gegenreformatorisch begründete Charakter des Priestertums hatte zur Folge, daß allein der Priester als wesentliches Subjekt der Messe erschien, während die Gemeinde passiv, lediglich rezipierend der Opferfeier am Altar beiwohnte und die Zeit mit privaten Gebeten füllte."<sup>291</sup> In der Folge habe das Volk, so Waldemar Trapp, immer weniger an Liturgie und Messe teilgenommen und stattdessen eine private Frömmigkeit aus Erbauungs- und Gebetbüchern, sowie in Volksandachten gepflegt. 292 Belegt ist diese These allerdings nicht. Hingegen lassen sich verschiedenste Initiativen, die zur aktiven Teilnahme am Gottesdienst aufrufen, nachweisen, wie an späterer Stelle noch zu sehen sein wird. Insbesondere im mangelnden inhaltlichen wie sprachlichen Ver-

LX für Theologie+Kirche 1997, S. 992.

<sup>&</sup>lt;sup>291</sup> Kahle, S. 3.

<sup>&</sup>lt;sup>292</sup> Trapp, S. 1.

ständnis sahen die Initiatoren der modernen Liturgiebewegung die Ursache begründet, dass der Zusammenhang zwischen dem Gebet der Kirche und dem des Volkes verloren zu gehen drohte und mahnten an die Gemeinschaftsverbundenheit, die der Liturgie im Wesentlichen zugrunde lag.<sup>293</sup>

Bereits im 17. Jahrhundert zeigen sich Forderungen zur praktischen Umsetzung dieser Reformbestrebungen in Frankreich. Als richtungsgebend gilt die 1651 herausgegebene Abhandlung *Die richtige Art, die Pfarrmesse gut anzuhören* von Francois de Harly. Seitens des französischen Klerus und später von Guéranger<sup>294</sup> sehr geschätzt, ließ diese in der Folge verschiedene offizielle Reformausgaben liturgischer Bücher in Frankreich entstehen.<sup>295</sup> Sowohl in privaten Äußerungen und Vorschlägen wiederholen sich darin folgende wesentliche Grundgedanken:

"Die Verehrung Gottes muß im Mittelpunkt stehen, die Heiligenverehrung zurücktreten. Deshalb dürfen nicht zu viele Heiligenfeste gefeiert werden und die Feste des Herrn wie die Sonntage dürfen durch sie nicht verdrängt werden. Die Idee des Kirchenjahres muß wieder stärker hervortreten. Den Inhalt der Liturgie hat ganz vorwiegend das Gotteswort, die Hl. Schrift, auszumachen. Sie soll auch außerhalb der Liturgie wieder stärker im Volk verbreitet und bekannt sein. Das christliche Altertum ist stets Vorbild. Die neuen kritischen Untersuchungen und Textüberlieferungen müssen berücksichtigt werden. Was rein legendär oder gar abergläubisch ist, ist aus der Liturgie zu entfernen. Die Laien müssen wieder mehr an ihr teilnehmen, und dazu ist ihnen bessere Möglichkeit zu geben. Dies suchte man teils durch lauteres Beten der lateinischen Liturgie, teils durch Übersetzungen oder auch durch teilweise Verwendung der Volkssprache zu erreichen."

Trotz der deutlichen Ähnlichkeiten zur späteren Liturgischen Reformbewegung verhinderte ein bedeutsamer Unterschied eine nachhaltige Veränderung. Dieser Unterschied bestand im Zweck dieser Reformideen. Mit der Rückkehr zum christlichen Altertum wurde nicht das Ziel verfolgt, "Gehalt, Wesen und Geist des Urchristentums neu zu beleben [und] zu einer tieferen Sinnerfassung der Liturgie durchzustoßen"<sup>297</sup>, sondern die Belehrung des Volkes stand im Vordergrund, was mit der Auswahl der Predigtliteratur zum Ausdruck kam. Als Pastoralaufgabe galt beispielsweise: "Andern

<sup>293</sup> Ebd., S. 1f.

Nachdem im 19. Jahrhundert das alte Ideal des monastischen Klosterlebens wiedererwacht und in Deutschland, Italien, Belgien und Frankreich sich die oft jahrhundealten Abteien wieder mit neuem Leben gefüllt hatten, gründete der französische Priester Prosper Guéranger (1805–1875) im Jahre 1833 in der Abtei von Solesmes in Frankreich eine neue Gemeinschaft von Benediktinermönchen. Er wurde der erste Abt dieser Neustiftung und legte den Grundstein für die heutige Kongregation von Solesmes. Vgl. hierzu das Kapitel: *Die benediktinische Wiedergeburt in Frankreich: Solesmes* von Dell'Omo, S. 543.

<sup>&</sup>lt;sup>295</sup> Vgl. Trapp, S. 9.

<sup>&</sup>lt;sup>296</sup> Ebd.,S. 12.

<sup>&</sup>lt;sup>297</sup> Ebd., S. 62.

Anweisung zur Glückseligkeit zu erteilen und durch Lehre und Ermahnung Rechtschaffenheit zu befördern". <sup>298</sup>

Eine fortschreitende Vertiefung des christlichen Gedankengutes konnte sich auf diese Art und Weise nicht durchsetzen. Erst mit der allmählichen "Überwindung der Aufklärung"<sup>299</sup> schaffte insbesondere die Romantik die inhaltlich konzeptionellen Grundlagen für die katholische Restauration. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die seitens der Romantik auf historischem Gebiet hervorgebracht wurden, wirkten sich befruchtend auf die Theologie aus. Diese neue geschichtliche Verortung in der Theologie trug zu ihrer Klärung und Vertiefung bei. <sup>300</sup> "Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren es dann Männer wie Francois de Chateaubriand, Hugo de Lamennais, Josef de Maistre<sup>301</sup> u.a., die in Frankreich eine Wende zur katholischen Erneuerung herbeiführten. Sie unterstützten den Ultramontanismus, lehnten das Staatskirchentum entschieden ab und verfochten die Freiheit der Kirche. <sup>302</sup> Zu diesem Zweck propagierten sie den "Zusammenschluss der Katholiken"<sup>303</sup> und begründeten hiermit – unter ganz anderen Bedingungen und mit ganz anderen, wenig mit dem Frühchristentum kompatiblen Zielsetzungen – die Wiederbelebung des Gemeinschaftsgedankens der urchristlichen Liturgie.

Der neue aus dem Geist des Mönchstums und seiner Gemeinschaftsidee geborene liturgische Gedanke bestimmte entscheidend Prosper Guéranger. Sein 1883 erschienenes Werk *Année liturgique* fand "begeisterten Anklang und große Verbreitung". The begründet darin zunächst den Vorrang des gemeinschaftlichen vor dem individuellen Gebet und erschließt dann dem Leser die gesamte Liturgie des wesentlich auf Christus und weniger auf die Heiligenfeste bezogenen Kirchenjahres, um zu deren Mitfeier anzuleiten. Wir wollen nur der Dolmetscher der hl. Kirche sein, wir wollen zu jeder Zeit des Jahres, zu jedem Tage, zu jeder Stunde dem Gebet der Kir-

Ebd., zitiert Franz Giftschütz, aus: Leitfaden für die in den k. k. Erblanden vorgeschriebenen deutschen Vorlesungen über die Pastoraltheologie, 2 Tle., Wien 1785 (Köln <sup>3</sup>1796).

<sup>&</sup>lt;sup>299</sup> Ebd., S. 190.

<sup>&</sup>lt;sup>300</sup> Ebd., S. 198.

Ebd., S. 199 verweist auf die Schriften *Du Pape* von Joseph de Maistre (Lyon 1819) und *Génie du Christinisme* ou *Bautés de la relgion chrétienne* von Francois Auguste René de Chateaubriand (Bd. 5. Paris 1803).

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>303</sup> Ebd., S. 199.

<sup>&</sup>lt;sup>304</sup> Ebd., S. 252.

<sup>&</sup>lt;sup>305</sup> Ebd., S. 252f.

che folgen, dasselbe mit ihrem Gebet vereinigen zu können."306 Die Belehrung stand nicht mehr im Vordergrund, sondern die Vermittlung des christlichen Gedankengutes. Diese Vermittlung erfolgte bei Guéranger über die Anleitung zur aktiven gemeinschaftlichen Teilhabe an den christlichen Feiertagen des Kirchenjahres. Damit unterschied er das Kirchenjahr, das er durch den Kreislauf der mystischen Jahreszeiten bestimmt sah vom Kalenderjahr, dass durch den Zyklus der Jahreszeiten bestimmt ist und unterschied somit das übernatürliche vom natürlichen Leben. Er bezieht sich dabei auf die harmonisch-organische Umwandlung, die innerhalb der Jahreszeiten die Natur und innerhalb der mystischen Jahreszeiten den Menschen bestimmen kann, sofern dieser von der inneren Frömmigkeit in der Gemeinschaft der Liturgie durchdrungen ist. In der Verbindung des übernatürlichen mit dem natürlichen Leben erkannte er die Totalität des vollen Lebens, der Verbindung von Leib und Seele.<sup>307</sup> Guéranger verhalf der römischen Liturgie in Frankreich zur Durchsetzung und wurde darüber hinaus Hauptförderer der Neubelebung des liturgischen Gesanges und des Gregorianischen Chorals. 308 Seine besondere Bedeutung ist jedoch vor allem darin begründet, dass er das Wesen des benediktinischen Mönchtums wieder neu in seiner Bestimmtheit herausstellen und zur Entfaltung bringen konnte. Wie an späterer Stelle noch deutlicher gezeigt wird, war es das Benediktinertum, das der Durchsetzung der Liturgischen Reformbewegung letztlich den Boden bereitet hat.

Vor der Erscheinung des bedeutenden Werkes von Guéranger bewirkten die benediktinischen Reformideen zur Liturgie in Frankreich nahezu gleichzeitig einen starken Aufschwung des liturgischen Gedankens in Deutschland und England. In Deutschland bildeten sich in der Folge einige Zentren katholischer Erneuerung und Vertiefung. Zahlreiche Publikationen, insbesondere Zeitschriften, verbreiteten ihre Reformgedanken und theologischen Erkenntnisse. <sup>309</sup> Johann Baptist Hirscher<sup>310</sup> formulierte

Ebd., S. 255 zitiert Prosper Guéranger, aus: Année liturgique, Bd. 9, Le Mans et Paris 1841/66.

Vgl. ebd. Hier findet sich der Originalwortlaut von Guéranger: "Im Leben mit dem Kirchenjahr geht unmerklich eine harmonisch-organische Umwandung des ganzen Menschen vor sich, still und stet, nicht unruhig und gezwungen: Diese Aufeinanderfolge der mystischen Jahreszeiten gewährt den Christen die Mittel jenes übernatürlichen Lebens, ohne welche jedes andere Leben nur ein mehr oder minder schleichendes Sterben ist. Kraft der besonderen Gnade, welche in der Liturgie mitgeteilt wird, erfüllen sich diese Geheimnisse [des Kirchenjahres] in uns selbst, sie verkörpern sich uns, und ganz unmerklich bildet sich der neue Mensch auf den Ruinen des alten."

<sup>&</sup>lt;sup>308</sup> Ebd., S. 256.

<sup>&</sup>lt;sup>309</sup> Ebd., S. 200.

Johann Baptist (von) Hirscher (1788–1865) war Professor für Moral- und Pastoraltheologie in Tübingen und Freiburg, vgl. BBK 2, S. 897.

in den Jahren 1846 bis 1855 bereits zentrale, weittragende Forderungen: "der Priester soll wieder dem Volk zugekehrt sein hinter einem von allen Seiten freien Altare, wodurch die Teilnahme an der Messe besser ermöglicht werde und die Gemeinschaft mehr zum Ausdruck komme."<sup>311</sup> Ein entsprechender, nicht zu großer liturgischer Raum sei dafür erforderlich. Eine Messfeier, bei der der Priester oft weit vom Volk entfernt diesem den Rücken zukehre und daher seine Handlungen kaum sichtbar seien, fördere nur die Kluft zwischen Priester und Volk.<sup>312</sup> Er forderte weiter, dass nicht mehrere Messen gleichzeitig gefeiert werden sollten, damit die Vereinigung nicht gestört werde. Ebenso seien Privatmessen zu vermeiden, private Gebets- und Erbauungsbücher nicht weiter zu billigen. Anstelle dessen könne über Wechselgebete zwischen Priester und Volk eine möglichst intensive Mitbeteiligung der Laien erreicht werden.<sup>313</sup>

#### b) Liturgie und kirchliche Kunst. Die Bedeutung von Beuron

Der liturgische Gedanke entfaltete sich auch in der Kunstauffassung. Auch hier war man historisch eingestellt und orientierte sich an den Kunstformen des Mittelalters. Schon früh wurde dabei gefordert, dass der neue liturgische Gedanke auch im Kirchenbau zu berücksichtigen sein musste. Georg Jakob (1825–1903)<sup>314</sup> erkannte beispielsweise in der frühchristlichen Basilika das "treue Festhalten an den gegebenen Grundlagen einer christlichen Kirche und klare Entfaltung derselben mit steter Rücksicht auf die Anforderungen der Liturgie"<sup>315</sup> und verlangt schon ganz im Sinn des Funktionalismus der Moderne:

"Da die Kirche für den inmitten der Gläubigen gegenwärtigen Herrn einer hl. Stätte und Wohnung bedarf, so muß dieses eine Opferstätte sein, deren Hauptort der Altar ist. Der Plan jedes Gebäudes richtet sich nach seiner Bestimmung, geht aus dieser hervor. Ist nun die Bestimmung einer christlichen Kirche die, daß sie Opferstätte sei, für den unter seinen Gläubigen gegenwärtigen Christus, so müssen die Grundzüge jeder christlichen Kirche aus dieser Bestimmung ein für alle Male hervorgehen. Derjenige christliche kirchliche Baustil ist der vollkommenste, der bis ins Kleinste den christlich-kirchlichen Geist, wie er bereits im Bauplan sich ausspricht, auch in dessen Durchführung mit einheitlicher Konsequenz festhält und erscheinen läßt. Nicht also bloß eine oder die andere vorherrschende Form, z. B. Rundbogen oder Spitzbogen, unterscheiden die Baustile nach Wesen und

Trapp, S. 219, zitiert Johann Baptist Hirscher, aus: Missae genuinam notionem eruere eiusque celebrandae rectum methodum monstrare tentavit, Tübingen 1821.

<sup>&</sup>lt;sup>312</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>313</sup> Ebd.

Georg Jakob war 1861 Domvikar in Regensburg, 1881 Domkapitular, 1897 Domdekan und Mitarbeiter der Regensburger Kirchenmusikschule und des Cäcilienvereins.

Trapp, S. 343, zitiert Georg Jakob, aus: Die Kunst im Dienste der Kirche, Landshut 1857, <sup>2</sup>1870 (<sup>5</sup>1908).

Wert, sondern der höhere oder geringere Grad, in welchem dieser oder jener den Grundplan tief erfaßt und im ganzen wie im einzelnen mit Einheit durchgebildet hat."<sup>316</sup>

Bei dem Münchner Moraltheologen und Eichstätter Dompropst Valentin Thalhofer (1825–1891)<sup>317</sup> findet sich dann bereits die spätere Kernaussage der Christozentrischen Baukunst. Er forderte, dass insbesondere dem Altar entsprechend seiner liturgischen Stellung wieder größere Sorgfalt zugewendet werden solle. Niemals solle dieser durch das, was immer auf denselben gestellt werde, beeinträchtigt werden. Er beruft sich dabei auf die Generalrubriken des Messbuchs,

"wo von dem, was man vielfach beim Altar als die Hauptsache betrachtet, vom Altaraufsatz nämlich und resp. vom Altarhochbau, mit keinem Wort die Rede ist, weil derselbe laut Zeugnisse der Geschichte akzidentieller Natur und nur die konzekrierte Altarmensa […] wesentlich ist, weshalb man stets auf diese und ihre würdige Ausstattung das Hauptgewicht legen sollte."<sup>318</sup>

Als ungleich wichtiger beurteilt Trapp die "Wiedererweckung der liturgischen Kunst in altchristlich symbolhafter, hieratischer Einstellung"<sup>319</sup>, die von Beuron ausging, da es hier nicht nur bei der "Begründung und Verfechtung vom Geist der Liturgie getragenen Kunstideen" ging ,<sup>320</sup> sondern man dort auch aktiv an der Umsetzung arbeitete. Als entscheidendes Beispiel für die neue Richtung der christlichen Kunst führt er die St. Maurus-Kapelle bei Beuron auf.<sup>321</sup> Kloster Beuron gilt allgemein als die Stätte, die nicht nur eine neue liturgische Kunst und den Choral in starkem Maße gefördert hat, sondern auch als Stätte, die die "Verbreitung des liturgischen Gedankens"<sup>322</sup> entscheidend vorangetrieben hat. Von hier aus wurden "die beiden belgischen Benediktinerabteien Maredsous (1872) und Regina coeli auf dem Mont César zu Löwen (1899)"<sup>323</sup> gegründet, die den "Hauptanstoß zur L.B."<sup>324</sup> in Belgien gaben. Ebenso wurde Maria Laach, das später in Deutschland die führende Rolle der Liturgischen Reformbewegung einnahm, von den Beuroner Benediktinern übernommen.<sup>325</sup> Den Leitfaden lieferte vor allem das Meß- und Vesperbuch des Benediktiners Anselm Schott (1893 erschienen), der darin u.a. den Begriff Liturgische Reformbewegung

Ebd., S. 343f., zitiert Georg Jakob, aus: ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>317</sup> Vgl. BBK11, Sp. 766–799.

Trapp, S. 345, zitiert Valentin Thalhofer, aus: Liturgik Band I, Freiburg 1883, S. 768.

<sup>&</sup>lt;sup>319</sup> Ebd., S. 346.

<sup>&</sup>lt;sup>320</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>321</sup> Ebd., S. 346.

<sup>&</sup>lt;sup>322</sup> Ebd., S. 362.

<sup>&</sup>lt;sup>323</sup> Ebd., S. 363.

<sup>&</sup>lt;sup>324</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>325</sup> Ebd., S. 364.

erstmals anwendete: "Bei der unverkennbar im Wachsen begriffenen liturgischen Bewegung des katholischen Deutschland, dürfte ein derartiges Buch manchen in etwa dienlich sein, welche sich an die liturgische Andacht der Kirche anschließen wollen."<sup>326</sup> Hiermit war ein bedeutender Grundstein für ein besseres Verständnis der Liturgiefeier gelegt. Erlasse durch Papst Pius X. bestärkten diese Gedanken zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Darin unterstrich er die Bedeutung der "tätigen Teilnahme' der Gläubigen "an der Feier der nachheiligen Mysterien und am öffentlichen und amtlichen Gebet der Kirche' als die "erste und unerläßliche Quelle des wahrhaft christlichen Geistes'. [...] "In dem "motu proprio' über den Choral vom Caecilientag 1903 heißt es weiterhin, daß der Gottesdienst im Mittelpunkt stehen muß: "dort versammelt sich das christliche Volk, um das christliche Leben aus der ersten und notwendigen Quelle zu schöpfen, aus der aktiven Teilnahme an den heiligen Mysterien und den übrigen amtlichen Funktion der Kirche'. [...] Hier erscheint erstmals der Begriff "Participio' (=Teilnahme), der ein Grundprinzip der liturgischen Bewegung bis in die Gegenwart hinein werden sollte." <sup>327</sup>

Die meisten äußerlich in Erscheinung tretenden und weitere Kreise erfassenden Unternehmungen begannen in Belgien. Liturgische Kongresse, Zirkel, Tagungen und die Herausgabe liturgischer Schriften begründeten den Anfang. Von besonderer Bedeutung war hierbei die Katholikenversammlung von Mecheln, die 1909 stattfand. In Vorträgen setzte man sich hier mit großer positiver Resonanz vehement für die "innigere Verbindung des Lebens mit der Liturgie" ein. Es folgte die Herausgabe eines volksliturgischen Monatsheftes sowie mehrerer liturgischer Zeitschriften. 1910 erschienen daraufhin durch Maria Laach ähnliche Schriften, die hiermit die Verbreitung in Deutschland vorantrieben. Maßgeblich unterstützt wurde die Liturgische Reformbewegung letztlich durch den "Aufbruch eines neuen Lebensgefühls" das eng verbunden ist mit dem Namen des Theologen, Religionsphilosophen und Quickborn-Leiters Romano Guardini (1885–1968). Innerhalb seiner zahlreichen Schriften fand insbesondere sein Werk *Vom Geist der Liturgie*, das 1918 im Rahmen der

-

Ebd., S. 363, zitiert Anselm Schott aus seinem Vorwort, in: Vesperbuch, Freiburg 1856.

Kahle, S. 3. Das in italienischer Sprache verfasste Original ist nachzulesen in der Internetquelle: Muto Proprio; vgl. hierzu auch Gordes.

<sup>&</sup>lt;sup>328</sup> Vgl. Trapp, S. 364.

<sup>&</sup>lt;sup>329</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>331</sup> Ebd., S. 365.

Schriftenreihe *Ecclesia orans* vom Laacher Abt Hildefons Herwegen herausgegeben worden war, Eingang bei der katholischen Jugendbewegung Quickborn.

Der Erste Weltkrieg hatte die "bisherigen Ordnungen und Erfahrungen in Frage [...][gestellt] und neuen Wertevorstellungen freieren Raum"332 gegeben. Aus dem Willen zu einem "selbstverantwortlichen, sinnerfüllten Dasein" hatte sich die Jugend der Eingliederung "in traditionelle katholische und evangelische Verbände"333 verweigert und sich stattdessen zu einer eigenen Bewegung formiert. Die katholische Jugendbewegung des Quickborn, die ihr Zentrum auf Burg Rothenfels am Main hatte, nahm hierbei eine wichtige Position ein. 334 Auf der Suche nach "Ganzheit, Totalität des Leibes und der Seele"335 und auf der Suche nach einer lebensvollen Gemeinschaft studierten sie Guardinis Anleitungen und erprobten sie bei ihren Tagungen. 336 Besondere Aktualität errang die Schrift Guardinis, weil er sich darin den zeitgeistlichen Fragen und Zweifeln gegenüber einer scheinbar überholten Liturgie öffnete und dabei ihre Aktualität herausstellte. In einer Zeit, die "den Rationalismus überwunden hat, die der Mystik entgegenstrebt, die vom Wunsche beseelt [ist], Gott näherzukommen"337 und hierfür nach einem Weg suchte, vermittelte er die inneren Voraussetzungen für den Mitvollzug der Liturgie. Er stellt heraus, dass "die Liturgie nicht vom einzelnen, sondern von der Gesamtheit der Gläubigen"338 getragen wird und daher verlangt.

"mit anderen wirklichen Menschen zusammenzusein, das eigene Lebensgefühl aus seiner Innerlichkeit heraus über andere auszubreiten, mit ihnen zu fühlen, zu wollen, sich mit ihnen in einer höheren Einheit verbunden zu wissen. Und zwar nicht nur mit dem einen oder andern, oder mit einem kleinen Kreis von Menschen, die ihnen durch gleiche Bestrebungen oder besondere Beziehungen nahestehen, sondern mit allen, auch gleichgültigen, widerwärtigen, ja selbst feindlich gesinnten. Zentraler gemeinsamer Lebensgrund, der alle Gläubigen vereinige, sei "der wirkliche Christus; sein Leben ist das unsere; ihm sind wir einverleibt, wir sind sein Leib, Corpus Christi mysticum."<sup>339</sup>

Kahle, S. 2.

<sup>&</sup>lt;sup>333</sup> Ebd.

Vgl. hierzu auch Zahner 1992.

<sup>&</sup>lt;sup>335</sup> Trapp, S. 365.

Vgl. hierzu Ebd., S. 365.

<sup>&</sup>lt;sup>337</sup> Guardini, S. 10.

<sup>&</sup>lt;sup>338</sup> Ebd., S. 32.

<sup>&</sup>lt;sup>339</sup> Ebd., S. 35.

Liturgischer Stil im besonderen Sinne des Wortes ist für ihn allerdings kein mystisch expressiver Stil, sondern das, was sein Freund Rudolf Schwarz "sakrale Sachlichkeit nennen sollte"<sup>340</sup>:

"Klare Rede, gemessene Bewegung, strenge Durchgestaltung des Raumes, der Geräte, der Farben und Töne; alles Gedanke, Wort, Gebärde und Bild aus den einfachen Elementen des Seelenlebens herausgeformt; reich, mannigfaltig und doch durchsichtig; und die Strenge dieses Stils noch dadurch verstärkt, daß die Liturgie in einer dem Tagesgebrauch entzogenen, und zwar klassischen Sprache redet."<sup>341</sup>

Derjenige, der die Liturgie mit wirklicher Hingabe miterlebe, würde eine befreiende Wirkung spüren, da es das Innenleben voller zum Ausdruck brächte, als es das Wort vermöge. Entgegen aller rationalen Strömungen sah er die gleichsam antifunktionalistische Aufgabe der Liturgie darin verankert,

"daß die Seele lerne, nicht überall Zwecke zu sehen, nicht allzu zweckbewußt, allzu klug und erwachsen sein zu wollen, sondern sich dazu verstehe, einfachhin zu leben. Sie muß die Rastlosigkeit der zweckgetriebenen Tätigkeit wenigstens im Gebet aufgeben lernen, muß lernen, für Gott Zeit zu verschwenden, Worte und Gedanken und Gebärden für das heilige Spiel zu haben, ohne immer gleich zu fragen: Wozu und warum? Nicht immer etwas tun, etwas erreichen, etwas Nützliches zustande bringen wollen, sondern lernen, in Freiheit und Schönheit und heiliger Heiterkeit vor Gott das gottgeordnete Spiel der Liturgie zu treiben."<sup>342</sup>

Während Georg Jakob und Valentin Thalhofer sich bereits mit Fragen der bildenden Kunst und Architektur im Zusammenhang liturgischer Reformen befasst hatten, finden diese innerhalb der Schriften Guardinis nur in sehr allgemeiner Weise Erwähnung. Ein von Dominikus Böhm stammender Kirchenentwurf mit der Bezeichnung Meßopferkirche setzte dann erstmals die neuen Anforderungen an die Architektur planerisch um<sup>343</sup>, bevor der vom Niederrhein stammende Johannes van Acken (1879–1937), Krankenhauspfarrer und dann auch Krankenhausrektor in Gladbeck sowie Vizepräses im dortigen katholischen Knappen- und Arbeiterverein, Mentor der katholischen Arbeitervereine und schließlich Caritas-Direktor in Berlin und dann ab 1930 Caritasdirektor im Krankenhaus Köln-Hohenlind<sup>344</sup>, in seiner Schrift *Christo-*

Schwarz 1947, S. 141: "Daß man eine Kirche ganz und in allen Teilen nur aus ihrem eigenen Sinn ableiten muß, das ist aus dem Gebet; so streng, wie man einen Motor, eine kaufmännische Anordnung oder einen strategischen Plan aus ihrem innern Gesetz und nicht aus herangebrachten Motiven entwickelt, das ist uns der Sinn der "sakralen Sachlichkeit".

Guardini, S. 43. Vgl. hierzu auch Heß, Das Verhältnis von Sakralarchitektur und Emotionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die (gestalt)psychologischen Kategorien Symbol und Bild, S. 97–100.

<sup>&</sup>lt;sup>342</sup> Guardini,, S. 67.

Vgl. Wolfgang Voigt., *Neue Formen mit dem Urgehalte der Tradition*, in: Voigt/Flagge, S. 15. Zur Biografie van Ackens vgl. Samen, S. 3–7.

zentrische Kirchenkunst. Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk die wesentlichen Forderungen für die neue Kirchenarchitektur schriftlich festlegte. Er hatte erlebt, "wie die Industrialisierung unzureichend ausgestattete Siedlungen aus dem Boden wachsen ließ"<sup>345</sup>, kannte "die Nöte der Menschen ebenso wie die Entfremdung der Arbeiterbevölkerung von ihren religiösen Traditionen"<sup>346</sup>. Deshalb richtete er sich an Architekten und Künstler "aus dem liturgischen Zweckgedanken heraus"<sup>347</sup> die Kirche und Kunst neu zu planen, da hier "die Kunst ihre höchsten Aufgaben"<sup>348</sup> empfange.

#### c) Christozentrische Baukunst

Die Bezeichnung christozentrisch findet sich auch beim Laacher Abt Ildefons Herwegen, der die Forderung aussprach: "Die moderne kirchliche Kunst muß darauf verzichten, egozentrisch zu sein, sie muß christozentrisch werden." Barbara Kahle ergänzt mit Hinweis auf Walter Birnbaum: "da auch die Liturgie christozentrisch ist, und zwar in dem Sinne, wie sie der Ausdruck des Lebens und Erlebens der kirchlichen Gemeinschaft als des mystischen Christus ist. Christozentrisch bedeutet demnach das Befinden in einer Lebensverbundenheit mit dem mystischen Christus."350

Van Acken setzte sich mit der praktischen Anwendung dieses Kerngedankens für den Kirchenraum auseinander und drängte zu einer christozentrischen Raumgestaltung, "d.h. zur Entwicklung eines Einheitsraumes von der Altarstelle aus, sowie zu einer beherrschenden Betonung des Christusbildes." <sup>351</sup> Bestätigt sieht er diese Grundgedanken in der Überlieferung des Frühchristentums:

"Wie wir heute die Erneuerung religiösen Lebensgeistes aus dem Vorbilde des Urchristentums erstreben, so erhalten wir für eine christozentrische Sakralkunst kostbare Anregungen von der klaren und eindrucksvollen Monumentalkunst des Frühchristentums und Frühmittelalters."<sup>352</sup>

Wolfgang Voigt, in: Voigt/Flagge, S. 13.

<sup>&</sup>lt;sup>346</sup> Ebd.

Ebd., S. 13, zitiert van Acken, S. 20.

<sup>&</sup>lt;sup>348</sup> Ebd.

Kahle, S. 8, zitiert Ildefons Herwegen, *Gedanken über die christliche Kunst*, in: Jahrbuch der katholischen Akademie 1923, S. 17.

Ebd. zitiert Walter Birnbaum, *Das Kultusproblem und die Liturgischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts*, aus: Bd. I: Die deutsche katholische liturgische Bewegung, Tübingen 1966, S. 66. Aus jüngster Zeit wäre zu nennen: Hanns Peter Neuheuser, *Christozentrik und Gesamtkunstwerk. Johannes van Acken und seine Programmatik zur Liturgie und Sakralkunst in der Moderne*, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 215/2012, S. 133–158.

van Acken, S. 24.

<sup>&</sup>lt;sup>352</sup> Ebd.,S. 38.

Als "erster Grundsatz"<sup>353</sup> für die Baukunst galt für ihn die Aussage: "Das Bedürfnis schafft den Raum"<sup>354</sup>, was an den Zweckgedanken des Werkbundes<sup>355</sup> erinnert. Für die Anwendung im Kirchenraum bedeutete das für van Acken im Einzelnen die

"Weitung des Hauptraumes, Verkürzung und Verbreiterung des Chores, Verzicht auf Säulen und Pfeiler, die den Blick hemmen. [...] Wir entwickeln daher auch aus einem künstlerischen Grundgedanken den ganzen Bau von der Opferstelle aus, die im Inneren wie im Äußeren überzeugend betont werden soll. [...] Die heute für die allgemeine Benutzung des Gebetbuches nötige helle Belichtung des Hauptraumes der Kirche ist ebenfalls unsere Forderung, nur fügen wir hinzu, daß der Altar hinwieder durch die Art seine Belichtung besonders eindrucksam hervorzuheben ist."

Als "weiteren Grundsatz"<sup>357</sup> unterstrich er den Blick für das Ganze:

"[...] die klare Gliederung der äußeren Baumassen durch Hervorheben des Kerngedankens und das Ducken der Nebenteile wie des bisherigen Turmes und der angegliederten Säle usw. So folgt auch die einheitliche Durchführung der inneren Ausstattung in wohl abgestufter Unterordnung unter den Altar, sowie alles figürlichen Schmuckes unter das Bild des Herrn. 358

Ebenso wie Guardini betont er als Grundsatz neuzeitlicher Kunst die Einfachheit.

"Wozu uns die Not der Zeit schon zwingt, das wollen wir auch aus künstlerischen Gründen: Schlichte Aussprache des inneren Gedankens. [...] Ferner keine Altaraufbauten, welche den Opfertisch unterdrücken, keine Möbel wie Kanzel, Orgel, Beichtstühle, die selbständige Bauten vortäuschen sollen und mit dem Altar als der einzigen Architekturstelle im Raume um den Rang streiten."<sup>359</sup>

Ebenfalls im Sinne des Selbstverständnisses der architektonischen Moderne forderte er für den Sakralbau und seine Ausstattung Konstruktionsgerechtigkeit und Materialwahrheit für den Sakralbau und seine Ausstattung und erfasste dabei auch die Bedeutung des Baustoffs Eisenbeton. Mit der Feststellung, dass Malerei und Plastik auf Wege geraten seien, die fernab vom Volke lägen, müsse nun eine Kunst entwickelt werden, die

"das Volk erfaßt und vom Volke erfaßt und geliebt werden kann. [...] Sinnvolle, allgemein verständliche Schönheit des aus dem erhabenen Zweckgedanken gestaltenden Werkes müssen wir im Heiligtume umsomehr erstreben, als dieses das wahre gnaden- und schönheitsverklärte Heim aller Stände und vorzüglich der Mühseligen und Beladenen sein soll."<sup>360</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>353</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>354</sup> Ebd., S. 28.

Vgl. hierzu Kapitel 6.1.3.

<sup>&</sup>lt;sup>356</sup> Ebd., S. 28.

<sup>&</sup>lt;sup>357</sup> Ebd.

<sup>358</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>359</sup> Ebd, S. 28f.

<sup>&</sup>lt;sup>360</sup> Ebd., S. 29.

Er verwies dabei auf Hermann Muthesius und die Vertreter des Werkbundes und folgte deren Grundsätzen.<sup>361</sup>

Van Acken bezog in seiner Schrift ebenfalls Stellung hinsichtlich der langjährigen Diskussionen um die Notwendigkeit der Übersetzung aus dem Lateinischen und sprach sich für die Verwendung der Landessprache innerhalb der Schrifttexte im Laienraum aus: "Auch mögen wir, im Laienraum wenigstens, Schrifttexte in der Landessprache bevorzugen."<sup>362</sup>

Einen ersten Austausch zwischen van Acken und Böhm vermutet Voigt in den Anfängen der 1920er Jahre, da van Acken in der zweiten Auflage seiner Schrift einen Brief Böhms abdruckte, in dem dieser "liturgisch angemessene Grundrisspositionen, denen es aber an stringenten künstlerischen Absicht Mangeln würde, [tadelte]". 363

## 2.10 Zwischenfazit im Ausblick auf die Gründung der Deutschen Ordensprovinz

In der vorangegangen Darstellung der verschiedenen für das Verständnis von Böhms Gladbacher Bauensemble wichtigen Entwicklungen im Bereich von Gesellschaft, Staat, Theologie (insbesondere der Liturgie) und Philosophie seit dem 18. Jahrhundert konnte der Einfluss des sich emanzipierenden Bürgertums auf neue Entwicklungen im katholischen Selbstverständnis, letztlich auch als Impuls für die Liturgischen Reformbewegungen, herausgestellt werden. Das neue ultramontane Selbstbewusstsein hatte nur in der Auseinandersetzung mit Aufklärung und Romantik und in der Reaktion auf die Herausforderungen der aufkommenden Industriegesellschaft und des Kulturkampfes erwachsen können.

Als das letztlich folgenreichste Ereignis für den Kamillianerorden ist das Klosterverbot im 18. Jahrhundert herauszustellen. Hiermit wurde eine völlige Neuausrichtung erforderlich, die in engem Zusammenhang mit der Bewältigung der Sozialen Frage stehen wird. Innerhalb der Initiativen zur Bewältigung der Sozialen Frage wurden unterschiedliche Motivationen erkennbar. Die staatlichen Initiativen lassen sich als Maßnahmen zur Abwendung politischer Radikalisierung und die bürgerlichen, innerhalb des Verbandskatholizismus, als Maßnahmen der Barmherzigkeit und Nächstenliebe lesen. Am Beispiel der Gründung der Deutschen Ordensprovinz der Kamillianer wird deutlich werden, inwieweit ein Zusammenwirken beider Interessenvertreter die

Zum Einsatz neuer Baustoffe vgl. Kap. 6.1.7

<sup>&</sup>lt;sup>362</sup> Fhd

Wolfgang Voigt, in: Voigt/Flagge, S. 15.

82

Strategien der Kamillianer beim Wiederaufbau des Ordens begünstigen und hierbei letztlich die Rückbesinnung auf den ursprünglichen Ordensgedanken nach sich ziehen konnten.

Um innerhalb der jeweiligen Architekturbeschreibungen unterscheiden zu können, inwiefern sich dieser Ordensgedanke auf die Bauten und Bauensembles der neuen Provinz abzuzeichnen beginnt oder eher auf allgemeine Tendenzen des Krankenhaus- und Klosterbaus zurückzuführen ist, erfolgt zunächst ein Überblick über die Geschichte dieser beiden Gebäudetypen.

## 3. Der Krankenhaus- und Klosterbau im geschichtlichen Überblick

Wie bereits zu Beginn dieser Untersuchung dargestellt, war die architekturgeschichtliche Entwicklung von Krankenhaus- und Klosterbau eng miteinander verknüpft. Respektive ging der Krankenhausbau aus dem Klosterbau hervor. Zur Vorbereitung einer Analyse der Architekturen der deutschen Ordensprovinz der Kamillianer ist es erforderlich, diesen zusammenhängenden Entwicklungsprozess zu integrieren, um letztlich prüfen zu können, ob und gegebenenfalls inwiefern traditionelle, auf den typologischen Zusammenhang von Kloster und Krankenhaus zurückzuführende Formen rezipiert wurden, ob zeittypische Anforderungen Berücksichtigung fanden und/oder ob die Entwicklung ordenseigener Gestaltungsweisen in der Raumdisposition oder gar in der formalen Durcharbeitung ablesbar ist.

Die Untersuchung bezieht sich dabei vor allem auf folgende Literatur: Zur Ausführung der Entwicklungsgeschichte des Krankenhaus- und Klosterbaus wurde neben Dieter Jetters *Das europäische Hospital. von der Spätantike bis 1800*<sup>364</sup> und Axel Hinrich Murkens *Die bauliche Entwicklung des deutschen Allgemeinen Krankenhauses im 19. Jahrhundert*<sup>365</sup> vor allem die von Dieter Schiffczyk verfasste Schrift *Die intellektuelle Revolution im europäischen Krankenhausbau um 1800* herangezogen, weil in sämtlichen Texten nicht die monographische Darstellung einzelner Krankenhäuser oder einzelner Architekten im Vordergrund steht, sondern die Entwicklung der Architekturformen im Kontext des sozialen Umfeldes und politischen Einflusses der jeweiligen Auftraggeber untersucht wird. Zur Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Klosterbautypus wurde die Schrift Abendländische Klosterbaukunst von Wolfgang Braunfeld sowie die Dissertation von Gabriele Linnert *Das Kloster als Bauauf*-

<sup>364</sup> 

Jetter.

<sup>365</sup> 

gabe des 19. Jahrhunderts in Deutschland am Beispiel des "Guten Hirten"<sup>366</sup> hinzugezogen, weil der hier dargestellte Zusammenhang aus Ordensregel und Bauprogramm im Hinblick auf die Fragestellung der Entwicklung eines Corporate Designs für den Kamillianerorden von Bedeutung sein wird. Um insbesondere auch der Frage nach einer möglichen Bauordnung von Sakralräumen im Krankenhaus nachzugehen, wurde die Forschung von Daniela Danz "Herzpunkt der Anlage. Der Krankenhauskirchenbau der Weimarer Republik"<sup>367</sup> berücksichtigt, die vor allem das Bauprogramm der ebenfalls von Dominikus Böhm zeitgleich entworfenen und ausgeführten Kirche des St. Elisabeth-Krankenhauses in Köln-Hohenlind untersucht und hierbei auch den Komplex in Mönchengladbach zum Vergleich heranzieht.

Schiffczyk konzentriert sich auf die Hospital- und Krankenhausgeschichte in der Zeitspanne von der Renaissance bis in das 20. Jahrhundert, leitet zuvor aber – wie alle anderen genannten Autoren auch – ihren architektonischen Ursprung her. In seiner kontextuellen Darstellung wird der dynamische Entwicklungsprozess einer den Bautypus Krankenhaus im 20. Jahrhundert bestimmenden Formensprache erkennbar, die "sowohl [durch] streng rezeptive Nachahmungen als auch systemimmanente Interpretationen"<sup>368</sup> geprägt ist und im nächsten Kapitel entsprechende bautypologische Zuordnungen ermöglichen wird.

#### 3.1 Die Ursprünge des frühneuzeitlichen Hospitals

Um darlegen zu können, vor welchen Hintergründen sich die ersten wissenschaftlich begründeten Bausysteme des Krankenhausbaus entwickeln konnten, erfolgt zunächst eine Übersicht über Bauformen des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hospitals. Dieses ist, wie bereits dargestellt, aus der religiös-karitativen Auffassung zur Versorgung bedürftiger Menschen hervorgegangen. Doch der Ursprung von Einrichtungen zur Wiederherstellung der Gesundheit und Arbeitskraft erkrankter Menschen lässt sich bereits in Bauwerken römischer Provenienz finden. Sogenannte Valetudinarien dienten in vorchristlicher Zeit insbesondere erkrankten Soldaten und Sklaven zur Heilung. Bereits für diesen Gebäudetypus wurden architektonische und topografische Bedingungen formuliert, die den späteren wesentlichen Anforderungen an den modernen Krankenhausbau entsprechen.

Linnert.

Danz.

Schiffczyk, S. 12.

Während in Valetudinarien die Hilfe bedürftiger Menschen noch auf materialistisch funktionale Ziele wie z. B. Verbesserung der Leistungsfähigkeit ausgerichtet gewesen war<sup>369</sup>, nahm sich das Christentum in frühchristlicher Zeit aus Barmherzigkeit und Nächstenliebe dieser Menschen an. Die "praktizierte Barmherzigkeit"370 war dabei jedoch noch nicht auf die Beseitigung sozialer Ursachen und Schäden ausgerichtet. Es galt über die Erfüllung der sieben Werke der Barmherzigkeit das eigene Seelenleben vor Gott rechtfertigen zu können: "Hungrige speisen, Durstige laben, Nackte kleiden, Gefangene befreien, Reisende beherbergen, Kranke trösten, Tote begraben"<sup>371</sup>. Pflegende und Bedürftige waren somit aufeinander angewiesen. "Das christliche Hospital, dem die helfende menschliche Macht, die Wissenschaft, nicht zu Gebote stand, suchte seiner Aufgabe durch die tröstenden Mächte des Lebens, der Religion und Kunst und durch eine möglichst gute, durch männliche und weibliche Ordensgesellschaften geübte Krankenpflege gerecht zu werden."372 Das Klosterwesen sollte sich daher als Vorreiter zur baulichen Entwicklung medizinischer Einrichtungen erweisen. "Die auferlegte Abgeschiedenheit der Orden von der weltlichen Gesellschaft hatte bedungen, für erkrankte Mönche innerhalb der Klosteranlage eine dem Klausurprinzip folgende Pflegeeinrichtung zu schaffen. Das so entstandene Infirmarium wurde zum festen Bestandteil monastischer Architektur."373

#### 3.2 Das Benediktinische Klosterschema

Als Grundlage monastischer Architektur gelten die Ordensregeln des Benedikt von Nursia (um 480 bis vor 553), der zunächst in Subasio und dann ab 529 auf dem Monte Cassino eine Organisationsform entwickelte, die ein Zusammenleben in einem gemeinsamen großen Haus gestaltete. Auswahl und Abfolge seiner Regeln waren insgesamt bestimmt von Ausgeglichenheit, Klarheit und Einfachheit.

"Es kam darauf an, den Tageslauf im Sonnenjahr, das Kirchenjahr, die Bedürfnisse der Klostergemeinschaft, deren Versorgungsdienste, auch ihre Gottespflichten mit der Verschiedenheit der menschlichen Natur in Übereinstimmung zu bringen. Dabei wurde zunächst noch nicht daran gedacht, dem Mechanismus dieses genau abgestimmten Uhrwerks das ihm entsprechende genau abgemes-

<sup>&</sup>lt;sup>369</sup> Ebd., S. 17.

<sup>&</sup>lt;sup>370</sup> Ebd.

Ebd., S. 18. Vgl. auch Matthäusevangelium: 25, 34–46.

Ebd., zitiert C. Böhm, *Spital*, in: Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde, v. A. Eulenburg (Hg.), Bd. 23. Berlin, Wien <sup>3</sup>1900, S. 7-104, hier S. 3. Vgl. hierzu Heinz, S. 15f.

<sup>&</sup>lt;sup>373</sup> Ebd.

sene Gehäuse zu geben. Von Architektur ist in der Regel des *HI. Benedikt* nicht die Rede."<sup>374</sup>

Nachdem das Kloster zwischen 580 und 590 auf dem Monte Cassino von den Langobarden zerstört worden war, gelang es einigen Mönchen nach Rom zu fliehen. Ein Mitglied von ihnen, Gregor der Große (um 540–604) wurde Papst und setzte schließlich den benediktinischen Klostergedanken im Abendland durch. Das Aufnehmen von Bedürftigen, die Pflege von Kranken und die Fürsorge um die Alten und Kinder wurden "im Laufe des 5. und 6. Jahrhunderts zum wesentlichen Bestandteil des allgemeinen Aufgabenbereichs.

Die aus der Welt geflüchteten Mönche hatten somit durch die fränkischen Herrscher<sup>378</sup> neue Pflichten erhalten und waren zur Erfüllung ihrer neuen Kulturaufgaben gezwungen, neue Bauorganismen zu entwickeln.

"Die Klöster wurden Zentren der landwirtschaftlichen Versorgung, Etappenstationen der Verteidigung, Gasthäuser auf den Wegen des reisenden Hofes; sie wurden Schulen, Kanzleien, Forschungsstätten und Stützpunkte der Mission. Die Abtstellen in vielen Klöstern waren politische Ämter und zuweilen von höherem Rang als jene von Bischöfen und Grafen. Das ganze Kloster entwickelte sich zu einer politischen Institution."<sup>379</sup>

In der Folge entstand eine Reihe von teilweise sehr unterschiedlichen karolingischen Großklöstern<sup>380</sup> wie beispielsweise das im 7. Jahrhundert gegründete Kloster in Jumièges<sup>381</sup>. Über lange Zeit konnten Bauten dieser Zeit nur durch literarische Überlieferungen oder durch archäologische Forschungsarbeiten belegt oder rekonstruiert werden. Von größter Bedeutung war daher der Fund des in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstandenen St. Galler Idealplans.<sup>382</sup> Hiermit wurde das einzige europäische Plandokument vor dem 13. Jahrhundert entdeckt. Er gilt als Idealplan, weil sich hierin nahezu vollständig alle Aspekte benediktinischer Klosterbauaufgaben in systematischer Weise und äußerster geometrischer Regelmäßigkeit aufgenommen finden, wie sie selbst die zisterziensischen Anlagen des 12. und 13. Jahrhunderts nicht übertreffen sollten.

Braunfels, S. 36f.

Die erste Ausbreitung der Benediktusregel findet sich ausführlich beschrieben in: Dell'Omo, S. 3–16.

<sup>&</sup>lt;sup>376</sup> Murken, S. 24.

<sup>&</sup>lt;sup>377</sup> Fbd

Ebd., S. 40 spricht von "Germanenfürsten".

<sup>&</sup>lt;sup>379</sup> Fbd.

Vgl. hierzu auch Jetter, S. 34–46.

Zur Gründung von Jumièges vgl. Dell'Omo, S. 73f.

Vgl. hierzu Büker sowie Schedl.

"Der Kirchenbau mit dem Kreuzgang im Süden, um ihn die monastischen Gebäude Dormitorium, Refektorium, Küche und Keller, dazu außerhalb dieses Kernes das Haus des Abtes, die Gebäude für Kranke und Novizen, die Unterkünfte für Pilger und Gäste, die Häuser für die Schulen und für die Ärzte, Werkstätten und Wirtschaftsgebäude, alles ist vorgesehen und in Ordnung gebracht."<sup>383</sup>

"Vier Hauptbereiche des Klosters werden auf dem Plane deutlich voneinander abgegrenzt, "384 insgesamt ist eine "klare funktionelle Zuordnung aller Einrichtungen innerhalb einer straff gegliederten Anlage"385 erkennbar. Von besonderem Interesse für die spätere Analyse des Gebäudeensembles in Mönchengladbach ist die Untersuchung des ersten Bereichs. Hier befindet sich das Mönchsgebäude, das um den Kreuzgang herum angeordnet ist und im Einzelnen "das Dormitorium im Osten [...], Refektorium im Süden [...] und Vorratshaus im Westen [...] zeigt. An dieser Anordnung hält sich auch noch die Anordnung in Mönchengladbach (Abb. 113), wie später noch zu sehen sein wird. Darüber hinaus stellt Schiffczyk ein weiteres interessantes Element des Plans heraus. Es ist das Grundraster, das in der Stützenstellung der Kirche erkennbar ist und der gesamten Klosteranlage zugrunde gelegt werden kann. "Ausgangspunkt dazu ist die Vierung, deren Quadrat die Maßeinheit aller weiteren Bauteile bildet."387 Mithin werden hier bereits Prinzipien des Quadratischen Schematismus und des Gebundenen System vorbereitet. Ein solches, auf Quadraten zugrunde liegendes Raster ist ebenfalls im gesamten Grundriss des Bauensembles in Mönchengladbach erkennbar (Abb. 113).

\_

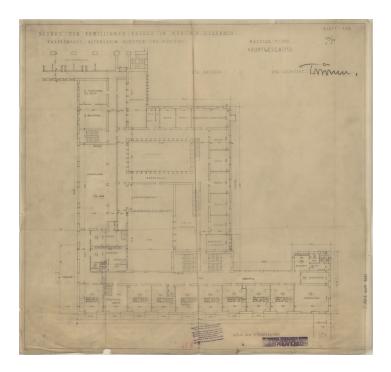
Braunfels, S. 39.

<sup>&</sup>lt;sup>384</sup> Ebd., S. 58.

Schiffczyk, S. 22.

<sup>&</sup>lt;sup>386</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>387</sup> Ebd., S. 19.



Vorschau zur Abb. 113: Grundriss Hauptgeschoss Gesamt vom 1.2.1930.

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

Ob hier ein bewusster Rekurs auf streng systematische Klosteranlagen des Mittelalters gegeben ist, oder ob hier einer in der Architekturgeschichte immer wieder begegnenden Modularität auf der Basis von Quadrateinheiten gegeben ist, kann nicht sicher entschieden werden. Dass sich Böhm aber mit mittelalterlicher Sakralarchitektur ausführlich beschäftigt hat, wird innerhalb der Darstellung seiner Biographie an späterer Stelle noch herausgestellt werden.

Während der Klosterplan von St. Gallen noch die Klosteranlage des 9. Jahrhunderts bestimmte, stellt Gabriele Linnert am Beispiel der Klosterbauten von Cluny im 10. und 11. Jahrhundert fest, dass "gegenüber dem utopischen Plan von St. Gallen die ganze Anlage einer Straffung der Organisation unterzogen worden ist"<sup>388</sup>. In der Absicht "eine immer stärkere Klerikalisierung der Mönche" voranzutreiben, wurden neue Normen des Zusammenlebens definiert, die sich dann auch im Bauprogramm niederschlugen. "Die einzelnen Bereiche sind nun in großen Flügeln um mehrere Höfe angeordnet. Das Noviziat ist vom Hospital getrennt worden und näher an den Klausurbereich gerückt. Neu hinzugekommen ist der Kapitelsaal, welcher sich im Süden

an die Kirche anschließt."<sup>389</sup> Dieser Raum wurde notwendig, um der Forderung gerecht zu werden, die Regel häufiger in der Gemeinschaft vorzulesen.

### 3.3 Entstehung und Entwicklung des mittelalterlichen Hospitaltypus

Die von Benedikt verfasste Sammlung von Ordensregeln, die Regula Benedicti, enthielt auch Anweisungen zur Ausübung der Medizin und Krankenpflege. Die darin verankerte ethisch verstandene Mönchsmedizin prägte das mittelalterliche Hospital. 390 Mit dem Edikt von Clermont (1130) erfolgte dann jedoch "die faktische Trennung von Pflege und wissenschaftlicher Medizin"<sup>391</sup>. Die in Hospitälern und Infirmarien der Klöster tätigen Ärzte wurden ausschließlich auf die "geistige Bestimmung ihrer Tätigkeit"<sup>392</sup> verwiesen. In der Konsequenz entstanden räumlich getrennte Aktionsbereiche, aus denen das "rein karitative, zur Krankenpflege bestimmte Hospital hervorging"<sup>393</sup> und "die eigentliche Medizin den Universitäten vorbehalten"<sup>394</sup> blieb. Die Spezialisierung ärztlicher Anwendungen brachte dann nicht nur richtungsweisende Impulse für die Medizin hervor, sondern ließ auch erste bauliche Umsetzungen entstehen. "Die wenigen ausgebildeten Ärzte standen noch immer nur den oberen Schichten zur Gebote, während sich das Volk weiterhin mit Laienkundigen, Zahnreißern oder Bader-Chirurgen zufrieden geben musste."395 Die Versorgung Bedürftiger fand im ausschließlich pflegebetonten Hospital statt und hatte eine Institutionalisierung der Pflege bewirkt. Träger dieser institutionalisierten Krankenpflege waren "Geistliche Orden der in Klausur unter feierlichen Gelübden lebenden Mönche (z. B. Benediktiner, Zisterzienser, Cluniazenser, Franziskaner, Dominikaner), Ritterorden (Johanniter, Malteser, Deutschritter, Lazariten), weltliche Orden (Heilig Geist, Antoniter, Dritter Orden, Beginen)"396. Wie bereits dargestellt, entstand aus dem Gedanken, insbesondere für das Seelenheil der Kranken Sorge zu tragen, dort die räumliche Einheit von Krankensaal und Altarraum. Da es die Ordensdiener meist vorzogen, in schon bestehenden Krankenhäusern ihre Pflegetätigkeit zu verrichten<sup>397</sup>, entfiel innerhalb des Klosterbaus die Notwendigkeit eines eigenen Infirmariums.

Ebd.

Vgl. Schiffczyk, S. 25f.

<sup>&</sup>lt;sup>391</sup> Ebd., S. 27.

<sup>&</sup>lt;sup>392</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>393</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>394</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>395</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>396</sup> Ebd., S. 28.

<sup>&</sup>lt;sup>397</sup> Vgl. Braunfels, S. 185.

Der Ordensgedanke der Bettelorden führte dann zusätzlich eine Veränderung des Klausurbereichs herbei. Zunächst war zwar das überlieferte Benediktinerschema für alle neu zu errichtenden Niederlassungen übernommen und nicht zur Diskussion gestellt worden, doch erforderte insbesondere die Ordensstruktur Änderungen des Bauprogramms. Für die Prediger- und Bettelorden stand nicht "die Ordnung des eigenen Klosters [...], [sondern] der geistige Auftrag in der Welt und für die Welt im Mittelpunkt. Mit der Absicht die Infrastruktur der gegebenen Christengemeinden zu verändern, waren daher nicht weiter Abteien, sondern Ordensprovinzen gegründet worden. An der Spitze dieser Provinzen stand ein General, dem Provinzprioren unterstellt waren 399 – was auch der Organisationsstruktur des Kamillianer-Ordens entspricht. "Die Aufgabe der stabilitas loci [...] zugunsten der universellen Einsatzfähigkeit des einzelnen ist wohl der wesentlichste Unterschied zu den bestehenden Kloster- und Ordensgemeinschaften."400 Trotz dieser Neuausrichtung wurde zunächst die überlieferte Bauordnung beibehalten.

"Man behielt den Kreuzgang und an ihm die Position der Kirche, des Kapitelsaals, des Dormitoriums und Refektoriums bei. Da es keinen Abt gab und nur ein Prior die Leitung der Gemeinschaft besorgte, fiel in der Regel auch jeder repräsentative Abt- und Prälatentrakt fort. Da man keine Landwirtschaft betrieb, war ein Wirtschaftshof unnötig geworden, und der Vorratsbau, das alte *cellarium*, wurde abgeschafft und in den Hintergrund gedrängt."<sup>401</sup>

Die Neuausrichtung machte sich dann aber insbesondere über die Einrichtung von Einzelzellen bemerkbar. Das Dormitorium wurde zunehmend überflüssig und führte letztlich eine Veränderung des herkömmlichen Klosterschemas herbei. "Der Raumbedarf für die Zellen, für Studienräume und bald auch größere Bibliotheken ließ den Wunsch nach einem einheitlichen Baukörper entstehen, in dem sich die Zellen rings um den Klosterhof im Obergeschoß über alle drei Bautrakte ausbreiten konnten."<sup>402</sup> Während die Ordensregeln der Benediktiner oder auch Zisterzienser eine genaue Abstimmung zur Architektur erforderte, die sich insbesondere aus dem "Zwang zu gemeinsamen Prozessionen aus allen der Gemeinschaft vorgeschriebenen Anlässen"<sup>403</sup> ableitete, "konnten sich die Bettelorden, in denen jeder in seiner Zelle wohnte und allein seinen Aufgaben nachging, freier bewegen. Das Schema selbst blieb ver-

Ebd., S. 183.

<sup>&</sup>lt;sup>399</sup> Vgl. ebd., S. 182.

Linnert, S. 46.

<sup>&</sup>lt;sup>401</sup> Ebd.

Braunfels, S. 187.

<sup>&</sup>lt;sup>403</sup> Ebd., S. 185.

bindlich, doch ließen sich die Baukörper je nach Lage und Raum zu individuellen Kompositionen zusammenschieben."<sup>404</sup> Im Verlauf des späteren 14. und dann vor allem im 15. Jahrhunderts wurde das gemeinsame Dormitorium fast überall aufgegeben. Die Entwicklung ist im Einzelnen unerforscht, jedoch ist sicher, "daß der Ausgangspunkt für den doppelgeschossigen Kreuzgang die Schaffung von Einzelzellen für die Mönche war, wodurch ein offener, loggienartiger Gang vor den Zellen notwendig wurde, der beim gemeinsamen Dormitorium der Zisterzienser sinnlos gewesen wäre."<sup>405</sup> In der Renaissance verlor der Kreuzgang zunehmend seine Funktion und entstand "mehr um seiner selbst willen als der umliegenden Gebäude wegen [...]. Er will vor allem ein Stück vorbildlicher Architektur sein, eine vollkommene Neufassung des alten und ehrwürdigen Architekturmotivs, ein Kreuzgang um des Kreuzgangs willen."<sup>406</sup> Ob der doppelgeschossige Kreuzgang im Klosterbau des Kamillianer-Ensembles in Mönchengladbach (Abb. 113) lediglich ein Architekturmotiv zitiert oder aus einer funktionalen Notwendigkeit von Böhm entwickelt wurde, wird an späterer Stelle zu prüfen sein.

## 3.4 Der Hospitalbau im Zeitalter der Renaissance

Die Zeit der Aufklärung brachte umwälzende Entwicklungen hervor, die sich auch auf die Medizin auswirkten. Auch wenn das Gemälde 'Die Anatomie des Dr. Tulp' von Rembrandt bereits eine Anatomie im 17. Jahrhundert dokumentiert, gelangen vor allem "mit der Wiederaufnahme der Lehrsektionen"<sup>407</sup> im 18. Jahrhundert große Fortschritte auf dem Gebiet der Anatomie. Die wachsende Selbstbehauptung des Staates führte zu einer neuen Bedeutung des beamteten Arzttums, das "die Beraterfunktion bei Behörden zur öffentlichen Hygiene, Seuchenabwehr und gerichtlichen Medizin"<sup>408</sup> übertragen bekommen hatte. Medizin und Krankenpflege waren jedoch weiterhin an unterschiedlichen Standorten voneinander getrennt. "Die christliche Auffassung zur Pflege des kranken Menschen [blieb] bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts für die Baugestalt der Hospitäler bestimmend und entwickelt für den Hauptbestandteil

Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>405</sup> Ebd., S. 187.

<sup>&</sup>lt;sup>406</sup> Ebd., S. 192.

Schiffczyk, S. 60.

<sup>408</sup> Ebd.

dieser Einrichtungen, den Pflegebereich, eine eigene Dynamik und bauliche Ausformung."409

"Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und dem Wachstum der Städte entstanden […] die ersten Großkrankenhäuser, die im Grunde nichts anderes waren als die bauliche Addition des bekannten Hospitaltyps. Neu an ihnen ist die Komposition des Grundrisses zur Kreuzhalle, zu der im Ordnungsprinzip der Renaissance die einzelnen Krankensäle zusammengefügt wurden. Der Vierungspunkt der Säle wurde im allgemeinen in der Bauhöhe gesteigert, um auch von außen auf den Standort des gemeinsamen Altars hinzuweisen, zu dem – wie in den mittelalterlichen Spitälern – die Hospitaliten nach wie vor in akustischer und visueller Beziehung standen."

Als das bekannteste Kreuzhallenkrankenhaus nennt Schiffczyk das Ospedale Maggiore in Mailand (Abb. 8). 412 Als Beispiel eines Spitalbaus in Deutschland führt er das Julius-Spital in Würzburg auf (Abb. 9).

"Eine Vierflügelanlage, die einen weiträumigen rechteckigen Hof umschloß. Die einzelnen Bauglieder waren über Eck nur durch Mauerscheiben verbunden, so daß innere Funktionszusammenhänge nicht hergestellt werden konnten. Der südliche Blockbau, der Krankensäle und Kirchenraum unter einem Dach verenigte, trug alle Merkmale des bekannten mittelalterlichen Hospitals."<sup>413</sup>

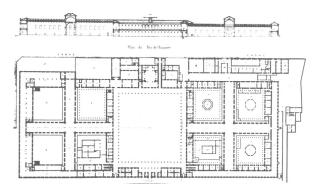


Abb. 8: Grundriss Ospedale Maggiore in Mailand

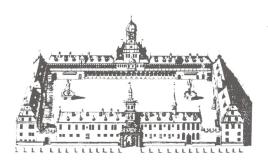


Abb. 9: Julius-Spital in Würzburg, Gründungsbau (1575–1579)

<sup>&</sup>lt;sup>409</sup> Ebd., S. 61.

<sup>410</sup> Ebd

Vgl. hierzu auch die Beschreibung des Sixtinischen Krankensaales in Kapitel 1.2.

Vgl. Schiffczyk, S. 61.

<sup>&</sup>lt;sup>413</sup> Ebd., S. 64.

#### 3.5 Entwicklung der Hospital- und Klosterbauten im 17. Jahrhundert

Im absolutistischen Zeitalter stellt Schiffczyk zwischen dem für dieses Zeitalter typischen "besondere[n] Interesse[s] an Funktion und Bewegung"414 eine Verbindung zur Wissenschaft der Anatomie her. Theoretisches Wissen wurde durch Physiologie ergänzt und organische Lebensvorgänge nun im funktionellen Zusammenhang betrachtet. Hierzu habe die "Entdeckungen des Blutkreislaufs"415 und der "kapillaren Zirkulation des Blutes"416 entscheidend beigetragen. Dennoch blieb die "Betonung des praktisch-empirischen Standpunktes noch immer im Wesentlichen auf die Chirurgie beschränkt"417 und "der medizinische Unterricht nur wenigen Universitäten vorbehalten"418. Die Hospitäler wurden weiterhin nicht in die praktische Ausbildung einbezogen. Der Typ des allgemeinen Krankenhauses, der weiterhin in der alten Tradition fast alle Erkrankten "wie auch Vagabunden, Bettler, Schwangere, Ammen und Findelkinder unter einem Dach aufnahm, führte nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich dazu, daß [...] [dieser Typus] eher einer Art Strafvollzug als einer Pflegestätte entsprach."419 Bei Überfüllung konnte entsprechend keinerlei geordnete und erfolgreiche Pflegetätigkeit ausgeübt werden. Der Staat war nunmehr dazu aufgerufen, "durch dirigistische Maßnahmen der herrschenden Misere, die durch den Mangel an geeigneten Pflegekräften verschärft wurde, zu begegnen."420 Das inzwischen kommunalisierte Hotel-Dieu wurde in fast allen größeren Städten durch ein staatliches Hospital général ergänzt.

"Der Zweck dieser neuen Einrichtungen war nun keineswegs, Kranke zu behandeln oder ihnen aus christlicher Barmherzigkeit zu helfen. Es galt vielmehr, alle Asozialen, Alten und Hilflosen aus der Öffentlichkeit im Interesse der inneren Sicherheit des Staates zu entfernen. Durch die Aufnahme krimineller und politischer Delinquenten trat der Gefängnischarakter immer deutlicher hervor. Kriegsinvalide, Findelkinder und Irre ließen das Hospital général zusätzlich zur Aufbewahrungsstätte aller sozial schwierigen Elemente der Bevölkerung werden."

Zur Durchsetzung dieser staatlich angeordneten Unterbringung dienten Gebäude, die gerade irgendwie verfügbar waren, womit sich die Stagnation der baulichen Entwicklung dieses Bautypus erklären lässt.

Ebd., S. 70.

Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>416</sup> Ebd.

<sup>417</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>418</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>419</sup> Ebd., S. 71.

<sup>&</sup>lt;sup>420</sup> Ebd.

Ebd., S. 80, zitiert Dieter Jetter, Zur Geschichte des Hospitals. Heidelberger Jahrbücher 1967, Nr. 11. Vgl. hierzu auch Foucault 1975, S. 389–396.

Die Baugestalt der Klöster veränderte sich, ohne, wie Braunfels betont, einen grundlegenden neuen typologischen Gedanken zu berücksichtigen.

"Vielerorts wurden die mittelalterlichen Bauten durch eine betont einfache, klassizistische Architektur ersetzt, die als vernünftig und wohlanständig galt, jedoch dem Kloster zuweilen den Charakter eines Schlosses, häufiger den eines Verwaltungsgebäudes oder einer Anstalt verlieh. Mit erstaunlicher Unbekümmertheit wurden einzelne Klostergebäude ihren alten Bestimmungszwecken entfremdet und für nachgeordnete Dienste bereitgestellt."<sup>422</sup>

"Man richtete sich gemütlicher ein, verbesserte im Detail, schuf hier einen neuen Trakt, dort einen größeren Raum, einen Erker, ein Befestigungswerk, Wirtschaftsanlagen, Erweiterungen […]. Am Ende der Entwicklung – und das ist das Entscheidende – fanden sich die Mönche mit allen ihren Bauten unter einem einzigen Dach, oft einem Dreiflügelbau, dessen Innenseiten der Kreuzgang trug. Im Innern des großen Gevierts befanden sich jetzt Kapitelsaal, Refektorium, Küche und Schlafzellen. Vor ihm lag der Wirtschaftshof, vielleicht ein Abtpalast, ein Krankenhaus, eine Herberge."423

#### 3.6 Der Krankenhausbau im 18. Jahrhundert

Die zunehmenden medizinischen Kenntnisse bewirkten in der Folge die Gliederung in unterschiedliche Abteilungen für Medizin, Chirurgie und Irrenbetreuung (Wien 1784 und Hamburg 1821) sowie die Einführung des medizinischen Unterrichts (Berlin 1727 und Wien 1784).

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Krankenbehandlung unter einem gemeinsamen Dach aufgegeben. Nachdem sich das Krankenhaus

"von der reinen Pflegestätte zur Behandlungseinrichtung qualifiziert hatte, rückten soziale und betriebswirtschaftliche Erwägungen in den Vordergrund: Zur Kapazitätsbegrenzung der Einrichtungen erfolgte die Aufnahme von vermeintlich Heilbaren einerseits in das zur medizinischen Zielsetzung übergehende Krankenhaus und andererseits die Aufnahme von nur pflegebedürftigen Alten und Siechen in Pfründer- und Altenheime. Wien (1784) und Bamberg (1787) galten als die ersten Häuser, in denen diese selektive Aufnahme eingeführt wurde."

Für die Sakralräume der Hospitäler bewirkte das "Gespür des 18. Jahrhunderts für die Dramaturgie der Fassade"<sup>425</sup> eine Veränderung in der Organisation der Baumassen. Die Kirche "rückt in die Symmetrieachse des Eingangsflügels"<sup>426</sup> und verändert das Raumprogramm des Hospitals. Am Beispiel des Spitalentwurfs von Michael Küchel für ein Bürgerspital in Forchheim um 1748 ist erkennbar, dass Krankenzimmer

<sup>&</sup>lt;sup>422</sup> Braunfels, S. 232.

<sup>&</sup>lt;sup>423</sup> Ebd., S. 233.

Schiffczyk, S. 92.

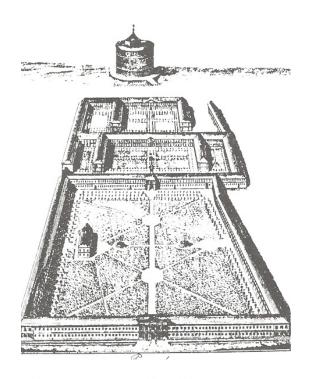
<sup>&</sup>lt;sup>425</sup> Danz, S. 36.

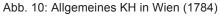
<sup>426</sup> Ebd.

94

an die Kirche anschließen "welche in einigen Fällen über eine Empore auch den Schwerkranken zugänglich gemacht wird"<sup>427</sup>. Hiermit wird deutlich, dass die Idee der Kirchenempore mit Zugang zum Krankenhaus, die sich in den Entwürfen Böhms für Berlin, Mönchengladbach und Köln findet, nicht aus dem 20. Jahrhundert stammt.

Die im vorangegangenen Kapitel 2 dargestellten gesellschaftspolitischen Entwicklungen wirkten sich auch auf die Hospitalverhältnisse aus und führten schließlich bis zum Verzicht des eigenen Sakralraums, wie beim Neubau des Allgemeinen Krankenhauses in Wien (1783–1784) (Abb. 10) sowie beim Neubau der Charité (1785) in Berlin (Abb. 11) zu erkennen ist.





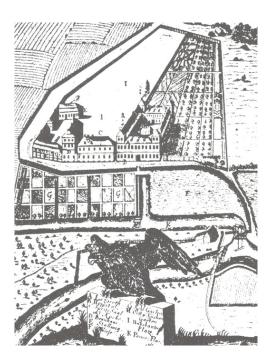


Abb. 11: Charité in Berlin (1727)

Das auf 2000 Betten ausgerichtete Haus in Wien hatte zwar noch eine eingeschossige Kapelle nach tradiertem Bauschema, berücksichtigte mit dieser Größe aber keinesfalls mehr die Anzahl der Patienten. In Berlin wurde sogar vollständig auf den Sakralraum verzichtet. Hiermit lässt sich feststellen, dass die vormals selbstverständliche Anlage eines Kirchenraumes im Hospital optional geworden war.<sup>428</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>427</sup> Ebd., S. 37.

Vgl. ebd., S. 40f. sowie Murken, S. 41.

Innerhalb des Krankenhausbaus kam es dann 1788 zu der von Schiffczyk formulierten "intellektuellen Revolution im Krankenhausbau"<sup>429</sup>, der erste[n] und in dieser programmatischen Form bisher einzige[n] wissenschaftliche[n] Basis für den Bau von Krankenhäusern"<sup>430</sup>. Eine Definition der Krankenhausbausysteme wird einer weiteren Erläuterung hierzu vorangestellt.

#### 3.7 Definition der Krankenhausbausysteme

Zu unterscheiden sind das Pavillon- und das Korridorsystem. Im architekturgeschichtlichen Verständnis ist ein Pavillon ein "relativ kleines freistehendes Gebäude mit architektonisch gleichwertig behandelten Fassaden, [...] dessen Außenwanddurchbrechungen, wie Fenster und Türen, einen wesentlichen Bestandteil der Grundrißqualität bilden."<sup>431</sup> Ein Krankenpavillon ist daher

"[...] ein freistehendes Gebäude mit einem Saal oder mehreren gekoppelten Sälen und einer Raumbegrenzung, bei der zwei Fensteraußenwände in ihrer Länge mehr als die Hälfte der Gesamtwandabwicklung darstellen. Die Fenster liegen sich dabei im Grundriß direkt gegenüber; sie gestatten dadurch eine mindestens zweiseitige Belichtung und die Querlüftung des Raumes. [...] Baukonstruktiv betrachtet ist für Pavillons die tragende Funktion der massiven Außenwände charakteristisch, also die Längsbauweise, die eine Mehrgeschossigkeit projektionsgleicher Grundrisse gestattet."<sup>432</sup>

Aus medizinischer Sicht konnte das Pavillonsystem den neuen Ansprüchen gerecht werden. Um auch die neuen hygienischen Anforderungen erfüllen zu können, musste darüber hinaus eine "Begrenzung der Belegungszahl pro Pflegeeinheit"<sup>433</sup> erfolgen. Diese Begrenzung erfolgte über die Aufreihung von Krankenzimmern im Korridorsystem.

"Die im Korridorsystem entstandenen Krankenzimmer mit den zugehörigen Nebenräumen werden über einen innerhalb des Hauses liegenden Flur (Korridor) erschlossen und bilden mit diesem eine bauliche Einheit unter einem gemeinsamen Dach. Für Korridorbauten ist ebenfalls die Längsbauweise charakteristisch."

Schiffczyk, S. 93.

<sup>&</sup>lt;sup>430</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>431</sup> Ebd., S. 94.

Ebd. Vgl. hierzu auch die Abbildung des Allgemeinen Krankenhauses Hamburg (Abb. 12).

Ebd., S. 93.

<sup>&</sup>lt;sup>434</sup> Ebd., S. 95.

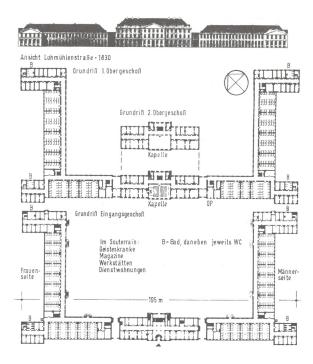


Abb. 12: Allgemeines KH Hamburg ( 1830)

Eine direkte Querlüftung ist hierbei nicht mehr möglich. Als "Blockbau oder Mischsystem"<sup>435</sup> werden jene Krankenhausbauten bezeichnet, "deren Pflegebereich zwar sowohl partiell über die Bedingungen der Querlüftung als auch über addierte Krankenzimmer mit vorgelagertem Flur verfügt, aber nicht durch Zwischenflure (Schleusen) vom allgemeinen Verkehrsbereich abgetrennt ist."<sup>436</sup>

#### 3.8 Die "intellektuelle Revolution" im Krankenhausbau

Insbesondere das Fortschreiten medizinischer Kenntnisse in England und Frankreich ließen erste staatliche Vorstellungen von einem Wandel des Spitals zur "Krankenverwahrung"<sup>437</sup> in eine "Institution zur körperlichen Heilung"<sup>438</sup> entwickeln. Die Zunahme der Bevölkerung in den rasch anwachsenden Großstädten und der industrielle Aufschwung hatten zu einer erhöhten Inanspruchnahme der bestehenden Hospitaleinrichtungen geführt, die diesem Anspruch nicht gerecht werden konnten. Die Pariser Großhospitäler, insbesondere das "Hotel-Dieu", waren zu "Sammlungsstätten körperlichen und sozialen Elends […] mit erschreckend hoher Sterblichkeitsrate"<sup>439</sup> mutiert.

<sup>&</sup>lt;sup>435</sup> Ebd.

<sup>436</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>437</sup> Ebd., S. 99.

<sup>&</sup>lt;sup>438</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>439</sup> Ebd., S. 286.

97

"Die Staatsführung sah sich im eigenen Interesse der Machterhaltung gezwungen, diese bevölkerungsdezimierenden Zustände zu bekämpfen und nach Auswegen zu suchen. Auf Veranlassung LUDWIGs XVI. wurde deshalb eine Kommission von Wissenschaftlern beauftragt, die Zustände an den Pariser Hospitälern zu analysieren, Ursachen der Unterversorgung aufzuzeigen und Vorschläge zur Neuorganisation des Gesundheitswesens zu unterbreiten. Unter dem Einfluß rationalistischer Denkungsweise im Geiste der Aufklärung, verbunden mit dem Glauben an die Macht der Wissenschaft und zugleich Zurückdrängung des Alleinvertretungsanspruches der Kirche bei der Pflege des kranken Menschen erarbeitete die Kommission der *Académie des Sciences* sowohl Vorschläge zur Pflegeorganisation als auch zur baulichen Gestaltung zukünftiger Krankenhausbauten."

Eine gezielte Spezialisierung im Sinne medizinischer Einzeldisziplinen wurde als erforderlich erkannt, um die angestrebte Verbesserung der therapeutischen Funktionen zu erreichen. Es hieß daher "die Patienten nach Krankheit zu selektionieren bei gleichzeitig besserer Beobachtungsmöglichkeit"<sup>441</sup>. Michel Foucault interpretiert in seiner Schrift Überwachen und Strafen die Einweisung in ein solches Krankenhaus als eine Form außergerichtlicher Einkerkerung.

"Waren die Grenzen zwischen der Einsperrung, den Gerichtsstrafen und den Disziplinarinstitutionen im klassischen Zeitalter schon unscharf, so geht jetzt die Tendenz zur Auflösung der Grenzen – zu einem große Kerker-Kontinuum, das die Bestrafungstechniken in die harmlosesten Disziplinen einführt und die Disziplinarnormen in das Herz des Strafsystems einpflanzt und die geringste Gesetzwidrigkeit ebenso wie die kleinste Regelverletzung, Abweichung oder Anomalie unter die Drohung der Delinquenz stellt."

Als Beispiele solcher Kerkersysteme nennt er "Waisenhäuser, Heime für Lehrlinge und auch Klosterfabriken [...] wo die Arbeiterinnen mit etwa 13 Jahren eintreten, Jahren eindurch eingeschlossen leben und nur unter Aufsicht ausgehen [...]"443. Als Einrichtungen, die nicht auf das kompakte Gefängnis, sondern andere Kerkermechanismen zurückgreifen, nennt er: "Wohltätigkeitsgesellschaften, Sittlichkeitsvereine, Unterstützungs- und Überwachungsinstitutionen, Arbeitersiedlungen und -wohnungen, deren ursprüngliche Kargheit noch sehr deutlich die Spuren des Straf- und Besserungssystems an sich trägt."444 Inwiefern disziplinarische Ansätze auch in der Neuausrichtung des Ordensprogramms der Kamillianer sichtbar werden und sich auf das Bauprogramm der neuen Ordensniederlassungen auswirkten, wird im folgenden Kapitel innerhalb der Beschreibung der einzelnen Niederlassungen zu erkennen sein.

<sup>&</sup>lt;sup>440</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>441</sup> Ebd., S. 117.

<sup>&</sup>lt;sup>442</sup> Michel Foucault 1975, S. 395.

<sup>&</sup>lt;sup>443</sup> Ebd., S. 396.

Vgl. Schiffczyk, S. 118f.

Die 1788 von der Pariser Kommission ausgearbeiteten Empfehlungen umfassten letztlich richtungsweisende Kriterien, die unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Erkenntnisse auf den Gebieten der Medizin sowie denen der Sanitär- und Raumhygiene entstanden waren. Hierzu gehörten die "Regelhaftigkeit in der Grundrißorganisation, [die] Begrenzung des Bauvolumens unter Berücksichtigung der jeweiligen Lüftungsqualitäten; und schließlich [die] strikte Raumdispositionen nach erstmals deutlich unterschiedenen Nutzungsbereichen"<sup>445</sup>.

Die bereits in Kapitel 2 deutlich herausgestellten gesellschaftspolitischen Ereignisse verhinderten jedoch eine Umsetzung dieser Richtlinien.

"Die Adaption von bisher anderer Zweckbestimmung dienenden Gebäuden an die Erfordernisse eines Hospitals, das Hinzufügen von Erweiterungsbauten an bestehende Hospitäler sowie das kurzfristige Errichten von Lazarettbaracken kennzeichnet das Baugeschehen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts."

Mit der französischen Revolution wurde seitens der Bergpartei sogar die Aufhebung der Spitäler gefordert, die als Institutionalisierung des Elends angesehen wurden. 447 "Gemeinsam verlangen Mediziner und Politiker – manchmal mit demselben Vokabular, aber mit unterschiedlichen Begründungen – die Abschaffung all dessen, was der Bildung dieses neuen Raumes entgegensteht; also die Abschaffung der Spitäler, welche die Artgesetze der Krankheit verändern wie sie auch die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen Eigentum, Reichtum, Armut und Arbeit stören. 448 Mit dem Sieg der Bergpartei wurde am 19. März 1793 ein entsprechender Entschluss gefasst: "Die Spitalsgüter werden zum Nationalvermögen geschlagen und die Fürsorge wird vom Staatsschutz getragen. 418 äußeres Zeichen der Neuorientierung wurden in den Hospitälern die Altäre niedergerissen, die Ordensgemeinschaften aufgelöst und ihre Angehörigen gezwungen, den Eid auf die Revolution zu leisten. 510 Die Pflege sollte fortan durch staatliches Personal erfolgen. Die Versorgung Alter und Kranker wurde ein sozialpolitisches Problem. Das durch die Industrialisierung und Urbanisation bedingte Bevölkerungswachstum hatte letztlich einen "Zusammenbruch des Gesund-

<sup>445</sup> 

Ebd., S. 118.

<sup>&</sup>lt;sup>446</sup> Ebd., S. 187.

<sup>&</sup>lt;sup>447</sup> Foucault 1988, S. 59.

<sup>&</sup>lt;sup>448</sup> Ebd., S. 54.

<sup>&</sup>lt;sup>449</sup> Ebd., S. 60.

Schiffczyk, S. 182.

heits- und Fürsorgesystems"<sup>451</sup> herbeigeführt. Neue Krankenhausgründungen erfolgten

"nicht mehr aus karitativen oder repräsentativen Motiven, sondern vielmehr ist der Staat, als Träger der meisten Krankenhäuser dieser Zeit, darum bemüht, die Arbeitskraft der Bevölkerung wiederherzustellen. Bei der Errichtung der Anstalten rangiert die Seelsorge nunmehr weit hinter medizinischen Erfordernissen, dem Primat ärztlicher Kompetenz und hygienischen Erwägungen. [...] Der Altar im Krankensaal, sowie der Kirchenraum selbst, ordnet sich in den staatlichen, städtische und den neugegründeten akademischen Krankenhäusern der medizinischhygienischen Bauorganisation unter."<sup>452</sup>

Die Verstaatlichung der Krankenhäuser hatte sich aufgrund der Entfernung des christlichen Pflegepersonals sehr schnell als Misserfolg erwiesen. Mit dem Ende der Revolution erfolgten durch Napoleon Bonaparte dann erste Maßnahmen zur Neuregelung des Gesundheitswesens. Hierzu gehörte vor allem der 1801 verfasste Beschluss im Konkordat mit der Kirche, den zuvor durch die Nationalversammlung eingezogenen Besitz der Kirche wieder zurückzugeben und die Orden wieder zuzulassen. Am Beispiel der zwischen 1845 und 1847 gebauten Diakonissenanstalt Bethanien in Berlin, die als "Mutterhaus der Diakonissen bestimmt [war], die hier ihre Ausbildung erhielten, den Pflegedienst ausübten und – wenn sie diesen außerhalb von Bethanien versahen – nach ihrer Rückkehr im angeschlossenen Feierabendhaus eine Bleibe finden konnten", wird aber deutlich, dass trotz der Beschäftigung von Ordenspersonal im Pflegedient die Verbindung der Gebäudetypen Kloster und Krankenhaus aufgelöst war.

Danz, S. 41 mit Hinweis auf Dieter Jetter, Geschichte des Hospitals, 6 Bände, Wiesbaden 1966 – 1987.

Ebd., S. 41f. mit Hinweis auf Claudia Bischoff: Frauen in der Krankenpflege, Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, <sup>3</sup>Frankfurt/New York 1997 sowie Manfred Stollenwerk: Krankenhausentwürfe, die nicht verwirklicht wurden. Beispiele aus dem deutschen Sprachraum von den Anfängen bis gegen 1930. Ein Beitrag zur Ideengeschichte des Krankenhausbaues in Westeuropa, Dissertation Aachen 1971.

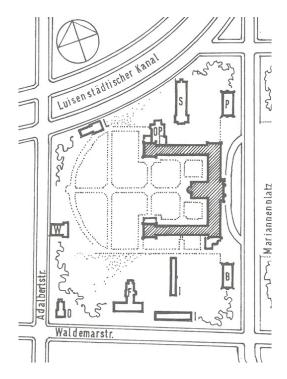


Abb. 13: Diakonissenanstalt Bethanien in Berlin (1845–1847)

Die Entwicklung des Bautypus Kloster war über die Zeit der Säkularisation und des mühsamen Neubeginns zum Erliegen gebracht worden. Die Mönche und Nonnen waren zwar meist in ihr altes, ausgeräumtes Gehäuse zurückgekehrt, doch blieben architektonische Neubildungen selten.

"Wo nicht ein einzelner Orden wie die Kartäuser auf ihre mittelalterlichen Vorbilder zurückgriff [...], schuf man Anstalten, die ohne große Veränderungen auch als Altersheime oder Waisenhäuser hätten dienen können. Ebenso ist es unmöglich die Orden aufgrund der Bauformen oder Bauprogramme zu unterscheiden. Die Ordensniederlassungen hören auf, ein Spiegel der Ordnungsprinzipien zu sein, übergeordnete, allgemeine Ideen beherrschen den Gesamtplan."<sup>453</sup>

Einen Überblick über die typischen Bauformen des Hospital- und Klosterbaus bis zum 19. Jahrhundert vermittelt die folgende Abbildung, innerhalb der die Gründungszeiträume der Bauten in die kunsthistorisch definierten Stilepochen eingeordnet werden.

<sup>453</sup> 

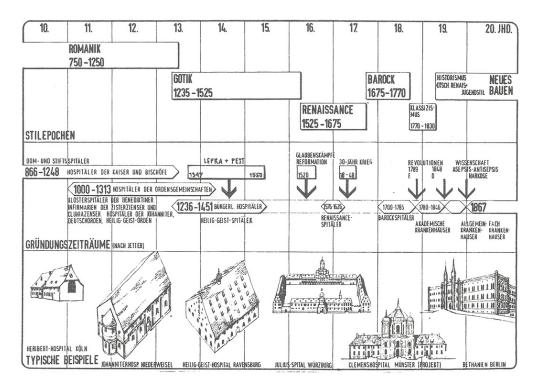


Abb. 14: Vereinfachte Darstellung der Gründungszeiträume der Hospitäler und Krankenhäuser mit Beispielen typischer Bauformen vor dem Hintergrund kunstgeschichtlich definierter Stilepochen

Die gegen 1900 entwickelten medizinischen Erkenntnisse wirkten sich auf die Ausformung des Pflegebereichs im Krankenhaus kaum aus. Lediglich das "Primat der Lüftung"<sup>454</sup> bestimmte deshalb nach wie vor die Bauvorgabe für den Krankenhausbau. Entsprechend stagnierte in dieser Zeit auch die Weiterentwicklung des medizinischen Fortschritts und somit auch die Weiterentwicklung des Krankenhausbaus.

#### 3.9 Veränderungen der Funktionsbereiche im Krankenhausbau

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erwuchsen aus der zunehmenden Spezialisierung der Ärzte, Hygieniker und Bakteriologen und der Erkenntnisse ihrer Disziplinen neue Kriterien für die Bauformen. Zur funktionellen Gestaltung der Operationsabteilungen musste der Behandlungsbereich, je nach Größe des Krankenhauses, in "aseptische und septische Raumgruppen aufgeteilt werden"<sup>455</sup>. Um "diagnostische und später auch therapeutische Handlungsweisen"<sup>456</sup> effektiv erweitern zu können, wurde der Einsatz von Röntgen-Apparaten erforderlich. Der Einsatz dieser Apparate bewirkte dann ab 1896 einen weiteren Anstieg des Raumbedarfs. In beträchtlichem

Schiffczyk, S. 239.

<sup>455</sup> Ebd.

<sup>456</sup> Ebd.

Umfang wirkte sich auch die Einführung der Narkose, mit der die "Exklusivität der großen Chirurgie"<sup>457</sup> begonnen hatte, und schließlich auch die "allgemeine Anerkennung und praktische Anwendung hygienischer und bakteriologischer Erkenntnisse"<sup>458</sup> auf die Raumansprüche aus. Aus diesen Ansprüchen heraus lassen sich die Forderungen nach Licht, Luft und Hygiene, die bereits innerhalb der Beschreibung der Beelitzer Heilstätten Erwähnung fanden, aber weit darüber hinaus nachgerade zu Parolen von Lebensreformbewegungen und über sie der modernen Architektur wurden, begründen. Entsprechend sind diese Bedingungen nicht nur, wie allgemein vermittelt, auf die "Ideale der Zeit"<sup>459</sup>, sondern vor allem auf die neuen Bedürfnisse zurückzuführen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass medizinische Entdeckungen und Erkenntnisse den Krankenhausbau, allein bedingt durch die notwendige Bauzeit, nicht schlagartig verändern oder erweitern konnten. Das Pavillonbausystem, mit seiner Möglichkeit kurzfristig zusätzliche Baukörper an das vorhandene Wegenetz anschließen zu können, erwies sich dabei als flexibler, als der "meist als finale Bauform konzipierte Korridorbau"<sup>460</sup>. Insbesondere zum Zwecke der Wegeverkürzung wurde dann aber gegen Ende der Jahrhundertwende damit begonnen, die Abteilungen übereinander anzuordnen, so dass das System der Korridorbauweise zurückkehrte. Mit Ausnahme der Einrichtungen, wo die Krankenpflege durch kirchliche Trägerschaften ausgeführt wurde, wurden Sakralräume in dieser Zeit kaum konzipiert, so dass hinsichtlich eines möglichen neuen Bauprogramms, laut Daniela Danz, kaum Literatur vorliegt. Sofern ein Sakralraum einzuplanen war, waren in erster Linie die Wünsche des Bauherren zu beachten.

"Je nachdem betraf das die Erreichbarkeit für alle (auch die bettlägerigen) Patienten, Mitarbeiter und gegebenenfalls Ordensmitglieder des Krankenhauses, für letztere wurden in manchen Fällen gesonderte Bereiche innerhalb der Kirche gewünscht, desweiteren wurde bisweilen ein Zugang für auswärtige Besucher gefordert. Außerdem sah man in den allermeisten Fällen eine Trennung von Kranken und Gesunden vor. Hinzu kamen Sonderwünsche des Bauherren in Hinsicht auf die Sichtbarkeit und Einfügung innerhalb der Anlage oder hinsichtlich des Baustils, der Größe, Ausstattung und liturgischen Ausrichtungen."

Ebd., S. 237.

<sup>458</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>459</sup> Gisbertz, S. 11.

<sup>&</sup>lt;sup>460</sup> Vgl. ebd., S. 239.

<sup>&</sup>lt;sup>461</sup> Vgl. Danz, S. 48.

<sup>&</sup>lt;sup>462</sup> Vgl. ebd., S. 50.

<sup>&</sup>lt;sup>463</sup> Ebd., S. 51f.

Mit der Institutionalisierung des Krankenhauses wurden schließlich auch die Ansprüche an die Krankenpflege staatlich geregelt. Insbesondere um die Qualifizierung des Personals kontrollieren zu können, legte ein Beschluss auf Reichsebene im Jahre 1906 für die einzelnen deutschen Bundesländer den Rahmen für die Einführung einer staatlichen Pflegeprüfung fest. Auch für religiöse Organisationen wurde eine solche Prüfung in staatlich vorgegebenen Krankenhäusern verpflichtend, sofern von den Organisationen keine eigenen Krankenhäuser betrieben wurden. 1907 waren in 60 überwiegend staatlichen Krankenhäusern entsprechende Schulen gegründet worden. 464 Der 1924 vom Generalkapitel des Kamillianer-Ordens in Rom gefasste Beschluss, in jeder Provinz ein eigenes Krankenhaus zu errichten<sup>465</sup>, lässt neben anderen Gründen vermuten, dass hiermit innerhalb der Ausbildung eine Autonomie gegenüber staatlichen Vorgaben erreicht und darüber hinaus der Qualifikation der nichtkirchlichen Konkurrenz standgehalten werden wollte. Einer gewerkschaftlichen Statistik zufolge gab es bereits 1928 52,9% 466 freies Personal. Neben die Konkurrenzsituation gesellten sich auch "weltanschauliche Implikationen"467 und eine Angst vor der sogenannten "Roten Flut" sozialistisch bzw. kommunistisch orientierter Wohlfahrtsverbände"468. "Auch Johannes van Acken, selbst Mitglied der Zentrumspartei, agitierte gegen eine zunehmende linkspolitische Einflussnahme im Pflegewesen."469

## 3.10 Zwischenfazit im Ausblick auf die Analyse der Architekturen der Deutschen Ordensprovinz

Über den historischen Überblick des Kloster- und Krankenhausbaus konnten die wechselseitigen Beziehungsverhältnisse und gesellschaftspolitischen Hintergründe aufgezeigt werden, die die Loslösung der beiden Gebäudetypen beeinflussten und vor allem ihre institutionelle Trennung herbeiführten. Die Folgen von Aufklärung und Säkularisation lassen sich innerhalb dieses Trennungsprozesses als stärkste Einflussfaktoren erkennen. Der wissenschaftliche Fortschritt veränderte die Bedingungen für das Krankenhaus, das Klosterverbot die Stagnation in der Weiterentwicklung des Bautypus Kloster. Als verbindend innerhalb des Entwicklungsprozesses beider

Ebd.

Vgl. Kuck, S. 67, mit Hinweis auf C. Schweikardt, Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten T\u00e4tigkeit im 19. und fr\u00fchen 20. Jahrhundert, S. 137, 243–256.

Weitere Hintergründe hierzu erfolgen im nächsten Kapitel.

Vgl. Danz, S. 57, mit Hinweis auf Hilde Steppe: "... den Kranken zum Troste und dem Judenthum zur Ehre ...". Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland, Frankfurt am Main 1947.

<sup>&</sup>lt;sup>467</sup> Fbd

Ebd., mit Hinweis auf Agnes Prüfer: Vom Liebesdienst zur Profession? Krankenpflege als weiblicher Beruf 1918–1933, Hagen 1997.

Bautypen lässt sich feststellen, dass Veränderungen der jeweiligen Bauprogramme durch Veränderungen der inhaltlichen Ausrichtung hervorgerufen wurden. So hatten unterschiedliche Ordensprogramme verschiedenste Abweichungen vom klassischen Klosterschema bewirkt und hiermit grundverschiedene Gebäudeanordnungen entstehen lassen. Auch Größe, Anordnung und Stilvorgabe der Sakralräume differierten je nach den Wünschen der Trägerschaft. Der Krankenhausbau des 19. Jahrhunderts hatte den Typus des Pavillon- und Blockbaus hervorgebracht und die vormals selbstverständliche Einbindung eines Sakralraumes im Gesamtkomplex optional werden lassen.

Der medizinische Fortschritt veränderte auch die Anforderungen an den Beruf des Pflegers. Die vormals rein caritativ, seelsorgerisch ausgerichteten Aufgaben hatten sich um Aufgaben der neu entwickelten medizinischen Heilmethoden erweitert, denen die Ausbildung und somit auch die Häuser des Ordens gerecht werden mussten. Der Wandel des Hospitals von der reinen Pflegeeinrichtung zur Behandlungseinrichtung, erforderte völlig neue Raumprogramme. In diesem Zusammenhang gewann auch die zunehmende staatliche Kontrolle an Bedeutung, die letztlich u.a. dazu führte, dass neben seelsorgerisch tätigen Pflegern auch Pfleger im städtischen Dienst beschäftigt wurden und eine neue Konkurrenzsituation entstand.

In den Zeiten des Wiederaufbaus sah sich der Kamillianer-Orden somit einem zweifachen Problem ausgesetzt. Zum einen galt es die vormals zwangsgeräumten Ordenshäuser in den ehedem bestehenden Provinzen nach Möglichkeit zu reaktivieren, zum anderen musste man sich in der neuen Konkurrenzsituation mit einem eigenen Profil positionieren. Wie die Entwicklung dieses neuen Profils sich letztlich auch auf die Architekturen auswirkte, zeigt das folgende Kapitel.

# 4. Die Gründung der Deutschen Ordensprovinz der Kamillianer. Die Niederlassungen bis zum Ersten Weltkrieg

Als wesentliche, auch die wichtigsten Quellensammlungen enthaltende Forschungsliteratur zu dem nun folgenden Kapitel diente der 1914 anlässlich des 300. Todestages von Kamillus erschienene Band Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden sowie die nochmals 100 Jahre später herausgegebene Schrift Storia dell'Ordine San Camil-Io. La Provincia Tedesca. Neben einer Dokumentation der Neuzeit skizziert der Band Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden die Geschichte der Deutschen Ordensprovinz von ihrer Gründung bis 1914. Die Autoren Wilhelm Wiesen (Zweiter Teil) und Heinrich Reintges (Dritter Teil) nutzten neben den Chroniken der einzelnen Klöster "die im Provinzialarchiv niedergelegten Dokumente, die an den Orten der Niederlassung erscheinenden Tagesblätter, die Zeitschriften St. Kamillusblatt, Volksfreund, Familiara (Ordenszeitschrift) sowie mündliche Berichte maßgebender Persönlichkeiten. Die aus der Rundreise Reintges' durch die verschiedenen Niederlassungen gewonnenen Beschreibungen und Abbildungen der Einrichtungen geben erste, für diese Forschung wertvolle Einblicke in die Entwicklung der jeweiligen Bauten und Bauensembles. Die Abbildungen beschränken sich hierbei aber überwiegend auf Außenaufnahmen der Jubiläumsschrift. Innenaufnahmen sind weder im Archiv der Kamillianer noch in den zuständigen Stadtarchiven vorhanden.

Den einzelnen Beschreibungen folgen Analysen im Hinblick auf die Frage, inwieweit in diesen Gebäuden Traditionen fortgeschrieben wurden oder sich gegebenenfalls die Entwicklung eines eigenen formalen oder typologischen Repertoires oder Raumprogramms erkennen lässt. Ob und wie gegebenenfalls Traditionen fortgeschrieben wurden, wird im Hinblick auf den Bautypus Kloster und Krankenhaus als solchen wie auch im Vergleich zu den Beispielen der Niederlassungen in Italien untersucht. Die Entwicklung des Raumprogramms erfolgt im Hinblick auf die Frage, ob und wie die Neuausrichtung des Ordens darin erkennbar wird. Auch in diesem Kapitel stehen die Diskussionen um die Terminologie von Stilbezeichnungen noch nicht im Mittelpunkt. Die folgende Darstellung richtet ihren Blick vor allem auf die Strategie der Kamillianer, die es im Zusammenhang der veränderten Strukturen im Pflegebereich sowie der Seelsorge zu entwickeln gab und ihre Auswirkungen auf die Architekturen. Ziel ist es, an späterer Stelle die Modernität der Entwürfe Böhms herleiten und hierbei prüfen zu können, inwieweit eigene, aus der Ordensgeschichte zu begründende architektonische Vorstellungen der Kamillianer in seine Entwürfe eingeflossen sein könnten.

Während sich die ältere als Quellensammlung genutzte Literatur noch voller Pathos den Leistungen der geistigen Nachfolger Kamillus' verschreibt, zeichnet die 2014 von Gerhard Kuck in italienischer Sprache verfasste Schrift *Storia dell'Ordine di San Camillo. La Provincia Tedesca* die Entstehung der Deutschen Ordensprovinz bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in wissenschaftlich ausgearbeiteter Form nach. Innerhalb seiner Darstellung wird der Konflikt zwischen den Interessen der Generalversammlung, wie die offizielle Bezeichnung für die Zentrale des Ordens in Rom lautet, und den Vertretern der einzelnen Niederlassungen vor Ort deutlich. Um sich neuen Aufgabenfeldern zuwenden zu dürfen, waren grundlegende Reformen notwendig, die sich immer weiter von der eigentlichen Ordensidee zu distanzieren drohten und letztlich 1924 zu der grundsätzlichen Verordnung führten, dass jede Provinz mindestens ein eigenes Krankenhaus zu errichten habe. Wie über Umwege über Italien und Frankreich letztlich eine Deutsche Ordensprovinz entstehen konnte und warum als Standort für ein solches eigenes Krankenhaus Mönchengladbach ausgewählt wurde, wird nun im Einzelnen dargestellt.

### 4.1 Der Weg zur Niederlassung in Roermond

Von der Aufhebung der Klöster durch Napoleon war selbstverständlich auch der Kamillianerorden nicht ausgenommen. Mit der Niederlage Frankreichs und der territorialen Neuordnung durch den Wiener Kongress im Jahre 1815 hatte der Orden in Italien zunächst an der Wiederherstellung seiner früheren Größe arbeiten können. In Italien war der Einfluss der Habsburger wiederhergestellt worden, die den Orden unter ihren Schutz stellten. In Rom konnte das Arbeitsfeld erweitert, im nördlichen Italien selbst eine neue Provinz, die piemontesische, errichtet werden. In welcher Form sich das Arbeitsfeld erweiterte, wird nicht konkreter dokumentiert.

Die Neugründung der Provinz in Verona, am 30. Oktober 1842 stellte die letzte Erfolgsgeschichte der Kamillianer vor dem von Piemont ausgehenden Risorgimento und der ihr folgenden antimonastischen Politik dar. Von Bischöfen begünstigt und gefördert, hatten zuvor zahlreiche Bewerbungen für Berufe dazu geführt, dass sich der Orden über weitere Städte Norditaliens hatte ausbreiten konnte. Neue Niederlas-

<sup>&</sup>lt;sup>470</sup> Vgl. Kuck, S. 9.

Zur territorialen Neuordnung vgl. Salewski, S. 869. Zum österreichischen Schutz vgl. Zitat von Wiesen: "Bisher [1866] hatten die meisten ihrer Niederlassungen unter dem Schutze des österreichischen Adlers gestanden.", S. 202.

wiesen, S. 200.

sungen in Padua, Cremona und Mantua waren gefolgt. 473 "1862 vereinte der Orden die beiden Häuser in Verona und jene von Mantua, Cremona, Padua und Ferrara zur lombardisch-venezianischen Provinz [...] 474 Von Verona ausgehend hatte sich der Orden über mehrere Städte in unter österreichischer Herrschaft stehenden Regionen Norditaliens<sup>475</sup> ausdehnen können. <sup>476</sup> Hierzu zählten Schio, Treviso, Udine, Legnago, Villafranca, Lonigo, Venedig, Mailand, Trient, Wien. Insgesamt zählte der Orden schließlich fünf Provinzen mit 34 Häusern, bevor die politischen Umwälzungen mit ihren Klostergesetzen seine Erfolgsgeschichte zunächst beendeten; wie auch in Frankreich und Deutschland ein staatlicher betriebener Antiklerikalismus für die weitere Ordensgeschichte folgenreich werden sollte. 477 Bis 1866 hatte der Kamillianer-Orden in seiner Funktion als Krankenpflegeorden die meisten seiner Niederlassungen aufrecht erhalten können, doch hatte dann das im neuen Einheitsstaat erlassene Gesetz gegen Orden und Kirchengüter bereits im darauffolgenden Jahr dazu geführt, dass "zuerst die piemontesische, neapolitanische und sizilianische Provinz und zuletzt [...] die lombardisch-venezianische<sup>478</sup>" hatten geräumt werden müssen. Wiesen schreibt dazu in einseitig ordensinterner Perspektive in der Ordenschronik der Kamillianer:

"Noch bestand allein die römische Provinz. Aber mit dem Einzug der Piemontesen durch die Bresche der *Porta Pia* am ewig denkwürdigen 20. September 1870 brach auch für sie eine unglücksvolle Zeit an. Gesetzlicher Raub machte sie zu Staatseigentum. Das geräumige Mutterhaus zur hl. Magdalena (sig.) wurde teils für öffentliche Schulen bestimmt, teils zu Mietwohnungen eingerichtet. Nur dem Pfarrer und seinen Koadjutoren verblieben einige wenige, schlechte Zimmer. Heute noch wohnt der Ordensgeneral im eigenen Hause als Mietzahler des italienischen Staates. Auch dem gesamten Vermögen, wertvollen Kunstgegenständen, einer reichhaltigen Bibliothek und selbst dem Archiv wurde der Staatsstempel aufgedrückt"

Die im Risorgimento<sup>480</sup> erlassenen, den Orden in Italien unterdrückenden Gesetze hatten dann den Entschluss reifen lassen, neue Arbeitsfelder über die Grenzen von Italien hinaus zu erschließen und dazu geführt, dass Kamillianer während des deutsch-französischen Krieges in den Feldlazaretten ihren Dienst taten oder Missionstätigkeiten in Afrika nachkamen. So waren unter anderem neue Niederlassungen

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>474</sup> Ebd., S. 201.

Vgl. Karte: *Europa nach dem Wiener Kongress 1815*, in: Cornelsen, S, 138f.

<sup>&</sup>lt;sup>476</sup> Vgl. Wiesen, S. 201.

<sup>&</sup>lt;sup>477</sup> Ebd., S. 202.

<sup>&</sup>lt;sup>478</sup> Ebd.

<sup>479</sup> Ebd., S. 203.

Zum "Risorgimento" vgl. Salewski, S. 878.

in La Chaux (1869), Lille (1877) und Théoule (1879) in Frankreich gegründet worden. In Italien verbesserten sich die Verhältnisse Ende der 1870er Jahre:

"Der italienischen Regierung war es bei der Formulierung der Suppressionsgesetze hauptsächlich um Klostergüter und Kirchenvermögen zu tun gewesen. Als diese daher im Staatssäckel nach Möglichkeit zusammengetroffen waren, mochten Klostergemeinden sich wiederum bilden, das kümmerte wenig. So hatte schon Ende der siebziger Jahre die Wiedervereinigung der Zerstreuten und die Neuerrichtung von Klöstern und Noviziaten begonnen."

Allen voran war es hierbei der lombardisch-venezianischen Provinz gelungen, die ehemaligen Häuser zurückzugewinnen und in Verona das Noviziat wiederherzustellen.

Als dann am 29. März 1880 in Frankreich ein Gesetz erlassen wurde, das für nahezu alle religiösen Gemeinschaften ein Verbot verhängte, mussten alle französischen Ordensniederlassungen geschlossen werden und ihre ehemaligen Ordensmitglieder ins Exil gehen.<sup>482</sup> Aufnahme fanden sie bei den Kamillianern in Verona.

Der damalige Provinzial der französischen Ordensprovinz, Pater Vido (1846–1926), betrachtete es daraufhin als seine Lebensaufgabe, eine neue Heimat für seine französischen Mitbrüder zu finden. In Österreich, Belgien und Holland suchte er nach geeigneten Standorten. Per Zufall sollte ein kurzer Aufenthalt bei den ursprünglich aus Bayern stammenden Redemptoristen in Roermond dann zum Erfolg führen und den Anfang bereiten. Auf einer Reise hatte Vido dort einen Zwischenstopp gemacht und in deren Kloster übernachtet. Beim Abendgebet war er Zeuge, als für einen Käufer des Klosters gebetet wurde. Bereits am nächsten Tag war daraufhin der Kauf abgewickelt worden.

"Die aus Frankreich verbannten Ordensleute suchten und fanden zum großen Teil Unterkunft in der holländischen Provinz Limburg. In und um Roermond finden wir Jesuiten, Franziskaner, Redemptoristen, Trappisten, Ursulinen, Schwestern vom armen Kinde Jesus u.a.,"<sup>485</sup> beschreibt Wiesen die besondere Situation in der Provinz Limburg. Den Redemptoristen aus Bayern, die sich zwischen 1871 und 1875 dort angesiedelt hatten, war es aufgrund der Lockerung der antikatholischen und insbesondere auch ordensfeindlichen Kulturkampfgesetze möglich geworden, in ihre Hei-

<sup>&</sup>lt;sup>481</sup> Wiesen, S. 207.

<sup>&</sup>lt;sup>482</sup> Vgl. Wiesen, S. 221–225.

<sup>&</sup>lt;sup>483</sup> Vgl. Reintges,, S. 231.

Pater Paul Schreur erzählte diese Geschichte in einem persönlichen Gespräch mit der Verfasserin am 22.10.2018.

<sup>&</sup>lt;sup>485</sup> Reintges, S. 233.

mat zurückkehren zu können.<sup>486</sup> Im Jahre 1880 war in Preußen und weiteren Staaten, die dem Deutschen Reich angehörten, damit begonnen worden, das grundsätzliche Ordensverbot für die Durchführung wohltätiger Zwecke zu lockern. Die Friedensgesetze von 1886/1887 führten letztlich dazu, dass fast alle Orden wieder genehmigt wurden.<sup>487</sup>

Pater Vido erklärte sich bereit, das bald leer werdende Haus im niederländischen Roermond, das nun nicht mehr Sitz einer deutschen Ordensgemeinschaft war, für die Kamillianer zu übernehmen, so dass 1884 das französische Noviziat dort einziehen konnte. Die Anfänge in der neuen Heimat waren jedoch zunächst von Armut und Raumnot geprägt. Für das Fortbestehen und zur Verwirklichung des ordenseigenen Selbstverständnisses war der Bau eines neuen Hauses unabdingbar. Eine großzügige Spende ermöglichte schließlich den notwendig gewordenen Neubau, der 1886 bezogen werden konnte. Die Gemeinde begann rasch zu wachsen. Franzosen, Belgier, Holländer und Deutsche kamen dort zusammen. Insbesondere die Sprachenvielfalt entwickelte sich jedoch zunehmend zu einem Problem, so dass schließlich der Beschluss gefasst wurde, Roermond ausschließlich den deutschsprachigen Ordensmitgliedern vorzubehalten und die Französischsprachigen dem wiedergewonnenen Haus in Lille sowie dem Haus in Tournai zuzuteilen.<sup>488</sup>

"Die Aufteilung wurde von der beratenden Generalversammlung und der Kongregation der Bischöfe und Ordensleute genehmigt. Im Dekret der Kongregation, erteilt am 18. April 1891, sah Pater Tembories einige Jahre später den ersten formalen Schritt in Richtung der 'Deutschen Provinz', weil es sich bei dem holländischen Bau um die erste kanonische Niederlassung in der Nähe zu Deutschland gehandelt hatte."

In der geschichtlichen Darstellung findet sich auch eine Architekturbeschreibung des Scholastikats in Roermond. Es heißt darin:

"Das Haus, in Hufeisenform im spätgotischen Stil erbaut, birgt in seinem westlichen Flügel die Kapelle, die Sakristei, ein Oratorium und den Fremdensaal, im östlichen das Kapitelzimmer, Küche und Speisesaal. In der Front und den oberen Etagen der beiden Längsseiten finden sich außer den Hörsälen, der Bibliothek und den Schlafsälen für die Brüder die Zimmer der Patres und der Studierenden. Das ganze Haus umschließt den inneren Hof, den Erholungsort für die Novizen mit seinen schönen Anlagen."

<sup>&</sup>lt;sup>486</sup> Vgl. Kuck, S. 14.

<sup>&</sup>lt;sup>487</sup> Vgl. Huber, S. 818, 867–870, 883.

Vgl. Reintges, S. 233–239; P. Gerhard Huber, S. 2f. sowie Kuck, S. 14.

<sup>489</sup> Kuck, S. 14.

<sup>&</sup>lt;sup>490</sup> Reintges, S. 238.

"Um den heiligen Beruf auch im eigenen Hause ausüben zu können"<sup>491</sup>, wurde dem bestehenden Gebäude 1892 eine eigene Klinik angebaut. Sie stellte die Verbindung zwischen den beiden Seitenflügeln des Klosters dar und wurde 1910 eingeschossig nach Westen hin weiter ausgebaut. Die Klinik war zur nicht näher spezifizierten Pflege von 20–25 Kranken ausgerichtet. Im Notfall war eine Unterbringung bis maximal 40 Kranken möglich.

"Die Zahl der aufgenommenen Kranken betrug im ersten Jahre nach Eröffnung der Klinik 49 und stieg dann bis 185 im Jahre 1910, und im Jahre 1911 gar auf 369, da seit dem 1. Juli genannten Jahres der neuerrichtete Teil als Militärhospital eingerichtet war. Im ganzen wurden in den 21 Jahren des Bestehens der Klinik über 3000 Kranke verpflegt."

Die Abbildung der Gesamtansicht (Abb. 15) lässt einen dreigeschossigen Gebäudekomplex in dunklem Backstein erkennen, der mit einem umlaufenden Satteldach abschließt. Gleichmäßig angeordnete Spitzbogenfenster und durchlaufende Gesimse in
Fensterbankhöhe gliedern den Bau in der Horizontalen. Ebenfalls gleichmäßig angeordneten Dachgauben zeichnen mit ihren abschließenden Satteldächern sowohl die
Hufeisenform nach, betonen aber vor allem die Vertikale. Der eingeschossige Anbau
schließt mit einem Flachdach ab und ist regelmäßig durchfenstert. Die gleichmäßig
angeordneten Segmentbogenfenster werden von wehrhaft gestalteten Erkern durchbrochen, die lediglich durch kleine, schmale Fenster ringsum geöffnet sind. Insgesamt unterstreicht der Anbau die Geschlossenheit des Gebäudekomplexes.



Abb. 15: Gesamtansicht Scholastikat Roermond

<sup>491</sup> 

Ebd., S. 241.

<sup>492</sup> 

Der Baukörper des Eingangsbereichs (Abb. 16) unterscheidet sich von der übrigen Gestaltung. Hervorgehoben wird er zunächst durch einen Risalit, der mit einem Staffelgiebel abschließt. Die Vertikale der Fassade wird darüber hinaus durch eine die Dachtraufe umlaufende, von spitzen Ziertürmen regelmäßig unterbrochene, Balustrade betont. Gleichzeitig akzentuieren hell abgesetzte Mauerstreifen auch die Horizontale. Im Gegensatz zum daran anschließenden Gebäudekomplex öffnen hier regelmäßig angeordnete Rundbogenfenster die Fassade.



Abb. 16: Vorderansicht Scholastikat Roermond

Die Seitenansicht (Abb. 17) zeigt eine Horizontalgliederung durch Gesimse, aber wieder eine deutliche Betonung der Vertikalen. Strebewerkpfeiler gliedern die Fassade ebenso, wie der regelmäßige Wechsel von Staffelgiebel und Dachgaube. Der Spitzbogen der Fenster wird durch quer zulaufende Ziegel im Fenstersturz betont und unterstreicht die insgesamt vertikale Ausrichtung.

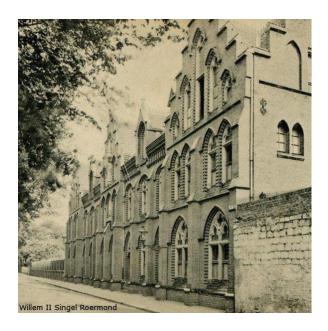


Abb. 17: Seitenansicht Scholastikat Roermond

# 4.1.1. Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Roermond Die Anordnung von Hörsälen, Bibliothek und Schlafsälen im Nordflügel mit dem An-

schluss an den Westflügel, in den Kirche und Oratorium integriert wurden, spiegelt den Hauptzweck der Anlage. Sie wurde als Scholastikat und somit für den Zweck der geistigen und sozialen Ausbildung der Ordensaufgaben errichtet. Die Klinik diente zwar der praktischen Ausbildung, lässt aber aufgrund ihrer Anordnung und Größe vermuten, dass hier der klassische Hospitalgedanke, sich auch um das Seelenheil der Kranken zu bemühen, noch immer ein leitendes Prinzip unter mehreren war. Die Frage, ob – wie im italienischen Hospitalbau der Renaissance – die Position des Anbaus durch die Absicht bestimmt wurde, den Kranken über den Hof den Zugang zur Kirche zu ermöglichen oder einfach die Voraussetzungen der noch zu bebauenden Fläche diese Entscheidung herbeiführten, kann nicht beantwortet werden. Dass hiermit gleichzeitig der Komplex geschlossen werden konnte, kam dem Erziehungsgedanken der Ordensausbildung vermutlich entgegen.

## 4.1.2 Stil als Formensprache in Roermond

Der als spätgotisch bezeichnete Stil für ein Ensemble, dessen Grundriss eher an frühneuzeitliche Schlossanlagen erinnert, aber bei den gleichförmigen und gleichmäßig in Superposition gereihten Spitzbogenfenstern eindeutig gotisches Formenrepertoire einsetzt, lässt insofern die Fortschreibung einer Tradition erkennen, als dass es sich hierbei – wie auch bei den Niederlassungen in Italien bereits gesehen – um die

Anwendung eines regional zeittypischen Stils handelt. Die Formen erinnern an altniederländische Bauten des Spätmittelalters. Damit wird einerseits ein regionaler Bezug hergestellt und andererseits die historische Vorstellung bedient, dass die Gotik ein besonders frommer Stil ist. Nicht nur die Romantiker hatten aus ihrer Mittelalter-Begeisterung diesen Stil propagiert, sondern auch die Epoche prägende Architekturtheoretiker wie Eugène Emmanuel Viollet-Le-Duc (1814–1879)<sup>493</sup>, der die "Wichtigkeit der religionsgeschichtlichen, politischen, regionalen und folkloristischen Prämissen für die Architektur<sup>494</sup> betont hatte. Doch besonders vor dem ordensgeschichtlichen Hintergrund lässt sich die Anwendung der Gotik hier eher auf romantischreligiöse, übernational gesinnte Gedanken, als auf die Berücksichtigung architekturtheoretischer Ansätze zurückführen.

# 4.2 Die Niederlassung in Vaals

Der Zustrom der Deutschen ließ Mitte der 1890er Jahre die Anzahl der Ordensangehörigen stark anwachsen und machte daher aus ökonomischen wie aus Wohnbedarfsgründen einen weiteren Standort erforderlich. 1896 wurde in Vaals, unmittelbar an der deutsch-holländischen Grenze bei Aachen gelegen, eine alte, auf einer Anhöhe und von einem Waldpark umgebene Vila angemietet. Ursprünglich handelte es sich um einen alten Herrensitz, der nach wie vor als Haus Esch bezeichnet wird. Dem Landhaus schlossen sich an der Rückseite Ökonomie und Pächterwohnung an, die später nicht zum Kloster gehörten. Da Haus Esch bereits "früher Ordensleuten als Zufluchtsstätte gedient" hatte – gemeint waren die am 20. Mai 1873 von Bismarck in der Ausführung des Gesetzes über den Orden der Gesellschaft Jesu verbotenen Redemptoristen, die hier 1880 eine Niederlassung fanden und die erst 1894 nach Deutschland zurückkehren durften, obwohl das Klostergesetz bereits 1887 aufgehoben worden war – und entsprechend umgebaut worden war, entsprach es den ersten Nutzungsbedingungen der Kamillianer, so dass 1897 die Scholastiker, gemeint waren die Studenten von Roermond, dort einzogen.

Zur ökonomischen Selbstversorgung waren Ländereien angekauft und 1900 dann auch das Haus käuflich erworben worden, um es mit einem Anbau an den westlichen Flügel vergrößern zu können. Geplant war der Neubau eines Klosters und einer Ka-

<sup>&</sup>lt;sup>493</sup> Vgl. Kruft, S. 321.

<sup>&</sup>lt;sup>494</sup> Ebd., S. 322.

Reintges, S. 252. Es findet sich keine weitere Erläuterung, um wen genau es sich handelte und aus welchem Grund der Ort als Zufluchtsstätte genutzt wurde.

pelle. Gleich nach dem Einzug wurde zunächst eine provisorische Kapelle außerhalb des Hauses errichtet. Sie wurde aus Eisenschienen, Zementplatten und doppelten Holzdach gebaut.

"Unter einer mächtigen Rotbuche gelegen, machte sie den anheimelnden Eindruck einer kleinen Klausnerkapelle. [...] Die innere Einrichtung war eine zwar arme, aber doch freundliche, wenngleich Altar und Kommunionbank in einem Stile angefertigt waren, die bis heute noch nicht Mode geworden. Machte ja auch die Kapelle selbst keineswegs Anspruch darauf, eine der bekannten Stilarten vertreten zu dürfen."

Die schlichte Bausubstanz der Klausnerkapelle hatte den Witterungsbedingungen nicht lange standgehalten und eine neue Lösung erfordert. Um einen direkten Anschluss an das ursprüngliche Herrenhaus gewährleisten zu können, war dieses zunächst verlängert worden, bevor 1902 mit dem Bau des 3-geschossigen neuen Klosters, einem "gotischen Bau [...] in Kreuzform"<sup>497</sup>, begonnen wurde und 1908 im rechten Winkel an dessen Ostflügel eine neue Kapelle angebaut worden war.



Abb. 18: Rückseite des Juvenats in Vaals

Die Abbildung der Gartenseite (Abb. 19) des neuen Klostergebäudes lässt einen breit gelagerten, kubischen Baukörper erkennen, der von einem Satteldach in unterschiedlicher Ausrichtung abgeschlossen wird. Ein Helmturm betont den Mittelpunkt des Gebäudes, das klar gegliedert ist. Gleichmäßig angeordnete Segmentbogenfenster und hell abgesetzte Mauerstreifen gliedern und betonen insgesamt die Horizontale. Die Vertikale ist durch gestaffelte Fluchten gegliedert, wovon der Mittelteil mit einem daran ansetzenden, flacheren Baukörper als Risalit hervortritt.

<sup>100</sup> 

Ebd., S. 257.

<sup>497</sup> 



Abb. 19: Gartenansicht des Klosters in Vaals

Die Vorderansicht lässt die Fortsetzung der Fassadengliederung erkennen wie die Seitenansicht der neuen Kapelle.



Abb. 20: Vorderansicht des Klosters in Vaals

Reintges beschrieb das Gebäudeensemble zum Zeitpunkt seiner damaligen Besichtigung wie folgt: (vgl. hierzu die Grundrisse, Abb. 21–25)

"Das Gebäude ist mit dem späteren Anbau etwa 36 m lang und besteht aus den Kellerräumen, dem Erdgeschoß mit einem hübschen Erholungszimmer und einem Speisesaal, Fremdenzimmer und Pforte; die erste Etage faßt heute, da das Haus als Juvenat dient, den großen Studiensaal, die verschiedenen Klassenzimmer und Wohnungen einiger Patres, unter dem Dache zwei große Schlafsäle, von denen der im westlichen Flügel gelegene im Jahre 1909 um 6 m verlängert wurde. Der Eingang des Hauses führte in ein geräumiges Atrium. Das Atrium wurde nach dem Einzug der Kamillianer nur mehr als Garteneingang benutzt. Um von der Straßenseite her ins Haus gelangen zu können, hatte man ein Fens-

ter ausgebrochen und eine Tür geschlagen, von wo aus ein kleiner Gang neben dem improvisierten Sprechzimmerchen her zur Straße und ein anderer zur Sakristei und Kapelle führte."<sup>498</sup>

"Dazu kam im Erdgeschoß ein geräumiges luftiges Sprechzimmer; die Verbindung mit der Kapelle war leicht zu erreichen, indem man letztere jetzt im rechten Winkel an den Neubau anschließen ließ und sie ungefähr parallel mit der Straße weiterführte, so daß das Chor nach Osten zu liegen kam. Um einen passenden Übergang zwischen Haus und Kapelle und zugleich einen praktischen, schützenden Eingang zur Heide herzustellen, hat der Baumeister zwischen denselben ein mächtiges, mit romanischen Ganz- und Halbsäulen, Wülsten u. dgl. reich ornamentiertes Portal eingeschoben, das uns durch zwei Türen in eine Art Atrium führt, aus welchem wir durch eine Doppeltür rechts in die Kapelle gelangen und geradeaus in den Korridor des Erweiterungsbaues des Hauses eintreten können. Über der Vorhalle liegt die Tribüne, welche einen Flächeninhalt von mehr als 30 qm hat und die nach der Kapellenseite hin durch eine in schönen romanischen Formen gehaltene Brüstung aus Steinen, Zement und Gips abgeschlossen wird. "499

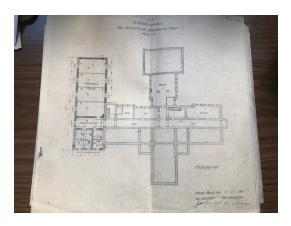


Abb. 21: Grundriss Kellergeschoss

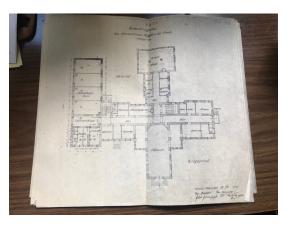


Abb. 22: Grundriss Erdgeschoss

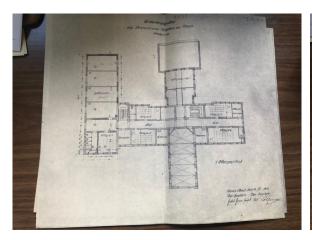


Abb. 23: Grundriss 1. Obergeschoss

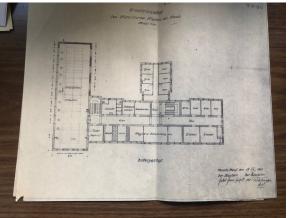


Abb. 24: Grundriss 2. Obergeschoss

Ebd., S. 252. Die Grundrisse des Juvenats (ein Internat, das Schüler für den Ordensdienst vorbereitet) zeigen Schlafsäle und Zimmer der Patres bereits im 2. Obergeschoss und nicht nur im Dachgeschoss, wie Reintges es angibt.

<sup>&</sup>lt;sup>499</sup> Ebd., S. 259.

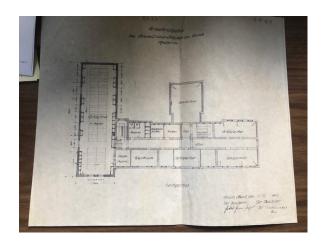


Abb. 25: Grundriss Dachgeschoss

Die Kapelle (Abb. 26) hob Reintges als erste Kapelle der später gegründeten deutschen Provinz hervor, die "im romanischen Stil"500, erbaut wurde. Es handelt sich hierbei um einen eingeschossigen, in Backstein gemauerten Längsbau auf kreuzförmigem Grundriss, der mit einem Satteldach abschließt. Dem Dach ist auf westlicher Seite ein Dachreiter aufgesetzt. Die Ostseite schließt mit einer niedrigen Apsis ab. Lisenen in dunklerem Backstein gliedern die Fassade in einzelne Nischen, die jeweils ein gekoppeltes, Rundbogenfenster mit Blendmaßwerk in Keramik einfassen. Ein Bogenfries auf Traufhöhe akzentuiert den oberen Abschluss der Nischen.



Abb. 26: Kapelle (2016)

4.2.1 Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Vaals Wie in Roermond diente die Anlage in Vaals dem Zweck der geistigen und sozialen Schulung. Hier wurden die sogenannten Postulanten – Menschen, die um Aufnahme in einem Orden ersuchen – geschult. Der abgelegene ruhige Standort und die der

<sup>500</sup> 

Anlage zugehörigen Ländereien lassen eine typische Klosterstruktur erkennen. Rückzug und Gemeinschaftsformung zur Erziehung der Postulanten standen im Mittelpunkt, wie beispielsweise durch die Einrichtung von Schlafsälen anstelle von Einzelzimmern deutlich wird. Die Anordnung der Kirche, die einen direkten Anschluss an das Haus gewährleistete, und der Verzicht auf die Einrichtung von Krankenzimmern, betont die konzentrierte Ausrichtung zur geistigen Schulung. Der Grundriss des Klosters in Kreuzform lässt erkennen, dass hiermit über die Architektur erstmals ein sakraler, spiritueller Charakter der Räumlichkeiten zum Ausdruck gebracht werden sollte, während die bisherigen Beschreibungen der Klöster eher einen profanen Charakter vermuten ließen.

## 4.2.2 Stil der Formensprache in Vaals

Die schlichte Materialität der provisorischen Kapelle könnte als Spiegel des Armutsgedanken interpretiert werden, obwohl eher davon auszugehen ist, dass es zu diesem Zeitpunkt noch schlichtweg an finanziellen Mitteln fehlte. Die Aussage, "keinen der bekannten Stilarten vertreten zu dürfen"<sup>501</sup>, spiegelt die damals zeittypischen architekturtheoretischen Diskussionen um die Frage, ob und auf welcher Argumentationsbasis auf traditionelle Baustile zurückgegriffen werden dürfe/sollte<sup>502</sup> oder aber eine Abwendung vom Historismus zu befürworten sei. Im Zusammenhang der Stilanalyse in Mönchengladbach wird diese Thematik noch ausführlich besprochen werden.

Die Anwendung des "romanischen Stil[s]"503 bei der Kapelle und die des "gotische[n]"504 beim Kloster könnten in einen solchen Zusammenhang gestellt werden, könnten sich aber auch als Fortschreibung von Traditionen lesen lassen. So könnte der romanische Stil der Kapelle italienischen Vorbildern der frühen Ordensgeschichte und das Kloster dem bereits in Roermond angewendeten Stil folgen. Doch ist, ebenso wie in Roermond, hier vor allem wieder ein zeit- und regionaltypischer niederländischer Stil erkennbar.

<sup>&</sup>lt;sup>501</sup> Ebd., S. 257.

Vgl. hierzu auch Kruft, S. 331–369; Dreyer, S. 24–39 sowie Koch, S. 339.

<sup>&</sup>lt;sup>503</sup> Reintges, S. 258.

Ebd., S. 261.

# 4.3 Die Niederlassung in Aalborg (Dänemark)

Bei allen Aktivitäten verlor man allerdings nie das Ziel aus den Augen nach Deutschland zu gelangen. Verschiedenste Versuche blieben jedoch zunächst erfolglos. So wurde eine Erlaubnis zum Bau eines Hauses in Breinig (bei Aachen) durch das preußische Parlament ebenso verweigert, wie die zum Bau eines Krankenhauses in Würselen, ungeachtet des hohen Bedarfs für die dort ansässigen Industrie- und Bergarbeiter. Hinweise auf konkrete Architekturentwürfe für Breinig oder Würselen, beide nur wenige Kilometer von Vaals entfernt, liegen dieser Forschung nicht vor.

Wie sehr der Kulturkampf des preußischen Staates gegen die katholische Kirche in der politischen Alltagspraxis Preußens andauerte, wird auch darin deutlich, dass die Zustimmung seitens der durch das preußische Parlament im Jahre 1900 neu eingerichteten Bezirksverwaltung verweigert wurde, weil sie in dieser Initiative lediglich die Absicht erkannte, auch diesen Orden in Deutschland einzuführen. Ein weiterer Anstieg der katholischen Macht sollte auch nach dem offiziellen, tatsächlich nur scheinbaren Ende des Kulturkampfs verhindert werden. Die Zahl der im Gesundheitswesen beschäftigten Ordensmitglieder hatte sich in den 1890er Jahren jedenfalls bereits mehr als verdoppelt.<sup>505</sup>

Während eigene Bemühungen nach Deutschland zu gelangen erfolglos blieben, gelang es jedoch über Empfehlungen durch Akteure innerhalb des Netzwerks katholischer Einrichtungen, dass erstmals ein Kamillianerpater in einem deutschen Krankenhaus tätig werden konnte. Ein von den Schwestern der Caritas geführtes Krankenhaus in Essen benötigte 1895 Unterstützung in der Krankenpflege sowie für den Pfarrdienst in der dazugehörigen Kirche. Der Rektor des Krankenhauses hatte sich daraufhin hilfesuchend an den Bischof von Köln gewandt. Der Bischof, der über die Bestrebungen der Kamillianer nach Deutschland einzureisen informiert war, hatte in diesem Gesuch eine Chance für einen möglichen Einstieg der Kamillianer erkannt und eine Empfehlung ausgesprochen. Schließlich war es dann genau diese Empfehlung, die über einen Umweg den Beginn einer Tätigkeit des Ordens in Deutschland begründete. Hierbei war Rektor Müller (Vorname nicht angegeben) der entscheidende Akteur. Müller war mit dem Katholischen Bischof von Dänemark, Theodor Joseph

Vgl. Kuck, S. 17. Er nimmt Bezug auf einen Artikel, erschienen in der Kölnischen Volkszeitung. Dort wurde angegeben, dass im Zeitraum zwischen 1899 und 1906 innerhalb der Erzdiözese Köln 11 Orden [übersetzt aus dem italienischen ordini] mit 107 männlichen Mitgliedern und 69 Orden mit insgesamt 792 weiblichen Mitgliedern gegründet worden waren.

von Euch, persönlich befreundet und über dessen unermüdlichem Einsatz informiert, die dortigen Missionsstationen zu erweitern. Neben der missionarischen Tätigkeit organisierte von Euch auch die Seelsorge für polnische Saisonarbeiter, die während des Sommers ins Land strömten und setzte sich insgesamt für eine Erweiterung der Tätigkeitsbereiche ein. Zur Durchführung dieser Ziele hatte er Ordensgemeinschaften angeworben, die eine Reihe von Schulen und Krankenhäusern errichteten. In diesem Zusammenhang suchte er auch für das gerade zur apostolischen Präfektur (Diözese auf Probe in Missionsgebieten) erhobene Gebiet in Aalborg einen Orden zur Unterstützung. Rektor Müller hatte eine Empfehlung für die Kamillianer ausgesprochen, die daraufhin dem Ruf nach Dänemark gefolgt waren.

Der Anfrage um Beteiligung am Missionswerk hatte der Generalrat in Rom zugestimmt, so dass 1899 die sogenannte Villa Jakobsen erworben und unmittelbar mit dem Anbau einer Kirche und eines Krankenhauses begonnen werden konnte. Das Krankenhaus sollte "direkt an der Stadtseite der Villa anschließen, die Kirche der Länge nach an den neuen Teil angebaut werden, so daß die Front ein harmonisches Ganzes bildete"<sup>506</sup>.



Abb. 27: Niederlassung Aalborg

Da indes Mitglieder der Krankenkassen zunächst verpflichtet waren, das Städtische Krankenhaus aufzusuchen, blieb die Zahl der im neuen Krankenhaus der Kamillianer untergebrachten Patienten zunächst niedrig. Erst eine Eingabe beim Stadtrat, verbunden mit dem Angebot, einen Saal für Ärzte des städtischen Spitals zur Behand-

<sup>506</sup> 

lung zur Verfügung zu stellen, bewirkte eine entscheidende Veränderung. Nachdem die Stadt gleichberechtigte Vergünstigungen bewilligt hatte, stieg die Zahl der anfänglich im Jahre 1902 aufgenommenen 58 Patienten bis 1909 auf 433 an. Neue Vorschriften im Zusammenhang der Unterbringung von Tuberkulose-Patienten, die isoliert von den anderen Patienten zu erfolgen hatte, erforderten 1907 den Anbau einer entsprechenden zusätzlichen Abteilung. Ein solcher Anbau wurde staatlich gefördert: "Zur Errichtung solcher Tuberkuloseabteilungen im Anschluß an schon bestehende Krankenhäuser bewilligt der Staat jährlich 300 000 Kronen, die zu je 1200 Kronen pro Bett zinslos zur Verteilung gelangen. Außerdem verpflichtet sich der Staat bzw. die Kommune, bei Patienten, die nicht täglich 2.50 Kronen zahlen könne, für den Fehlbetrag aufzukommen."507 Mit dieser Förderung konnte gleichzeitig der dringend erforderliche Umbau der Chirurgie im bestehenden Gebäude finanziert werden.

# Zur Ausstattung schrieb Reintges:

"Die neuerbaute Abteilung bildet die Verlängerung des alten Hauptgebäudes der Klinik und umfaßt in hochmoderner, allen Erfordernissen der Hygiene entsprechender Ausführung drei große luftige Säle, zwei Doppelzimmer, ein Einzelzimmer, Laboratorium, Aufzug usw. Mit der Abteilung ist eine nach Süden hin offene, geräumige Liegehalle, in der die Patienten sich täglich der vorgeschriebenen mehrstündigen Liege- und Luftkur unterziehen können, verbunden."<sup>508</sup>

Kirche, Kloster und Klinik sind nebeneinander in nahezu gleicher Höhe angeordnet und geben sich insbesondere über ihre Fassadengestaltung als gemeinsames Ensemble zu erkennen. Alle Gebäudeteile sind in Backstein gemauert und mit einem durchlaufenden Rundbogenfries in Traufhöhe optisch miteinander verbunden. Die jeweiligen Gebäudeteile sind vertikal wie horizontal gegliedert und schließen mit unterschiedlich ausgerichteten Satteldächern ab. Das Dach des Klosters ist ebenso wie die Kirche in Richtung Straße, die Dächer des Übergangs zur Kirche und Klinik sind längs zur Straße ausgerichtet. Das Kloster tritt als Mittelrisalit, die Kirche als Seitenrisalit hervor, so dass sich eine Art U-Form entwickelt. Horizontal verlaufende Gesimse sowie gleichmäßig angeordnete, gekoppelte Rundbogenfenster gliedern und akzentuieren die Horizontale der zweigeschossigen Kloster- und Klinikbauten. Die Westseite der Kirche ist – ebenso wie in Vaals mit einem Dachreiter betont. Darüber

5O:

Ebd., S. 275.

<sup>508</sup> 

hinaus lassen die gekoppelten Rundbogenfenster und der durchlaufende Rundbogenfries an Vaals erinnern.

# 4.3.1 Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Aalborg

Entgegen der Einrichtungen in Roermond und Vaals ist die Niederlassung in Aalborg nicht auf den Zweck der Ausbildung ausgerichtet, sondern auf die Ausübung der Krankenpflege und Seelsorge. Mit seiner Ausrichtung in Richtung Stadt sowie der in der Flucht hervortretenden Kirche behauptet sich der Gebäudekomplex bewusst im Stadtbild und unterstreicht die missionarische Absicht. Die Anordnung der Gebäudeteile zueinander, mit der zentralen Positionierung des Klosters zwischen Kirche und Klinik, macht die Gleichberechtigung der beiden wesentlichen Aufgabenbereiche des Ordens nach außen sichtbar. Während die Finanzierung bisheriger Niederlassungen in erster Linie durch eigene Mittel und Spenden privater Förderer erfolgt war und eigene Interessen das Bauprogramm bestimmt hatten, war es hier vor allem die Inanspruchnahme öffentlicher Fördergelder, die erstmals in der Ordensgeschichte Ansprüche staatlicher Interessenvertreter an das Raumprogramm der Klinik stellten. Wie bereits im Zusammenhang der Einführung der Sozialversicherung dargestellt, waren insbesondere zur Bekämpfung der Tuberkulose Heileinrichtungen (wie beispielsweise in Beelitz) entstanden, die innerhalb strenger baulicher Vorgaben vor allem Licht, Luft und Hygiene zu gewährleisten hatten. In der Beschreibung der Klinik in Aalborg finden sich daher nicht zufällig die Begriffe Hygiene, luftige Säle, nach Süden hin offene Liegehalle sowie Luftkur. In der Architektur ist erkennbar, dass die Zielsetzungen der Krankenpflege nicht weiter einzig durch caritativ seelsorgerische Gedanken, sondern überwiegend durch medizinische und betriebswirtschaftliche Zielsetzungen definiert worden waren. Dennoch seien in vollendeter Form die ursprünglichen kamillianischen Ideale in dieser Niederlassung umgesetzt worden, beurteilte Pater Reichartz retrospektiv die Arbeit der Kamillianer in Aalborg in der Ordenszeitung Familiaria. 509 Diese Aussage lässt sich nur dahingehend interpretieren, dass der eigentliche Ordenszweck, die Krankenpflege, hier erstmals im eigenen Haus auf professionelle Art und Weise ausgeführt werden konnte.

## 4.3.2 Stil in Aalborg

Die Architekturbeschreibung lässt neoromanische Stilmerkmale erkennen, die sich vor allem im Halbrund der Fenster und im durchlaufenden Bogenfries der Fassade

<sup>509</sup> 

zeigen und hiermit an die Niederlassung in Vaals erinnern. Diese Ähnlichkeiten könnten als Absicht gedeutet werden, eine Wiedererkennbarkeit des Ordens hervorrufen zu wollen, könnten aber ebenso wieder auf den allgemeinen Zeitgeist und die Vorliebe des Bauherrn zurückzuführen sein. Da es sich um eine Niederlassung in Dänemark handelt, könnte darüber hinaus mit der Anwendung des neoromanischen Stils auch an die Zeit des 11. Jahrhunderts, der Zeit "da in skandinavischen Ländern der Katholizismus noch blühte"<sup>510</sup> anzuknüpfen versucht worden sein, um den missionarischen Charakter der Einrichtung zum Ausdruck bringen zu wollen.

# 4.4 Die Anfänge in Deutschland. Die Niederlassung in Essen-Heidhausen

Wie bereits dargestellt, wurden die Kamillianer Träger der ersten katholischen, von Priestern geleiteten Trinkerheilanstalt in Essen-Heidhausen.

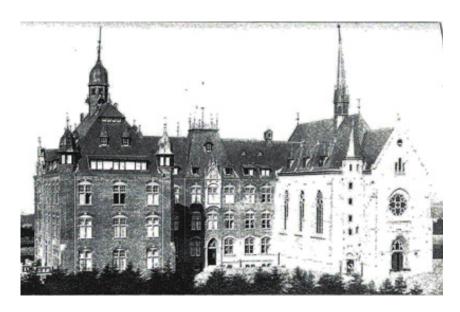


Abb. 28: Niederlassung Essen/Heidhausen

Solcherart Einrichtungen gab es bereits unter evangelischer Trägerschaft<sup>511</sup> "in der Rheinprovinz, in Schlesien, Brandenburg, Hamburg"<sup>512</sup> und Sagorsch/Kreis Neustadt. Nachdem der Erzbischof von Köln bereits im Juli 1898 seine Genehmigung erteilt hatte, folgte am 18. Februar 1899 auch die erforderliche Genehmigung des Ministeri-

<sup>&</sup>lt;sup>510</sup> Reintges, S. 265.

Vgl. Jürgen W. Schmidt, in: Schmidt/Glauert/ Kubon/ Sarnowski., S. 292f. Er zählt die einzelnen Mitglieder des Centralverbandes der evangelisch-christlichen Enthaltsamkeitsvereine auf.
 Reintges, S. 293.

ums für kirchliche Angelegenheiten, Bildung und Gesundheitswesen. 513 Heinrich Reintges zitierte in seiner Chronik das bedeutsame Telegramm aus Berlin: "Kamillianerniederlassung im Kultusministerium genehmigt. Ministerium des Innern wird keine Schwierigkeiten machen. Gratuliere und freue mich herzlich. Arenberg." 514 Der Standort zwischen Wupper und Ruhr war als geeignet erachtet worden, da in den dortigen Industriegebieten insbesondere unter den Bergarbeitern der Alkoholismus stark verbreitet war. Die Gemeinde in Heidhausen hatte darüber hinaus den Wunsch geäußert, das Bauvorhaben mit dem Bau einer größeren Kirche zu ergänzen. Die zuständige Pfarrkirche in Werden war zu weit entfernt, und man wünschte sich eine näher gelegene Kirche. Zur Unterstützung dieses Vorhabens wurde deshalb 1899 ein Kirchenbauverein gegründet. Die Gemeinde Heidhausen erklärte sich daraufhin zur Finanzierung dieser Kirche bereit, gewährte ein Darlehen und verzichtete auf die dort festgeschriebenen Zinsen unter der Auflage, dass hierfür die Gottesdienste für die Pfarre auszurichten seien. Mit dem Bau von Kirche und Klinik war Anfang April 1900 nach den Plänen von Peter Aßheuer<sup>515</sup> begonnen worden. Die Einweihung des Baus sowie der Kirche erfolgte am 18. Juli 1901.

Die Trunksucht wurde vor allem als Folge eines ungeordneten Lebens angesehen. So sollten die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst und die Vorträge der Patres über die Gefahren des Alkoholmissbrauchs sowie über die Grundlagen einer christlichen Lebensführung die Patienten dabei unterstützen, mental zu einer neuen Lebensführung zu finden. Die körperliche Arbeit im Haus, in der Landwirtschaft und im Garten sollte nach dem Leitgedanken Ora et labora dazu beitragen, die neue Lebensführung auch in die Praxis umzusetzen. "Das ganze Heilverfahren [...] [der] Anstalt beruht auf den drei Faktoren: Abstinenz, Arbeit und Religion."<sup>516</sup> Sehr ähnlich liest es sich bei der von Jürgen Schmidt beschriebenen Einrichtung in Sagorsch, die 1892 entstanden war: "In ländlicher Zurückgezogenheit sollte durch den Trunk heruntergekommenen Personen ermöglicht werden bei ländlicher Beschäftigung und häuslicher Arbeit unter christlicher Pflege und Aufsicht ein neues Leben anzufangen, und nach bestandener Bewährungszeit geheilt entlassen zu werden." Die Häuser waren entsprechend auf dieses Ziel hin ausgerichtet. Zum Haus in Sagorsch hieß es:

*E* 1

<sup>&</sup>lt;sup>513</sup> Vgl. ebd., S. 280.

<sup>&</sup>lt;sup>514</sup> Ebd., S. 281.

Vgl. Hoffmann, S. 97.

<sup>&</sup>lt;sup>516</sup> Reintges, S. 285.

"Das Grundstück lag umgeben von Wald im landschaftlich schönen 'Schmelzer Tal' [...] Es umfaßte beim Ankauf neben verschiedenen Stallgebäuden und Scheunen einen großen Garten und ca. 50 Morgen teils Acker- und teils Wiesenland. [...] Die dortigen Gebäude [wurden] zweckentfremdet aus- und umgebaut. Im so entstandenen Hauptgebäude befanden sich nun im unteren Geschoß 6 Wohnzimmer für die Pfleglinge, 2 Zimmer für den *Hausvater* und ein Versammlungssaal. Im oberen Geschoß waren noch zwei größere Wohnzimmer für Pfleglinge, eine *Badezelle* sowie auch eine *Zelle für Tobende* untergebracht. Eine Waschküche und eine Werkstatt zur praktischen Betätigung für die Pfleglinge waren in besonderen Gebäuden untergebracht."

Bei den Kamillianern stand zur Erholung ein Park zur Verfügung und für die körperliche Beschäftigung ein Gemüsegarten, landwirtschaftliche Einrichtungen sowie Werkstätten für Bürstenfabrikation, Schreinerei und Schlosserei. <sup>518</sup> Zur äußeren Erscheinung schrieb Reintges:

"Wer sich die Anstalt, welche dem Zwecke der Heilung von Alkoholikern und Nervenkranken dient, als ein düsteres Gebäude, eine Art Strafanstalt<sup>519</sup> vorstellt, befindet sich sehr im Irrtum [...]. Das erschien ja alles ganz modern und praktisch angelegt zu sein und hatte ein recht freundliches Aussehen; auch die Größe des Hauses übertrag meine Erwartungen bei weitem. Auf einer wellenförmigen Erhöhung gelegen, ringsum von frischer Höhenluft umweht, gereicht das Haus, welches in freiem gotischen Stil erbaut ist, mit der dicht daran angebauten schönen Kirche, seinem Parke und Garten der ganzen Umgebung zur Zierde."<sup>520</sup>

Der Gebäudekomplex ist dreigeschossig und schließt – ebenso wie in Aalborg – mit Satteldächern in unterschiedlicher Ausrichtung und nahezu einheitlicher Höhe ab. Klinik, Kloster und Kirche sind nebeneinander angeordnet, wobei Klinik und Kirche als Seitenrisalite vor den Mittelbau treten und sich deshalb insgesamt eine U-Form bildet. Klinik und Kloster sind in dunklem, die Kirche sowie die untere Geschossebene des Klosters in hellem Backstein gemauert. Über die Fassadengestaltung geben sich Klinik und Kloster als Einheit zu erkennen. Regelmäßig angeordnete Segmentbogenfenster gliedern die Horizontale, schlanke, säulenartige Verblendungen zeichnen die Linie der Vertikalen. Die Kirche selbst ist im neoromanischen Stil auf kreuzförmigem Grundriss erbaut. Auf der Längsseite wird die Vertikale durch hohe Maßwerkfenster betont, die von massiven Strebewerkpfeilern eingerahmt sind. Das ebenfalls mit einem Maßwerk abschließende Portal sowie das zentral darüber angeordnete Rosettenfenster schmücken die Westseite der Kirche; Laternen- und Helmtürme die Dächer von Klinik und Kirche und lassen hiermit insgesamt typische neoromanische Gestaltungselemente erkennen.

Jürgen W. Schmidt, in: Schmidt/Glauert/ Kubon/ Sarnowski, S. 294f.

Vgl. Reintges, S. 285f.

Vgl. hierzu die Theorie Michel Foucaults in Kap. 3.8.

<sup>&</sup>lt;sup>520</sup> Reintges, S. 289.

Das Innere des Gebäudes umfasste laut Reintges einen Wohnbereich für Patientenzimmer der ersten, zweiten und dritten Klasse sowie verschiedene Gemeinschaftsräume. Dem "mit seinen von mächtigen Säulen getragenen Kreuzgewölbe, der bemalten Decke und dem schönen steinernen Fußbodenbelage" <sup>521</sup> ausgestatteten Empfangsbereich folgte ein Gang, der zu verschiedenen Sprech- und Verwaltungszimmern, dem Billard- und Musikzimmer sowie sich gegenüberliegend dem Leseund Speisesaal und am Ende zur Klausur in dem nach hinten anschließenden Mittelbau führte, in dem die Patres und Brüder wohnten. Über die dort befindliche Hintertreppe gelangte man in die Wohnung der Patienten der dritten Klasse. Die Patienten der ersten und zweiten Klasse wohnten im ersten und zweiten Geschoss. "Die Einrichtung derselben war die eines eleganten behaglichen Wohnzimmers. Wie mir mitgeteilt wurde, verstehen es manche Insassen des Hauses, sich recht behaglich einzurichten, indem sie ihr Heim mit Büchern, Blumen, den Photographien ihrer Angehörigen usw. schmücken" beschrieb Reintges die Einrichtung eines Zimmers und hob hiermit deutlich den Wohncharakter der Heileinrichtung hervor.

Eine Tür am Ende des jeweiligen Ganges beider Geschosse führte in je ein Oratorium, das den Patienten den Besuch des Gottesdienstes ermöglichte, "ohne mit den übrigen Besuchern der Kirche in Berührung zu kommen; von ihren Plätzen aus haben sie einen direkten Blick auf das Chor der Kirche und den Hochaltar, wodurch es ihnen ermöglicht wird, der gottesdienstlichen Handlung in allen ihren Teilen zu folgen."<sup>523</sup> In der zweiten Etage befand sich darüber hinaus die

"eigentliche Hochwarte der katholischen Antialkoholbewegung, denn hier wird der "Volksfreund" redigiert und versandt, hier ist die Zentralgeschäftsstelle des Kreuzbündnisses und des Vereins zur Fürsorge für Alkoholkranke katholischer Konfession. Hier befindet sich ferner die Hauptniederlage von Büchern und Broschüren, welche über den Alkoholismus zu Gunsten der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit von ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, Ärzten, Professoren, Priestern und Lehrern, geschrieben worden sind, Schriften eigenen Verlags und fremder Verlage, die alle von dort bezogen werden können. Hier ist unter Leitung des jeweiligen Geschäftsführers die Zentrale, in der alle Betätigungen und Bestrebungen unsererseits zusammenfluten, die gegen den Volksfeind Alkohol gerichtet sind, der Mittelpunkt, von wo aus Radien gleich alle Veröffentlichungen, Dispositionen, Belehrungen und Pläne ausgehen und zur Peripherie des Volksleben sich erstrecken."

<sup>521</sup> 

Ebd., S. 290.

<sup>&</sup>lt;sup>522</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>523</sup> Ebd., S. 291f.

Ebd., S. 292. Die Zeitschrift *Der Volksfreund* war erstmals 1897 von Pater Josef Neumann (1856–1912) herausgegeben worden. Neumann hatte zuvor den Verein des Kreuzbündnisses gegründet und galt als einer der wichtigsten Vorkämpfer in der Abstinenzbewegung.

Der Keller umfasste die Zentralheizungsanlage, die Küche, die mit Aufzügen in die verschiedenen Etagen ausgestattet war, sowie die Badezellen. Zur Ausstattung der Kirche, die "sowohl den Insassen des Klosters als auch der Gemeinde Heidhausen zum Gottesdienst" zur Verfügung stand, <sup>525</sup> schrieb Reintges:

"Der Hochaltar […] kann füglich eine Zierde der ganzen Gegend genannt werden. Die Seitenaltäre sind der allerseligsten Jungfrau und dem hl. Joseph geweiht […]. Die beiden dem Hochaltar zunächstliegenden Fenster des Chores tragen Darstellungen aus dem Leben des hl. Kamillus […]. Die Kanzel, von Bildhauer Ferd. Hachenberg aus Mülheim a. Rh. in frühgotischem Stile erbaut, stellt einen Wert von 4400 Mark dar. […] Ein hübsches Altärchen […], die Beichtstühle und die Statuen […] "vervollständigen die innere Ausstattung der wahrhaft schönen und zur Andacht stimmenden Kamilluskirche." 526

Anfänglich musste der Aufenthalt in der Heilstätte von den Patienten selbst bezahlt werden, so dass überwiegend nur beruflich Selbstständige sich einer Behandlung unterziehen konnten<sup>527</sup>, was dem eigentlichen Ziel (der Bewältigung der Sozialen Frage) widersprach. Doch nach und nach wurden die Kosten von den Sozialämtern und dem Sozialversicherungsträger (LVA) übernommen. "Das hatte bald zur Folge, dass die anfangs bestehende Einteilung in Patienten der ,1., 2. und 3. Klasse' aufgegeben wurde."<sup>528</sup> Das *Kamillushaus* wurde deutschlandweit bekannt. Die im Haus beschäftigten Mediziner und die Patres gaben ihre Erfahrungen in Fachgesprächen und auf Kongressen weiter, sodass sich in der Folge eine enge Zusammenarbeit mit den Gesundheitsämtern der Städte und Landkreise entwickelte. Vor Ort wurden eigene Fürsorgestellen als Beratungsstellen für die Suchtkranken eingerichtet, in denen hierfür speziell ausgebildete Mitarbeiter im Bedarfsfall eine Behandlung vermittelten. <sup>529</sup>

Als besonderer Tag in der Ordensgeschichte ist der 8. Mai 1903 zu nennen. An diesem Tag bewilligte die Religiosenkongregation die Errichtung der deutschen Provinz, der nun die Häuser in Roermond, Vaals, Aalborg und Heidhausen angehörten.<sup>530</sup>

4.4.1 Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Heidhausen Die Einrichtung in Heidhausen lässt erstmals auch die neuen Aufgabenfelder der Kamillianer erkennen, die im Zusammenhang mit der Bewirtschaftung und Betrei-

<sup>&</sup>lt;sup>525</sup> Ebd., S. 295.

<sup>&</sup>lt;sup>526</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>527</sup> Vgl Weber 2001, S. 4.

<sup>&</sup>lt;sup>528</sup> Ebd., S. 5.

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>530</sup> Vgl. Kuck, S. 24.

bung einer eigenen Heilstätte für Trunksüchtige entstanden waren. Neben Seelsorge und Krankenpflege traten die Organisation und Durchführung von Beschäftigungstherapien sowie sozialer Eingliederungsmaßnahmen zu den bisherigen Aufgaben hinzu.

Die Anordnung der einzelnen Gebäudeteile innerhalb des Gesamtkomplexes entspricht im Wesentlichen der in Aalborg. Auch hier befindet sich das Kloster im Mittelbau zwischen der stilistisch und materiell gesonderten Hallenkirche, die sich an Kirchen von Caspar Clemens Pickel und Josef Kleesattel orientiert, und den Räumen der Heilstätte. Doch zeigen sich deutliche architektonische Unterschiede bei den Patientenzimmern. Während in Aalborg von Krankensälen die Rede war, deren Einrichtung entsprechend der Forderungen nach Licht, Luft und Hygiene erfolgt war, wird in dieser Beschreibung der besondere Wohncharakter der einzelnen Patientenzimmer hervorgehoben, was auf die Anforderungen an eine Trinkerheilanstalt zurückzuführen ist. Eine bautypologische Verwandtschaft zum Krankenhausbau ist hier lediglich über die Anordnung der Zimmer entlang eines Korridors erkennbar. Von gegenüberliegenden Zimmern und der Möglichkeit einer Querlüftung ist aber nicht die Rede, so dass die Anwendung eines Korridorsystems hier nicht darzustellen ist. Die Anordnung der Gesamtanlage ruft in ihrer Disposition sowie unter Einbeziehung der umliegenden landwirtschaftlichen Einrichtungen, Werkstätten, Schreinerei und Schlosserei eher die Erinnerung an ein Schloss oder ein Rathaus hervor, als die an eine Klosteranlage oder Klinik – eine keineswegs nur für katholische Kliniken gültige Beobachtung. Mit der Behandlungsmethode "Abstinenz, Arbeit und Religion"<sup>531</sup> wurde ebenso an traditionelle Ordensregeln angeknüpft, wie an das traditionelle Ziel christlicher Krankenpflege, das Seelenheil des Patienten, wie allein schon in der Größe der Kirche im Vergleich zum restlichen Gebäude sprechend wird. Zugleich zeigt das an Würdeformeln nicht sparende Gebäude, wie sehr die Gesellschaft diese Aufgabe ernst nimmt und die Patienten in ihrer Selbstachtung zu steigern bestrebt ist.

Das zeigt sich architektonisch in besonderer Weise über die Anordnung der Oratorien berücksichtigt, die am Ende der jeweiligen Flure beider Geschosse den Patienten erlaubten, "ohne mit den übrigen Besuchern der Kirche in Berührung zu kommen [...] der gottesdienstlichen Handlung in allen ihren Teilen [...] folgen"<sup>532</sup> zu können. Diese Anordnung, die bereits im Mittelalter für Kirchen von Nonnenklöstern entwickelt wor-

<sup>531</sup> 

Reintges, S. 285.

Ebd., S. 291f.

den war, könnte auf Bauordnungen von Krankenhauskapellen des späten 18. Jahrhunderts zurückgreifen (vgl. Kapitel 3). Sie könnte aber auch als Umsetzung eines der zentralen Leitgedanken des hl. Kamillus interpretiert werden, der die aktive Teilnahme der Kranken am Gottesdienst im 16. Jahrhundert über die Ausrichtung der heiligen Messe im Krankensaal gefördert hatte. Hiermit könnte die Emporenlösung in der Kamilluskirche in Mönchengladbach, die den Kranken über einen Verbindungsgang vom Krankenhaus zur Kirche die aktive Teilnahme am Gottesdienst ermöglichte, als Fortschreibung dieser Tradition gelesen werden, wie an späterer Stelle noch zu sehen sein wird.

### 4.4.2 Stil in Heidhausen

Die Anwendung des "freien gotischen Stil[s]"533 könnte zum einen an die Architekturen in Roermond und Vaals anschließen, könnte aber auch schlichtweg auf den damaligen Trend zurückzuführen sein, der Gotik nicht mehr streng zu folgen. Die Ausstattung der Kirche mit ihren Nebenaltären, den Statuen diverser Heiliger und Bildprogrammen der Fenster lässt deutlich den Bezug zur "frühgotischen Baukunst"534 und in dem kurzen, quadratischen, durch weite Bogenstellungen übersichtlichen Langhaus bereits erste Anzeichen für eine liturgisch stärker auf Partizipation setzende Raumkonzeption erkennen. 535

#### 4.5 Die Klinik in Tarnowitz

Kurz nach der offiziellen Gründung der Deutschen Ordensprovinz entwickelten sich erste Initiativen, eine weitere Entzugsklinik im Osten des Kaiserreichs im oberschlesischen Industriegebiet zu eröffnen. Um die Hintergründe der religiösen und politischen Konflikte herauszustellen, die sich insbesondere im 19. Jahrhundert massiv niederschlugen und letztlich die Gründung der Niederlassungen Tarnowitz und Hindenburg herbeiführen sollten, wird eine Zusammenfassung der gesellschaftspolitischen Hintergründe in Schlesien der Betrachtung der neuen Ordensniederlassung in Tarnowitz vorangestellt. Hierbei wird nicht das Ziel verfolgt, einen Thesenabgleich mit der neueren Forschung zur polnischen Geschichte vorzunehmen. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive beziehe ich mich vor allem auf die 1996 publizierte Schrift Die Geschichte Oberschlesiens im 20. Jahrhundert. Gutachten für

<sup>&</sup>lt;sup>533</sup> Ebd., S. 289.

<sup>&</sup>lt;sup>534</sup> Ebd., S. 295.

Zu einer liturgischen modernen Kirchenraumkonzeption von van Acken vgl. Klauser.

die Stadt Essen aufgrund der neuesten deutschen und polnischen Forschungsergebnisse von Veronika Grabe. Veronika Grabe stammt aus Zabrze (vorm. Hindenburg) in Oberschlesien und ist die Initiatorin der Gründung der Hindenburger Heimatsammlung in Essen. Zur Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen hat sie als
Botschafterin die langjährige Städtepatenschaft zwischen Hindenburg/Zabrze und
Essen unterstützt und den Übergang zur Städte-Partnerstadt (seit September 2015)
vorangetrieben. In ihrer Schrift geht es ihr nicht

"um die Schaffung einer neuen Erkenntnis oder vollständigen Darstellung der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, sondern vielmehr um die Präsentation der relevanten Stellungnahmen und Forschungsergebnisse deutscher und polnischer Wissenschaftler, um einen Vergleich, der unterschiedliche Sichtweisen mit der Fragestellung verdeutlicht, inwieweit diese einen Hintergrund für eine sachliche Klärung einiger umstrittener Fragen anbieten und dadurch positiven Einfluß auf den Verständigungsprozeß ausüben können."

Zur Erforschung der Ordensniederlassung in Zabrze hat sie der Verfasserin umfangreiche Literatur sowie Filmmaterial zur Verfügung gestellt und wertvolle Kontakte nach Zabrze vermittelt. Des Weiteren wurden die 2003 in Deutschland publizierte Studie *Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg. Studien zu einem nationalen Konflikt und seiner Erinnerung* 537 sowie die 2014 in Breslau publizierte Schrift "*Region Devided. Times of Nation-States (1918–1945)* 538 zum Vergleich herangezogen.

# 4.5.1 Die gesellschaftspolitische Entwicklung in Schlesien (Teil I: bis 1914)

Wie Böhmen und Ungarn war auch Schlesien 1526 der Habsburger Herrschaft unterworfen worden, die im Fall Schlesiens bis 1740 andauerte. Während in der Zeit der religiösen Auseinandersetzungen in Europa viele der großen freien Städte und Fürstentümer zum Luthertum übergegangen waren, wurden der Breslauer Bischof und die größten Klöster zunächst weiterhin durch die katholischen Habsburger gestützt. 1648 wurde die religiöse Frage dann durch den Kaiser politisch geregelt und in den dem Kaiser direkt unterstehenden Fürstentümern der Katholizismus zur Staatsreligion erklärt. Oberschlesien blieb daher überwiegend katholisch und Niederschlesien überwiegend evangelisch. 1740 gelang es dann dem preußischen König Friedrich II., seine historisch fadenscheinig konstruierten Ansprüche auf Schlesien kriegerisch durchzusetzen. Insgesamt drei Kriege im Kampf um Schlesien folgten bis 1763. Nach dem Siebenjährigen Krieg von 1756–1763 wurde mit dem Frieden von

<sup>&</sup>lt;sup>536</sup> Grabe, S. 4.

<sup>537</sup> Struve.

Harc/Wiszewski/Żerelik.

Hubertusburg Preußen der größte Teil Schlesiens zugesprochen. Nur wenige Teile Oberschlesiens verblieben nach 400-jähriger Herrschaft Österreichs, Ungarns und Böhmens bei Österreich. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges dauerte diese Teilung an. <sup>539</sup>

Für Preußen bedeutete die Eroberung Schlesiens den Einstieg in die Großmachtposition. Friedrich II. erwies sich im Zusammenhang der religiösen Frage zwar als tolerant, doch zog langfristig die preußische Expansionspolitik in diesem Raum konfessionelle Probleme nach sich, über die auch politische und soziale Probleme verschärft wurden. Umgekehrt wurden auch über die politischen und sozialen Probleme die konfessionellen verschärft. Trotz des Umstandes, dass Preußen protestantisch war, räumte der preußische Kurfürst dem Katholizismus, der vor allem in Oberschlesien bei weitem die konfessionelle Mehrheit hatte, große Freiheiten ein, sodass die Akzeptanz der Bindung Schlesiens an Preußen stieg. Die kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen Preußen und Napoleon erreichten dann 1806/1807 auch Schlesien. Die im Wiener Kongress beschlossene Teilung des Nachbarlandes Polen war auf starken nationalen Widerstand gestoßen und sollte sich in der Folge ebenfalls auf Schlesien auswirken.

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurde Berlin zur Hauptstadt und Schlesien zu einem ihrer wichtigsten Einzugsgebiete. Das oberschlesische Industriegebiet hatte sich zwischenzeitlich zum zweitgrößten neben dem Ruhrgebiet entwickelt. Viele polnische Arbeiter waren aufgrund der intensiven Entwicklung der Kohlen- und Hüttenindustrie nach Oberschlesien emigriert. Die Stärkung des nationalen deutschen Staates und insbesondere der Bismarck'sche Kulturkampf ließ jedoch Feindbilder entstehen. Der Kulturkampf richtete sich nicht nur gegen den politischen Katholizismus, sondern auch gegen die innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches lebende polnische Bevölkerung, die katholisch war und für einen polnischen Staat war (wie man zumindest in Berlin befürchtete). Betroffen waren nicht nur die in Westpreußen lebenden Polen, sondern auch polnisch sprechende Geistliche und Schulräte in Oberschlesien. Ihnen wurde unterstellt, die Oberschlesier zu "polonisieren."<sup>540</sup> Die hieraus insgesamt erwachsenen Ängste "bildeten den Nährboden der 1886 verstärkt einsetzenden Agitation für die "Germanisierung des Bodens'."<sup>541</sup>

539

Grabe, S. 27f.

<sup>&</sup>lt;sup>540</sup> Vgl. ebd., S. 29f.

<sup>&</sup>lt;sup>541</sup> Winkler, S. 252.

Hiermit wurde ein folgenschwerer neuer Konflikt geschaffen. Oberschlesier, die den slawischen oberschlesischen Dialekt sprachen, hatten sich bislang als Preußen oder zumindest als Deutsche gefühlt. Nun wurde ihnen erstmals eine "nationale Deklaration"<sup>542</sup> abverlangt. Da Oberschlesien eine direkte Grenze zum russischen und österreichischen Teil des geteilten Polens hatte, entwickelte sich in der polnischen Bevölkerung Oberschlesiens "ein mit romantischen und idealistischen Zügen versehener polnischer Patriotismus", 543 der sich schnell ausbreitete. "Die Sprachverwandtschaft des Polnischen und des oberschlesischen Dialekts wurde von Polen als Argument für die nationale Deklaration der Oberschlesier benutzt."544 Gleichzeitig stellte die Beherrschung der deutschen Sprache eine Voraussetzung für die Besetzung höherer Stellen in den Industriebetrieben dar, die in der Regel durch Menschen aus dem Westen besetzt wurden. Die Konsequenzen der Zweisprachigkeit führten letztlich, trotz der hochentwickelten Steinkohle- und Stahlindustrie, zu nationalen und sozialen Differenzierungen innerhalb der Bevölkerungsstruktur.<sup>545</sup> Arno Herzig schreibt hierzu: "Eine verfehlte Integrationspolitik ist jedoch während des gesamten 19. Jahrhunderts der deutschen Seite, v.a. den Regierungsstellen, zuzuschreiben, wenn diese auch bei Akzeptanz der Bilingualität der polnischen Bevölkerung einen sozialen Aufstieg nur bei totaler Assimilation an die deutsche Kultur ermöglichten, die polnische Bevölkerung aber als eine zurückgebliebene und kaum entwicklungsfähige Kultur betrachteten."546 Auch Grzegorz Strauchold bestätigt diese Problematik: "Just prior to the First World War a relatively large group of newly-arrived immigrant German specialists, officials, industrial managers, bank officials etc. lived in the Silesian territories – which was particularly conspicuous in Upper Silesia. This community constituted another component of the German Silesian ethnicgroup and their conduct was typical for other German inhabitants of this territory. "547

Ergänzend weckte die Bedrohung der katholischen Kirche, die ihren Ausdruck etwa in der Schließung des Klosters in Annaberg fand, bei der oberschlesisch sprechenden Bevölkerung (überwiegend bestehend aus Bauern und Arbeitern), ein neues politisches Bewusstsein, das zur Gründung einer polnischen Partei in Oberschlesien führte. Auch in Hinblick auf die Bekämpfung der Sozialdemokratischen Partei und der

542

Grabe, S. 30.

<sup>&</sup>lt;sup>543</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>544</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>545</sup> Vgl. ebd., 30f.

<sup>&</sup>lt;sup>546</sup> Herzig, S. 250.

<sup>547</sup> Strauchold, S. 131.

Zentrumspartei war die Politik Bismarcks und des Kaisers in Schlesien mittel- und langfristig wenig erfolgreich. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges wurde Niederschlesien mit 27,8% der Stimmen zu einer Hochburg der Sozialdemokratie, während die Zentrumspartei im bis zu 90 prozentigen katholischen Oberschlesien die meisten Stimmen erhielt.<sup>548</sup>

# 4.5.2 Die Gründung der Niederlassung in Tarnowitz

Ebenso wie im Ruhrgebiet war der Alkoholismus auch im oberschlesischen Industriegebiet stark verbreitet. Auch hier war es ein Verein, der die Errichtung einer Trinkerheilanstalt vorantrieb. Mit letztwilliger Verfügung eines Pfarrers in Poppelau war dem Verein der Schlesischen Malteserritter 1903 zu diesem Zweck ein Haus mit Grundstück in Poppelau überlassen worden. Der Verein hatte sich daraufhin an den Kamillianerorden gewandt, um diesem die Leitung der zukünftigen Einrichtung anzubieten. Jedoch ließ die Besichtigung des Hauses erkennen, dass dieses sich für eine solche Einrichtung nicht eignete. Kurze Zeit darauf ergab sich eine weitere Gelegenheit in Miechowitz bei Beuthen. Auch dort hatte ein Pfarrer zum selbigen Zweck ein ihm gehörendes Grundstück mit Wohnhaus als Geschenk angeboten, das sich dann als geeigneter herausstellen sollte. 1904 wurden zunächst die notwendigen Genehmigungsanträge sowohl bei den Generaloberen in Rom als auch im Ministerium eingereicht. Parallel hatte sich kurz zuvor in der Gräflich Schaffgottschen Generaldirektion ein Komitee zur Gründung eines Vereins zur Errichtung einer "Trinkerheilanstalt für Schlesien"549 zusammengefunden. 550 Als Träger dieser Einrichtung hatten diese den Verein für Arbeiterkolonien vorgesehen. Doch der Schlesische Provinzialverband hatte dem Vorhaben nicht zugestimmt und stattdessen die seitens der Kamillianer eingeleiteten Schritte befürwortet. 551 Der Bezirkspräsident in Beuthen zeigte sich den Kamillianer gegenüber zunächst ablehnend. Einen Orden, der in Oberschlesien nahezu unbekannt sei, könne man nicht in einem derart riskanten Gebiet, das durch "schwere nationale Risse geprägt sei"552, einführen. "Zudem läge deren Zentrale im Ausland und habe nur einen einzigen Sitz in Preußen."553 Er fürchtete die polnische

<sup>&</sup>lt;sup>548</sup> Grabe, S. 30f.

<sup>&</sup>lt;sup>549</sup> Reintges, S. 302.

<sup>&</sup>lt;sup>550</sup> Vgl. ebd., S. 299–302.

<sup>&</sup>lt;sup>551</sup> Vgl. ebd., S 302f.

Kuck, S. 26, "in una regione segnata da forti lacerazioni nazionali"

Ebd., "visto che la sua centrale si trovava all'estero e che aveva una sola sede in Prussia". Kuck verweist auf: Lettera del presidente distrettuale di Beuthen al presidente della regione in data 21 marzo 1904.

Nationalpropaganda, die er seitens der katholischen Kirche in den östlichen Gebieten unterstützt sah. Er schlug stattdessen vor, sich an einen anderen Orden zu wenden, der die "innere Ordnung und Erziehung der Patienten im nationalen Sinne"554 besser gewährleisten könne. Die Behörden aus Oppeln wandten sich daraufhin an die Behörden in Düsseldorf und Aachen, "um mehr Informationen über die Arbeit der Kamillianer und deren nationale politische Gesinnung zu erhalten"555. Der Landesvorsitzende von Essen beurteilte die Arbeit in der Klinik in Heidhausen sehr positiv: "Von politischer Sicht gäbe es keine Hinweise, die einen Verdacht oder Befürchtungen begründeten."556 Der Präsident der Region von Düsseldorf betonte in seinem Bericht an das Ministerium für kirchliche Angelegenheiten, dass sich "die Patres und Brüder ausschließlich der Unterstützung und Fürsorge der Kranken widmeten und sich ihre Tätigkeiten außerhalb der Einrichtung einzig auf die Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs ausrichteten."557 Im Laufe des Sommers wurde schließlich die Erlaubnis erteilt und entschieden, die Klinik am 1. August 1904 zu eröffnen. Die Erlaubnis war mit der Einschränkung erteilt worden, dass lediglich fünf deutschsprachige Ordensmitglieder dort tätig sein durften und jede Erweiterung eine zusätzliche Genehmigung erfordere.<sup>558</sup>

Aufgrund der begrenzten Platzverhältnisse für die Patienten wurde das Haus in Miechowitz von Beginn an lediglich als provisorische Einrichtung angesehen. Die Errichtung eines neuen Gebäudes war notwendig, doch musste zunächst ein geeignetes Grundstück gefunden werden und auch die Finanzierung gesichert sein. In der Nähe von Tarnowitz konnten schließlich diese Bedingungen erfüllt werden. Der Industrielle Arthur Henckel von Donnersmarck – die hochadelige Familie hatte hier seit langem großen Grundbesitz – stellte ein Grundstück als Spende zur Verfügung, so dass am 31. Januar 1906 der Antrag zur Genehmigung des Umzugs der Klinik eingereicht werden konnte. Ebenso wie in Heidhausen wurde ein Antrag auf Genehmigung zum Bau einer öffentlichen Kapelle eingereicht, die nicht nur den Kranken der Heil-

Ebd.: "per un ordinamento interno e un'educazione dei ricoverati in senso nazionale".

Ebd.: "per avere maggiori informazioni sull'operato dei Camilliani, e soprattutto sulle loro posizioni politiche nazionali".

Ebd.: "Dal punto di vista politico, invece, non vi erano indizi che avrebbero suscitato sospetti o preoccupazioni." Kuck verweist auf: LA Rheinland, Regierung Düsseldorf 29522, lettera da Oppeln del 31 marzo 1904, lettera dal distretto di Essen dell'11 aprile 1904.

Ebd.: "i padri e frati si dedicano esclusivamente all'assistenza e alla cura degli infermi loro affidati e dispiegano le loro attività verso l'esterno solo nella misura in cui combattono l'abuso dell'alcol".

<sup>&</sup>lt;sup>558</sup> Ebd., S. 27.

stätte, sondern auch den Gläubigen des nahegelegenen Dorfes Bobrownik zur Verfügung gestellt werden sollte. Auch dort war der Weg zur zuständigen Pfarrkirche in Tarnowitz weit entfernt. 559

Die neue Einrichtung konnte schließlich am 11. Juni 1907 eröffnet werden. Die Gemeinde von Bobrownik hatte sich in der Zwischenzeit von ihren ursprünglichen Plänen distanziert. Der zuständige Pfarrer hatte bezüglich der Ausübung des Pfarrdienstes eine mögliche Konkurrenz gefürchtet und den Bau einer Kirchenniederlassung in Bobrownik durchsetzen können. An dieser Stelle wird die Problematik hinsichtlich der Bemühungen der Kamillianer deutlich, sich der Pfarrpflege zuzuwenden. Auch in Heidhausen war der Bau der Kirche nur durch Unterstützung der Gemeinde, und nicht durch Unterstützung der Pfarre erfolgt. <sup>560</sup>

Der dreigeschossige, von Reintges als "monumental" <sup>561</sup> bezeichnete Bau des St. Johanneshauses umfasste einen Mittelbau, dem links ein Querbau und rechts die Kirche angebaut waren.



Abb. 29: Niederlassung Tarnowitz

Die Abbildung zeigt die Rück- und Querseite des Ensembles und lässt einen gestaffelten Baukörper erkennen, der durch unterschiedlichste Dachabschlüsse – Zeltdach, Satteldach, Helmdach – und unterschiedlichste Gestaltungselemente geprägt ist. Die Fassade der Rückansicht des Querhauses wird von einem als Turm ausgeformten Erker dominiert, die Seitenfassade von einem Risalit, der zusätzlich durch einen gotischen Staffelgiebel betont wird. Eine gleichmäßige Gliederung findet sich – mit Ausnahme des Erkers – über die das gesamte Gebäudeensemble umlaufende, regel-

<sup>&</sup>lt;sup>559</sup> Reintges, S. 306.

<sup>&</sup>lt;sup>560</sup> Kuck, S. 28.

<sup>&</sup>lt;sup>561</sup> Reintges, S. 310.

mäßigen Anordnung der Spitzbogenfenster, von denen jeweils zwei übereinander angeordnete Fenster mittels einer geometrischen Ornamentik im Mauerwerk als Gruppe zusammengefasst werden. Die eingeschossige Kirche ist vermutlich auf kreuzförmigem Grundriss gebaut und schließt mit einem Satteldach ab. Dem Dach ist auf westlicher Seite ein Dachreiter aufgesetzt. Die Ostseite schließt mit einer niedrigen Apsis mit Seitenapsiden ab. Die polygonale Form der Apsis wird durch Sterbewerkpfeiler betont. Ein Spitzbogenfries auf Traufhöhe betont ein weiteres Mal die Vertikalität.

Zur Ausstattung schrieb Reintges, sie sei "einfach, aber solid gehalten"562.

"Rohbau mit abgeputzen Mauerflächen wechseln ab, der Boden ist mit Zementkunststeinen ausgelegt. Im Presbyterium steht auf steinernem Unterbau der aus Eichenholz hergestellte herrliche, gotische Altar. [...] Eine steinerne Kanzel mit prächtigem eisernen Oberbau aus dem altrenommierten Mrowetzchen Bildhaueratelier in Gleiwitz schmückt die Kirche."<sup>563</sup>

Das Krankenhaus galt als "Mustereinrichtung"<sup>564</sup> seiner Art.

"Licht und Luft durchfluten alle Räume, für Komfort ist im weitesten Maßstabe gesorgt. Der Fußboden des Korridors ist sauber in Terrazzo ausgeführt, die Wände weisen schlicht und doch so anheimelnd wirkende Malereien auf. Aufschriften an den Türen künden den Zweck der Zimmer. Da ist ein Besuchszimmer, ein Lesezimmer, ein Ärztezimmer, ein kleiner Saal, Zimmer für die Patienten, für das Personal, überaus sauber eingerichtete Badezimmer und was es für Räume in einer solchen Anstalt sonst noch gibt. Überall eine Zweckmäßigkeit, die imponiert, eine anheimelnde Art des Bauens und der ganzen Einrichtung, die erheiternd auf den Geist der Kranken wirken muß. Wie in jedem Krankenhause, so können sich die Kranken Komfort je nach ihrem Bedürfnis verschaffen, indem sie sich in den einzelnen Klassen verpflegen lassen. Daß da den Reichen, die zahlen können, mehr geboten wird wie den minder Bemittelten, ist einleuchtend, aber auch in der dritten Klasse ist die Einrichtung und Verpflegung eine solche, wie sie nur zu verlangen und wie sie eine Musteranstalt nur je bieten kann." 565

Die Küche befand sich im Souterrain des Gebäudes. Umgeben war das gesamte Gebäude von einem Garten, der durch Ökonomiegebäude ergänzt wurde.

4.5.3 Analyse der Gebäudegliederung und des Raumprogramms in Tarnowitz Die Anordnung der Gebäudeteile wiederholt sich. Wie in Aalborg und Heidhausen befindet sich das Kloster zwischen Krankenhaus und Kirche, doch setzt hier das Krankenhaus als Querbau und nicht in seiner gesamten Breite an den Klosterbau an. Während in Heidhausen noch von einer Heileinrichtung gesprochen und der beson-

---

Ebd.

<sup>562</sup> 

<sup>&</sup>lt;sup>563</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>564</sup> Ebd., S. 311.

<sup>&</sup>lt;sup>565</sup> Ebd.

dere Wohncharakter der Zimmer hervorgehoben wurde, ist hier wieder von einem Krankenhaus die Rede, und es wird wieder auf die besonderen Licht-, Luft- und Hygienebedingungen sowie die Zweckmäßigkeit der Musteranstalt hingewiesen. Es ist zu vermuten, dass hiermit vor allem den Anforderungen für Sozialversicherungsleistungen entsprochen werden wollte, um die Unterschiede des 3-Klassen-Systems abbauen zu können. Die geradezu entschuldigende Rechtfertigung für die unterschiedlichen Versorgungsleistungen könnte diese Vermutung bestätigen. Zur Anordnung der Räume finden sich innerhalb der Beschreibung keine Hinweise, sodass hierzu nicht Stellung bezogen werden kann. Ob die Ökonomiegebäude, wie in Heidhausen, der Beschäftigungstherapie der Patienten dienen, wird ebenfalls nicht ersichtlich. Bautypologisch kann insgesamt erneut von einer Kombination aus Krankenhaus, Kloster und Kirche ausgegangen werden. Der Klostercharakter tritt innerhalb der Gesamtanlage zurück. Vielmehr werden immer stärker die Anforderungen an eine Heileinrichtung im Sinne der Moderne erfüllt.

#### 4.5.4 Stil in Tarnowitz

Bei der Formensprache lässt sich eine Mischung aus Stilelementen von Roermond, Vaals und Heidhausen oder aber schlicht ein Mix aus den Stilelementen der Neogotik erkennen. Zu keinem der Vorgängerbauten lässt sich über die Fassadengestaltung von Kloster und Klinik die Fortschreibung einer Tradition erkennen. Lediglich in der Kirche lassen sich über die Grundform Ähnlichkeiten zu Vaals und Aalborg finden. Die Anwendung des neogotischen Stils scheint vielmehr erneut Ausdruck der damaligen Vorstellung, dass es sich hierbei um einen frommen Stil handelte, zu sein.

Dennoch könnte sich insgesamt auch die Absicht eines eigenen Erscheinungsbildes im Sinne eines Corporate-Designs abzeichnen.

## 4.6 Die Niederlassung in Wien

Die neue Niederlassung in Wien ermöglichte den Kamillianern – im Gegensatz zu den bisherigen Niederlassungen innerhalb der deutschen Ordensprovinz – wieder in öffentlichen Krankenhäusern tätig zu werden. Ihre erste neue Arbeitsstätte war das Versorgungsheim in Lainz, das 1904 in Folge der Neuordnung der Pflege für die Armen errichtet worden war. <sup>566</sup> In der Ordenschronik wird es als "Stadt <sup>567</sup> beschrieben,

<sup>566</sup> 

Kuck, S. 30.

<sup>&</sup>lt;sup>567</sup> Reintges, S. 325.

die Raum für 3800 Betten bot und mit allem "Komfort der Moderne"<sup>568</sup> ausgestattet war:

"Sämtliche Gebäude stehen auf fünf Längsterrassen. Beheizt wird das Heim teils mit Niederdruckdampfheizung teils mit Öfen; sämtliche Gebäude werden vom städtischen Elektrizitätswerke, Straßen und Wege mit Gas beleuchtet; der Wasserbedarf wird aus der Hochquellenleitung gedeckt. Eine Rollbahn, 4000 m lang, verbindet die einzelnen Gebäude. Die Leitungskabel der 110 Auffangstangen der Blitzableiter, der Haustelephonanlage, der Feuermeldeapparate usw. sind zusammen über 17 000 m lang."<sup>569</sup>

Mit dieser Beschreibung wird deutlich, dass der Komfort der Moderne sich hier vor allem auf die Infrastruktur der Anlage bezog. Die Zentralanstalt von Wien umfasste Männer- und Frauenheime, zwei Ehepaar- und zwei Krankenheime. Den Mittelpunkt der Anlage bildete eine "im spätromanischen Stil erbaute Kirche, [die] 800 bis 1000 Patienten"570 Platz bot. Während im Krankenhaus die körperliche Pflege gesichert war, mangelte es an Seelsorgern. Dieser Umstand führte schließlich dazu, dass den Kamillianern die erforderlichen Genehmigungen der Kirche und des Staates zur Ordenstätigkeit in Österreich erteilt wurden. Bis 1908 waren sie in fünf größeren Krankenhäusern tätig, es folgte die Übertragung der Seelsorge in den Universitäts-Frauenkliniken sowie im später entstandenen Kaiser-Jubiläumsspital. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Patres in verschiedensten Wohnungen zur Miete gewohnt. Die ständige Erweiterung der Aktivitäten innerhalb der Gemeinde Wiens' erforderte dann 1909 den Bau eines eigenen Ordenshauses, um vor allem ein geordnetes klösterliches Leben gewährleisten zu können. Mit Unterstützung von Graf Lazi und Arthur Henkel von Donnersmarck<sup>571</sup> konnte ein neues Haus "in einfachem Villenstil"<sup>572</sup> erbaut werden, das 25 bis 30 Personen Platz bot und "Kirche und Kloster, seinem Zweck entsprechend, würdig auszustatten."573

Kuck, S. 30f.: "comodità dell'età moderna" verweist auf: Padre Tembories l'11 marzo 1906 da Vienna al Superiore generale, in AGMI, 544/4.

<sup>&</sup>lt;sup>569</sup> Reintges, S. 325.

<sup>&</sup>lt;sup>570</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>571</sup> Vgl. Kuck, S. 31.

<sup>&</sup>lt;sup>572</sup> Reintges, S. 332.

<sup>&</sup>lt;sup>573</sup> Ebd.



Abb. 30: Niederlassung Wien

Die Abbildung zeigt einen dreigeschossigen, vertikal wie horizontal ausgeglichenen Baukörper, der mit Krüppelwalmdach und Mansarddach abgeschlossen ist. Die Mitte der Front- und Seitenansicht wird von Volutengiebeln geziert, der zentrale Mittelpunkt der Gesamtanlage durch eine Zwiebel-Laterne hervorgehoben. Das Souterrain hebt sich durch sein bossiertes, dunkles Mauerwerk von der ansonsten hell gestalteten Fassadengestaltung ab. Die Straßenfront ist in drei Elemente gegliedert. Schmale, rechteckige Fenster sind gleichmäßig neben- und übereinander angeordnet. Lediglich die auf den Seitenelementen zentral, in der zweiten Geschossebene angeordneten Erker zeigen schmalere Fenster. Schmale, in Fensterbankhöhe angesetzte Gesime akzentuieren die Horizontale.

## 4.6.1 Architekturanalyse zur Niederlassung in Wien

Es lässt sich feststellen, dass sich in Wien eine erste Rückbesinnung auf die kamillianischen Ordensideale abzeichnet. Wie einst im 16. Jahrhundert, erfüllte das Ordenshaus wieder ausschließlich die Funktion eines Rückzugsortes. Die Krankenpflege wurde nicht im eigenen Haus, sondern in den externen Krankenhäusern ausgeführt. Dieser Wandel zeigt sich auch in der Architektur. Nicht weiter ein dem Frömmigkeitsgedanken verpflichteter Baustil im Formenkanon von Romanik und Gotik, sondern ein moderner Villenstil zwischen Neobarock und Jugendstil bestimmt das äußere Erscheinungsbild.

# 4.7 Die Niederlassung in Neuss

Seit 1906 unterstützte die Rheinische Sozialversicherungsanstalt mit Sitz in Düsseldorf die Patienten in der Klinik in Heidhausen. Neben Patienten, die aufgrund ihres Alkoholmissbrauchs als heilbar eingestuft waren, wurden nun auch Patienten dort untergebracht, die als dauerhaft arbeits- und erwerbsunfähig eingestuft waren. Diese gemeinsame Unterbringung bereitete zunehmend Schwierigkeiten, so dass eine neue Einrichtung für die invaliden Alkoholiker notwendig wurde. 1908 genehmigte daher die Rheinische Sozialversicherungsanstalt mit Zustimmung weiterer staatlicher Behörden sowie der preußischen Ärztekammer den Antrag der Kamillianer, ein solches Invalidenheim zu eröffnen. Zunächst war die Stadt Düren als Standort vorgesehen, wo dem Projekt jedoch große Widerstände begegnet waren. Eine weitere Möglichkeit bot sich dann in einem neu erschlossenen, heute als Stadionviertel bezeichneten Stadtteil der Stadt Neuss. 574 Dort waren es die Regierungsbehörden, die anfänglich Schwierigkeiten bereitet und insbesondere die Bezeichnung Invalidenheim als zu undifferenziert erachtet hatten. Dem Antrag wurde dann jedoch "zum Zwecke der Übernahme der Pflege und Leitung in einem Heim für Invalide und durch Alkoholmissbrauch erwerbsunfähig gewordene Personen katholischer Konfession" am 5. November 1909 stattgegeben.<sup>575</sup>

Auch hier wurde die Einrichtung durch eine öffentliche Kapelle ergänzt, die ursprünglich für die Nutzung der Patres und Patienten geplant war. Die kontinuierliche Erweiterung der Stadt hatte jedoch den Urbanisierungsprozess des neuen Stadtteils derart voranschreiten lassen, dass es der Gründung einer neuen Pfarrei erfordert hätte, um den Bewohnern (meist Arbeitern) die Teilnahme am Gottesdienst zu erleichtern. Ebenso wie in Heidhausen und Tarnowitz befanden sich die zuständigen Kirchen weit entfernt im Stadtzentrum. Mit dieser Argumentation überzeugte der damalige Provinzial Pater Tembories den Regierungspräsidenten, der daraufhin die Genehmigung für den gesamten neuen Gebäudekomplexes, einschließlich öffentlich zugänglicher Kapelle, erteilte. 1911 erfolgte die Einweihung. <sup>576</sup> Die Einrichtung wird in der Chronik als die "großartigste der Provinz" beschrieben, die "in jeder Hinsicht den modernsten und den verwöhntesten Ansprüchen gerecht" wird. Das Gebäude wurde nach den Plänen des Neußer Architekten Klaus Röhlinger in "neubarocken Stilfor-

<sup>574</sup> 

Vgl. Kuck, S. 34.

<sup>&</sup>lt;sup>575</sup> Vgl. Reintges, S. 337.

<sup>&</sup>lt;sup>576</sup> Vgl. Kuck, S. 35.

<sup>&</sup>lt;sup>577</sup> Reintges, S. 339.

men "<sup>578</sup> errichtet. "[...] das Aeußere der Anstalt ist in Terranova-Putz in Barockformen reich ausgebildet und hebt sich besonders die Kapellenpartie mit dem kupfergedeckten Turm wirkungsvoll ab."<sup>579</sup>



Abb. 31: Niederlassung Neuss Vorderansicht



Abb. 32: Niederlassung Neuss Rückansicht

Mit der Anwendung des neobarocken Stils fügte sich das Gebäude in das damalige kirchliche Baugeschehen der Umgebung ein, wo 1909 nach den Plänen von Josef Kleesattel das katholische Collegium Marianum entstanden war.<sup>580</sup> Es handelt sich um einen monumentalen, dreigeschossigen, horizontal ausgerichteten Baukörper, der mit Satteldächern abschließt. Als Mittelrisalit tritt der Bauteil des Eingangsbereiches hervor. Über die Ausrichtung des Daches im rechten Winkel zum übrigen Dachverlauf sowie über seinen Portikus tritt dieser Bauteil zusätzlich optisch hervor.

<sup>&</sup>lt;sup>578</sup> Lange, S. 101.

<sup>579</sup> Ebd

Vgl. Hoffmann, S. 106.

Rechteckige Fenster gliedern den Bau regelmäßig in der Horizontalen. Aus bossiertem Ziegel gemauerte Längsstreifen gliedern den Bau in der Vertikalen. Der seitliche Abschluss von Kloster und Krankenhaus wird mit einem Volutengiebel akzentuiert. Neobarock ist vor allem die Fassadengestaltung der Kirche, die als Seitenrisalit, noch vor den Mittelbau hervortritt und sich aus einem Eingangsbereich und seitlich flankierenden Turm zusammenfügt. Die Fassade ziert ein Portikus sowie ein Volutengiebel. Der Turm entwickelt sich aus unterschiedlich gestalteten Aufbauten und schließt einer Zwiebel-Laterne ab. Es finden sich entsprechend einzelne Stilelemente

Über die Funktion der Anlage schrieb Reintges: "Für Invalide jedweder Art ist hier ein Heim gebaut, wie sie es sich nicht schöner wünschen können. Hier ist jeder gut geborgen, wer durch die Verhältnisse gezwungen, in alten Tagen in eigenem Heim seine Hilfe und Pflege nicht mehr findet."581 Mit dieser Aussage wird deutlich, dass sich die Interpretation von Invalidität nicht ausschließlich auf eine Berufsunfähigkeit bezog, sondern eine grundsätzliche Pflegebedürftigkeit zum Ausdruck brachte. Das Invalidenheim erfüllte daher auch die Funktion des heutigen Alten- oder Pflegeheims.

Auch hier war es vorgesehen, dass die Patienten "leichtere Haus- oder Gartenarbeiten"<sup>582</sup> verrichten sollten, sodass die gesamte Anlage "diesem Zwecke des Hauses entsprechend" angelegt war: "Das Haus hat Keller-, Erd-, Ober- und ausgebautes Dachgeschoss."583 Im Keller befanden sich die Wirtschaftsräume (Küche, Vorratsräume, Bäder, Heiz- und Kohlenraum, Bäckerei, Wäscherei), im Erdgeschoss Besuchszimmer, Arztzimmer, Speisezimmer der Patres, Speisesaal der Patienten und Aufenthaltsräume, im Obergeschoss die Schlaf- und Waschräume der Patienten, im Dachgeschoss die Schlafräume der Patres und des Pflegepersonals. "Bei den Schlafräumen ist darauf Rücksicht genommen, daß nur wenige Betten auf einem Zimmer zusammenstehen. Die Waschräume sind mit Reihenwaschtischen mit direktem Wasserzu- und Ablauf versehen."584 Ebenso wie in Heidhausen wird in der Beschreibung die Wohnlichkeit der Einrichtung hervorgehoben: "Auch die Räume im Hause selbst sind mit Rücksicht darauf, den Pfleglingen ein gemütliches Heim zu bieten, möglichst wohnlich ausgestattet." Wieder findet der repräsentative Eingangsbereich Erwähnung: "Diese Diele, mit gewölbter Decke, enthält als besonderen Schmuck eine Kaminpartie mit einem großen Relief, mit der Darstellung: ,Christus

<sup>581</sup> 

Reintges, S. 339.

<sup>582</sup> Das neue Kamillianerkloster zu Neuß. (Katholisches Pflegehaus), in: NGZ.

<sup>583</sup> Ebd.

Ebd.

verweist die Kranken an den heiligen Kamillus, von einem römischen Künstler ausgeführt."<sup>585</sup> Ebenfalls wird wieder den Patienten ein direkter Zugang vom Haus in die Kapelle ermöglicht wurde. Erstmals ist hierbei von einer Empore die Rede, die zwanzig Jahre später sowohl in Berlin, wie auch Mönchengladbach den Patienten den Zugang zur Kirche ermöglichen wird:

"Die Kapelle ist im Erdgeschoß sowohl von Außen, als auch vom Flur aus zugänglich. Im Obergeschoß führt je eine Tür vom Flur des Hauses und der Klausur zu der **Empore**<sup>586</sup> und der Orgelbühne der Kapelle, welche von den Insassen des Hauses beim Gottesdienst benutzt werden. Für die Patres ist ein besonders Oratorium am Chor der Kapelle angeordnet, welcher von der Chorseite durch ein reich ausgebildetes Erkerchen abgeschlossen ist."<sup>587</sup>

Das Oratorium für die Patres war am Chor der Kapelle angeordnet, "welcher von der Chorseite durch ein reich ausgebildetes Erkerchen abgeschlossen ist" Weitere Klosterräume waren in einem Anbau vorgesehen: "Ein hinter der Kapelle projektierter Flügel für die Patres ist einstweilen mit Rücksicht auf die Geldmittel fortgefallen und soll später, wenn alle Räume für die Patienten nötig sind, angebaut werden." Statt einer Erweiterung wurde das Gebäude zwischen den Weltkriegen zusätzlich noch als Juvenat (ordenseigenes Internat) genutzt, was die Raumkapazitäten überlastete und später die Voraussetzungen für die Niederlassung in Mönchengladbach begünstigen sollte.

#### 4.7.1 Analyse zur Niederlassung in Neuss

Während die äußere Baugliederung wieder die typische Anordnung von Kirche, Kloster und Krankenanstalt, in diesem Fall ein Invalidenheim, vermuten lässt, ist im Inneren – mit Ausnahme der Schlafräume im Dachgeschoss – keine Separierung der klösterlichen Räume von den Gemeinschafts- und Behandlungsräumen der Patienten erkennbar. Der Anbau hätte zwar eine Verbindung zur Kirche, nicht aber zur Pflegeeinrichtung geschaffen und somit die Funktionalität der Arbeitsabläufe beeinträchtigt. Mit der insgesamt auf Wohnlichkeit ausgerichteten Ausstattung wurde von den Anforderungen an eine Heileinrichtung unterschieden. Es wurde nicht von einer kürzeren, sondern von einer langfristigen Aufenthaltsdauer der Heimbewohner ausgegangen. So finden sich keinerlei Betonungen hinsichtlich Licht, Luft und Hygiene, vielmehr scheint das Repräsentative hier in den Vordergrund zu treten, was die An-

<sup>585</sup> 

Hervorhebung durch die Verfasserin.

<sup>&</sup>lt;sup>587</sup> NGZ.

<sup>&</sup>lt;sup>588</sup> Ebd.

wendung der neobarocken Stilformen erklären könnte. Ebenso könnte über diese Anwendung aber auch der mit dem Barock grundsätzlich verbundene Gedanke der Rhythmisierung und Beweglichkeit, als Spiegel der inhaltlichen Ausrichtung der Anlage, visualisiert worden sein. Mit Blick auf die Aussage, dass sich das Gebäude optisch in das damalige kirchliche Baugeschehen einfügte, sind in der Stilanwendung auch stadtplanerische Aspekte nicht auszuschließen. Letztlich könnte auch die Absicht bestanden haben, an die neobarocken Stilformen von Wien anzuschließen und hiermit ein wiedererkennbares Erscheinungsbild herbeizuführen.

Insgesamt wirkt der Komplex aber monumental und herrschaftlich, was dem grundsätzlichen Armutsgedanken des Ordens – ebenso wie im Mutterhaus in Rom – widerspricht. Mit Ausnahme der direkten Zugangsmöglichkeit der Patienten auf die Empore der Kirche, wurden daher weder im Raumprogramm, noch in der Stilanwendung die Ordensideale in der Architektur berücksichtigt, so dass bis zu diesem Zeitpunkt noch kein Corporate-Design zu erkennen ist.

# 4.8 Die Niederlassungen in Kramsach-Hilariberg und in Freiburg i. Br.

Nur eine kurze Erwähnung findet die Niederlassung im Tiroler Hilariberg. Am 12. August 1913 erwarben die Kamillianer dort ein ehemaliges Hospiz mitsamt Wallfahrtskirche, um dort ein Juvenat für die Österreicher Kamillianer einzurichten. Mit 15 Schülern wurde die neue Studienanstalt am 26. April 1914 eröffnet.

Über die Niederlassung in Freiburg im Breisgau wurde schon im Zusammenhang des Verbandskatholizismus in Kap. 2.7 berichtet. Hierbei wurde auf die Verbindung zur Caritas hingewiesen. Für die beiden an der Zentrale der Caritas tätigen Kamillianerpatres (Michael Fischer und Wilhelm Wiesen) und ihre beiden Mitbrüder war zunächst am 15. April 1920 eine Wohnung angemietet worden, bevor das eigene Haus später von den barmherzigen Brüdern übernommen worden war. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Haus ist in der Forschungsliteratur nicht weiter beschrieben. Es befand sich in der Katharinenstraße 1. 590 Die Abbildungen (Abb. 33, 34) zeigen ein

Vgl. P. Gerhard Huber, S. 9f.

Laut Auskunft von Pater Wuttke im Kamillianerkloster in Freiburg sowie Pater Gabriel in Essen sind innerhalb der ordenseigenen Archive keine Unterlagen über das zerstörte Haus vorhanden. Das Stadtarchiv in Freiburg konnte lediglich die Adresse bestätigen und verwies hierbei auf den Ausstellungskatalog: Eine Stadt braucht Klöster. Augustinermuseum 2006, S. 53 sowie eine Stichprobe im Freiburger Adressbuch von 1929/1930. Dort sind unter Katharinenstraße 1 die Kamillianer-Patres Michael Fischer, Wilhelm de Moulin und Wilhelm Wiesen genannt. Die Recherche in den Findbüchern des Stadtarchivs führte zu folgender Akte: *D. Ti* (2011) 215 Bauvorhaben Katharinenstraße, 1902-1939. Weitere Akten zu dem Gebäude oder

dreigeschossiges, in eine Wohnzeile eingegliedertes Gebäude, das mit einem Frontgiebel abschließt. Mit seiner gleichmäßigen horizontalen und vertikalen Gliederung, den schmalen, rechteckigen Fenstern mit Fensterläden sowie dem zentral im ersten Geschoss angeordneten Balkon mit schmiedeeiserner Brüstung fügt es sich stilistisch in die benachbarten Gebäude ein. Es lässt sich daher vermuten, dass hier keine Fortschreibung einer ordenseigenen Formensprache, sondern die harmonische Einbindung in die Häuserzeile den Entwurf bestimmte.





Abb. 33: Niederlassung Freiburg

Abb. 34: Niederlassung Freiburg

### 4.9 Fazit aus den bisherigen Architekturanalysen

Innerhalb der vorangegangenen Darstellung wurde deutlich, dass die Gründung der deutschen Ordensprovinz, trotz vorherrschender antikatholischer Ressentiments preußischer Behörden, wie sie im Kulturkampf eskaliert waren, maßgeblich durch bürgerliche und staatliche Initiativen im Zusammenhang der sozialen Reformbewegungen möglich wurde. Als bürgerliche Initiativen sind hier der Verein des Kreuzbündnisses in Heidhausen sowie der Verein der schlesischen Malteserritter in Tarnowitz zu nennen, die die Errichtung von Entziehungskliniken unter katholischer Trägerschaft vorantrieben. Als staatliche Initiativen sind die Aktivitäten der Landesversicherungsanstalten herauszustellen, die letztlich die Finanzierung der Heilstätten in Heidhausen, Tarnowitz und Neuss gewährleisteten.

Es lässt sich weiterhin feststellen, dass, beginnend bereits mit der ersten Einrichtung auf deutschem Boden, Standorte gewählt wurden, die durch die Industrialisierung

geprägt beziehungsweise besonders betroffen waren. Mit den sozialen Problemen innerhalb der Industrieregionen mit ihren rasch wachsenden und die sozialen und hygienischen Bedürfnisse nur unzureichend befriedigenden Städten wuchsen den Kamillianern alte und neue Aufgabenfelder zu. Der Orden hatte den Dienst am Menschen an den neuen Bedingungen der Moderne auszurichten. Lediglich in Wien fand der Dienst am Kranken nach den früheren Bedingungen statt, so dass hier nur ein Ordenshaus gebaut werden musste. Alle anderen Niederlassungen entstanden entsprechend der sich wandelnden Zweckbestimmungen. Baugliederung und Raumprogramm des Scholastikats in Roermond sowie des Juvenats in Vaals entsprechen den jeweiligen Anforderungen der Ausbildungsinhalte. Die Anordnung der Krankenstation in Roermond, die über das Schließen der Gesamtanlage auch einen Hof entstehen ließ, entsprach der Bautypologie einer Klosteranlage mit Infirmarium. Ebenso spiegelte die Kombination aus Kloster, Kirche und umgebenden Ländereien in Vaals traditionelle Klosterbaustrukturen. Die Geschlossenheit der Anlage in Roermond erinnert entfernt noch an die Geschlossenheit des Noviziats in Verona und des Studienhauses in Bucchianico, die Grundstruktur der Anlage in Vaals an das Studienhaus in Turin. Die Baustrukturen können daher sowohl auf ein Fortschreiben von Tradition als auch auf bautypologische Muster zurückzuführen sein.

Ein neuer Bautypus war erstmals in Aalborg erkennbar. Dies war die Kombination aus Kloster, Krankenhaus und Kirche, die in dieser Kombination in immer gleicher Anordnung für die zukünftigen Niederlassungen verbindlich wurde. Mit dieser Anordnung wurden die Gleichberechtigung von Krankenpflege und Seelsorge und damit der zentralen Aufgaben der Kamillianer nach außen sichtbar gemacht und gleichzeitig der Arbeitsablauf optimiert. Es muss daher unbedingt von einer Funktionalität innerhalb der Architektur gesprochen werden. Dieses Tatsache ist nicht als Vorwegnahme eines Begriffs, der innerhalb der Moderne-Bewegung von überragender Bedeutung war, gleichsam ante litteram zu werten, denn Funktionalität war bereits ein zentraler Begriff des Historismus und wurde wie viele andere diskursprägende Begriffe des Historismus von der Moderne adaptiert, und dabei wurde in der Regel ihre Herkunft ausradiert. Historismus ist nicht nur der Stil der beginnenden und sich entfaltenden modernen Industriekultur, sondern bedeutete auch eine Diskursvielfalt,

<sup>59</sup> 

in der die angemessenen baulichen Realisierungen der neuen Zivilisation verhandelt werden.

Während das Raumprogramm des Klosters in Aalborg keinen wesentlichen Veränderungen unterlegen war, erforderte die Spezialisierung auf die Behandlung von Tuberkulose innerhalb des Krankenhausbaus, dass die Rahmenbedingungen zur Behandlung dieser Erkrankung – Licht, Luft, Hygiene – berücksichtigt werden mussten. Diese Anforderungen wurden nicht obsolet mit den Forschungserfolgen im bakteriellen Bereich. 592 In Heidhausen orientierte sich das Raumprogramm an der seinerzeit in Trinkerheilstätten praktizierten Idee eines Heilverfahrens, das auf den Faktoren Abstinenz, Arbeit und Religion (beziehungsweise im weiteren Sinn: psychologischspirituelle Betreuung) beruhte. Die Zimmer im Gebäudeteil des Krankenhauses hatten daher eher wohnlichen als medizinischen Ansprüchen gerecht zu werden und ein direkter Zugang zur Kirche war wieder so wichtig geworden, wie im Hospitalbau des 16. Jahrhunderts. Das architektonische Konzept der Anlage lässt daher sowohl das Fortschreiben der eigenen Tradition als auch die Orientierung an neue Heileinrichtungen erkennen. Dass in Tarnowitz, trotz Behandlung der gleichen Erkrankung, der Krankenhauskomplex wie in Aalborg nach den Vorgaben Licht, Luft, Hygiene, Zweckmäßigkeit konzipiert wurde, lässt vermuten, dass der Sozialversicherungsträger die Einrichtung nicht auf die Behandlung von Alkoholerkrankung beschränkt, sondern auch für die Behandlung von Lungenerkrankungen ausgestattet wissen wollte. Inwiefern die Begriffe Licht, Luft, Hygiene, Zweckmäßigkeit gleichzeitig zum Postulat der Moderne-Bewegung wurden, wird an späterer Stelle noch erörtert werden. In Neuss wurde erstmals ein Gebäudetypus entwickelt, der den Anforderungen des noch neuen Bautypus eines Invalidenheims gerecht werden wollte. Dass die Anlage in der Ordenschronik als die prächtigste der Deutschen Ordensprovinz bezeichnet wurde, kann nur auf ihr Äußeres bezogen gewesen sein. Auf die Bedürfnisse der Patres, Rückzugsmöglichkeiten zum Zwecke der Kontemplation zu schaffen, wurde hier keine Rücksicht genommen. Der geplante Anbau hätte diesem Problem zwar entgegengewirkt, jedoch die Funktionalität der Arbeitsabläufe behindert. Hier ist da-

Vgl. dagegen Rodenstein/Böhm-Ott, S. 453–555, die die These vertreten, dass Licht, Luft und Sonne zu Schlagworten zur Durchsetzung von Bauprogrammen geworden sind, obwohl das Argument durch die mikrobiologische Medizin (etwa eines Robert Koch) sich letztlich erledigt hatte. Es hat sich bis heute nicht erledigt und ist eben auch nicht einseitig an TBC als der damaligen Hauptursache für vorzeitigem Sterben gebunden.

her die stärkste Abweichung des im Kapitel 3 ausführlich dargestellten Klosterbauoder Hospitaltypus erkennbar.

Innerhalb der Stilanalysen lässt sich feststellen, dass sowohl Gestaltung als auch Ausstattung den gängigen von Gotik über Romanik zu Barock wechselnden Neostilvorgaben für damalige katholische Sakralbauten entsprachen, aber doch weit über dieses bestimmte Milieu hinaus die prägenden Stil anspruchsvoller Architektur darstellten, also auch Gültigkeit jenseits ihrer konkreten Anwendung haben. Will man sie jedoch auf die spezifischen Bedingungen der zur Diskussion stehenden Anlagen befragen, dann wäre die Anwendung des neoromanischen und neogotischen Stils vermutlich eher auf religiöse Bausemiotiken zurückzuführen, die das Ideal eines religiös stilisierten Mittelalter abzubilden beabsichtigten, als auf einen Bezug zur eigenen Ordensgeschichte. Ob die Anwendung des Neobarock-Stils in Neuss in Anlehnung an die bauliche Blütezeit in Rom erfolgte, kann nicht nachgewiesen werden. Sicher kann hingegen behauptet werden, dass bis zu diesem Zeitpunkt – mit Ausnahme der direkten Zugangsmöglichkeit in die Kirche in Heidhausen und Neuss – noch keine Anzeichen einer eigenen Formensprache erkennbar sind.

## 5. Die weitere Entwicklung des Ordens nach dem Ersten Weltkrieg

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 machte es für die deutschen Kamillianer notwendig, sich neuen Aufgaben zuzuwenden. Bereits Ende Januar 1901 war zwischen Provinzialvikar Pater Vido und dem Maltesischen Ordensverein der Ritter der Hingabe im Rheinland und in Westfalen eine Vereinbarung getroffen worden, einen freiwilligen Dienst an der Gesundheit im Falle eines bewaffneten Konflikts zu leisten 593 – der Einsatz in Kriegen an sich war innerhalb der Ordensgeschichte keine Neuheit. Während des Krieges beteiligten sich die Kamillianer deshalb unter der Leitung des Malteser-Ordens an der Gesundheitsversorgung sowie Seelsorge der Verwundeten. Die weitere Unterhaltung der eigenen Einrichtungen gestaltete sich in dieser Zeit als sehr schwierig, da viele der vorhandenen Plätze für verwundete Soldaten zur Verfügung gestellt werden mussten und somit notwendige Einnahmen der Sozialversicherungskasse ausblieben. Unmittelbar nach Kriegsende musste daher zunächst die Niederlassung in Roermond aus wirtschaftlichen Gründen verkauft werden. Der zweite Verlust betraf Tarnowitz. 594 Hierfür waren jedoch in erster

<sup>593</sup> 

Vgl. Kuck, S. 39.

<sup>594</sup> 

Vgl. ebd., S. 49f.

Linie besondere politische Gründe verantwortlich, die im Folgenden dargestellt werden.

# 5.1 Der Verlust von Tarnowitz und die gesellschaftspolitische Entwicklung in Oberschlesien (Teil II)

Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges stellte sich die wirtschaftliche Lage in Oberschlesien als katastrophal dar. Es gab weder Arbeit noch Lebensmittel. Die Aufträge für die zuvor für den Krieg produzierenden Hütten blieben aus. 595 Die Folgen des Krieges betrafen vor allem die Arbeiter. Die Tatsache, dass der Großteil der Großgrundbesitzer und Industriellen sowie die überwiegende Mehrheit der Mittelklasse deutscher, die Arbeiter aber meist polnischer Herkunft waren, begünstigte eine antideutsche Einstellung. Wirtschaftliche Forderungen wurden daher oft in den Zusammenhang pronationaler Propaganda gestellt. 596 Mit Ausbruch der Revolution in Berlin und anderen deutschen Städten am 8./9. November 1918 bildeten sich auch in Oberschlesien Arbeiter- und Soldatenräte. Die Einstellung zur polnischen Frage hing innerhalb dieser Räte von den Zusammensetzungen der Mitglieder ab. "In Hindenburg bewahrte der Rat gegenüber den propolnischen Einstellungen Neutralität."597 Dennoch entwickelte sich in den Versammlungen eine zunehmend nationalpolnische Stimmung. Auf den Straßen kam es immer häufiger "zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen dem Grenzschutz und den Arbeitern, unter anderem am 3. Januar 1919 in Königshütte"<sup>598</sup>. Der zunehmenden Unruhe begegnete die Regierung mit dem Einsatz zusätzlicher Streitkräfte. Gleichzeitig finanzierten deutschstämmige Industrielle paramilitärische Freiwilligenkorps. Am 13. Januar 1919 kam es dann zur Gründung der Polnischen Heeresorganisation (POW) in Oberschlesien. "In der Begründung wurden u. a. die zunehmenden Schikanen der deutschen Schlägertruppen, die straflos in Oberschlesien grassieren..., erwähnt."599 "Die Zahl der vereidigten Mitglieder der POW betrug bereits im April desselben Jahres 10.000. Eines ihrer erklärten Hauptziele war der "Kampf mit der Waffe um die Eingliederung Oberschlesiens in Polen"600. In der Nacht vom 22. auf den 23. Juni 1919 beschloss die Führung der POW unter Józef Dreyza den Beginn eines Aufstandes gegen die Deutschen. Die Führung der polnischen Seite, die sich seinerzeit außerhalb Oberschlesiens befand,

<sup>&</sup>lt;sup>595</sup> Grabe, S. 54.

Vgl. Wiszewski, S. 12f.

<sup>&</sup>lt;sup>597</sup> Grabe, S. 53f.

<sup>&</sup>lt;sup>598</sup> Ebd., S. 54.

Ebd., S. 29, zitiert Przewlocki, Jan Op, Cit.

Ebd., S. 54f zitiert aus dem Eidspruch der POW Ibidem., S. 35.

hatte noch versucht, diese Aktionen zu verhindern und einen Stopp an alle POW-Gruppen zu übermitteln. Doch erreichte nicht alle Gruppen diese Nachricht, sodass es in der Gegend um Cosel zu einem Überfall von 80 bewaffneten Aufständischen auf den Grenzschutz kam. Die sich stetig verschlechternde Lage der Industrie steigerte die Unzufriedenheit der polnisch gesinnten Oberschlesier. Am 15. August 1919 kam es zu einem Massaker in der Myslowitzer Grube, bei dem zehn Streikende vom Grenzschutz getötet und viele weitere verwundet wurden. Eine massive Streikwelle zog daraufhin durch das gesamte Industriegebiet. Es folgte der als *erster* bezeichnete Aufstand der polnisch gesinnten Oberschlesier, der in einem Fiasko endete und dazu führte, das ca. 9.200 Aufständische mit ihren nahezu 13.000 Familienmitgliedern Zuflucht in Polen suchen mussten. <sup>601</sup> Die geschwächte Situation des polnischen Lagers versuchten die Deutschen daraufhin dahingehend auszunutzen, dass sie die eigentlich erst für den Januar des folgenden Jahres vorgesehenen Kommunalwahlen im Regierungsbezirk Oppeln um zwei Monate vorzogen.

"Am 14. Oktober 1919 verabschiedete der preußische Landtag ein Gesetz, wonach dem Regierungsbezirk Oppeln der Status einer Provinz Oberschlesiens verliehen wurde. Damit wurde den separatistischen und auf Autonomie zielenden Tendenzen, die sich nach dem Ende des Krieges abzeichneten, entgegengewirkt und hinsichtlich der Bedeutung Oberschlesiens für Deutschland ein Zeichen gesetzt."

Das Wahlergebnis des 9. November 1919 fiel in den Gebieten rechts der Oder für die Deutschen jedoch niederschmetternd aus.

Während insgesamt die Auseinandersetzungen in Oberschlesien einen immer gewalttätigeren Charakter annahmen, wurde auf internationaler politischer Ebene über das weitere Schicksal Oberschlesiens diskutiert. Unterschiedlichste territoriale Neuordnungen wurden gefordert, bis schließlich der Versailler Friedensvertrag vom 28. Juni 1919 die Bedingung an Deutschland stellte, die Gebiete im Osten an das wiedererstandene Polen abzugeben. Die Perspektive, in einem polnischen Staat leben zu müssen, war für die meisten in Oberschlesien lebenden Deutschen jedoch unvorstellbar. Eine Protestwelle, die ganz Deutschland umfasste, führte dazu, dass eine Volksabstimmung unter Aufsicht einer internationalen Kommission über die oberschlesische Frage des Versailler Vertrages entscheiden sollte. Eine interalliierte Kommission übernahm daraufhin am 11. Februar 1920 die Regierung mit Sitz in Op-

Vgl. ebd., S. 55 sowie Wiszewski, S. 12f.

<sup>&</sup>lt;sup>602</sup> Vgl. Grabe, S. 55.

<sup>&</sup>lt;sup>603</sup> Ebd., S. 55.

peln. Nachdem es der Kommission zunächst gelungen war die Situation insgesamt zu beruhigen, spitzte sich die Situation auf beiden Seiten im Sommer 1920 durch Aufstände gefährlich zu, während der Wahlkampf immer heftigere Formen annahm. Die deutsche Seite argumentierte überwiegend mit ökonomischen Argumenten, die polnische vor allem mit Argumenten der nationalen Zugehörigkeit. Sie wandte sich daher insbesondere der oberschlesisch sprechenden Bevölkerung zu. Dabei wurden stereotype Bilder beider Nationen zum Aufbau von Feindbildern gezeichnet. Um die Bauern zu gewinnen, warb die polnische Seite auch mit sozialen Argumenten. Als eines der Wichtigsten galt das Versprechen einer Bodenreform, 604

"die auch den Besitzlosen ein Haus, ein Stück Land und natürlich eine Kuh bringen sollte. Dies sollte nach dem polnischen Sieg durch Enteignung der Deutschen geschehen. Die sozialen und konfessionellen Unterschiede wurden in der polnischen Propaganda auf die Losungen gebracht: 'deutsch-protestantisch-reich' und 'polnisch-katholisch-arm'."

Auch emigrierte Frauen und Männer, die außerhalb des Abstimmungsgebietes wohnten, waren unter Erfüllung bestimmter Bedingungen wahlberechtigt. Dazu gehörten vor allem die vielen Oberschlesier, die im Ruhrgebiet lebten. Um diesen Emigranten die Teilnahme an der Abstimmung zu ermöglichen, wurde ein spezieller Mobilmachungsplan ausgearbeitet, der u.a. in Kooperation mit der Reichsbahn Sonderzüge für Massenfahrten zur Wahl nach Oberschlesien einsetzte.

Am 20. März 1921 fand die Abstimmung statt. Mit dieser Wahl wurden die Menschen erstmals dazu gezwungen, sich für eine Staatszugehörigkeit zu entscheiden. Die Wahlbeteiligung lag bei 97,7%. Für Deutschland stimmten 59,4%, 40,3% für Polen. Es folgten polnische und interalliierte Vorschläge für die Grenzziehung in Oberschlesien, um die nationale Teilung vorzunehmen. Erneute Aufstände erschwerten der interalliierten Kommission zunächst die Entscheidung über die Teilung, die schließlich am 12. Oktober 1921 getroffen und dann von polnischer wie auch von deutscher Seite anerkannt wurde. Die endgültige Festlegung der Grenze erfolgte Mitte 1923. Polen erhielt nahezu die Hälfte des Gebietes. 607

"Die neue Grenze verlief quer durch das Industriegebiet. [...] Polen erhielt den wirtschaftlich wertvollsten Teil. Auf der polnischen Seite befanden sich 53 von 67 Steinkohlegruben, sowie alle Eisenerzgruben. Zehn von 15 Zink- und Bleierzgruben wurden polnisch. Von 18 Kokereien blieben nur sieben in Deutschland. Von

Vgl. Grabe, S. 58f sowie Wiszewski, S. 14.

<sup>&</sup>lt;sup>605</sup> Grabe, S. 60.

<sup>&</sup>lt;sup>606</sup> Vgl. ebd., S. 66f.

<sup>&</sup>lt;sup>607</sup> Vgl. ebd., S. 68f.

vier Brikettfabriken erhielt Polen drei, von neun Hüttenwerken mit Hochöfen fünf und von 37 Hochöfen 22. [...] Polen erhielt auch mehr als 50% aller Betriebe außerhalb der kohle- und metallverarbeitenden Industrie."<sup>608</sup>

"Viele der Firmen und Konzerne mußten aufgeteilt werden, weil die neue künstliche Grenze durch 120 Gruben und Schächte, 55 Kohlenfelder und 43 Zink- und Bleierzfelder lief. Die Infrastruktur vieler Unternehmen wurde durch die Grenze vernichtet. Förderschächte wurden von ihren Kohlefeldern getrennt. Die Grenze verlief unterirdisch durch die Flöze. Viele Hochöfen wurden von verarbeitenden Betrieben getrennt. Die Grenze durchtrennte 15 normale und neun schmalspurige Bahnlinien, sieben Straßenbahnlinien, 45 Straßen, acht Wasserleitungen, zwölf Hochspannungs- und viele Gasleitungen."

Einzig die bilateralen Abkommen zwischen Deutschland und Polen sowie Artikel 224 der Genfer Konvention konnten den drohenden Ruin der bei Deutschland verbliebenen Gesellschaften verhindern.

Soziale Konflikte folgten den wirtschaftlichen Verlusten in Westoberschlesien. Insbesondere die unmittelbar an der Grenze liegenden Städte Hindenburg, Gleiwitz, Beuthen und Ratibor waren betroffen. Sie hatten nicht nur ehemalige Teile ihres Verwaltungsgebietes verloren, sondern wurden auch Zufluchtsort vieler Flüchtlinge aus dem polnischen Teil. Nachdem die Flüchtlinge zunächst in provisorischen Unterkünften untergebracht worden waren, konnten die Städte, insbesondere Hindenburg, das 1922 den Großstadtstatus bekommen hatte, in den darauffolgenden Jahren einen Bauboom verzeichnen. Dieser Bauboom erfasste nicht nur den Siedlungsbau, sondern darüber hinaus auch den Bau von Schulen, Kirchen und kommunalen Einrichtungen.

Im polnischen Teil erwies sich die Lage der Oberschlesier schwieriger als erwartet. Die Landwirtschaft überwog, der polnische Staat war schwach industrialisiert, die Arbeitslosigkeit war hoch. Für die oberschlesischen Probleme hatte die polnische Gesellschaft wenig Verständnis, da die wenigsten innerhalb dieser Gesellschaft über Geschichtskenntnisse verfügten. Die Hoffnungen der polnischen Patrioten hatten sich nicht erfüllt. Die wirtschaftliche Lage verbesserte sich nicht gegenüber der Zeit der deutschen Herrschaft. Einwanderer aus anderen polnischen Gebieten mit besserer Ausbildung und auch besseren Kenntnissen der polnischen Sprache verdrängten die oberschlesischen Arbeiter, sodass auch Arbeiter, die zuvor im Aufstand für Polen gekämpft hatten, im deutschen Teil Arbeit suchten.

<sup>&</sup>lt;sup>608</sup> Ebd., S. 75.

<sup>609</sup> Ebd., S. 76.

<sup>610</sup> Vgl. ebd., S. 76ff.

Die Stadt Tarnowitz, die sich ebenfalls in einem bedeutenden Industriegebiet in der Umgebung von Kattowitz befand, war Polen zugeteilt worden. Auch die kirchliche Organisation war unmittelbar dieser neuen Situation angepasst worden. Die polnischen Teile waren von der Erzdiözese Breslau abgelöst und der apostolischen Verwaltung von Kattowitz übertragen worden. 611 Vorausgegangen waren auch hier nationale Konflikte. "Auf deutscher Seite stand hier vor allem der Breslauer Bischof Adolf Kardinal Bertram in der Kritik der polnischen Propaganda, auf der polnischen Seite beteiligten sich eine Fülle von Angehörigen des niederen Klerus aktiv in der Propaganda und sogar an den Aufständen. 612 Wiszewski schreibt hierzu:

"Cardinal Bertram also undertook measures to prevent changes in the organization of the Church in Silesia. He was clearly opposed to any division of the church's organizational structure, and he refused to establish any church administration independent from him in Upper Silesia. He also tried to save himself with half measures, including offering his support to the administrative authorities who had deluded themselves that persuading Poles to stay in the German Reich was possible."<sup>613</sup>

Die Niederlassung der Kamillianer in Tarnowitz gehörte aber nach wie vor der Deutschen Ordensprovinz an. Das darin eingegliederte Postulat wurde 1930 nach Österreich verlegt, die Klinik verblieb weiter in Tarnowitz. Die Nutzung der Klinik wurde jedoch nach der Teilung Oberschlesiens den deutschen Patienten untersagt.<sup>614</sup>

### 5.2 Die Niederlassung in Berlin

Insgesamt war das Ordensleben in der Zwischenkriegszeit bis zur Weimarer Republik von Diskussionen über Neuausrichtungen, Konsolidierungen und Erweiterungen geprägt. Als Schlüsselwerk für die Neuausrichtung des Ordens ist die Niederlassung in Berlin-Charlottenberg zu nennen. Nachdem dort bereits seit 1916 drei Patres unterschiedliche Aufgaben übernommen hatten – hierzu gehörten der Dienst in verschiedenen Krankenhäusern, die Leitung des Kreuzbündnisses im Dienst der Abstinenzbewegung und die Unterstützung bei der Pfarrbetreuung –, war die Gründung einer Gemeinschaft seitens der Regierung unter der Bedingung in Aussicht gestellt worden, die Pfarrbetreuung des Bezirks zu übernehmen, in dem sich die von den

Vgl. Kuck, S. 50 sowie Kruszewski. Im Unterkapitel *The status of the Church and its impact on the territorial unity of Silesia in 1918-1945* auf S. 50 verweist er auf die Bulle von Pius XI. *Vixdum Poloniae unitas* vom 28. Oktober 1925, in der die neue Organisation beschlossen

Grosch, S. 77 mit weiteren Hinweisen in Anm. 47.

Kruszewski, S. 48.

<sup>&</sup>lt;sup>614</sup> Vgl. Kuck, S. 50.

Kamillianern betreuten Krankenhäuser befanden. Hierfür waren jedoch Konstitutionsänderungen erforderlich, die 1921 auf größten Widerstand bei der beratenden Generalversammlung stießen. In der Übernahme der Pfarrbetreuung wurde die vollständige Abweichung von den ursprünglichen Ordenszielen gesehen, die sich bereits im Zusammenhang der Tätigkeiten innerhalb der Abstinenzbewegung abgezeichnet hatte. Während man diese Tätigkeiten noch mit dem Ziel der Gründung der Deutschen Ordensprovinz toleriert hatte, wurde die Genehmigung für Charlottenburg zunächst verweigert. Artikel 266 des vierten Gelübdes legte nach wie vor fest, dass die Ausübung der Seelsorge direkt an die Kranken auszurichten sei.

Die Bedingungen für die Kamillianer hatten sich jedoch verändert. In den Krankenhäusern arbeitete zunehmend qualifiziertes Personal, das ihren krankenpflegerischen Dienst überflüssig machte. Charlottenburg gehörte seit 1920 zu Berlin. Wie bereits dargestellt, hatte sich die damalige Hauptstadt des Deutschen Reiches zur größten Industriestadt Europas entwickelt und ein großes demographisches Wachstum erlebt. Hervorgerufen wurde dieses Wachstum u. a. durch den großen Zustrom katholischer Migranten aus Schlesien. Die Migrationsprobleme, die soziale Heterogenität der Bevölkerung sowie die für eine Großstadt typische Anonymität warfen für die Seelsorge völlig neue Probleme auf. Es herrschte ein großer Mangel an Priestern, sodass die Hilfe religiöser Orden wieder gern angenommen wurde. Am 16. Januar 1923 fand eine weitere Sitzung der Kongregation statt, in der über die Notwendigkeit der Konstitutionsänderungen diskutiert wurde. Beschlossen wurde schließlich eine Erweiterung der wohltätigen Werke, sofern diese sich nicht ausschließlich auf die Pfarrarbeit beschränkten. Mit dieser Sitzung wurde dann auch die neue kanonische Einrichtung in Berlin genehmigt.

Daraufhin wurden dort zwei Gebäude gekauft und in unmittelbarer Nähe ehemalige Stallungen angemietet, um diese dann zur provisorischen Kirche umzugestalten. Bis 1929 waren insgesamt sechs Patres und zwei Brüder für die sich ständig vergrößernde Gemeinde tätig. Aufgrund der gesamten Entwicklung entstand die Idee, eine Art Gemeindezentrum zu errichten, das nicht nur eine neue Kirche und das Kloster beinhalten sollte, sondern darüber hinaus auch einen Kindergarten, einen Gemeindesaal sowie ein Pflegeheim. Der Ankauf eines benachbarten Grundstücks ermöglichte schließlich die Realisierung dieser Idee.<sup>615</sup>

<sup>615</sup> 

Die Anforderungen an das Bauwerk legten die Kamillianer für den Architekten wie folgt fest:

- Mit der Kirche müsse ein Pflegeheim verbunden sein, das sich organisch in den Baugedanken einzufügen habe.
- Für die Kinder der abwesenden, erwerbstätigen Gemeindemitglieder seien ein Heim, eine Kinderkrippe und ein Kinderhort im Rahmen des neuen Gebäudekomplexes zu schaffen.
- Zum Programm des Neubaus gehöre außerdem die zweckmäßige Einordnung und Anordnung der Wohn- und Arbeitsräume für die Mitglieder der Kongregation.<sup>616</sup>

Einem Aufsatz des Architekten Hermann Mohr lassen sich die detaillierten Anforderungen entnehmen:

"Für den Neubau wurde ein Mindestbauprogramm verlangt: Eine Kirche für 1200 Gläubige, ein Altersheim mit mindestens 100 Betten, dazugehörige Tages- und Speiseräume, Küchen und alle sanitären Anlagen, dabei in einer Gruppierung und Zusammenlegung, die leichteste Bewirtschaftung mit wenig Personal gewährleisteten. Bedingung war ferner drei bis vier Gemeindesäle, die einzeln benutzt und auch als Gesamtsaal vereint für Tonfilm- und Theateraufführungen dienen sollten. Zu all dem kamen Pfarramtsräume, Verwaltungs- und Klosterbau, dazu entsprechende Räume für einen Kinderhort und Kindergarten."<sup>617</sup>

Um diese Bauaufgabe auf dem vorhandenen Grundstück zu realisieren, das eine erhebliche Tiefe, aber verhältnismäßig geringe Breite aufwies, wurde zunächst zur Ausnutzung der Tiefe ein zweigeschossiger Flachbau mit Keller und oberer Dachterrasse errichtet. In diesem Bau sind untergebracht:

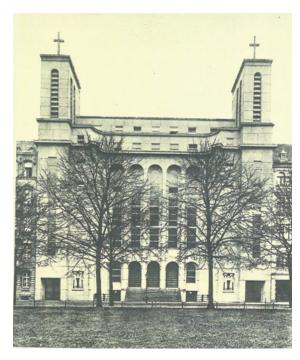
"Kloster (Studienanstalt), Verwaltungsräume, Kinderhort, Kindergarten mit idyllischem Spielgarten, Kloster mit besonderem abgeschlossenem Garten. Dachterrasse dient bei gutem Wetter dem Unterricht und Aufenthalt der Kinder. Besondere Eingänge und Treppenhäuser führen vom Keller bis zur Dachterrasse und zeigen turmartige Endigungen."

Für alle übrigen Räume des Bauprogramms wurde ein Hochhaus an der Platzfront errichtet, das links und rechts von den hohen Giebelmauern der fünfstöckigen Nachbargebäude eingeschlossen und begrenzt ist.

Vgl. ebd.

<sup>617</sup> Mohr, S. 291.

<sup>618</sup> Ebd.



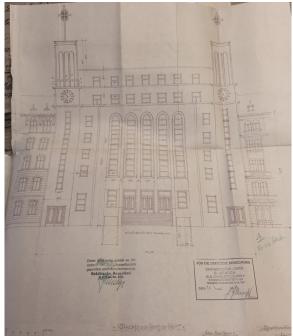


Abb. 35: Fassadenansicht

Abb. 36: Planzeichnung Hermann Mohr

Die Fassade ist in der Horizontalen und Vertikalen gleichmäßig gegliedert. Als gestaffelte Risalite mit turmartigem Abschluss, flankieren die Bauteile der Seiteneingänge und Treppenhäuser den Mitteltrakt der Anlage, der bis hin zu den oberen beiden, jeweils zurückgesetzten Geschossen des Altenheimes durch fünf schmale, gleichgroße Rundbogenfenster betont wird. Eine Freitreppe führt zu den drei Eingangstüren der Kirche, die ebenso mit einem Halbrund abschließen wie die beiden sie flankierenden Fenster. Zwei Treppen unterhalb dieser Fenster führen in den Gemeindesaal. Die Gesamtbreite von Türen und Fenstern entspricht der Gesamtbreite der darüber befindlichen Rundbogenfenster. Die Bauteile der Treppenhäuser werden durch rechteckige, gleichmäßig angeordnete Fenster geöffnet. Während über diese Baugruppe die Vertikale betont wird, akzentuiert die Geschossstaffelung der beiden oberen Geschosse des Altenheimes die Horizontale. In der Frontansicht tritt das Hochhaus deutlich zurück. Vielmehr lässt die Fassadengestaltung die ausschließliche Nutzung zur Kirche vermuten.

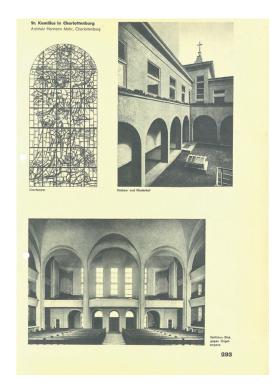
Im Aufsatz Hermann Mohrs finden sich des Weiteren Beschreibungen des Untergeschosses und der Kirche:

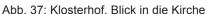
"Im Untergeschoss befindet sich ein 5 m hoher, viermal durch Harmonikatüren abteilbarer und durch große Fenster nach Süden und Norden belichteter Gemeindesaal, der 700 Personen Platz bietet, mit allen Einrichtungen für Theater-

und Filmvorführungen. Auch die Gemeindebibliothek, Zentralküche mit Speisenund Personenaufzug sowie Vorratsräume usw. sind hier eingebaut."<sup>619</sup>

Über dem Gemeindesaal erhebt sich die Kirche, die vierzehn Meter hoch, als Breitraum angelegt ist.

"Bei dem 2 m über Bürgersteig liegenden Kirchenraum ergab sich aus konstruktiven, akustischen und künstlerischen Gründen der Einbau von mehreren übereinanderliegenden Seitenemporen. [...] Die zwei Treppenhäuser mit ihren Personenaufzügen führen oberhalb der Kirche zum 3 1/2 geschossigen Altersheim. Während am Friedrich-Karl-Platz zur Schaffung von Balkonterrassen für die Altersheiminsassen jedes Geschoss 1 m zurückgesetzt wurde, ergab sich an der Garten-Südseite durch Zurücksetzung der gesamten oberen Altersheimfront eine Riesensonnenterrasse für 100 Personen über der Kirche. Der Kirchenhof mit dem gewünschten überdeckten, ringsum führenden Bogengängen ist gleichzeitig Verbindungsgang und Zusammenschluß vom hinteren Flachbau und vorderen Hochbau und dient besonders zu feierlichen Umgängen an Festtagen." 620





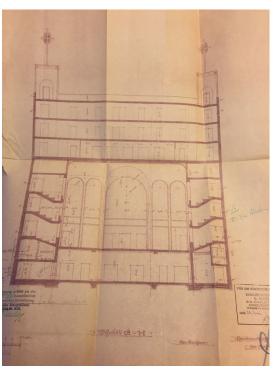


Abb. 38: Planzeichnung Mohr: Schnitt Front

In den Abbildungen 37 und 38 zeigt sich, dass die Gestaltung der Emporen der Kirche sowie der Arkadengang im Klosterhof wieder das Rundbogenmotiv der Fassadengestaltung aufgreift. Des Weiteren lässt der Schnitt die Zugangsmöglichkeiten über die Treppenhäuser vom Altenheim zu den Emporen der Kirche erkennen.

<sup>619</sup> 

Ebd., S. 292.

<sup>620</sup> 

Die Abbildung der Rückansicht (Abb. 39) verdeutlicht die Anordnung der unterschiedlichen Gebäudeteile und die Modernität der Bauformen. Lediglich die seitlich dem Flachbau des Klosters aufgesetzten Türme unterscheiden diesen Baukörper von einem schlichten Profanbau im Sinne der Moderne. Typische Merkmale wie kubische Grundformen, Flachdach, gleichmäßige Durchfensterung und weiß verputzte Fassaden zeigen sich ebenfalls in den drei Geschossen des Hochhauses. Die dazwischenliegende Rückseite der Kirche unterscheidet sich hingegen deutlich von diesen beiden Baukörpern. Rundungen und gerade Linien in der Durchfensterung sowie in der Staffelung der Fassade wechseln sich ab, rhythmisieren den Bauteil und lassen expressionistische Formen erkennen. Der weiße Putz sowie die Nutzung des abschließenden Flachdaches zur Terrasse hingegen entsprechen wieder typischen Merkmalen der neusachlichen Moderne. Auch die Möblierung und Ausstattung der Zimmer Ist auf Zweckmäßigkeit ausgerichtet (Abb. 40, 41).

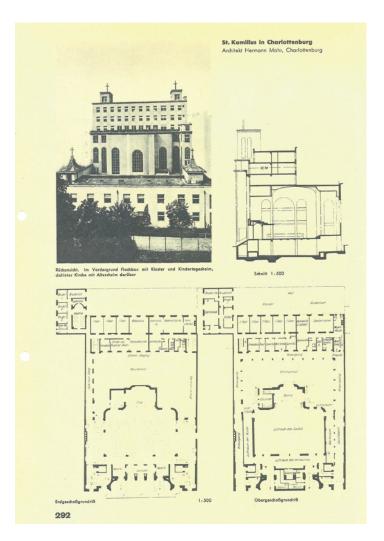


Abb. 39: Rückansicht, Schnitt und Grundrisse

159





Abb. 40: Dreibettzimmer Altenheim/1

Abb. 41: Dreibettzimmer/2

Die neue, vollständig auf die neuen seelsorgerischen Bedürfnisse der Großstadt abgestimmte Einrichtung wurde positiv in den Medien bewertet. In der Märkischen Volkszeitung hieß es beispielsweise:

"Das Wesentliche und Neuartige des Gebäudekomplexes […] ist die in jeder Weise gewahrte, enge und gewissermaßen intime Verbindung von Kirche und Altersheim, von reinem Sakralbau mit den caritativ-sozialen Einrichtungen der Gemeinde. In dieser Hinsicht darf man St. Kamillus als den Kirchentyp der Großstadt, als eine Schöpfung modernsten Charakters und in jeder Beziehung nachahmenswerter Bedeutung bezeichnen."<sup>621</sup>

Nach der Weihe der Kirche vom 26. Juni 1932 konnten die Tätigkeiten im neuen Gemeindezentrum in vollem Umfang ausgeführt werden. 622

Dominikus Böhm zeichnete 1929 die Entwurfsskizze, führte den Bau allerdings nicht aus. Eine Abbildung der geplanten Fassadenskizze sowie der Grundrisszeichnung in der 1962 erschienenen Monografie Böhms, lässt die Parallelen zum ausgeführten Bauwerk erkennen. (Abb. 42) Im darin enthaltenen Werkverzeichnis wird folgender Hinweis aufgeführt:

"Dominikus Böhm entwarf für die Kamillianer 1929 ein Kolleggebäude, das sich mit sparsamsten, aber wirkungsvollsten Mitteln, turmartigen Erhöhungen und einer Vorhalle aus der Flucht der Großstadtstraße aussondert. Der Plan konnte nicht ausgeführt werden."

Das Zitat entstammt dem Artikel: Neue katholische Kirche St. Kamillus in Charlottenburg, in: Märkische Volkszeitung vom 11. März 1931. Für das Hauptarchiv der Kamillianer in Rom erstellte Kuck Auszüge dieses Artikels, die er der Verf. mit Mail vom 1. April 2016 unter der Archiv-Nr.: AGMI 2346/39 zur Verfügung stellte.

<sup>622</sup> Vgl. Kuck, S. 55.

Werkverzeichnis in: Böhm 1962, S. 506. Die Abbildungen befinden sich auf S. 216.

Offensichtlich erhielt er noch nicht einmal ein Honorar für seine geleistete Arbeit, wie sich einem Brief entnehmen lässt, den Böhm 1932 an den Präfekten Pater Leuwer schrieb:

"Wenn Sie ausserdem noch in Betracht ziehen, dass ich z. B. für Berlin eine Unsumme von Arbeit geleistet habe, wofür ich überhaupt nichts bekam, d.h. noch nicht einmal Lichtpauskosten wurden mir ersetzt, dann werden Sie meinen Standpunkt verstehen."

#### Gerhard Kuck schrieb in einer Mail an die Verfasserin hierzu:

"Übrigens hatte Böhm auch für Berlin-Charlottenburg ein Projekt entworfen, das den Inhalten einer Chronik zufolge, in die Hände eines anderen Architekten gelangt sei, der dann einen ähnlichen Plan vorgelegt habe. Tatsächlich paßt auch Charlottenburg in Böhms Stilsprache, aber ob die leise formulierte Unterstellung eines 'Ideenklaus' zutrifft, kann ich nicht sagen."

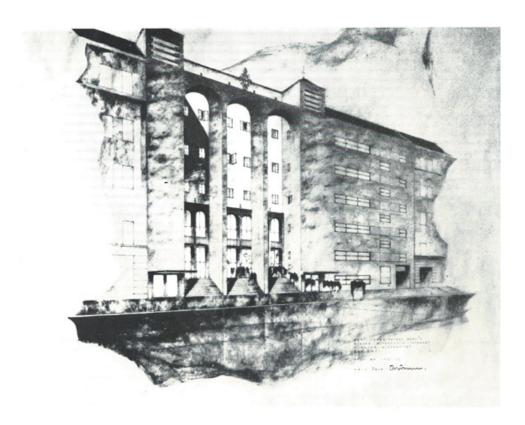


Abb. 42: Planskizze Böhm

Gerhard Kuck. Mail an die Verf. vom 24. August 2015.

624

Brief von Dominikus Böhm an Pater Präfekt Leuwer, München-Gladbach, Kamillianerkloster (Köln, 23. Mail 1932), in: PA. Dem Brief ist vermutlich eine Bitte auf Honorarverzicht für das Bauwerk in Mönchengladbach vorausgegangen. Im Beginn heißt es: "Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass es für mich ganz unmöglich ist, auf mein weiteres Honorar zu verzichten. Es ist ja wahr, dass die beiden Objekte Hindenburg und München-Gladbach schöne Aufträge für mich bedeuteten, aber bitte bedenken Sie auch, dass ich auch in Hindenburg noch einen grossen Teil Resthonorar stehen habe."

Sowohl die Pläne der Bauakte im Bauarchiv Charlottenburg<sup>626</sup> (vgl. Abb. 36, 38, 43, 44) als auch der heutige Befund des Bauwerks lassen Kucks Skepsis gegenüber Hermann Mohrs Anspruch auf alleinige Urheberschaft gerechtfertigt erscheinen.<sup>627</sup>

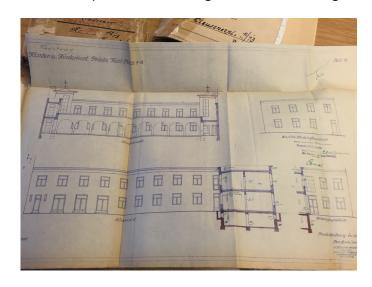


Abb. 43: Planszeichnung Mohr: Schnitt+Fassaden Kloster und Kinderhort

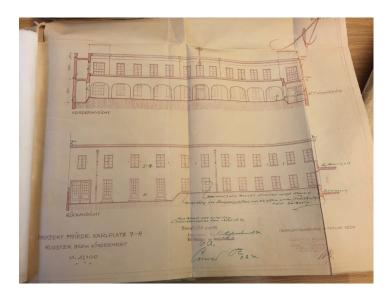


Abb. 44: Planszeichnung Mohr: Fassadenansicht Kloster, Kinderhort

Neben der offensichtlichen großen Ähnlichkeit der vorliegenden Fassadenansichten von Böhm und Mohr lassen auch bedeutende Gemeinsamkeiten mit den Bauwerken

Vgl. Akte 431 im StB Charlottenburg.

Bisher sind weder im Archiv der Deutschen Ordensprovinz in Essen-Heidhausen noch in der Niederlassung Berlin-Charlottenburg Dokumente auffindbar, die einen näheren Hinweis auf die Umstände des Architektenwechsels liefern könnten.

in Hindenburg und Mönchengladbach an dieser Urheberschaft zweifeln, wie in der Analyse aufgezeigt werden wird.

# 5.2.1 Analyse der Architektur in Charlottenburg im Hinblick auf den Beginn eines Corporate Designs

Zunächst ist festzustellen, dass die Architektur in Charlottenburg erstmals keinerlei Parallelen zu den Vorgängerbauten erkennen lässt, sondern vielmehr durch eine eigenständige moderne Formensprache charakterisiert ist, die den neuen Ansprüchen des auf die Moderne reagierenden Ordens gerecht wurde. Darüber hinaus finden sich erstmals in der Architektur wesentliche Gedanken der Ordensideale berücksichtigt.

Hierbei ist zunächst die Anordnung des Klosters mit seinem Klosterhof zu nennen. Mit der Kombination aus separiertem Flachbau und einem von Rundbogenarkaden eingerahmten Klosterhof werden die notwendigen Verbindungswege für die Ausübung der pastoralen Praxis geschaffen. Gleichzeitig wird hiermit aber auch der Wechsel von der alltäglichen Arbeit zum Rückzugsort in die Klosterräume spirituell erlebbar. Unterstrichen wird diese Absicht über die Anordnung der ordenseigenen Kapelle, die zwischen den Schlafräumen des Konvents und abseits des weltlichen Geschehens einen Ort der Kontemplation schafft.

Mit dieser Rückzugsmöglichkeit wurden gleiche Bedingungen wie in den Anfängen der Ordensgeschichte geschaffen, als das Ordenshaus diese Funktion erfüllte und der Dienst am Kranken noch ausschließlich ambulant ausgeführt worden war. Schlichte Wohnhäuser und nicht etwa opulente Klosteranlagen hatten dem Zweck des Ordens genügt. Der räumliche Abstand zwischen weltlichem Geschehen und Ordensleben hatte die notwendige mentale Rückbesinnung gewährleistet. Ein solcher räumlicher Abstand findet sich jedoch nicht in Charlottenburg. Architektonisch wird auf dieses Problem mit der Einrichtung eines Kreuzganges reagiert, der über die mit ihm verbundenen Assoziationen den spirituellen Übergang zu unterstützen sucht. Dieser Aspekt findet sich später auch in Mönchengladbach berücksichtigt.

Als eine weitere wesentliche Gemeinsamkeit zum Entwurf in Mönchengladbach ist in Charlottenburg die Emporenlösung mit direkter Zugangsmöglichkeit zum Altenheim zu nennen. Hiermit wird einer der wesentlichen Gedanken des HI. Kamillus berücksichtigt – die Möglichkeit der aktiven Teilnahme der Kranken am Gottesdienst. Die Aussage Hermanns Mohrs, mehrere übereinanderliegende Seitenemporen aus kon-

struktiven, akustischen und künstlerischen Gründen eingebaut zu haben, untermauert die Annahme, dass dieser lediglich die Pläne Böhms übernommen und sich nicht inhaltlich mit dem Ordensprogramm auseinandergesetzt hat.

Weitere Ähnlichkeiten zu den von Böhm für den Kamillianerorden geplanten Bauten zeigen sich unter anderem in der Planzeichnung seiner Frontfassade. Über die Durchfensterung und Materialität unterscheidet Böhm – im Gegensatz zu Mohr – deutlich die Funktionsbereiche. Er untergliedert zunächst die Fassade in der Vertikalen durch einen radikalen Wechsel der Fensterformen. Während der zweigeschossige sakrale Bereich durch Rundbogenfenster geöffnet wird, sind es quadratische, an einen Fabrikbau erinnernde Fenster, die das darüber befindliche dreieinhalbgeschossige Altenheim öffnen. Mittels der drei gleichgroßen, der Fassade vorgesetzten Arkadenbögen fasst er dann allerdings beide Funktionsbereiche optisch wieder zusammen und visualisiert hiermit die inhaltliche Zusammengehörigkeit. Hinsichtlich der Materialität lässt sich trotz der Schwarzweißzeichnung vermuten, dass der Sakralbereich, die seitlichen Türme sowie die vorgesetzten Arkadenbögen in Backstein gemauert, die übrige Fassade – wie auch im gesamten übrigen Gebäudekomplex – hingegen weiß verputzt werden sollte.

Die klare Unterscheidung der Funktionsbereiche über Gestaltungsmuster, Fensterformen und Materialität sowie das Rundbogenmotiv, das als Symbol für den geographischen Ursprung des Ordens interpretiert werden könnte, finden sich – wie noch zu sehen sein wird – sowohl in Mönchengladbach als auch in Hindenburg in zentralen Positionen eingesetzt.

Inwiefern auch Materialität und Konstruktion symbolhafte Interpretationen zulassen, wird im weiteren Verlauf der Untersuchung noch deutlich werden. An dieser Stelle kann allerdings bereits festgestellt werden, dass sich im Gesamtentwurf von Charlottenburg erstmals wesentliche Inhalte des Ordensprogramms in der Architektur berücksichtigt finden und deshalb die Absicht eines wiedererkennbaren Erscheinungsbildes im Sinne eines Corporate-Designs erkennbar ist.

### 5.3 Die Niederlassung in Hindenburg

Der erste Bau, der im Auftrag der Kamillianer von Böhm zur Ausführung kam, war der in Hindenburg. In den nun folgenden Ausführungen wird deutlich werden, wie stark dieser Neubau, der Teil eines Masterplanes besonderen Ausmaßes war, durch

die zuvor geschilderten gesellschaftspolitischen Ereignisse der neuen Grenzziehung geprägt war. Zuvor werden die ersten Schritte zur neuen Niederlassung dargestellt werden sowie die Gründe, warum der erste Bau durch einen anderen Architekten geplant und ausgeführt worden war.

### 5.3.1 Die Entwicklung des ersten Baus

Der neue Grenzverlauf zwischen Polen und Deutschland hatte grundlegende Neuordnungen für die Diözese Breslau nach sich gezogen. Vermutlich in der Sorge um
einen weiteren Machtverlust in Oberschlesien, hatte es Kardinal Bertram als eine
seiner dringendsten Aufgaben angesehen, sich der Belange der Stadt Hindenburg
anzunehmen. Nachdem die Niederlassung der Kamillianer in Tarnowitz 1925 der
apostolischen Verwaltung von Kattowitz übertragen worden war, hatte sich Bertram
deshalb an die Kamillianer gewandt:

"Unter den Aufgaben, deren Erfüllung während der Kriegszeit im Rückstande geblieben ist, ist für unsere Diözese einer der drückendsten die Neuordnung der kirchlichen und seelsorglichen Verhältnisse in Hindenburg. Diese grosse und hochbedeutende Industriestadt Oberschlesiens, die mehr als alle anderen den Gefahren des Kommunismus, des Indifferentismus und der offenen Religionsfeindlichkeit ausgesetzt ist, hat bekanntlich nur zwei Pfarrkirchen: die zu St. Andreas mit 43.000 Parochianen und die zu St. Anna mit 20.480 Parochianen."<sup>628</sup>

Als dringlichste Aufgabe strebte er in einem ersten Schritt die zusätzliche Versorgung der Gebiete im Norden, im Interessengebiet der Donnersmarckhütte an und in einem zweiten Schritt die Versorgung des Gebietes im Süden, nachdem der dortige Ausbau des Stadtgebietes weiter vorangeschritten sei. Er suchte Unterstützung bei den Kamillianern und wandte sich zu diesem Zweck an Pater Beckers, den damaligen Provinzial der deutschen Ordensprovinz.

"Nach wiederholten Erkundigungen wird nun von Herrn Pfarrer Sonnek mir mitgeteilt, dass in naher Aussicht stehe, von der Donnersmarckhütte ein grösseres Areal zu erhalten nebst Einräumung einer provisorischen Wohnung für einen Geistlichen. Dies ist der Grund, weshalb ich mir gestatte, mich direkt an Sie zu wenden, um in meiner ernstesten Sorge Ihr gütiges Interesse anzurufen."<sup>629</sup>

Hinsichtlich möglicher Probleme, die im Zusammenhang der Übertragung eines Pfarrbezirks entstehen könnten, verwies er auf die Niederlassung in Charlottenburg, die gerade ein ähnliches Modell umgesetzt hatte.<sup>630</sup>

Brief von Kardinal Bertram an Pater Beckers (Breslau, 31. Mai 1925), in: PA: 6.63.

<sup>629</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

Um nicht Gefahr zu laufen, sich von dem Ordenszweck zu sehr zu entfernen, hatte sich Pater Beckers daraufhin um die Übernahme der seelsorgerischen Betreuung des ortsansässigen Knappschaftslazarettes bemüht, "da eine Eingabe an unsere General-Consult in Rom keine Aussicht auf Erfolg bot, wenn nicht die Krankenseelsorge in erster Linie betont werden konnte."<sup>631</sup> Nachdem diesem Anliegen seitens der bisher zuständigen Pfarre entsprochen worden war, erfolgte zunächst am 28. Juli 1925 die Genehmigung aus Rom<sup>632</sup> und danach die offizielle Genehmigung des Kardinals von Breslau, der 120 Jahre nach der Säkularisation noch immer den Titel Fürstbischof führte. Mit Schreiben vom 26. August 1925 erteilte er die Erlaubnis

"im Bezirk der Donnersmarckhütte eine Ordensniederlassung zu errichten und als Aufgabe derselben die Pastoration im Städtischen Krankenhaus und im Knappschaftslazarett, sowie Gottesdienst und Seelsorge in dem noch näher zu umschreibenden zugehörigen Kuratiebezirke zu übernehmen, wozu laut Ihrem Berichte Zustimmung von den beiden Pfarrämtern in Hindenburg gegeben ist, so erteile ich zur kanonischen Errichtung dieser Ordensniederlassung hiermit unter der Bedingung, dass die gedachte Kuratienseelsorge übernommen wird, die nachgesuchte oberhirtliche Genehmigung und vertraue, dass diese Gründung unter Gottes Segen zum Heile der Seelen der genannten Anstalten und des gedachten Bezirkes gereichen wird."

Pater Gillessen (sein Vorname wird nicht abgegeben) wurde daraufhin noch im selben Jahr dazu bestimmt, in den Krankenhäusern des Gemeindebezirks zu arbeiten, in zwei Schulen zu unterrichten und Messen in einer Turnhalle auszurichten, die parallel als Aushilfskirche genutzt wurde. Als nächste wichtige Aufgabe stand der Bau einer neuen Kirche und eines Klosters an. Pater Gillessen fand ein geeignetes Grundstück inmitten des zuständigen Bezirks, das nach einjährigen Verhandlungen von den Kamillianern angekauft werden konnte. Zwischen den Parzellen, die bereits angekauft waren, befand sich noch ein Grundstück der Donnersmarckhütte. Da unterhalb des Grundstücks Bergbau betrieben wurde und bei einem etwaigen Bau Erdrutschungen und Risse zu befürchten waren, konnten die General-Direktoren der Hütte dazu überredet werden, das Grundstück unter der Bedingung zu verschenken, dass seitens der Kamillianer auf mögliche Forderungsansprüche in Folge von Bergschäden verzichtetet wurde. Darüber hinaus konnte Pater Gillessen einen weiteren

Brief von Pater Beckers an Kardinal Bertram (Tarnowitz, 9. August 1925), in: PA: 6.63.631.

Vgl. ebd

Brief von Fürstbischof Kardinal Bertram (so der Titel auf dem Briefkopf, obgleich das Fürstbistum Breslau im Zuge der Säkularisation beendet war. 1821 war es direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt und gleichzeitig die Provinzen Brandenburg und Pommern zugeteilt worden. Erst 1930 war es zum Erzbistum erhoben worden) an Pater Beckers (Breslau, 26. August 1925), in: PA: 6.63.631.

Verhandlungserfolg erzielen. Die Donnersmarckhütte stellte nicht nur das Grundstück kostenlos zur Verfügung, sondern lieferte außerdem auch gratis das Material für das notwendige Eisenbeton-Fundament. Noch während der Verhandlungsphasen war ein Architekt beauftragt worden, Pläne zum Bau der Kirche und des Klosters zu entwerfen. Eine Finanzierung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht gesichert. Erst nachdem "angesehene Herren der Stadt"<sup>634</sup> Sicherheitsbürgschaften übernommen und die Girokasse ein erstes Darlehen in Höhe von 100.000 RM gewährt hatte, entschloss man sich, mit dem Bau zu beginnen.

Da sich die Auftraggeber bewusst waren, dass die Mittel nicht ausreichten, um sofort eine Kirche zu bauen, wurde zunächst ein größeres Haus geplant, das neben den Wohnräumen für die Patres und Brüder einen größeren Saal vorsah, der für die ersten Jahre als Kuratie-Kirche zu dienen hatte. Ergänzung der Seelsorge und zur Wahrung des caritativen Charakters des Ordens hatte sich danach die Idee entwickelt, in Verbindung mit dem Kloster auch ein Heim für altersschwache Männer zu errichten. Dies setzte eine Genehmigung zur Erweiterung der Aufgaben und Vermehrung der Ordenskräfte voraus, die von Pater Beckers 1926 beantragt worden war. 636

Der Gleiwitzer Architekt Heinrich Gerlach wurde schließlich mit der Planung eines Haupt- und Nebengebäudes beauftragt. Seine Planung aus dem Jahre 1927 sah für das Haupthaus im Obergeschoss einen großen Saal vor, der katholischen Vereinen als multifunktionaler Raum zur Verfügung gestellt werden sollte und im Erdgeschoss das Kloster mit drei Wohnungen für den Kuratus, die Patres und Brüder sowie die Klosterbediensteten. Für das Nebengebäude waren acht Wohnungen geplant, die der Stadt Hindenburg zur Verwendung eines Frauen-Altenheimes zu einem geringen Mietzins auf fünf Jahre zu vermieten waren. Hiermit konnten die Bedingungen der Gemeinnützige Baugenossenschaft Selbsthilfe erfüllt werden, die im Rahmen des Wohnungsbauförderungsprogramms die Finanzierung des Kamillianer-Projekts über eine sogenannte Hauszinssteuerhypothek unterstützt hatte. Das Modell sah vor, dass über die Unterbringung der betreffenden Personen Wohnraum frei

Brief: Hindenburg, ohne Angabe des Verfassers, Adressaten und Datum, in: PA: 6.63.631.

Vgl. ebd.

Brief von Pater Beckers an Erzbischof Adolf Kardinal Bertram (Heidhausen, 16. Dezember 1926), in: PA: 6.63.631.

Vgl. Architekturzeichnung vom 14. April 1927, in: Dokumentenmappen im StA Hindenburg, eingesehen am 18. November 2015.

Das geplante Männer-Altersheim entstand in einem zweiten Bauabschnitt, wie noch an späterer Stelle dargestellt werden wird.

werden würde, der dann Städtischen Wohnungsbewerbern zur Verfügung gestellt werden konnte.<sup>639</sup>

Das Wohnungsproblem als das große politische Massenproblem der 1920er Jahre stellte nicht nur in Hindenburg einen wesentlichen Teil der Sozialen Frage dar, sondern war überhaupt eines der größten sozialen Probleme der Zeit, wie bereits im Zusammenhang im Kapitel 2.8. Einführung der Sozialversicherung auf S. 47 dargestellt. Die exekutiven und administrativen Institutionen hatten deshalb erstmals planmäßig in den Wohnungsbau eingegriffen und ihn zu einer vordringlich öffentlichen Aufgabe erklärt.

"Die Aufsicht über die gesamten Wohnungsangelegenheiten wurde den Gemeinden übertragen und damit zur wichtigsten kommunalpolitischen Tätigkeit überhaupt. Die Vergabe öffentlicher Gelder für die Unterstützung und Förderung des Wohnungsbaus lag somit bei den lokalen Verwaltungen. Sie bedienten sich im größeren Umfange der Baugenossenschaften und Wohnungsbaufürsorgegesellschaften, die sich in den zwanziger Jahren zu den bedeutendsten Bauherrengesellschaften entwickelten."<sup>640</sup>

In diesem Zusammenhang war Anfang 1924 die Hauszinssteuer erlassen worden, um mit den über die Steuer aufgebrachten Mitteln die kommunale Wohnungsbautätigkeit zu fördern und in großem Umfang gemeinnützige Baugesellschaften subventionieren zu können. Die Gemeinden gewannen über die Hauszinssteuerhypotheken die Möglichkeit, den Wohnungsbau unter städtebaulichen Gesichtspunkten zu steuern, da der Kredit an die Erfüllung baulicher Forderungen geknüpft war. Dies war sowohl der Fall beim ersten Kamillianer-Bau als auch beim Erweiterungsbau, der 1928 aus städtebaulichen Gründen im Zusammenhang eines Generalbebauungsplanes entwickelt und durch eine weitere Hauszinssteuerhypothek<sup>641</sup> gefördert wurde.

5.3.2 Der Generalbebauungsplan (Technische Stadteinheit des Dreistädtegebietes) Die Teilung Oberschlesiens hatte einen vormals wirtschaftlich und sozial gut funktionierenden Raum zerschnitten und insbesondere die Städte Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg vor größte städtebauliche Herausforderungen gestellt. Die plötzlichen Grenzstädte hatten 30 Prozent ihrer ehemaligen Gesamtfläche verloren, die Arbeits-

Vgl. den Brief von Gillessen an den Magistrat der Stadt Hindenburg vom 29. August 1927 sowie das Schreiben des Hindenburger Stadtkämmerers über den Beschluss der Hauszinssteuerhypothek vom 30. Mai 1927, ausgestellt am 25. April 1928, sowie Brief der Gemeinnützige Baugenossenschaft Selbsthilfe an die Kamillianer vom 9. Juni 1927, in: StA Hindenburg. Masurczyk, S. 69. Er verweist auf Albert Gut: Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege. Seine Entwicklung unter der unmittelbaren und mittelbaren Förderung durch die deutschen Gemeindeverwaltungen, München 1928.

Vgl. hierzu auch: Schröteler-von Brandt, S. 186f.

losigkeit war daraufhin kontinuierlich angestiegen und wurde durch die zahlreichen Flüchtlinge aus den nun polnischen Gebieten weiter negativ bestimmt. Die Wohnungsnot zur Unterbringung der Flüchtlinge stellte ein weiteres schwerwiegendes Problem dar. Krankenhäuser befanden sich auf polnischem Gebiet, ebenso fehlte es an Kindergärten, Schulen, Kirchen, Sportplätzen, Grünanlagen, einer funktionierenden Kanalisation, Verkehrsnetzen, usw. Eine völlig neue Infrastruktur musste geschaffen werden. 642 Während Gleiwitz bereits als Sitz der meisten und größten Industrieverwaltungen Oberschlesiens durch ein großstädtisches Gefüge und Ansätze gehobener Kulturförderung geprägt war, und Beuthen im Kern großstädtisch durchgebildet und als Handelsknotenpunkt an der polnischen Grenze galt, hatte Hindenburg viel nachzuholen. Es war nicht, wie die genannten Nachbarstädte, aus einem alten Stadtkern entstanden, sondern wie im Ruhrgebiet etwa Oberhausen und Gelsenkirchen aus einer Reihe von allmählich groß anwachsenden Industriedörfern und Kleinstädten. Daher war eine Verbindung all dieser einzelnen voneinander getrennten Siedlungsteile zu einem einheitlichen Ganzen dringend notwendig. Aus den geschilderten Umständen wird deutlich, "daß es sich beim Aufbau der Stadt Hindenburg nicht um ein landesübliches Problem von Bebauungsgestaltung und Stadtsanierung handelte, sondern daß der Städtebauer vor eine Gesamtgestaltungsaufgabe ganz großen Stiles gestellt wurde."643 Die organisatorischen Ideen und Neuordnungen des damaligen Bürgermeisters der Stadt Hindenburg, Hans Lukaschek, begründeten schließlich den Beginn des Wachstums der Stadt. Neben der finanziellen Förderung durch die Reichs-, Staats- und Provinzialbehörden war er es, der die große Linie angab, "von den staatsverbundenen Finanzmöglichkeiten bis zur großpolitischen Betonung der kulturellen Bedeutung Oberschlesiens als Siedlungspfeiler des Reiches an der Südostgrenze"644. Innerhalb der Neuorganisation des Bauamtes sollte sich eine personelle Entscheidung von Lukaschek als besonderer Glücksgriff erweisen. Auf Empfehlung des Stadtbaurats von Dresden, Paul Wolf, ernannte Lukaschek den Architekten Moritz Wolf am 1. Januar 1928 zum Stadtbaurat von Hindenburg. "The progressive architect undertook wide-spread acivities which included urban development

\_

Vgl. Gussone, S. 14. Vgl. hierzu Anm. 17. "Die Grenze durchtrennte 15 normale und neun schmalspurige Bahnlinien, sieben Straßenbahnlinien, 45 Straßen, acht Wasserleitungen, zwölf Hochspannungs- und viele Gasleitungen."

<sup>&</sup>lt;sup>643</sup> Wolf 1932, S. 602.

<sup>644</sup> Ebd., S. 608.

designs of new districts, regulation plans within the existing structures, as well as individual buildings, especially public utility buildings."<sup>645</sup>

Moritz Wolf strukturierte in nur vier Monaten die Verwaltung um und erarbeitete mit den beiden anderen Stadtbauräten Stütz (Beuthen) und Schabik (Gleiwitz), (Vornamen sind nicht angegeben), das Modell einer Dreistädteeinheit, das bereits im Mai 1928 auf der Dresdner Ausstellung *Die Technische Stadt* vorgestellt wurde. Diesem Modell waren zunächst umfangreiche Untersuchungen zur Ermittlung des Ist-Zustandes vorausgegangen. Die Ergebnisse wurden in einem Flächennutzungsplan, einem Verkehrsplan und einem Versorgungsplan hinsichtlich der Versorgung mit Elektrizität, Gas und Wasser, bezogen auf das gesamte Dreistädtegebiet, erläutert. Ein Grundstücksplan veranschaulichte die Grundstücksverhältnisse unter und über Tage; ein Bergbauplan die im Abbau befindlichen und noch in Abbau kommenden Bergbaugebiete. 646

"Dazu treten eine Reihe von tabellarischen Übersichten, die alle die Grundlagen für den technischen Städtebau betreffen und sich erstrecken auf Bodenschätze, Verkehrszahlen, Bevölkerungszahl, Bevölkerungsdichte, Wohnungsform, Wohnungsdichte sowie alles Wesentliche und Bestimmende hinsichtlich der gesundheitlichen, sozialen und kulturellen Einrichtungen. In diese ebenso systematisch durchdachte als bewußt einheitlich aufgezogene Dreistädte-Ausstellung fügt sich organisch die ergänzende Siedlungsausstellung der Wohnungsfürsorge-Gesellschaft Oppeln mit neuen Wohnungstypen und Blockbildungen ein. Dazu kommt, daß in allen drei Städten namhafte Baukünstler aus den verschiedenen Teilen Deutschland teils mit Entwürfen und teils mit Ausführungen am Werke sind, um an der baulichen Stadtentwicklung mitzuwirken. Insbesondere hat sich auf diesem Gebiet die Stadt Hindenburg in jüngster Zeit angestrengt, um Klarheit in ihre bisher verworrenen Städtebauverhältnisse zu bringen und um ihren Stadtkern in einer der Großstadt angemessenen Form auszubauen. Namen wie Poelzig, Bonatz, Berg, Böhm (Köln), Allinger, Erich Mendelsohn und Högg bürgen für Lösungen, die sich dem großzügigen Städtebaugedanken der Dreistädteeinheit vorbildlich einfügen. Zusammengefasst handelt es sich bei dem großzügigen Einheitswerk der drei oberschlesischen Städte Gleiwitz-Hindenburg-Beuthen um ein praktisches Beispiel für eine Großstadt (400. 000 Einwohner) zu dem Thema der Dresdner Ausstellung "Die Technische Stadt", ein Beispiel, wie es zur Zeit

645

Wagner 2013, S. 44. Tomasz Wagner ist Professor der Architektur an der Technischen Universität in Gleiwitz, Oberschlesien. Er untersuchte die städtebauliche Bedeutung des Krankenhauses und Klosters der Kamillianer unter dem Titel Zespol szpitalno-klasztorny Kamillianow w Zabrze. Architetura Dominika Böhma na Gornym Slasku. Gliwice 1997 im Rahmen seiner Dissertation. Diese ist aufbewahrt im Archiv der Technischen Universität und in polnischer Sprache verfasst. Auf eine Einsicht und Übersetzung wurde verzichtet, da sich die Verfasserin und Wagner in persönlichen Gesprächen über die jeweiligen Schwerpunkte ihrer Untersuchungen austauschten und dabei die unterschiedlichen Ansätze herausstellen konnten. Wagner stellte der Verfasserin Pläne und Fotografien für ihre Forschung zur Verfügung. Vgl. ebd., S. 41–53 sowie Wolf 1928, S. 401–408.

wohl kaum in irgendeinem Teile des deutschen Vaterlandes mit der gleichen überzeugenden Kraft und wirtschaftlichen Bedeutung vorhanden sein dürfte."<sup>647</sup>

Mit den genannten Architekten war es Moritz Wolf gelungen, einige der damals bedeutendsten Architekten der Moderne als Sachverständige zur Bewältigung der vielen großen Aufgaben heranzuziehen und auch mit Wettbewerben die Arbeiten zu fördern. Namentlich sei an dieser Stelle der Wettbewerb zur City-Bebauung von Hindenburg zu nennen. Inhaltlich wie formal lassen sich die Zielsetzungen des 1928 ausgeschriebenen Wettbewerbes als ein frühes Beispiel eines heutigen Masterplanes bezeichnen, der räumliche, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Faktoren für die zukünftige Stadtentwicklung zu berücksichtigten hat und somit alle städteplanerischen Strukturen zusammenfasst.

Für den Bau der überwiegend administrativen und kulturellen Einrichtungen dieses städtebaulichen Projekts, das eines der ambitioniertesten der Weimarer Republik war, wurden in Dresden die Siegerentwürfe von Hans Poelzig, Paul Bonatz und Max Berg, also von drei der renommiertesten deutschen Architekten, vorgestellt (Abb. 45–48).



Abb. 45: Modell City-Projekt Max Berg

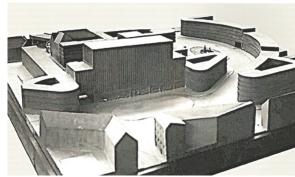


Abb. 46: Modell City-Projekt Hans Poelzig



Abb. 47: Modell City-Projekt Paul Bonatz

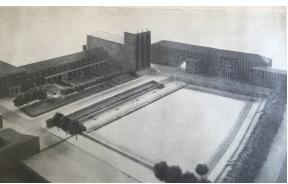


Abb. 48: Montagmarktplatz-Projekt Dominikus Böhm

Neben der Neugestaltung der City umfassten die Aufgaben der Stadt einen Bahnhofsneubau, eine geschlossene Siedlungseinheit im Südwesten der Stadt, die Gestaltung zahlreicher Freiflächen, ein städtisches Hallenschwimmbad, einen "Krankenhauserweiterungsbau, Stadthausneubau zur Zusammenfassung der bislang im Stadtgebiet zerstreuten städtischen Verwaltungsstellen, Mittelschulen, Kirchen, Schlachthofumgestaltung bzw. -neubau, städtischer Milchhof, Großmarkthalle." Als Monumentalaufgabe hebt Wolf die Gestaltung des Montag-Markts mit anschließendem Stadtparkgelände hervor, der nördlich an das Zentrum der Stadt anschließen sollte. Auch diese Gestaltung war Teil eines Wettbewerbs. Der Gemeinschaftsentwurf von Dominikus Böhm, Moritz Wolf und Gustav Allinger wurde nicht nur mit dem 1. Preis ausgezeichnet, sondern konnte auch weitgehend verwirklicht werden.

## 5.3.3 Der "Montag-Markt". Dominikus Böhm als Stadtplaner und Architekt des Kamillianer-Ensembles

Zum Zeitpunkt der Planung hatten eine sich dort bereits im Bau befindliche Oberrealschule sowie der vorhandene Rohbau des Kamillianerordens den Ausgangspunkt des neuen Entwurfs (Abb. 49) definiert. Mit ergänzenden Wohn- und Geschäftshäusern, einem Schulzentrum sowie einem innenliegenden Park entwickelten Böhm, Wolf und Allinger hier einen neuen städtischen Platz, der in eine Grünanlage übergehen und sich bis zum vier Kilometer entfernten Gleiwitz erstrecken sollte.<sup>649</sup>

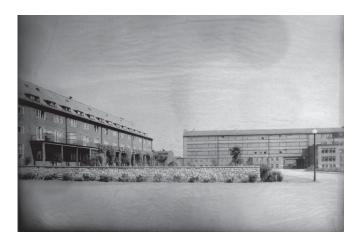


Abb. 49: Montagmarktplatz (links Kamillianergebäude, rechts Schulzentrum)

Vgl. ebd., S. 602.

<sup>649</sup> 

Vgl. Wagner 2013, S. 41–53 sowie Speidel Hindenburg, S. 77.

Insbesondere Böhms Umbauung des Montag-Markt-Platzes konnte aufgrund dreier erteilter Bauaufträge 1929 weitgehend realisiert werden. Dazu gehörten die 120 Meter lange Wohnzeile mit Kleinwohnungen an der südlichen Seite des Platzes, der Bau des Schulzentrums an der östlichen Seite sowie der Auftrag für den Neubau einer Sparkasse im Zentrum, wenige Gehminuten entfernt. Das Schulzentrum umfasste insgesamt drei Gewerbeschulen und die sich bereits im Bau befindliche Oberrealschule. Um die Gebäude als Einheit erscheinen zu lassen, fügte er die Oberrealschule mit der neuen Berufsschule zu einer viergeschossigen einheitlichen Platzwand zusammen; unterstützt durch eine horizontale Gliederung der Fassade "durch Brüstungsbänder in Putz und lange Fensterbänder, die mit Klinkerflächen abwechseln"650. Der Neubau wurde in moderner Stahlskelettbauweise ausgeführt, sodass u.a. großflächige Gestaltungen mit Glas möglich wurden. 651 (Abb. 49–50)



Abb. 50: Schule Montagmarktplatz

An dieser Stelle fällt auf, dass wieder das Thema Licht – wie bereits im Zusammenhang mit den Krankenhausbauten der Kamillianer dargestellt – besondere Erwähnung findet. In der Beschreibung der Berufsschule im Werkverzeichnis Böhms wird

Speidel Hindenburg, S. 82.

Vgl. ebd. sowie: *Der Neubau der Knabenberufsschule in Hindenburg (O.S.)*, in: Der Stahlbau vom 27. November 1931, gesammelt in Dokumentenmappen von Dominikus Böhm, DAM Frankfurt: Inventar-Nummer: 027-129-015 – 017.

ein weiteres Kriterium herausgestellt, das ebenfalls im Zusammenhang mit den Krankenhaus- und Klosterbauten bereits Erwähnung gefunden hat:

"Die große Halle im Erdgeschoss mit der mächtigen Glaswand, die Treppentürme mit ihrem Wechsel von Glas und Wand, die Zusammenfassung der Fenster in den Klassenräumen und die Einzelöffnungen in den Gängen zeichnen im äußeren Bild die Zweckbestimmung."<sup>652</sup>

Es ist die Betonung des Sichtbarmachens der Zweckbestimmung. Dass es sich hierbei, wie auch bei der Berücksichtigung des Lichts, um zwei wesentliche architektonische Anforderungen an Zweckbauten im Sinne der Moderne handelte, wird im Kapitel 6 noch ausführlich dargestellt werden.

Darüber hinaus erfüllte das Gebäude auch eine wichtige stadtplanerische Anforderung. Eine Durchfahrt inmitten des Bauwerks stellte den Anschluss des Montag-Markt-Platzes an das Zentrum her. Wenige Gehminuten entfernt realisierte Böhm gemeinsam mit Moritz Wolf den Neubau der Sparkasse und Provinzialbank. Insbesondere der "gläserne Zylinder des Aufzuges im zentralen Treppenhaus"<sup>653</sup> stellt hier nach wie vor eine Besonderheit in der ansonsten in zurückhaltender Eleganz ausgeführten Architektur dar.<sup>654</sup>

Mit der Baugruppe im Auftrag der Kamillianer wurde nicht nur die nördliche Seite des Montag-Markt-Platzes bestimmt, sondern auch der Beginn der Böhm'schen Bautätigkeit in Hindenburg begründet. Es lässt sich an dieser Stelle feststellen, dass Böhm im Jahre 1929 gleichzeitig den Entwurf für die Niederlassung in Berlin fertigte und, wie später zu sehen sein wird, auch jenen für Mönchengladbach.

Die ursprüngliche Planung des Architekten Gerlach (Abb. 51–52) für den Bau des Kamillianer-Ensembles hatte nicht mehr in den neuen städtischen Bebauungsplan hineingepasst. Der Schnitt zeigt die Sicht auf die ursprüngliche Eingangsseite zum Haupthaus und Nebengebäude auf der Alsenstraße, rechtwinklig zum Montagmarktplatz. Das Untergeschoss des Hauptgebäudes wird durch sieben gleichgroße Rundbogenöffnungen bestimmt. Zwei Treppen führen in die Eingangsebene. Im ersten Geschoss zeigt sich erneut der Rundbogen zur Ausbildung zweier Gänge. In der das Gebäude abschließenden Holzdachkonstruktion entwickelt sich ein weiteres Halbrund über die darin einbeschriebene Tonne, die die Deckenform des Vereinssaales

Werkverzeichnis in: Böhm 1962, S. 506. Abb. auf S. 188f.

Speidel Hindenburg, S. 82.

Vgl. ebd.

ausbildet. Das Nebengebäude setzt rechtwinklig zum Haupthaus an und schließt mit einem Satteldach ab. Der Eingang ist zentral positioniert und durch einen halbrunden Abschluss akzentuiert. Des Weiteren ist dieses Gebäude durch klare Linien bestimmt. Gestalterisch unterscheidet Gerlach deutlich das Kloster vom Frauenaltersheim.

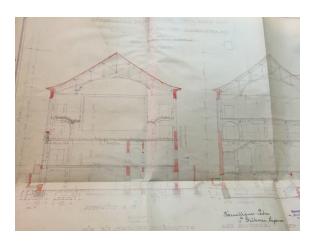




Abb. 51: Plan mit Querschnitt des Hauptgebäudees, Gerlach Abb. 52: Plan mit Querschnitt von Haupt- und Nebengebäude, Gerlach

Mit dem Siegerentwurf des Montag-Markt-Platzes waren die Kamillianer aufgefordert worden, den bisherigen Architekten Gerlach aufzugeben. Aus dieser Situation heraus war es Böhm möglich geworden, seinen einheitlichen Gesamtentwurf für die Platzgestaltung umsetzen zu können. Pater Gillessen beschrieb die Situation 1934 rückblickend wie folgt:

"Man begann mit dem Vereinshaus, dessen großer Saal Notkirche sein sollte und mit dem Klosterbau. Beide waren im Rohbau fertig, als Herr Dr. Lukaschek Oberbürgermeister und Herr Dr. Ing. Wolf Stadtbaurat von Hindenburg wurde. Beide verlangten eine grundlegende Änderung unseres Bauvorhabens. Städtebaulich war zunächst der Stadtbaurat mit unserer Lösung absolut unzufrieden. Der städtische Bebauungsplan wurde geändert und die Straße nördlich des Beuthener Wassers kam in Fortfall. Der ganze frühere Wochenmarktplatz sollte, nachdem die Oberrealschule inzwischen gebaut war, eine städtebauliche Lösung erhalten und zu diesem Zwecke wurde Herr Professor Böhm aufgefordert, eine Gesamtlösung des Platzes zu entwerfen. Professor Böhm war mir bis dahin völlig unbekannt. Sein Entwurf wurde aber von der Stadt angenommen und wir mußten unseren bisherigen Architekten Gerlach aufgeben". 655

Auch beschreibt er hier den Grund, warum zusätzlich zum geplanten Männer-Altersheim ein Frauen-Altersheim eingerichtet wurde.

"Auf sozialem Gebiete lagen die Verhältnisse in Hindenburg arg darnieder, die Unterbringungsräume für alte Frauen und Männer waren geradezu menschen-

Abschrift eines Schreibens von Pater Gillessen (Hamborn, 31. August 1934), in: PA: 6.63.6311.

unwürdig. Daher trat der Oberbürgermeister an uns mit der Bitte heran, das als Kloster geplante und gebaute Haus neben dem Vereinshaus der Stadt als Frauenheim zu überlassen. Dies geschah, obgleich große bauliche Veränderungen notwendig waren, wodurch der Bau uns bedeutend teurer wurde. 656

Aufgrund dessen, dass Böhm als einer der wichtigsten Kirchenbaumeister der Zeit galt und insbesondere im kirchlichen Umfeld entsprechende Popularität genoss, erscheint die Behauptung von Pater Gillessen wenig glaubwürdig, zuvor nichts von ihm gehört zu haben. Möglicherweise ist die behauptete Unkenntnis als Versuch zu lesen, die Verantwortung der gestiegenen Baukosten anderen Personen anzulasten.

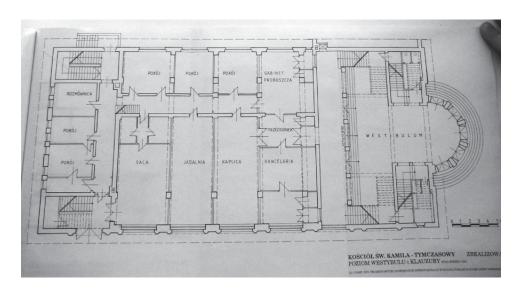


Abb. 53: Grundrissplan des Klosters mit den Änderungen von Böhm

Zur Vereinheitlichung der neuen Gestaltung des Montagmarktplatzes, verlegte Böhm die Eingänge von Haupt- und Nebenhaus. Dem rechteckigen Grundriss des Klosters setzte er ein Halbrund zur Ausbildung des neuen Eingangsbereiches an. In der Kombination erinnert der Grundriss an eine Saalkirche mit Chorabschluss.



Abb. 54: Baubeginn Altenheim

In der ehemaligen Seitenansicht des Entwurfs von Gerlach zeigt sich der moderne Charakter seines Entwurfs. Die Vertikale der schlichten Backsteinfassade des Klosters wird durch drei schmale rechteckige Fenster mit Ornamentverglasung, die von zwei sich an der Dachtraufe ansetzenden Regenwasserfallrohren flankiert sind, betont. Schlichte Fensterformen im gleichmäßigen Gestaltungsmuster charakterisieren das sich anschließende, im gleichen Backstein gemauerte Altenheim. Insbesondere über die Unterscheidung der Fensterformen von Haupt- und Nebenhaus wird die Unterscheidung der sakralen und profanen Nutzung zum Ausdruck gebracht.

## 5.3.4 Das neue Kamillianer-Ensemble in Hindenburg

Den ersten Auftrag erhielt Böhm am 26. März 1928 von Pater Gillessen: "Endlich möchte ich Sie als Berater für unseren jetzt bereits stehenden Bau heranziehen, Einfassung der Fenster, Decke im großen Saal, Buntverglasung;"657 Aus diesem Schreiben geht hervor, dass der bisherige Architekt Gerlach verabschiedet und Böhm mit dem Innenausbau des bestehenden Gebäudes beauftragt worden war. Der darin enthaltene Saal sollte bis zum Bau der geplanten neuen Kirche als Notkirche genutzt werden können, sodass eine entsprechende Ausstattung erforderlich wurde. Mittels des Einsatzes ungewöhnlicher Gestaltungselemente gelang es Böhm, den ehemals schlichten Saal künstlerisch zu inszenieren. Akzente setzten hierbei insbesondere

Speidel Hindenburg, S. 79, zitiert aus dem ihm im Historischen Stadtarchiv Köln vorgelegenen Brief unter der Inventarisierung: Best. 1208, A 122, Bl. 194.

die Gestaltung der rotgolden kassettierten Holzdecke sowie die der Galeriebrüstung. Die einzelnen gefärbten Kassetten gliederte er durch feine Streifen, setzte sie aber in abwechselnder Richtung ein, sodass sich im Dämmerlicht ein Schachbrettmuster in unterschiedlichen Tönungen entwickelte. Die Galeriebrüstung hob sich durch ihre besondere Farbgebung hervor. Die schmalen Holzleisten waren in Schwarz, Rot und Gold eingefasst<sup>658</sup> und "trugen das ihrige zu einer stimmungsvollen Wirkung bei". <sup>659</sup> Das gesamte Bauwerk wurde in der Presse als hochkünstlerische Architekturleistung unter Berücksichtigung von Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit gewürdigt:

"Dabei ist die Lösung der äußeren Gestaltung dieser Bauwerke in denkbar schlichter und sparsamer Form vorgenommen und in den weiteren Bauten ebenfalls so schlicht und einfach wie möglich vorgegeben. Denselben schlichten Charakter trägt auch die Innenlösung, wobei man mit Bewunderung die meisterhaft architektonische Gesamtwirkung mit der künstlerisch vollendeten Durchbildung bis in die Einzelformen feststellen kann."

In der Broschüre des Ordens findet sich auch der Hinweis auf eine der zentralen Gestaltungsanforderungen der Liturgischen Reformbewegung:

"Der Chorraum ist hochgelagert und im Viereck aus der Nordwand herausgeschnitten. Die rotgolden kassettierte Decke, die Galerie-, Bank- und Lichtträgerformen ziehen das Auge zum Hochaltar hin, übrigens dem einzigen Altare der Kirche, wohin ja auch die Aufmerksamkeit während des Gottesdienstes einzig gerichtet sein soll."<sup>661</sup> (vgl. Abb. 55, 56)





Abb. 55: Notkirche innen, Altaransicht 1

Abb. 56: Notkirche innen, Altaransicht 2

Zu ergänzen ist, dass nicht nur der Saal, sondern auch der gesamte Eingangsbereich des Vereinshauses umgestaltet worden war. Dem zuvor schlichten Gebäude

Vgl. Speidel Hindenburg, S. 79f.

Oberschlesische Volksstimmen 1928: Eine neue Kirche in Hindenburg. Der Saalbau der Kamillianer-Patres mit anschließendem Frauen- und Männeraltersheim, gesammelt in Dokumentenmappen von Dominikus Böhm, im: DAM Frankfurt.

<sup>660</sup> Ebd.

Gillessen, S. 7.

setzte Böhm, wie bereits im Grundriss zu sehen war, einen erhöhten halbrunden Bau vor (vgl. Abb. 57). Eine rundherum angelegte Stufenanlage führt hinauf. Geöffnet wird das Halbrund durch fünf zweiflügelige Türen, die in regelmäßiger Abfolge von schlanken Pfeilern eingefasst werden. In seiner Breite orientiert sich der Anbau an der Gesamtbreite der drei Fenster, die oberhalb des Halbrunds die Fassade des bestehenden Gebäudes öffnen. Böhm variiert hier den Entwurf für die Immaculata-Kapelle der Kölner Pressa-Ausstellung von 1928. 662 Das Halbrund geht in einem rechteckigen Raum über, mit dem es durch eine durchgehende Decke verbunden ist, und bildet insgesamt mit dem folgenden durch einen Rundbogen getrennten, ungefähr dreimal so breiten Raum das Vestibül, das mit offenen, kämpferlosen Pfeilerarkaden abschließt, wie sie gerade für Böhms Werk um 1930 charakteristisch sind. Die fünf mittleren Arkaden schneiden in eine durchgehende breite sechsstufige Treppe ein, die zu einem quer liegenden Gang führt, der sich über die gesamte Breite des Baus erstreckt und an dessen Nordseite die Klosterräume anschließen. An seinen beiden Enden führen, unter der jeweils äußeren der insgesamt sieben Arkaden, rechtwinkelig zum Gang, Treppen an der Seitenwand zunächst in Richtung Eingang nach oben und münden nach einer abermaligen 90 Grad Wendung nach innen in den Kirchensaal (Abb. 58).



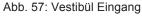




Abb. 58: Vestibül

<sup>662</sup> 

Gleichzeitig mit dem Umbau hatte Böhm mit der Planung des Männer-Altersheims begonnen, welches dann in einem zweiten Bauabschnitt entstand. In einem Brief an Provinzial Beckers äußerte sich Pater Gillessen begeistert über die Arbeiten Böhms:

"Ja unser lieber Professor versteht seine Sache, er ist wirklich Gott begnadet und entwickelt einen Arbeitseifer wie man es selten nur findet. Sie sollten nur einmal die Pläne sehen die er mir zugesandt hat und ebenso die Grundrisse für das Männeraltersheim haben allgemein Beifall gefunden wegen der klaren Disposition und der Fülle an Luft und Licht. Darum nehmen Sie den Professor und bestimmen Sie mit, Tembories wird es später freuen. Er kann ja jetzt noch nicht urteilen weil er den Mann nicht kennt. Böhm wird ein Krankenhaus und eine Kirche entwerfen, die der deutschen Provinz wirklich Ehre macht. 663

Der daraufhin entstandene dreigeschossige Längsbau mit Satteldach (Abb. 59–67) schließt bündig an das bestehende Gebäude an und bildet mit diesem insbesondere über die Verblendung mit dem nahezu identischen Klinker und der Fortführung eines sich wiederholenden Gestaltungsmusters der Fenster eine optische Einheit.



Abb. 59: Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung des Gesamtgebäudes, gezeichnet von Tomasz Wagner nach den Originalplänen Böhms

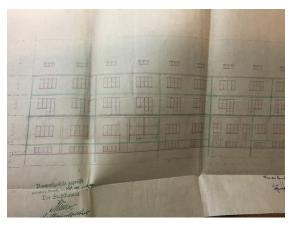




Abb. 60, 61: Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung der Front des Neubaus

<sup>663</sup> 

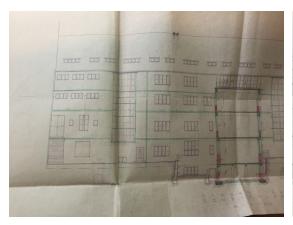




Abb. 62, 63: Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung der Rückfront des Neubaus





Abb. 64: Kamillianeranlage Hindenburg, Außenansicht Front Neubau / Abb. 65: Kamillianeranlage Hindenburg, Außenansicht Front Gesamt



Abb. 66: Kamillianeranlage Hindenburg, Außenansicht Rückseite

181

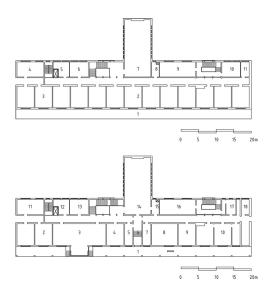


Abb. 67: Kamillianeranlage Hindenburg, Grundrisse 1. und 2. Obergeschoss

Unter dem Ordnungspunkt *Städtebauliche und künstlerische Gestaltung* schreibt Böhm in seiner Baubeschreibung vom 29. Mai 1928:

"Die Fluchtlinien sind durch den städtischen Bebauungsplan in glücklicher Weise festgelegt. Es ergab sich daraus ganz von selber die Weiterführung der bestehenden Bauflucht auch für den Neubau. Mit Rücksicht auf die städtebauliche Gestaltung des Montag-Marktplatzes wird das Aeußere des Gebäudes in einen großen Rhythmus gesetzt und die Horizontale der Baumasse energisch betont. Im übrigen ist das Aeußere in strenger Sachlichkeit ausgeführt. Bezüglich der Höhen und des Daches lehnt sich der Neubau an die Verhältnisse des Frauenaltenheims an, ohne sich jedoch sklavisch an die Einzelformen binden zu lassen. Ein vor den Bau gelegter Verbindungsgang dient sowohl praktischen Zwecken als überdeckte Sitzgelegenheit im Erdgeschoß und Balkon im ersten Geschoß."

Mit der hier beschriebenen durchgehenden Terrasse wurde somit vor den Zimmern des Erdgeschoßes eine Arkade geschaffen, die zwischen den wenig gegliederten Baumassen vermittelt.

Das Gebäude ist auf der statischen Basis einer Eisenbetonkonstruktion errichtet und ermöglichte daher eine flexible Raumeinteilung. Über einen innerhalb des Hauses liegenden Korridor wurden die in Aufreihung entstandenen Zimmer mit den dazugehörigen Nebenräumen erschlossen. Die gegenüberliegende Durchfensterung bestimmte maßgeblich den Grundriss und ermöglichte bei geöffneten Türen eine Querbelüftung. Diesem Grundsatz entspricht auch der an die Rückseite des Hauses quer

Dominikus Böhm, Baubeschreibung zu den Plänen für den Neubau eines Altenheims und Klosters für die Hochwürdigen Herrn Kamillianer-Patres Hindenburg O/S, im: StA Hindenburg.

anschließende Baukörper, der sich über alle Geschosse aus der bestehenden Längsbauweise herausstreckt und im Erdgeschoss als Speisesaal und darüber anderthalbgeschossig als Hauskapelle fungierte. Dieser Bauteil schließt mit einem Flachdach ab, das ebenso wie in der Niederlassung in Charlottenburg, als Terrasse genutzt wird. Unmittelbar daneben befand sich im Erdgeschoss das Refektorium, im ersten Obergeschoss die Bibliothek und darüber ein Rekreationsraum der Patres, jeweils im gleichen Raummaß. Die Schlafräume waren in unterschiedlichen Größen, vom 1-Bett-Zimmer bis zum großen Schlafsaal mit 16 Betten, alle nach Süden ausgerichtet, die Nebenräume nach Norden. Zwei große lichtdurchflutete Treppenhäuser auf der Nordseite beleuchten die Korridore und gewährleisteten zwei parallele Funktionsabläufe. Ein Treppenhaus stellte die Verbindungen für das Altersheim her, das andere die Verbindungen der Klosterräume. Im Kellergeschoss befanden sich alle notwendigen Nutzungsräume für die Einrichtung. 665 Dazu gehörten: "Heizung mit Kohlenraum, Küche und Bäckerei mit Spülküche und Vorratskellern, die Wäscherei, Baderaum und Aborte für das Küchenpersonal. "666

In den folgenden Abbildungen zeigen sich deutliche Parallelen zum zeitlich parallel geplanten Entwurf in Mönchengladbach wie im Kapitel 5.5. noch zu sehen sein wird.

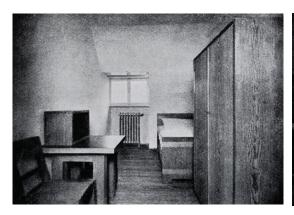






Abb. 69: Altenheim Mehrbettzimmer

<sup>665</sup> Vgl. ebd. unter der Ziffer: 2.) Raumeinteilung sowie Pläne in den Dokumenten des StA Hindenburg. Ebd.





Abb. 70: Altenheim-Saal

Abb. 71: Altenheim Bibliothek

Zu nennen sind hier im Einzelnen: Die Kombination weiß gestrichener Querträger in der Decke, die in Fenster umrahmende, vorgesetzte Pfeiler (Abb. 70, 73) überleiten, die sich in Mönchengladbach im Kreuzgang des Klosters wiederholt. Der Entwurf der Bänke des Oratoriums (Abb. 72) wiederholt sich dort in den Bänken der Kirche, der des Altars im Oratorium, der des Geländers (Abb. 75) findet sich im Kreuzgang wieder. Die Konstruktion der offenen Galerie des Treppenhauses, bestehend aus gleichmäßig aneinandergereihten Pfeilern, die an einem durchlaufenden Träger der Decke abschließen (Abb. 75), greift Böhm im Obergeschoss des Mönchengladbacher Krankenhauses wieder auf, die offene Balkendecke der Bibliothek (Abb. 71) im 2. Obergeschoss des Klosters sowie in der Sakristei.





Abb. 72: Oratorium

Abb. 73: Refektorium







Abb. 75: Treppenhaus 1



Abb. 76: Treppenhaus 2



Abb. 77: Treppenhaus 3

Ebenso wie in Mönchengladbach wurde die gesamte Innenausstattung, die durch eine schlichte Linearität geprägt ist, nach den Plänen Böhms ausgeführt.

"Bis zum letzten Möbelstück [...] ist alles nur erdacht und eingerichtet zur Bequemlichkeit der alten Leute. Professor Böhm hat hier unter Vermeidung von jeglichem Luxus, lediglich durch meisterhafte Beherrschung von Raum, Fläche und Material ein Architekturwerk hingestellt, das nicht nur für Hindenburg, sondern für ganz Schlesien eine Sehenswürdigkeit bedeutet."

In Abstimmung auf den individuellen Zweck des Gebäudes, entsprachen auch die Serienmöbel den damaligen zeitgemäßen Standards. Herauszustellen sind an dieser Stelle die in Stahlrohrkonstruktion produzierten Pflegebetten der Eisenmöbelfabrik

<sup>667</sup> 

Arnold, die ihren Sitz in Kempen am Niederrhein hat.<sup>668</sup> Die Betten erfüllten die wichtige Forderung der Hygiene und gehörten zur selbstverständlichen Ausstattung von modernen Heilstätten, Krankenhäusern oder auch Pflegeeinrichtungen.<sup>669</sup> (vgl. Abb. 68–70)

Als monumentaler Mittel- und Angelpunkt des Montag-Markt-Platzes war für den dritten Bauabschnitt der Neubau der Kamillianer-Kirche vorgesehen, die an das Altenheim anschließen und insbesondere über das mächtige, dem riesigen Kirchenschiff vorgelagerte Eingangsportal die Eckes des Platzes bestimmen sollte (Abb. 78–80).

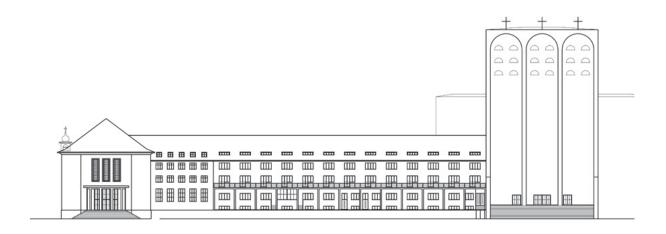


Abb. 78: Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung der Gesamtanlage mit der geplanten Kirche, gezeichnet von Tomasz Wagner nach den Originalplänen von Böhm

669

<sup>668</sup> 

Bei einem Besuch der Fa. Arnold in Kempen im September 2015 wurde der Verfasserin umfangreiches historisches Katalogmaterial zur Verfügung gestellt. Das 1871 gegründete Unternehmen entwickelte sich innerhalb kürzester Zeit zu Europas größtem Eisenmöbelwerk, nachdem deren Erzeugnisse auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 mit dem "Großen Preis der Ausstellung" und auf der "Gesolei Düsseldorf" 1926 mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet worden waren. Zum großen Erfolg trugen nicht nur die verwendeten Rohstoffe, die Formschönheit der Entwürfe und die qualitativ hochwertige Herstellung bei, sondern auch die Normierung der Einzelteile, die eine Serienproduktion möglich machte. Neben Stahlrohrmöbeln für Krankenanstalten produzierten sie ab 1929 auch Stahlrohrsitzmöbel. Vgl. Katalog 30, *Metall- und Stahlrohrmöbel für Krankenanstalten*, in: Firma Arnold, S. 2–64.

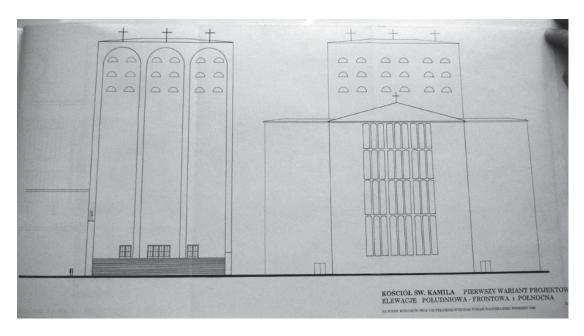


Abb. 79 Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung von Fassade und Chorseite, gezeichnet von Tomasz Wagner nach den Origianlplänen von Böhm

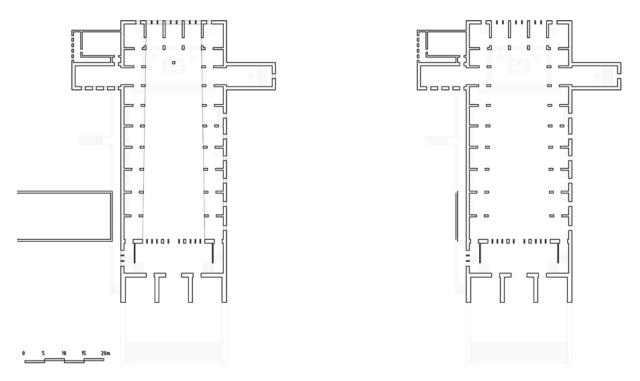


Abb. 80: Grundrissentwürfe der nicht ausgeführten Kamillianerkirche

In einem ersten Entwurf führt eine breite Freitreppe hinauf zum Portal, das sich in Form eines hochgestellten Quaders in 42 Metern Höhe über den Platz erheben und durch drei gleichgroße schlanke Arkadenbögen geöffnet werden sollte. Für den Innenraum der Kirche, die mit 70 Meter Länge und 27 Meter (bzw. an den Anbauten 50 Meter) Breite vermutlich die größte katholische Kirche der Weimarer Republik und die größte im Werk Böhms geworden wäre und die schon in ihrer Größe anzeigt, dass sie in erster Linie Pfarrkirche eines neuen Stadtteilzentrums und nicht Klosteroder Altenheimkapelle sein sollte, hatte Böhm eine Gliederung durch tiefe, zum Altar hin zunehmend weiter in den Raum hineinreichenden Wandpfeiler vorgesehen, die, unterstützt vom Lichteinfall der schmalen Seitenfenster, den Blick auf den Altar gelenkt hätten.

Die "baukünstlerische Idee für den Stadtraum"<sup>671</sup> sowie die "Raumidee für das Innere der Kirche"<sup>672</sup> kennzeichnen für Manfred Speidel "die beiden architektonischen Pole, die Dominikus Böhm bei jeder seiner Arbeiten gleichermaßen entwickelte"<sup>673</sup>. Das imposante Portal lässt sich an diesem Entwurf als besondere Idee für den Stadtraum lesen, doch entspricht es in seiner Form einem Typus, der sich bereits in vorangegangenen Entwürfen Böhms findet. Die Idee des aufgestellten Quaders ist erstmals in seinem Entwurf für die Kirche St. Peter und Paul in Dettingen von 1922<sup>674</sup> erkennbar, des Weiteren beim gemeinsam mit Martin Weber entwickelten Entwurf Lumen Christi von 1923<sup>675</sup>, St. Johann Baptist in Neu-Ulm von 1926<sup>676</sup>, St. Josef in Offenbach von 1926<sup>677</sup>, St. Peter in Offenbach von 1926<sup>678</sup>, Christkönig-Kirche in Mainz-Bischofsheim von 1926<sup>679</sup>, St. Martin in Nürnberg (Wettbewerb von 1924/25)<sup>680</sup>sowie der Frauen-Friedenskirche in Frankfurt (Wettbewerb 1927)<sup>681</sup>. Über die Art und Weise der Portalöffnung und Höhe der Quader entwickelte Böhm auf dieser Basis immer wieder neue Varianten. Ebenso über die Art und Weise des Anschlusses der übrigen Baukörper. Auch wenn in der Anmerkung zum Entwurf des Portals für St. Martin in

\_

Vgl. Speidel Vorhallen, S. 45.

<sup>671</sup> Ebd.

<sup>672</sup> Ebd.

<sup>673</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>674</sup> Böhm 1962, S. 78f.

<sup>675</sup> Ebd., S. 102.

<sup>676</sup> Ebd., S. 111.

<sup>677</sup> Ebd., S. 111.

<sup>678</sup> Ebd., S. 140f.

<sup>&</sup>lt;sup>679</sup> Ebd., S. 144f.

<sup>&</sup>lt;sup>680</sup> Ebd., S. 151.

<sup>681</sup> Ebd., S. 153f.

Nürnberg geschrieben steht, dass dieses Projekt von Böhm für Hindenburg variiert worden sei<sup>682</sup>, lassen sich, auch im Vergleich der Grundrisse, mehr Ähnlichkeiten im Entwurf zur Frauen-Friedenskirche ablesen. Für beide Kirchen war ein kreuzförmiger Grundriss, mit geradem Chorabschluss vorgesehen. Beide Kirchen hätten dem massigen Baukörper des Portals einen ebenso massigen Kirchenraum folgen lassen. Die Entwurfszeichnung für Frankfurt zeigt Portal- und Kirchenbau als einen gemeinsamen Baukörper mit abfallender Deckenhöhe in Richtung Chor, die für Hindenburg eine Staffelung zweier, sich durch unterschiedliche Höhen definierende Baukörper. An dieser Stelle sei bereits darauf hingewiesen, dass Böhm eine Mischung dieser beiden Varianten in Mönchengladbach realisierte.

Die raumbestimmende Idee für Hindenburg lässt sich wie folgt analysieren: Über die Anordnung der in den Raum hineingestreckten Wandpfeiler werden für Nebenaltäre und Beichtstühle Nischen gebildet, die über den Abschluss der Pfeiler den langgestreckten Saalbau in Haupt- und Nebenschiffe untergliedern. Unterstützt wird diese Raumtrennung durch einen Höhenunterschied. Stufen führen zu den Seitenschiffen hinauf, sodass die klassische basilikale Form – die Erhöhung des Mittelschiffs gegenüber den Seitenschiffen – über eine Vertiefung des Raumes geradezu umgekehrt wird. Den Übergang vom Eingangsbereich zum Hauptschiff des Kirchenraumes hätten nebeneinander angeordnete Pfeiler vorbereitet.

Neben ihrer raumgliedernden Funktion hätten die zum Altar hin zunehmend weiter in den Raum hineinragenden Wandpfeiler auch das Licht bewusst inszeniert. Mittels der Anordnung von vier schmalen, übereinander bis zur Decke angeordneten Seitenfenstern zwischen den jeweiligen Wandpfeilern, wäre das Licht Richtung Altar gelenkt worden. Ungewöhnlich gegenüber seinen bisherigen Entwürfen ist hier die Durchfensterung des Chors. Eine Kombination aus drei bis zur Decke übereinander angeordneten Gruppen von je drei mal drei Fenstern, in der Gesamtbreite der zum Altar hinführenden Stufenanlage, die zusätzlich von drei einzelnen, übereinandergestellten Fenstern flankiert wird, hätte einen zusätzlichen Lichteinfall über die gesamte Breite und Höhe des Chores bewirkt. Zwei die Dreiergruppe unterbrechende, weit in den Raum hineingezogene Wandpfeiler, hätten die Lichtkomposition der Seitenwand im Chor fortgesetzt. Ein der Fensterkomposition ähnelndes Muster entwickelt Böhm später bei der Arkadenwand der Empore in Mönchengladbach.

Mit Blick auf die Forderungen der Christozentrischen Baukunst hätte Böhm zwar die Konzentration auf den Altar gelenkt, wäre jedoch der Forderung nach einem Verzicht auf Nebenaltäre nicht nachgegangen. Es lässt sich vermuten, dass dies vor allem auf Vorgaben des Bauherrn zurückzuführen ist.

Zunächst waren es die kalkulierten Baukosten, die eine Realisierung verhinderten:

"Aber nach der Aufstellung der Baukosten bittet ihn Stadtbaurat Wolf um Mäßigung: "Es ist weder für die Kamillianer Patres noch für den Oberbürgermeister und Stadtbaurat, noch für dich, lieber Professor, möglich, mit einem überdimensionalen Kirchenbau in eine von vornherein völlig sichere Pleite hinein zu rennen. Lieber Professor, sei bitte so gut und überdenke die Angelegenheit [...] und überzeuge dich davon, daß wir alle hier in alter Freundschaft und Zuversicht dir vertrauen, Dich aber herzlich bitten, Deinen künstlerischen Flug unbedingt im Rahmen des für uns hier finanziell Möglichen zu halten."

Doch weder der Einsatz des nun zum Oberpräsidenten von Oberschlesien ernannten Lukaschek noch die verschiedenen Änderungsentwürfe konnten die Ausführung der Kamillianerkirche herbeiführen.<sup>684</sup> Ein Brief von Lukaschek an den Pater Provinzial ließ bereits vermuten, dass letztlich politische Gründe die Unterstützung zur Finanzierung verhindern würden.

"Herr P. Gillessen erzählte mir, dass eine Finanzierung im Augenblick möglich wäre und dass die Dinge für dieses Jahr auch aussichtsreich wären, während in der Zukunft doch gewisse Gefahren bestünden. Die meiste Gefahr sieht er, und ich muss sagen, nicht ganz zu Unrecht, in der politischen Entwicklung, die die Besetzung des Oberbürgermeister-Postens in Hindenburg gebracht hat. Er fürchtet, dass in Zukunft die Bereitwilligkeit der Stadt, in baulicher Hinsicht zu helfen, nicht mehr vorhanden sein wird, während sie in diesem Jahre allein schon betreffend des Baues der Treppe und des Vorplatzes der Kirche noch vorhanden wäre. Die Herren [Böhm und Pater Gillessen] regten mich an, Sie um einen Besuch in Oberschlesien zu bitten und Sie dann zu bitten, bei mir mit den in Frage kommenden Herren noch einmal den Gesamtkomplex durchzuberaten."

Auch Pater Beckers äußerte in seinem Antwortschreiben Bedenken. Er befürchtete insbesondere eine Ablehnung der Kongregation in Rom:

"Ein seelsorgliches Bedürfnis liegt vorderhand nicht vor, da der vorhandene grosse gottesdienstliche Raum bis auf weiteres ausreicht. Der Bau des Vereinshauses ist auch seinerzeit in Rom damit begründet worden, dass man vorläufig die Kirche nicht bauen könne. Wenn jetzt der Plan des Kirchbaues doch vorgelegt würde, müsste ich mit einer Ablehnung rechnen. Dazu kommt, dass bei den

683

Speidel Vorhallen, S. 47. Speidel gibt an dieser Stelle keine Datierung des Briefes an. In seinen Anmerkungen auf S. 182 nimmt er lediglich Bezug auf die daraufhin entstandenen Varianten des Kirchenentwurfs von St. Kamillus: "Die genannten drei Varianten sind datiert; alle entstanden am 19.3.1929."

Vgl. ebd.

Brief von Lukaschek an Provinzial Beckers (Oppeln, 15. März 1930), in: PA:6.63.6311.

heutigen unsicheren Verhältnissen eine zu starke Schuldenbelastung unserer Ordensprovinz doch unter Umständen gefährlich werden könnte."686

Wie befürchtet, verhinderten die politischen Ereignisse eine weitere Finanzierung des Projekts. Infolge der politischen Ereignisse erklären sich die Banken außer Stande, mehr als 500.000 Mark zu leihen. Der günstige Augenblick ist verstrichen, jetzt ist es zu spät". Pater Gillessen hatte zuvor noch auf die ersehnte Erklärung zur eigenen Kuratie durch den Kardinal gehofft, die eine Argumentation zur Notwendigkeit des Kirchenbaus durch die Stadt und damit eine Finanzierung über Kirchensteuern ermöglicht hätte. Doch auch diese Chance war verstrichen.

"Fast ebenso schwarz sehe ich auf Abtrennung und Kuratie. Pfarrer Zwior ist in Johannisberg beim Kardinal gewesen und er soll ihm gesagt haben: Mit der Abtrennung warten sie bis die neue Kirche St. Josef gebaut ist, da er jetzt viel Arbeit damit habe und die Kirchensteuern in den Finanzierungsplan hineinkalkuliert seien."<sup>689</sup>

Auch der letzte auf das Jahr 1931 datierte Entwurf für die Kamillianerkirche sollte letztlich nicht zur Ausführung kommen.<sup>690</sup> Doch konnte Böhm zumindest in der Südstadt Hindenburgs die besagte Pfarrkirche St. Josef errichten, die heute als eines der wichtigen Frühwerke "des Architekten und in der Folge seiner Arbeiten zu einem Typus von Kirchen mit hallenartiger Raumform in Längsrichtung"<sup>691</sup> zählt.

### 5.3.5 Exkurs: Die Pfarrgemeinde St. Joseph und ihre Kirche

Wie bereits innerhalb der Darstellungen der Bauaufgaben für die Stadt Hindenburg erwähnt, war auch eine geschlossene Siedlungseinheit im Südwesten der Stadt nahe Gleiwitz ausgearbeitet worden. Dort hatten sich infolge der Grenzziehung deutsche Flüchtlinge zwischen der Bahnstrecke Gleiwitz-Poremba und dem Guidowald angesiedelt. Im Jahre 1923 war es dort bereits mit Hilfe der Flüchtlingsgenossenschaft möglich geworden, die ersten Flüchtlings-Eigenheime zu schaffen. Doch der hohe Bedarf an Wohnraum bedurfte nun neuer Lösungen. Stadtbaurat Wolf und Bau-

Brief von Provinzial Beckers an Lukaschek (Essen-Heidhausen, 28. März 1930), in: PA: 6 63 6311

Weyres, S. 35–52. In dem von Weyres in der "Kunstgabe des Vereins für christliche Kunst" besorgten Überblick über die neuen Kirchen der Weimarer Republik im Erzbistum Köln stehen auch die Bausummen, an denen man sich orientieren kann, wenn von einem Kredit von mehr als 500.000 Mark die Rede ist. Es wäre wohl auch die teuerste Kirche der Zwischenkriegszeit geworden.

Brief von Pater Gillessen an Provinzial Beckers (Hindenburg, 1. August 1930), in. PA: 6.63.6311.

<sup>&</sup>lt;sup>689</sup> Ebd.

Vgl. Speidel Hindenburg, S. 87.

<sup>&</sup>lt;sup>691</sup> Custodis, S. 288.

<sup>&</sup>lt;sup>692</sup> Vgl. Wolf 1932, S. 602.

rat Krawitz entwickelten daher einen Zeilenbau mit Gemeinschaftshaus für Zentralheizung, Wäscherei, Badeanstalt, und Volksbücherei. Darüber hinaus bestimmten sie Flächen für Wohlfahrtsbauten, für die wiederum Böhm eine ähnlich umfangreiche Baugruppe entwarf, wie für jene am Montag-Markt-Platz. Er zeichnete Pläne für ein Ledigenheim, ein Arbeiterwohlfahrts- und Bildungshaus sowie für eine Kirche. Debaut wurde lediglich die Kirche, jedoch nicht auf städtischem Grund infolge stadtplanerischer Initiativen, sondern auf einem Teil des Pfarrackers aufgrund einer Bürgerinitiative, die die Gründung eines Kirchbauvereins nach sich gezogen hatte. Die angesichts der Grenzziehung erfolgten kirchlichen Umstrukturierungen hatten in der Siedlung einen starken Rückgang in der Teilnahme am kirchlichen Leben herbeigeführt.

"Man schwankte unentschlossen zwischen drei Kirchen. Die St. Andreas-Kirche war die Pfarrkirche, zu der man gehörte; die St. Anna-Kirche lag am nächsten; und von jenseits der Grenze grüßten die Glocken der alten Heimatkirche, die nicht weiter entfernt war als die St. Andreas-Kirche. Nach allen diesen drei Kirchen war der Weg weit und beschwerlich."

Bürger der Siedlung hatten sich daher hilfesuchend an die zuständige Pfarre St. Andreas mit der Bitte gewandt, in der nahegelegenen Waldschule Notgottesdienste einzurichten. 1930 war daraufhin die erste hl. Messe in der Siedlung gefeiert worden und als Schutzpatron dieser Gemeinschaft der Hl. Joseph erwählt worden, der ebenfalls aus seiner Heimat hatte fliehen müssen, und der auch gern als Patroziniumstitel für Kirchen in kleinbürgerlichen Vierteln mit vielen Handwerkern und Arbeitern genutzt worden war. Der Besuch des Gottesdienstes hatte schnell alle Erwartungen überstiegen und der Raum der Waldschule sich somit als zu klein erwiesen. In der Sitzung vom 11. März 1930 hatte daher der Kirchenvorstand St. Andreas den Bau einer neuen Kirche beschlossen und am 25. März 1930 war der Kirchbauverein St. Joseph gegründet worden, der dann die Finanzierung der neuen Kirche maßgeblich unterstützte. Am 7. Juni 1930 erhielt Böhm schließlich den Auftrag zum Bau der St. Josephs-Kirche, die insbesondere durch ihre Ausrichtung den neuen Hindenburger Süden beherrschen sollte "Sie bildet für die breite, lange Pfarrstraße den achsialen dominierenden Abschluß. Für die Kampfbahnallee ist sie das Blickziel. Die Achse der

<sup>&</sup>lt;sup>693</sup> Ebd., S. 606.

Vgl. Speidel Hindenburg, S. 84. Er beschreibt darin ausführlich die Pläne für die Südstadt. Vgl. auch: Geschichte St. Joseph.

Geschichte St. Joseph, S. 3.

Pfarrstraße wird von der Kirche aufgenommen und im Innern weitergeleitet."<sup>696</sup> Aufgrund dieser Bezugnahme auf die Straßensituation ist die Kirche nach Süden zu ausgerichtet.

Die nun folgende Architekturbeschreibung dient dazu, die Parallelen zu den nicht ausgeführten Entwürfen der Kamillianerkirche in Hindenburg sowie an späterer Stelle Parallelen zur Kirche in Mönchengladbach erkennbar werden zu lassen.



Abb. 81: St. Joseph, Hindenburg, Frontansicht

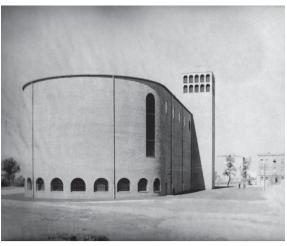


Abb. 82: St. Joseph, Hindenburg, Rückansicht



Abb. 83: Paradiesportal seitlich



Abb. 84: Paradies

193





Abb. 85 und 86 : St. Joseph, Hindenburg, Innenansichten

Ebenso wie in seinem Entwurf für die Kamillianerkirche dominiert auch hier die Eingangsseite. Auch sie wird von Rundbogenreihen bestimmt, die die Fassade weitgehend auflösen. Jedoch wird der Übergang von Stadtraum zu Sakralraum nicht über eine imposante Freitreppe realisiert, sondern über ein sogenanntes Paradies, dessen Nordseite auch das bestimmt, was zunächst für die Fassade gehalten werden könnte, aber doch nur die Begrenzung des Paradieses zur Straße hin ist. Der nördliche Abschluss der Kirche setzt sich zum einen aus zwei schmalen, hohen Baukörpern zusammen, die in der Frontalansicht als Turmstümpfe gelesen werden könnten, wenn sich nicht hinter dem östlichen der beiden, seitlich mit schmalen hohen Rundbogenfenstern erhellten Baukörper, ein zwischen ihm und dem Langhaus geschobener eigener, sowohl leicht vorstehender, als auch leicht überhöhter Glockenturm fände. Auch die über vier Geschosse gespannten, etwas zurückgesetzten Bogenstellungen unterstützen den Turmeindruck der Seiten. Hinter den vierfach gestapelten Bogenreihen folgt, wie gesagt, nicht unmittelbar die Kirche, sondern ein geschlossener, nach oben offener Vorplatz, der in Anlehnung an mittelalterliche Vorräume, Vorhallen, Atrien wie in den Klöstern Maulbronn und Maria Laach als Paradies bezeichnet wird. 697 Die unteren Bogenstellungen bestehen aus nur zwei kämpferlosen Pfeilerarkaden, die wie fast der gesamte Außen- und Innenbau aus gemauertem Klinker gebildet sind. Sie bilden das durch Glastüren verschließbare Vorderportal, durch das der Paradieshof betreten wird. Die drei darüber folgenden Arkaturen sind ungefähr genauso hoch, aber nur halb so breit, sodass insgesamt vier schmalere Arkade pro

Als Paradies, auch Narthex oder Gliläa genannt, wird das "Atrium der altchristlichen und mittelalterlichen Basilika" bezeichnet. Ein "von Säulenhallen umgebender Vorhof" oder auch eine "oft reich mit Bauplastik geschmückt[e]" Vorhalle der Kirche. "Früher wurden hier die Leichen niedergesetzt und gesegnet, bevor sie in die Kirche gebracht wurden." Koch, S. 470.

Zone erscheinen – dieselbe Form war zunächst auch für das Doppelportal des Paradieses geplant.

Eine große Glaswand im unteren Viertel der eigentlichen Eingangswand, deren obere drei Viertel im Zentrum eine große Fensterrose aufweist – hier taucht möglicherweise zum ersten Mal dieses für die Kirchen Böhms in den 1930er Jahren so charakteristische, vermutlich eher der italienischen Romanik als der französischen Gotik entlehnte Fassadenmotiv auf<sup>698</sup> – verbindet das Paradies mit der Kirche.

Während Böhm mit der Gestaltung des Paradieses den Blick zum Himmel lenkt. lenkt der Kircheninnenraumes den Blick mittels kulissenartig gestaffelter Wandpfeiler auf den Hochaltar. Mit dieser Raumkonzeption einer Wandpfeilerkirche, die er bereits in Leverkusen-Küppersteg getestet hatte und die sich, wie die Durchbrüche mittels Arkaden zeigen, werkgenetisch wohl als Rest eines Verzichts der Wölbung wie bei seinen expressionistischen Kirchen in Mainz-Bischofsheim und in Frielingsdorf verstehen lässt, verwirklichte er hier teilweise seine nicht realisierte Raumidee für die Kamillianerkirche und gliederte den gesamten Kirchenraum durch tiefe Wandpfeiler. 699 "Die schlichte Reihung der Pfeiler wird im Chor zu mächtigen Steigerung des Raumes in die Vertikale. "700 Ebenso wiederholte er hier das bereits 1929 für die Kamillianerkirche in Mönchengladbach entwickelte Motiv der Arkadenwand. Während es in Mönchengladbach der Gliederung der Emporen im Kircheninnenraum diente, wandte er es nun in Hindenburg außen als Paradies-Eingangsportal an und innen als Verbindung der um den Chor herumgeführten Wandpfeiler, die hier ebenfalls an Böhms Kapelle der PRESSA erinnern. Die Chorrundung biegt sich übergangslos von der einen zur anderen Langhauswand, wie es Böhm damals mehrfach bei kleineren Bauaufgaben wie der Krankenhauskapelle in Lindlar und der Kapelle des Limburger Priesterseminars praktizierte. In der Zwischenkriegszeit ist jedoch die Kamillianerkir-

<sup>69</sup> 

Eine kleines Rundfenster hatte bereits der Fassadenturm der Pfarrkirche im schwäbischen Freihalden. Als bestimmendes Motiv taucht es im Œuvre Böhms bei der Kirche St. Franziskus in Mönchengladbach auf (s. Böhm 1962, S. 261 sowie Weller, S. 113). Danach kommt es an der Heilig-Kreuz in Osnabrück-Schinkel, St. Engelbert in Essen, Heilig-Kreuz in Dülmen, St. Marien in Nordhorn-Frenswegen, Christ-König in Hamminkeln-Ringenberg, St. Wolfgang in Regensburg, St. Paulus in Bonn-Beuel und an der Abtei Gerleve (hier am Querhaus) vor. Es ist bekannt, dass sich Böhm stark von dem Buch von Ricci inspirieren ließ (vgl. hierzu Schwarz, S. 119f.)

Vgl. Geschichte St. Joseph, S. 12f. sowie Speidel Hindenburg, S. 87. Geschichte St. Joseph, S. 13.

che in Mönchengladbach das einzige weitere Beispiel für diese Chorlösung bei einem monumentalen Kirchenbau, wie noch ausführlich dargestellt werden wird.<sup>701</sup>

## 5.4 Zwischenfazit zu den Planungen von Berlin und Hindenburg

Zunächst ist festzuhalten, dass die Voraussetzungen zur Gründung einer Niederlassung der Kamillianer in Hindenburg maßgeblich durch die damaligen politischen Bedingungen geschaffen worden waren. Die Grenzziehung zu Polen hatte die Stadt nicht nur vor größte städtebauliche Herausforderungen gestellt, sondern auch hinsichtlich der Bewältigung der Sozialen Frage. Ebenfalls infolge der Grenzziehung waren jene kirchlichen Umstrukturierungen durchgeführt worden, die den Kamillianern die Übernahme der dortigen Pfarrei nach dem Vorbild Charlottenburgs ermöglichten. Mit dem Bau der Altenheime schafften sie nicht nur dringend benötigten Wohnraum, sondern leisteten darüber hinaus wertvolle caritative Hilfe. Ebenso wie in Charlottenburg unterstützten sie die Stadt nicht nur bei der Bewältigung städtebaulicher, sondern auch sozialer Aufgaben.

Böhm war in seinem Entwurf in Hindenburg gestalterisch stark durch den Umstand beeinträchtigt, an die bereits bestehenden Gebäude von Gerlach anschließen zu müssen. Die Grundrisse und Fassadengestaltungen von Gerlach lassen aber erkennen, dass auch er bereits die neuen Anforderungen des auf die sozialen Anforderungen der Moderne reagierenden Ordens berücksichtigt hatte. Die Anwendung des möglicherweise erneut die geographischen Ursprünge des Ordens symbolisierenden Rundbogenmotivs, klare Linienführungen und funktionale Raumaufteilungen bestimmen seinen Entwurf, was sich dann in Böhms Um- und Anbau in gesteigerter Form fortgesetzt findet. Hier sind zunächst seine Umbauten zur Notkirche zu nennen. Mit dem neuen Eingangsbereich und durch den Einbau von Pfeilern und Arkaden im Vestibül unterstreicht er die sakrale Anmutung, die Gerlach bereits in seinem Rohbau angelegt hatte. Die ebenfalls von ihm vorbereiteten klaren Linienführungen setzt Böhm in seinem Umbau von Vereinssaal zum Kirchenraum fort. Unter Verzicht auf jegliche ablenkende Ausschmückung lenkt er alle Aufmerksamkeit auf den Altar und folgt hiermit der zentralen Forderung der liturgischen Reformbewegung.

Nachfolge hat diese Langhaus-Chor-Disposition vor allem im modernen Kirchenbau der 1930er und 1940er Jahre in der Schweiz gefunden, bei Fritz Metzers Kirche St. Karl in Luzern und Hermann Baurs Kirche St. Mauritius in Dornach; vgl, dazu zuletzt Schiefer (Publikation ist in Vorbereitung).

Des Weiteren finden sich klare Linienführungen in der Fortsetzung des durch Gerlach angelegten Gestaltungsbildes im angebauten Männeraltenheim. Über die strenge Wiederholung des sich über die gesamte Breite des Gebäudes erstreckenden Gestaltungsmusters der Fenster sowie über den diesem vorgesetzten Verbindungsgang betont Böhm auf extreme Weise die Horizontale. Hiermit sollte auch der sogenannte Rhythmus der Baumassen vorbereitet werden, der sich mit dem massigen Portalbau der Kirche entwickelt hätte.

Die in der Architekturanalyse von Charlottenburg aufgezeigten ersten Merkmale eines Corporate Designs lassen sich in Hindenburg in der Wiederholung des – aber auch sonst gerne von Böhm eingesetzten – Rundbogenmotivs erkennen, das sich an zentralen Positionen in der Notkirche angewendet findet. Des Weiteren konnten über den vorgreifenden Vergleich zum Gebäudeensemble in Mönchengladbach die vielfachen Parallelen in der Innenausstattung herausgestellt werden, die als Absicht eines einheitlichen Gestaltungsbildes interpretiert werden können. Insbesondere das geplante Eingangsportal der nicht realisierten Kirche und der hiermit verbundene Wechsel aus horizontalen und vertikalen Baukörpern hätten auch in der äußeren Form die Parallelen zum Ausdruck gebracht.

Hinsichtlich der Verbindungswege, die sich in Charlottenburg zwischen Kloster, Kirche und Altenheim berücksichtigt finden, ist festzustellen, dass in Hindenburg mit dem Anbau der Kirche nur eine optische und keine durchgängige Verbindung zum bestehenden Gebäudeensemble hergestellt worden wäre. Den Heimbewohnern und Klosterangehörigen wäre der Zugang zur Kirche und damit die Teilnahme am Gottesdienst vorrangig über das allgemein zugängliche Hauptportal oder den Seiteneingang, nicht aber über gebäudeverbindende Zugangsbereiche ermöglicht worden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Wegeführungen stark von dem Umstand beeinträchtigt sind, dass Böhm den Gebäudekomplex nicht in seiner Vollständigkeit entwickeln konnte.

Erst im niederrheinischen Mönchengladbach wurde es ihm schließlich ermöglicht für die Kamillianer ein vollständiges Gebäudeensemble, bestehend aus Krankenhaus, Kloster und Kirche, zu errichten.

## 5.5 Die Niederlassung in Mönchengladbach

Erstmals und einmalig konnte innerhalb der Deutschen Ordensprovinz hier eine Architektur geschaffen werden, die nicht nur funktional auf die Ausführung der kamillianischen Ideale ausgerichtet war, sondern auch über die gesamte Formensprache das Ordensprogramm spiegelte. Um die Voraussetzungen für diese Niederlassung nachvollziehbar zu machen, werden im Folgenden zunächst die stadtgeschichtlichen Hintergründe aus unterschiedlichen Blickwinkeln der daran anschließenden detaillierten architektonischen Beschreibung der einzelnen Gebäudeteile sowie der Analyse der kunsthistorischen Stellung im Allgemeinen und der Einordnung ins Böhm'sche Werk im Besonderen vorangestellt. Als wichtigste Quellen beziehungsweise historische Überblickswerke dienen der von Bürgermeister Franz Gielen 1926 verfasste Einführungstext des Verwaltungsberichtes der Stadt M.Gladbach über die Jahre 1921–1925, der von der Stadt M.Gladbach herausgegebene Band Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach aus dem Jahre 1922, verfasst von Ernst Brasse, sowie der 2005 von Stadtarchivar Wolfgang Löhr herausgegebene Band Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte Band 3.2.

# 5.5.1 Voraussetzungen für die Ordensniederlassung in Mönchengladbach

Die nun folgende Gliederung unterteilt zunächst den stadtgeschichtlichen Hintergrund in die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg, um die vielfältigen Problemstellungen und Aufgaben für die Stadt herauszustellen, die sich aus den Folgen der Industrialisierung und des Krieges entwickelt hatten. Hierbei werden nicht nur die Gemeinsamkeiten zu den Aufgaben in Berlin und Hindenburg deutlich, sondern auch der dritte Teil dieses Unterkapitels vorbereitet, der nachvollziehen lässt, warum letztlich eine Reformierung der Ordensstruktur notwendig geworden und hiermit die Voraussetzung für die Niederlassung in Mönchengladbach geschaffen worden war.

# 5.5.1.1 "Das Anwachsen M.Gladbachs zur Großstadt"<sup>702</sup>

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte auch die Stadt, die offiziell München Gladbach, aber meist abgekürzt M.Gladbach geschrieben wurde, zunächst von der Industrialisierung profitiert. Sie bildete zusammen mit dem benachbarten Krefeld das Zentrum der Niederrheinischen Textilindustrie und war wirtschaftlich weit über die eng gezogenen Grenzen hinausgewachsen. Während München Gladbach bereits

<sup>702</sup> 

1871 das äußerliche Gepräge einer Fabrik- und Industriestadt zeigte, hatten die Nachbargemeinden noch einen rein ländlichen Charakter. Auf dem nur 1197 Hektar großen Stadtgebiet hatten sich bis 1920 bereits 200 Fabriken angesiedelt. Weil in der Stadt erforderliches Industriegelände für Neuanlagen fehlte, sahen sich die Textilproduzenten zur Ansiedlung in den Nachbargemeinden gezwungen, sodass die Stadt mit den Landgemeinden bereits eine wirtschaftliche Einheit bildete. Die zuvor blühende Hausweberei in den Landgemeinden war durch die mechanische Weberei ersetzt worden und hatte die Bevölkerung dazu gezwungen, Arbeit in den städtischen Fabriken zu suchen. Sie wohnten aber nach wie vor überwiegend in den Vororten, da die Wohnungen dort preiswerter waren und sich darüber hinaus die Gelegenheit bot, für die Selbstversorgung Gartenland zu pachten und Kleinvieh zu halten. Die Fabrikanten waren daran interessiert, die Arbeiter räumlich näher an das Unternehmen zu binden, da man in Zeiten geringerer Beschäftigung die Abwanderung der Arbeiter in andere Orte oder Industriezweige befürchtete.

Mit vorwiegend sozialer Absicht wurde 1869 die Gladbacher Aktienbaugesellschaft gegründet. Mit dieser Maßnahme kam der damalige Landkreis Gladbach mit den zugehörigen Städten und Gemeinden den Interessen der Fabrikanten entgegen. Wenig bemittelten Einwohnern Gladbachs wurden "billige, gesunde und das Familienleben fördernde Wohnungen"<sup>704</sup> beschafft. In den Randgebieten des Stadtbezirks wurden Wohnhäuser inmitten von Gärten errichtet, die durch ein Kaufanwartschaftssystem nach längstens 16 Jahren in das Eigentum der Bewohner übergehen konnten. In einem der Randgebiete, dem Stadtbezirk Dahl, wurden ab 1890 einige Doppelhäuser nach diesem System errichtet. Die nach der Baugesellschaft benannte Aktienstraße führt geradewegs auf die später errichtete Kamillianerkirche, die einen wesentlichen Bestandteil des Bauensembles darstellt, das noch detailliert dargestellt werden wird. <sup>705</sup>

Während hiermit eine Möglichkeit geschaffen worden war, auf sozialverträgliche Art und Weise Wohnraum in der Stadt zu schaffen, wuchs parallel die Erkenntnis, dass der Qualm der Fabrikschornsteine die Luft immer weiter verschlechterte und die "Lungen" der Privat- und Hausgärten allein nicht ausreichten diesen Zustand zu verbessern. Über die Schornsteine wurden nicht nur die üblichen Rauchgase der

<sup>&</sup>lt;sup>703</sup> Vgl. ebd., S. 1–15 sowie Löhr 2003, S. 11f.

<sup>&</sup>lt;sup>704</sup> Brasse, S. 587.

<sup>&</sup>lt;sup>705</sup> Lamers, S. 48.

Dampfmaschinen, sondern auch giftige Gerb- und Farbrückstände ausgestoßen. Daher sah sich die Stadt in der Verantwortung "Anlagen freier Plätze mit gärtnerischem Schmuck"<sup>706</sup> zu schaffen. "In einer Stadt, wo so viel gearbeitet wird, wo eine Industrie vorherrscht, die für die menschlichen Atmungsorgane nicht günstig ist, war es unbedingt nötig, für die Gesundheit der arbeitenden Bevölkerung zu sorgen."<sup>707</sup> In der Folge entstanden verschiedenste Volkserholungsstätten. Doch die "Lungenschwindsucht"<sup>708</sup>, wie die bakteriell übertragene Tuberkulose volkssprachlich meist bezeichnet wurde, wurde zu einer immer größeren Gefahr. Der Bedarf an zusätzlichem Wohnraum, der durch die Landfluchtbewegung bedingt war, konnte nicht schnell genug befriedigt werden. Die hygienischen Verhältnisse in den oft feuchten und schlecht durchlüfteten Massenunterkünften sowie die durch Armut bedingte Unterernährung schwächten das Immunsystem und sorgten für eine schnelle Ausbreitung der Krankheit.

Dank der Stiftung Luise Gueurys' konnte 1903 eine Lungenheilstätte für weibliche Lungenkranke gebaut werden. Unter der Bedingung, dass eine solche Einrichtung für Minderbemittelte gebaut werde, hatte sie der Stadt nahezu ihr gesamtes Vermögen vermacht. Die im Hardter Wald<sup>709</sup> befindliche Einrichtung entsprach den neuesten gesundheitlichen und sachlichen Anforderungen, enthielt neben den notwendigen Einrichtungen auch eine Kapelle für den katholischen Gottesdienst und verfügte über Liegehallen, die im Wald verteilt waren. Um "vorbeugend unbemittelten Lungenkranken Belehrung, Rat und Hilfe zu gewähren"<sup>710</sup>, wurde 1905 in der Stadt eine Wohlfahrtsstätte eingerichtet. Ähnlich der heutigen Tagespflege wurde dann im selben Jahr ergänzend zur Lungenheilstätte eine Walderholungsstätte eröffnet, in welcher männliche und weibliche Erholungsbedürftige tagsüber untergebracht werden konnten. Neben einer Waldschule fand die Gesamtanlage ihre Fortsetzung in der Errichtung der Kinder-Heilstätte. Das 1913 von der Ortskrankenkasse der Stadt errichtete Genesungsheim für Männer bildete den vorläufigen Abschluss aller Einrichtungen im Hardter Wald. Die allgemeine Gesundheitsversorgung wurde über Verträge mit den

\_

<sup>&</sup>lt;sup>706</sup> Brasse, S. 615.

<sup>&</sup>lt;sup>707</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>708</sup> Ebd., S. 617.

Mit einer Fläche von 557 Hektar stellt der Hardter Wald das größte zusammenhängende Waldgebiet im heutigen Gesamtgebiet von Mönchengladbach dar. Er liegt im Stadtbezirk Nord und bildet am westlichen Rand die natürliche Grenze zum Kreis Viersen mit seiner Gemeinde Schwalmtal. Das heutige Krankenhausgelände verfügt über eine Fläche von 55 Hektar mit historischem und neuerem Gebäudebestand.

<sup>&</sup>lt;sup>710</sup> Brasse, S. 620.

beiden Konfessions-Krankenanstalten gewährleistet, sodass zu diesem Zeitpunkt auf ein städtisches Krankenhaus verzichtet werden konnte.<sup>711</sup>

Je weiter sich Mönchengladbach zur Industriestadt entwickelte, desto mehr wurde die Stadt mit der Bewältigung der Sozialen Frage konfrontiert. Um sich der vielen Hilfsbedürftigen anzunehmen, war es zwischenzeitlich für alle Städte verpflichtend geworden, einen Armenverband zu gründen. Aufwand und Kosten dieses Verbandes wuchsen stetig an. Wichtige Unterstützung fand die kommunale Arbeit dabei nicht nur über den bereits als herausragendes Beispiel im Zusammenhang des Verbandskatholizismus dargestellten Volksvereins, der 1890 in Mönchengladbach gegründet worden war (s. Kap. 2.7), sondern auch über den 1897 gegründeten Verein gegen Verarmung. Dieser hatte sich insbesondere der alten hilflosen und pflegebedürftigen Menschen angenommen und für diese das sogenannte Pflegehaus gegründet, welches dann 1891 von der Stadt übernommen worden war. "So blieb auch jetzt Gladbach vorbildlich in seiner Wohlfahrtspflege. Einzelne Stifter, Vereine und die Stadtverwaltung wetteiferten in der sozialen Fürsorge für den vierten Stand."<sup>712</sup>

Das starke Anwachsen der Bevölkerung zeigte dann auch seine Auswirkungen auf die bisherige Organisationsstruktur der Kirche. Bis 1802 war das kirchliche Leben in Mönchengladbach noch über die Benediktinerabtei bestimmt, die 972 vom Erzbischof Gero von Köln gegründet worden war. Deren Klosterkirche, das Münster, war später zur Pfarrkirche erklärt worden. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde aufgrund der anwachsenden Bevölkerung und der räumlichen Ausdehnung der Stadt eine Unterteilung der katholischen Hauptpfarre erforderlich. Während in den umliegenden Ortsteilen bereits selbstständige Pfarrkirchen vorhanden waren, wurden nach und nach neue selbstständige Pfarrbezirke gegründet und neue Kirchen am Rand des Hauptpfarrbezirks errichtet.<sup>713</sup> "[so] war die Bahn frei geworden für ausgiebigere Betätigung der Seelsorge und Nächstenliebe."<sup>714</sup>

## 5.5.1.2 Stadtgeschichtliche Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg

Die Folgen des Ersten Weltkrieges sollten sich jedoch noch für lange Zeit auf die weitere Entwicklung der Stadt auswirken. Während nach dem Krieg das wirtschaftliche Leben im gesamten Deutschland von der politischen Lage abhängig war, waren

<sup>&</sup>lt;sup>711</sup> Vgl. ebd., S. 621.

<sup>&</sup>lt;sup>712</sup> Ebd., S. 623.

<sup>&</sup>lt;sup>713</sup> Vgl. Beckers, S. 381–399.

<sup>&</sup>lt;sup>714</sup> Brasse, S. 628.

die besetzten Gebiete noch stärker betroffen. Im besetzten Rheinland waren die gesamte Industrie und der Handel "schutzlos den Zugriffen der Besatzung ausgesetzt"<sup>715</sup>. Das Wirtschaftsleben wurde durch die von den Alliierten durchgeführten Sanktionen stark in Mitleidenschaft gezogen. Die bereits im Zusammenhang der Finanzierung des Krieges begonnene Inflation schritt immer stärker voran und verschlechterte die wirtschaftliche und soziale Lage der minderbemittelten Bevölkerung. Während es in den Nachbarstädten bereits gegen Ende 1922 infolge der Verteuerung der Lebensmittel und notwendigen Bedarfsartikel zu größeren Unruhen gekommen war, konnten Plünderungen und Ausschreitungen in Mönchengladbach zunächst noch verhindert werden. <sup>716</sup> Neben Schutzmaßnahmen der Polizei schaffte auch eine personelle politische Entscheidung in Mönchengladbach die Grundlage der Bewältigung eines neuen Alltags. Nachdem sich der bisherige Oberbürgermeister Hermann Piecq mit den Verhältnissen, die der verlorene Krieg und die alliierte Besatzung geschaffen hatte, nicht abfinden konnte, hatte er sich 1920 pensionieren lassen.

Die Stadtverordnetenversammlung hatte daraufhin auf Vorschlag der Zentrumspartei den Neusser Oberbürgermeister Franz Gielen zu seinem Nachfolger gewählt. Mit seiner Amtsübernahme vollzog sich ein entscheidender Wandel. Als erste Aufgabe nahm er sich der Neuorganisation von Verwaltung und Gemeinwesen an. Vordringlich waren zunächst infrastrukturelle Maßnahmen zu treffen, wozu vor allem eine Verbesserung des Verkehrs und der Verkehrswege gehörten. Entgegen des erbitterten Widerstandes des Landkreises setzte er daher 1921 die Eingemeindung der bis dahin selbstständigen Nachbargemeinden M.-Gladbach-Land, Neuwerk und Rheindahlen durch. Hiermit gelang Mönchengladbach der "Anschluß an den Kreis deutscher Großstädte und begann seinen provinziellen Charakter abzustreifen. Hein Generalbebauungsplan regelte "die Einfügung der neuen Stadtteile in das einheitliche Ganze der neuen Großstadt. Das war die Aufgabe auf weite Sicht. Doch es folgte das Jahr 1923 mit dem sogenannte Ruhreinbruch und Separatistenunruhen.

Am 10. Januar 1923 waren französische und belgische Truppen in diejenigen Teile des Ruhrgebiets, die bislang nicht besetzt waren, eingerückt. Durchmarschierende

<sup>&</sup>lt;sup>715</sup> Gielen, S. 4.

<sup>&</sup>lt;sup>716</sup> Vgl. ebd., S. 4.

Vgl. Meyers, S. 3f.

<sup>&</sup>lt;sup>718</sup> Ebd., S. 4f.

<sup>&</sup>lt;sup>719</sup> Gielen, S. 3.

Truppen beschlagnahmten rücksichtslos Wohnungen und städtische Waldungen. In seinem Protestschreiben an den Kreisdelegierten stellte Gielen fest: "Eine Beschlagnahme der städtischen Forsten und der aus ihnen herrührenden Einnahmen stellt [..] eine Verletzung des Friedensvertrages [von Versailles] dar und verstößt gleichzeitig gegen die obersten Grundsätze des Völkerrechts, wie sie im Haager Abkommen über die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges von 1917 niedergelegt sind und auf welche auf Art. 6 des Rheinlandabkommens noch ausdrücklich hingewiesen wird."<sup>720</sup> Auch wenn die Verordnungen, welche die städtischen Wälder betrafen, nach kurzer Zeit zurückgezogen wurden, war dies der Auftakt zu weiteren Ereignissen. Unter der Weigerung, weiter für die belgischen Bajonette zu arbeiten, stellte zunächst das Zollamt seine Tätigkeiten ein. Kurz darauf führte die Ablehnung des Bahnpersonals, unter Regie der Besatzer, Kohlenzüge aus dem Ruhrgebiet weiter zu befördern, zu ihrer vollständigen Entlassung. "Damit begann das dunkelste Kapitel in der Geschichte des Ruhreinbruchs: Die Neuorganisation unter Ausschaltung der Eisenbahn."<sup>721</sup> In den folgenden Monaten nahmen die "Knebelungen des Verkehrs"<sup>722</sup> immer weiter zu und zerstörten nachhaltig nicht nur die Absatzwege für die Industrie, sondern auch die Transportwege für die Lebensmittelversorgung. Massenarbeitslosigkeit und sozialer Notstand waren die Folge.

In den wirtschaftlichen und sozialen Folgen sah Franz Gielen den Boden für linksradikale Strömungen bereitet:

"Schon im Februar 1923 fanden an allen Ecken der Stadt Versammlungen von Erwerbslosen statt, die ihre Forderungen vor allem gegen die Stadt geltend machten, die an der Lage so wenig ändern konnte wie jeder andere. [...] Trotzdem nahmen die Beratungen des sogenannten Erwerbslosenrates einen immer bedenklicheren, politischen Charakter an. Es wurde maßlos gehetzt gegen Verwaltung und Polizei, und am 18. Februar 1923 wurde zu einem großen Demonstrationszuge auf den Königplatz aufgerufen. In Anbetracht dieser bedrohlichen Sachlage sah sich die Polizeiverwaltung gezwungen, im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung die Veranstaltung der Demonstration sowie weitere Erwerbslosenversammlungen zu untersagen."<sup>723</sup>

Nachdem dennoch beabsichtigt worden war, diese Versammlung zustande zu bringen und hierbei ein Polizist verletzt wurde, und nachdem es immer häufiger zu Ansammlungen von Erwerbslosen gekommen war, die zu Zusammenstößen mit der Polizei geführt hatten, wurde ein grundsätzliches Verbot von Erwerbslosenversamm-

<sup>&</sup>lt;sup>720</sup> Meyers, S. 8.

<sup>&</sup>lt;sup>721</sup> Gielen, S. 5.

<sup>&</sup>lt;sup>722</sup> Ebd., S. 6.

<sup>&</sup>lt;sup>723</sup> Ebd.

lungen verhängt. Die Lage spitzte sich immer weiter zu, nachdem im August auch die kommunistische Berliner Zentrale zum Kampf aufgerufen hatte. Parallel nahmen die Auseinandersetzungen mit den Besatzungsbehörden kein Ende. Der Zustand der enormen wirtschaftlichen Notlage wurde nun von Frankreich und Belgien ausgehend genutzt, um eine Loslösung des Rheinlandes von Preußen und dem Deutschen Reich zu betreiben. Es begann die Zeit des Separatistenputsches.<sup>724</sup>

Die Jahre 1924 und 1925 wurden dann politisch von den Abkommen von London und Locarno bestimmt, wirtschaftlich stand die Stadt unter dem Einfluss der schweren Krise des Jahres 1925. Da die Besatzung sich darum bemühte, sich innerhalb der "Schranken ihrer Zuständigkeiten"<sup>725</sup> zu bewegen, beruhigten sich ein wenig die Zustände in der Stadt. Nach und nach wurden die Besatzungsdienststellen aufgegeben, bis die Stadt dann am 31. Januar 1926 vollständig von der Besatzung geräumt wurde.

Als Folge der Ereignisse der vergangenen Jahre hatte die wirtschaftliche Lage im Dezember 1925 ihren Tiefpunkt erreicht.

"Die Zahl der Entlassungen nahm unerwartet schnell zu. Aufträge für die Textilindustrie blieben fast vollständig aus; es gelang ihr nicht, die in der Zeit des passiven Widerstandes verlorengegangenen Absatzgebiete zurückzugewinnen. Ein Betrieb nach dem anderen wurde stillgelegt, oder es wurde nur stark verkürzt, zwei oder drei Tage in der Woche, gearbeitet. [...] 20% der gesamten Bevölkerung, jeder fünfte Einwohner der Stadt also lebte von der öffentlichen Unterstützung."

Nach Remscheid war Mönchengladbach als eine wirtschaftlich sehr einseitig in der Textilindustrie aufgestellte Stadt der Ort, der die höchste Erwerbslosenquote im Deutschen Reich aufwies. Die Hauptaufgabe der Kommunalpolitik bestand für Gielen daher darin, die Neubelebung von Industrie und Handel zu fördern. Aus den Verwaltungsakten des Jahres 1928 lässt sich entnehmen, dass dabei das Bauwesen einer besonderen Förderung unterlag. Die weiterhin kontinuierlich ansteigende Bevölkerungszahl und damit die dadurch verschärfte Wohnungsnot hatte zu einer besonderen Unterstützung beim Wohnungsbau geführt. Darüber hinaus bestimmten Schulneu- oder umbauten sowie die bereits genannten Einrichtungen der Lungenheilstätte die städtischen Bauaufträge. Die Statistik der registrierten Erkrankungen wies eine

<sup>&</sup>lt;sup>724</sup> Vgl. ebd., S. 6f.

<sup>&</sup>lt;sup>725</sup> Ebd., S. 14.

<sup>&</sup>lt;sup>726</sup> Ebd., 14f.

Steigerung der an Tuberkulose erkrankten Menschen auf und wurde auch mit der hohen Arbeitslosigkeit in Verbindung gestellt.<sup>727</sup>

Eine der "Lieblingsideen Gielens"<sup>728</sup> konnte jedoch nicht zur Ausführung kommen. Dabei handelte es sich um den Bau eines neuen, den zeitlichen Anforderungen entsprechenden Rathauses. Nach dem Plan Gielens sollte die alte Abtei, die seinerzeit als Rathaus genutzt wurde, wieder von Benediktinern bezogen werden. Benediktinerpater Graf Spee war bereits zu Besprechungen bezüglich dieses Vorhabens angereist. Doch der Plan scheiterte schließlich nicht an der Kaufsumme, die der Orden zu zahlen bereit gewesen wäre, sondern an den Gegebenheiten des Grundstücks. Nach der Regel des hl. Benedikt verlangte jede Klostergründung das Vorhandensein einer landwirtschaftlich nutzbaren Fläche in unmittelbarer Klosternähe und diese Voraussetzung war nicht mehr zu schaffen gewesen.

Gielen galt insgesamt als großer Förderer von Klöstern. Es klingt allerdings ziemlich anekdotenhaft, dass eine Bahnfahrt Gielens von Berlin nach Mönchengladbach sich als schicksalhaft für die neue Niederlassung der Kamillianer erwiesen haben soll. Gielen saß im selben Zugabteil wie der damalige Provinzial der Kamillianer, Pater Hubert Beckers. Der in Mönchengladbach geborene Beckers war auf dem Weg in seine Heimatstadt. Auf der Bahnfahrt erzählte Beckers, dass der Orden nach einem geeigneten Grundstück für eine neue Niederlassung suchte, um darin neben einem Kloster und einer Kirche auch ein Krankenhaus zu errichten. Gielen erkannte die Chance für Mönchengladbach. Zwei wesentliche Komponenten standen hierbei im Vordergrund, die durch kommunalpolitische Interessen einerseits sowie den seinerzeit hohen Bedarf an seelsorgerischer Unterstützung andererseits bestimmt wurden.

Als krönenden Abschluss seiner kommunalpolitischen Tätigkeit hatte Gielen den Zusammenschluss der Städte Mönchengladbach und Rheydt angestrebt und vorangetrieben. Auch die Erweiterung der Gesundheitsversorgung fand innerhalb dieser Überlegungen ihre Berücksichtigung. Die medizinische Versorgung in Mönchengladbach hatte sich zunehmend zum Problem entwickelt. Die katholische Klinik Maria-Hilf war immer häufiger überfüllt und zwang die katholischen Patienten dazu, auch das protestantisch geführte Elisabethkrankenhaus im benachbarten Rheydt aufzusuchen.

Vgl. Stadt Mönchengladbach 1928, S. 34–37.

<sup>&</sup>lt;sup>728</sup> Meyers, S. 28.

<sup>&</sup>lt;sup>729</sup> Val. ebd.

Vgl. Pützhoven 2012.

Dieser Zustand widerstrebte dem äußerst katholisch gesinnten Gielen. Doch es fehlte an Geld, um ein neues städtisches Krankenhaus zu errichten. Die Zusammenarbeit mit dem Kamillianerorden und die Lage des neuen Krankenhauses sollten sich als strategisch günstig für Gielen erweisen.

Das Grundstück befand sich genau auf der Stadtgrenze zwischen Mönchengladbach und Rheydt, im Stadtteil Dahl, der bereits im vorangegangenen Kapitel im Zusammenhang mit der Gladbacher Aktienbaugesellschaft Erwähnung fand. Zahlreiche Fabriken hatten sich dort angesiedelt und zogen die Errichtung neuer Wohngebiete nach sich. Die wirtschaftliche Situation traf dieses Gebiet besonders stark, mit der Folge hoher Arbeitslosigkeit und sozialen Notstands. Mit der Errichtung einer neuen Ordensniederlassung in der beabsichtigten Zweckbestimmung an diesem Standort konnten daher wesentliche soziale, städtebauliche, kommunalpolitische, gesundheitspolitische und wirtschaftliche Interessen verfolgt werden. Die Zusammenlegung der bestehenden Stadtgemeinden und Rheydt wurde unter Eingliederung der Stadtgemeinden Odenkirchen, Landgemeinde Giesenkirchen-Schelsen und Hardt am 1. August 1929 wirksam.<sup>731</sup>

# 5.5.1.3 Die Voraussetzungen für die Niederlassung in Mönchengladbach

Seitens des Ordens hatten weitere Faktoren die Entscheidung für den im Dreieck zwischen den Niederlassungen in Roermond, Vaals und Neuss gelegenen Standort Mönchengladbach herbeigeführt. Nachdem die Umstände zur Gründung der Deutschen Ordensprovinz es notwendig gemacht hatten, die Niederlassungen neuen Zweckbestimmungen zuzuführen, war mit einem Beschluss der beratenden Hauptversammlung in Rom vom 1. Mai 1924 die Rückbesinnung auf den ursprünglichen Ordensgedanken beschlossen worden. Mit Bezug auf Artikel 140 der Konstitutionen sollte von nun an jede Provinz innerhalb ihrer Einrichtungen möglichst über ein eigenes Krankenhaus verfügen<sup>732</sup>. Ziel war es dabei, für die stetig steigende Zahl der Laienbrüder bessere Voraussetzungen für die Ausbildung im Sinne des Gründers zu schaffen. An einer Tabelle, welche die Entwicklung der Mitgliederzahl der verschiedenen Ordensprovinzen anzeigt, lässt sich ablesen, dass – sicherlich auch bedingt durch den gewaltigen Industrialisierungsschub insbesondere nach der Reichsgrün-

Vgl. Kuck, S. 59f., sowie Stadt Gladbach-Rheydt,1929/1930, S. 1 und 63–76, außerdem Meyers, S. 30.

Kuck, S. 59. Er bezieht sich hier auf: *Constitutiones Clericorum Regularium Ministrantium Infirmis*. Typis Cuccinai, Romae 1915, S. 34ff, in: *Familiara* 16. 1924, S.23.

dung – die Deutsche Ordensprovinz nicht nur unter allen Provinzen diejenige mit der größten Anzahl an Ordensangehörigen war, sondern dass sich diese Zahl von 1910 bis 1929 von anfänglich 165 auf 312 nahezu verdoppelt hatte. Die meisten Mitglieder kamen aus der Region Rheinland und Westfalen. "Es galt die damals große Anzahl der Laienbrüder zu beschäftigen und an den Dienst am Kranken heranzuführen. "734"

Der Begriff Laienbrüder bezeichnet hier die noch in der Ausbildung befindlichen Brüder, die in der häuslichen Gemeinschaft des Ordens "auf ihre Tätigkeit [...] durch gründliche Schulung sowie durch entsprechende Erfahrung auf dem Gebiet der Seelsorge und Erziehung"<sup>735</sup> vorbereitet werden. Wie bereits im Kapitel 1.9 im Zusammenhang der Ordenshäuser der Kamillianer dargestellt, umfasst das Noviziat das erste Jahr der Ausbildung. Unter der Leitung des Novizenmeisters werden die neuen Mitbrüder in die besondere Lebensweihe eingeführt. In dieser Zeit "vertiefen die Novizen die Gotteserfahrung durch das persönliche und das gemeinsame Gebet, das meditative Studium der Heiligen Schrift und die Teilnahme am liturgischen Leben der Kirche"<sup>736</sup>, bevor die Ausbildung in der auf drei Jahre befristeten zeitlichen Profess (Bindung an den Orden) fortgesetzt wird, an die sich schließlich die ewige Profess anschließt. Die Novizen des Kamillianer-Ordens leben in den kanonisch eingerichteten Ordenshäusern "ohne den gesunden Kontakt zur Gesellschaft abzubrechen"737 und dürfen "die notwendigen Beziehungen zu ihren Angehörigen und Altersgenossen pflegen, die sie zu einer gesunden seelischen und affektiven Entwicklung brauchen"738

Bereits 1926 hatten die Kamillianer in Marl das Projekt eines eigenen Krankenhauses zu verwirklichen versucht. Wegen finanzieller Schwierigkeiten kam es dort jedoch nicht zur Ausführung.<sup>739</sup> Auch in Berlin suchte man zwei Jahre erfolglos nach einem geeigneten Standort. Auch hier waren es wieder finanzielle Schwierigkeiten, die eine Umsetzung konkreter Pläne in Lichterfelde und im Grunewald verhinderten. Darüber hinaus wird in einem Brief des damaligen Provinzials Pater Tembories deut-

Ebd., S. 76. Die Abbildung zeigt eine entsprechende Tabelle.

Pater Dietmar Weber in einem Gespräch mit der Verf. vom 12. August 2015 in Essen-Heidhausen.

Deutsche Kamillianer 1989, S. 51.

<sup>&</sup>lt;sup>736</sup> Ebd., S. 52.

Ebd., S. 51.

<sup>&</sup>lt;sup>738</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>739</sup> Vgl. Kuck, S. 59f.

lich, dass in diesen Gebieten auch eine ausreichende Abdeckung katholisch geführter Krankenhäuser befürchtet worden war. Im März 1928 erklärte Pater Beckers schließlich: "Ich bin der Meinung, dass wir ein abermaliges Scheitern als Fingerzeig von oben zur betrachten haben, dass Berlin für die Ausführung unseres Vorhabens nicht in Betracht kommen soll. "Abglicherweise war es in dieser Zeit zur gemeinsamen Bahnfahrt oder zumindest zu einem ersten Gespräch zwischen ihm und Oberbürgermeister Gielen gekommen. Aus einem Brief, den Beckers im Mai 1928 vom Bruder seiner Frau erhielt, lässt sich entnehmen, dass er über ihn Informationen zur Krankenhausversorgung in Mönchengladbach eingeholt hatte, in den auch bezeichnende konfessionelle Ressentiments gegen das staatliche (und in diesem Fall wohl protestantisch bestimmte) Gesundheitswesen und überhaupt die Konfessionsgebundenheit in der Krankenhausversorgung anklingen, die offensichtlich auch als Medium der Bindung an die Kirche begriffen wurde. Es heißt darin:

"Auf deine Anfrage teile ich dir mit, daß in Rheydt nur ein und zwar ein städtisches Krankenhaus besteht. Die Krankenpflege wird von staatlich ausgebildeten Krankenschwestern ausgeübt. Daß diese nicht mit der Liebe und Sorgfalt die Kranken pflegen wie beispielsweise die Ordensschwestern ist wohl selbstverständlich, da es eben nur bezahlte Kräfte sind, denen an der Rentabilität des Hauses recht wenig gelegen ist. Man hört daher oft Klagen über den rein geschäftlichen Geist des hiesigen Krankenhauses. Viele Kranke gehen daher nach Wickrath (W. wird sehr gelobt – von Ordensschwestern verwaltet) oder nach M. Gladbach. Diese Kranken würden also ein katholisches Rheydter Krankenhaus vorziehen. [...] Wenn die Ortskrankenkassenmitglieder frei wählen könnten [...], so würde sich nach meiner Ansicht ein katholisches Krankenhaus rentieren. Ihr müßtet dann aber männliche und weibliche Kranke aufnehmen können. Das wird für Euch wohl schwierig sein, da Ihr doch nur männliches Pflegepersonal habt. "<sup>742</sup>

Zur Situation der Krankenversorgung sei an dieser Stelle ergänzt, dass Mönchengladbach lediglich über zwei konfessionell betriebene Krankenhäuser und kein städtisches Krankenhaus verfügte. Die Krankenpflege des 1854 eröffneten evangelischen Krankenhauses *Bethesda* wurde von Diakonissinnen und die des seit 1860 existierenden katholischen Krankenhauses Maria Hilf von den Schwestern der Kongregation der Franziskanerinnen aus Heydthuysen durchgeführt. Rheydt hingegen verfügte über ein kommunales Krankenhaus. Als Ursprung der heutigen Städtischen Kliniken Mönchengladbach wird die 1847 errichtete Krankenanstalt für Gesellen und

Vgl. Briefe von Provinzial Tembories, Charlottenburg, 2. November 1927 und Aalborg, 29.
 Dezember 1927, in: PA: 6.61.

Brief von Pater Beckers an den Pater Consultor, Hindenburg, 3. März 1928, in: PA: 6.61.616

Brief von Hans de Fries an Pater Beckers, Rheydt, 26. Mai 1928, in: PA: 6.61. Vgl. Löhr 2004, S. 27.

Gehilfen genannt. "Die Initiative zu einer Errichtung hatten die Handwerksmeister ergriffen. Zweck der neuen Kranken-Anstalt war es, erkrankte Gesellen und Gehilfen aufzunehmen und zu pflegen. Andere Personen wurden gegen entsprechendes Entgelt versorgt. Untergebracht war die Anstalt in einem Gemeindeeigenen Haus, und ein Bett (von sieben) stand der Gemeinde zu."<sup>744</sup> Angesichts der wachsenden Bevölkerung hatte die Königliche Regierung 1856 in einem Schreiben an den damaligen Bürgermeister Büschgens die Errichtung eines Krankenhauses gefordert. Dieser Aufforderung war jedoch erst 1885 mit dem auf 100 Patienten ausgerichteten Wilhelm-Augusta-Hospital Folge geleistet worden.<sup>745</sup> "Äußerer Anlass war die Goldene Hochzeit des Kaiserpaares."<sup>746</sup> Im Zusammenhang der Goldenen Hochzeit waren an vielen Orten des Deutschen Reiches mildtätige Stiftungen gegründet worden und so entstand auch durch eine in Rheydt gegründete Stiftung über Spenden der Bürger und der Stadt das Wilhelm-Augusta-Hospital.

Rheydt hatte sich, ungeachtet der veränderten konfessionellen Verteilung im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts der preußischen Monarchie immer noch enger verbunden gefühlt als dies beim nördlichen Nachbarn Mönchengladbach der Fall war. Tatsache, dass die Oberschicht, aus der sich hauptsächlich die Vertreiter der Stadt rekrutierten, in ihrer überwiegenden Mehrheit evangelisch war.

So ist es zu erklären, dass die Vertreter der Stadt Rheydt mit der Errichtung des kommunalen Krankenhauses im Sinne der preußischen Regierung gehandelt hatten, die eine solche Errichtung im 1924 erschienenen Handwörterbuch der Kommunalwissenschaften als eine der hauptsächlichen sozialen Aufgaben der Kommunen de-

<sup>&</sup>lt;sup>744</sup> Waldecker, S. 270.

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>746</sup> Ebd., S. 271.

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>748</sup> Ebd., S. 273.

<sup>&</sup>lt;sup>749</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>750</sup> Ebd.

finierte.<sup>751</sup> In diesem Zusammenhang lässt sich vermuten, dass die staatlich ausgebildeten Krankenpfleger eher protestantisch und die Patienten entsprechend der konfessionellen Verteilung der Stadt gesinnt waren.

Für die Kamillianer wurde die Gesamtsituation für den neuen Standort Mönchengladbach offensichtlich als positiv bewertet, denn bereits im selben Monat wurden die ersten Schritte eingeleitet, um die rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung der neuen Niederlassung zu schaffen. Pater Beckers reichte einen entsprechenden Antrag beim Erzbischof von Köln mit folgender Erklärung ein:

"Schon lange tragen wir uns mit dem Gedanken, in unserer deutschen Provinz, dort wo die Notwendigkeit vorliegt, ein Krankenhaus zu bauen, um, unseren Konstitutionen entsprechend, den Kranken zu dienen und besonders unseren Laienbrüdern Gelegenheit zu geben, neben der sonstigen caritativen Tätigkeit wie in Heidhausen und Neuss, als wirkliche Krankenpfleger zu arbeiten. Es wäre uns damit auch die Möglichkeit gegeben, in einer Krankenpflegeschule unsere Brüder auszubilden, wofür wir bisher stets andere Krankenhäuser in Anspruch nehmen mussten. Es war uns bekannt, dass in M-Gladbach und Rheydt Mangel an Krankenbetten für den katholischen Volksteil bestehe, dass ein bedeutender Prozentsatz der Katholiken von M-Gladbach wegen steter Überfülle im Maria-Hilf-Spital ins protestantische Krankenhaus gehen müsse, und die Katholiken in Rheydt sich sehr ungern in das dortige städtische Krankenhaus einlegen lassen, wo das Pflegepersonal zum grössten Teil protestantisch ist."<sup>752</sup>

Bereits im Juni wurde dem Antrag stattgegeben, der bereits die erweiterte Erlaubnis zur Errichtung einer öffentlichen Kapelle enthielt, jedoch mit der Einschränkung, dass sich die Seelsorge nur auf die Insassen des Hauses erstrecken dürfe. Auch die Ordensleitung in Rom erklärte sich einverstanden und gab entsprechend den Berliner Plan auf. Auch wenn es nirgendwo schriftlich fixiert ist, lässt sich vermuten, dass auch die geografische Lage von Mönchengladbach zwischen den Standorten Roermond, Vaals und Neuss eine Rolle spielte. Den knapp gewordenen Raumkapazitäten der bestehenden Einrichtungen konnte entgegengewirkt und das Ordenspersonal je nach Bedarf der Einrichtungen flexibler eingesetzt werden. Die Stadt Mönchengladbach unterstützte ihrerseits das Bauvorhaben, indem sie die Erschließung des bisher kaum erschlossenen Grundstücks durchführte.

<sup>&</sup>lt;sup>751</sup> Vgl. Löhr 2004, S. 37.

Antrag auf Genehmigung zur Errichtung eines Ordenskrankenhauses an den Erzbischof von Köln, Carl Josef Schulte. Wien, 5. Mai 1928, in: PA: 6.61.

Brief von Carl Josef Cardinal Schulte an Provinzial Beckers, Köln, 2. Juni 1928, in: PA: 6.61.616.

Vgl. Deutsche Kamillianer 1933, S. 16.

Vgl. Brief des Oberbürgermeisters der Stadt M.Gladbach an Provinzial Beckers, Mönchengladbach 8. August 1929, in: PA: 6.61.616.

Pater Gillessen, der in Hindenburg vom beabsichtigten Krankenhausbau in Mönchengladbach informiert worden war, setzte sich derweil vehement für eine erneute Beauftragung Böhms ein.

"[…] holen Sie sich den Böhm. […] Nehmen Sie ihn zum Architekten, er ist wirklich gottbegnadet und wird der deutschen Provinz etwas schaffen, was ihr Ehre macht. Drücken Sie auch etwas auf P. Leuwer, daß er sich nicht mit Halbarchitekten einläßt. […] Es würde mir wirklich leid tun, wenn alles Neue so würde wie Heidhausen und Tarnowitz."<sup>756</sup>

Ein Brief, den Böhm dann im Oktober an Provinzial Beckers in Hindenburg adressierte, lässt darauf schließen, dass die Zufriedenheit über den Bau in Hindenburg sich maßgeblich auf die Auftragsvergabe in Mönchengladbach ausgewirkt haben muss. Auch wird in diesem Brief deutlich, dass Böhm nach der Perfektion einer Formensprache strebte, die sowohl den kirchlichen Reformgeist als auch den Ordensgedanken in einem neuen Stil vereinigt zum Ausdruck bringen sollte.

"Ich muss nochmals meiner Freude darüber Ausdruck geben, dass Ihnen das Altersheim in Hindenburg so gut gefallen hat. [...] Der Orden hat damit erneut seinen fortschrittlichen Geist bewiesen. Es wird unser Bau ein Dokument sein dafür, dass Ihr hoher Orden sowohl, als auch unsere hl. Kath. Kirche auch heute noch von lebendigem Geiste erfüllt ist, und dass auch für unsere Zeit lebendige Formen gefunden werden können, um die alten unvergänglichen Wahrheiten auszuführen. Wir dürfen wohl mit unserer Arbeit zufrieden sein schon deshalb, weil sie der Anfang ist für meine Aufgabe, gerade für Ihren hohen Orden einen Typus an Baukunst zu schaffen, der wirksam und eindringlich genug ist, um mit einem besonderen Wort in die Kunstgeschichte etwa der Kamillus-Stil (wie es seinerzeit den Jesuiten-Stil gab) genannt zu werden."<sup>757</sup> (Hervorhebung durch Verfasserin.)

Diese Aussage macht zum einen deutlich, wie sehr die architektonische Repräsentation als Teil des Konzepterfolgs im Sinne einer Corporate Identity definiert oder zumindest als Argument zugunsten Böhms als Architekten instrumentalisiert wurde. Zum anderen wird deutlich, dass die Bezeichnung Kamillus-Stil, die einen Teil der Überschrift dieser Untersuchung definiert, auch als Corporate-Design verstanden werden kann und im Ursprung von Böhm stammt.

Bereits bei der Suche nach einem geeigneten Grundstück wurde Böhm beratend hinzugezogen und sein Urteil sollte sich schließlich auch auf die Entscheidung zum Kauf des Quack'schen Gartens (Quack war der Name des damaligen Grundstückseigentümers) auswirken.

Brief von Pater Gillessen an Pater Beckers, Hindenburg 29. Mai 1928, in: PA: 6.61.616.
Brief von Böhm an Provinzial Beckers, Köln 17. Oktober 1929, in: PA: 6.61.616.

"[...] Professor Böhm findet Terrain und Lage geradezu ideal. Er meint, dort könnte man bauen was und wie man wolle, ohne jemanden zu fragen. Auch wäre die Lage gut und ruhig. Die Entfernung von der Fleckstraße spielt nach seinem Dafürhalten keine bedeutende Rolle, da bei einem Krankenhaus nur auf Pflege und Arzt gesehen würde. Böhm drängt infolgedessen auf baldigen Ankauf."758

Während Böhm, der mit Vertrag vom 28. Dezember 1928<sup>759</sup> offiziell beauftragt worden war, auch zum sofortigen Baubeginn gedrängt hatte, waren die Kamillianer wieder von Geldsorgen geplagt.

"Die Landesbank beleiht zu 40%. Mehr als ½ Million werden wir aus Heidhausen und Neuss nicht bekommen. 7 Prozent zu 92 Auszahlung. Also 8 Prozent. Wenn das in Düsseldorf nichts gibt, dann weiß ich nicht mehr, was anfangen. [...] Ich werde sehen und überlegen mit Herrn Böhm, was sich für 300 – 400 000 bauen lässt. Für die innere Einrichtung werden auch noch wohl 80 000 nötig sein."<sup>760</sup>

In diesem Zusammenhang blieb auch die Zweckbestimmung zunächst noch unklar, weil je nach Nutzungsart unterschiedliche Stellen zur finanziellen Unterstützung des Bauvorhabens in Betracht zu ziehen waren. Dem Generalrat in Rom wurde zunächst folgende Zweckbestimmung mitgeteilt und begründet:

"Wir bauen eine Anstalt, ein Kloster und eine Kapelle. Die Anstalt wird so eingerichtet, dass ein Teil derselben zur Aufnahme von Augen- Ohren- Hals- und Nasenkranken (Männern) und der andere zur Aufnahme von Invaliden dient. Diese Spezialkranken können wir mit unseren verhältnismässig wenigen geschulten Kräften pflegen und haben andererseits eine Möglichkeit, unser Invalidenheim in Neuss zum Teil weiter für unsere Postulanten freizumachen, wo wir sonst anbauen müssten, weil der Platz für Postulanten nicht mehr ausreicht. Da das Grundstück in Gladbach gross genug ist, können wir später auch für andere Kranke anbauen, wenn wir genügend Personal haben. Jedenfalls ist auf diese Weise der Anfang gemacht und wir kommen aus der Platzmangel-Kalamität in Neuss heraus. Das Kloster in M.Gladbach soll mit einem besonderen Teil versehen werden, der als Noviziat dient, damit unsere Novizen nicht nur theoretische, sondern auch praktische Ausbildung bekommen. Wenn wir uns also vorläufig nicht zum Bau eines grossen allgemeinen Krankenhauses entschliessen konnten, so hat das, wie gesagt, darin seinen Grund, dass wir [...] vorläufig nicht über genügend geschulte Kräfte verfügen, die den in Deutschland an ein Krankenhaus gestellten Anforderungen gerecht werden können."<sup>761</sup>

Zur finanziellen Unterstützung des Invalidenheims wandte man sich dann an die Reichsversicherungsanstalt. Dort wurde ein Darlehen für caritative Zwecke in Höhe von 500.000 Mark unter zwei Bedingungen in Aussicht gestellt. Zum einen – und hier wird das Netzwerksystem besonders deutlich – erforderte es einer Befürwortung durch den Vorsitzenden des Caritasverbandes, Johannes van Acken, den mit Domi-

<sup>758</sup> Brief von Pater Tembories an Provinzial Beckers, Neuss 19. Oktober 1928, in: PA: 6.61.616.

<sup>759</sup> Vgl. Vertrag zwischen Dominikus Böhm und den Kamillianerpatres in M.-Gladbach, Köln 28. Dezember 1928, in: PA: 6.61.616.

<sup>760</sup> Brief von Pater Tembories an Provinzial Beckers. Neuss, 2. November 1928, in: PA: 6.61.616. 761

Brief von Pater Beckers an General Pius Holzer in Rom, 22. Januar 1929, in PA: 6.61.616.

nikus Böhm gut bekannten Verfasser der Christozentrischen Kirchenkunst (s. Kapitel 2.9, c) und Auftraggeber des Köln-Hohenlinder Caritaskrankenhaus mit der von Böhm entworfenen Krankenhauskirche (s. Kapitel 7.1.5). Zum anderen erforderte es einer Bürgschaft seitens einer politischen oder kirchlichen Körperschaft über 300.000 Mark, die als Sicherheit eingeholt werden müsste. 762 Die Pfarre St. Marien in Rheydt übernahm daraufhin eine Bürgschaft in Höhe von 150.000 Mark unter der Bedingung, dass sich die Kamillianer verpflichteten, die Seelsorge für den Bezirk Ohler zu übernehmen und nach Möglichkeit bei der Vergabe von Bauaufträgen dortige Unternehmer und Handwerker zu berücksichtigen. 763 Auch die nahegelegene Pfarre St. Josef war um Unterstützung gebeten worden und hatte sich ebenfalls zur Übernahme einer Bürgschaft in Höhe von 200.000 Mark bereit erklärt. 764 Der Bau war zwischenzeitlich seiner ersten Zweckbestimmung entsprechend entworfen und am 15. April 1929, nach dem ersten Spatenstich durch Pater Beckers, begonnen worden. In seiner Ansprache hatte dieser u.a. gesagt: "Es ist für mich eine ganz besondere Freude, als Sohn der Stadt M.-Gladbach den ersten Spatenstich zu einer neuen Niederlassung unseres Ordens in meiner Vaterstadt vornehmen zu dürfen. "765

Währenddessen wurde seitens der Ordensleitung darüber nachgedacht, den Bau der geplanten Kirche aufgrund der noch unübersichtlichen Kostensituation aufzuschieben. Böhm befürchtete vermutlich ähnliche Probleme wie in Hindenburg und versuchte über die nicht ganz unberechtigte und bald schon in Berlin bestätigte Sorge eines drohenden Plagiats seiner Pläne einen Baubeginn herbeizuführen. Er bezog sich dabei auf den für ihn und seinen Partner Rudolf Schwarz in mehrfacher Hinsicht ärgerlichen und enttäuschenden Fall des gewonnenen Wettbewerbs um die Frauenfriedenskirche Frankfurt – es war der größte Wettbewerb um eine Kirche im Deutschland der Zwischenkriegszeit –, deren Auftrag dann bekanntlich an Hans Herkommer ging <sup>766</sup> Es "hat nun der Träger des 1. Preises in dem Wettbewerb Maria-Empfängniskirche in Mainz tatsächlich mein z.Z. mit dem 1. Preis ausgezeichnetes Projekt für die Frauenfriedenskirche Frankfurt derart stark nachgeahmt, dass die An-

Brief von Provinzial Beckers an Pater Tembories, Neuss, 2. Februar 1929, in: PA: 6.61.616.

Vgl. Brief von Pfarrer Radermacher an Provinzial Beckers, Rheydt 18. März 1929, in: PA: 6.61.616.

Vgl. Abschrift zur Bürgschaftsurkunde Nr. III F 217/29. Kirchengemeinde St. Joseph. M.-Gladbach, 7. Mai 1930, in PA: 6.61.616.

Deutsche Kamillianer 1933, S. 16.

Vgl. Werkverzeichnis, in: Voigt/Flagge, S. 133.

gelegenheit ein Nachspiel haben wird". <sup>767</sup> Der Umstand, dass aufgrund eingereichter Baugenehmigungsanträge auch die Pläne für Mönchengladbach in die falschen Hände gelangen könnten, veranlasste ihn Provinzial Beckers aufzufordern

"IM INTERESSE DER SACHE, dass nicht mehr darüber gesprochen und BE-KANNT wird – wir können sonst sicher sein, dass Ihre Kirche, die sicher eine Sehenswürdigkeit grossen Ausmasses werden wird, eines schönen Tages von einem anderen gebaut dasteht und das wäre für uns beide und besonders für Ihren Orden SEHR SCHMERZHAFT. Die Gefahr besteht dringend, wie wir an Mainz sehen können, wo tatsächlich mein Entwurf durch einen Kollegen ausgeführt werden soll. Wir haben deshalb das allergrösste Interesse, dass die Kirche so schnell als möglich angefangen wird; Und selbst wenn sie nur im Rohbau dasteht, dann ist sie da und Sie, sehr verehrter Provinzial haben sie zuerst gehabt. Auch wird sich DANN jeder hüten, nochmals das selbe zu machen."<sup>768</sup>

Es ist nicht mehr sicher zu rekonstruieren, ob diese Argumentation oder, wie in den Ordenschroniken verzeichnet, die zentrale Besonderheit in den Plänen Böhms letztlich den Beschluss zum unmittelbaren Baubeginn bewirken konnte. Im zweiten Fall wäre es die Idee der vier Emporen gewesen, die von den jeweiligen Etagen des Krankenhauses ausgehend den Patienten den Zugang zur Kirche und damit die Teilnahme am Gottesdienst ermöglichte, die schließlich die Ordensleitung überzeugt haben soll. Teil unter großer Beteiligung der Bevölkerung konnte daher bereits am 6. April 1930 die feierliche Grundsteinlegung der Kamilluskirche stattfinden.

Der Weg zum späteren Spezialkrankenhaus verlief jedoch auch weiterhin nicht ohne Umwege. Wirtschaftliche und kommunalpolitische Gründe in Neuss hatten einen unerwartet starken Rückgang der dortigen Heimbewohnerzahl herbeigeführt <sup>771</sup> und somit den geplanten Umzug nach Mönchengladbach hinfällig werden lassen. Die ursprüngliche Zweckbestimmung und insbesondere die Rentabilität des Neubaus waren entsprechend infrage gestellt worden und hatten nach Alternativen suchen lassen. Aus einem Brief Böhms geht hervor, dass daher das Gebäude trotz Fertigstellung zunächst ungenutzt blieb.

"Es wurde uns seinerzeit zur Aufgabe gemacht, das Haus bis Frühjahr dieses Jahres fertigzustellen. Nun ist dies tatsächlich durch Einschalten von 2 Tagesschichten zu Beginn des Baues gelungen, aber das Haus steht seit 3 Monaten

Brief von Böhm an Provinzial Beckers, Köln 14. August 1929, in: PA: 6.61.616.

ebd. Die Versalienverwendung in diesem Zitat entspricht dem Original.

<sup>&</sup>lt;sup>769</sup> Vgl. Kuck, S. 61.

Vgl. Deutsche Kamillianer 1933, S. 16.

Ursache des Rückgangs der Heimbewohnerzahl war die geschwächte Finanzsituation der Städte und Gemeinden gewesen. "In Neuss hatten die städtischen Behörden nicht nur damit aufgehört der Einrichtung weiterhin Invalide zuzuteilen, sondern sogar damit begonnen, sie in eigenen Einrichtungen unterzubringen. In Köln wurde beispielsweise eine Kaserne zu diesem Zweck umgestaltet." Kuck, S. 61.

leer. Ich würde Ihnen raten, doch die Möbel und Einrichtungen wenigstens für das Altersheim zu kaufen, und die beiden unteren Stockwerke in Betrieb zu nehmen; dann wäre doch wenigstens das herauszuholen. Was dann mit dem übrigen Teil des Baues geschehen soll, bitte ich doch auch möglichst rasch zu entscheiden."<sup>772</sup>

Die endgültige Entscheidung wurde schließlich durch eine Information herbeigeführt, die in gewisser Weise auch eine Rückkehr zum ursprünglichen Plan, das Gebäude in erster Linie als Krankenhaus zu nutzen, beinhalten sollte.

"Im Verlauf unserer Bautätigkeit kam uns zur Kenntnis, dass die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz auf Grund guter Erfahrungen in Holland auf diesem Gebiete sich mit der Absicht trage, eine eigene Anstalt zur Erforschung und Heilung des Asthmas ins Leben zu rufen. Das bewog uns, der Landesversicherungsanstalt unser im Entstehen begriffenes Haus anzubieten. Das Anerbieten wurde gern angenommen. Daraufhin wurde die weitere Ausführung des Baues auf diesen Gedanken eingestellt und es sollen von 130 Betten 100 Betten der Spezialbehandlung von Asthmakranken dienen."<sup>773</sup>

Die Behandlung der Patienten basierte auf einer speziellen Luftanlage.

"Erforderlich sind für eine zweckdienliche Asthmabehandlung sogenannte allergenfreie Kammern nach System Professor Storm van Leuwen, in die beständig frische und zum Teil durch Eismaschinen gekühlte und dann wieder erwärmte Luft eingeblasen wird, ferner eine moderne Röntgenanlage, Desinfektionseinrichtung und Laboratorium."<sup>774</sup>

Um den Umbau des bereits fertiggestellten Gebäudes zum Spezialkrankenhaus durchführen zu können, wurde eine Beihilfe in Höhe von 100.000 Mark beim Reichsarbeitsministerium beantragt.<sup>775</sup>

In der ursprünglich nur für männliche Patienten ausgerichteten Einrichtung galt es nun auch die Versorgung für weibliche Patienten zu gewährleisten. Zu diesem Zweck wurde zunächst die Verlegung der im Obdachlosenheim in Essen niedergelassenen Schwestern des Kamillusordens bewirkt und später eine zusätzliche Unterstützung durch die Schwestern des Klosters der Franziskanerinnen in Erlenbad-Obersasbach.<sup>776</sup> Nicht nur der Umbau zum Spezialkrankenhaus sondern auch der Einzug der Schwestern machte dann insgesamt erhebliche Änderungen der ur-

Brief von Böhm an Provinzial Beckers, Köln 30. Juli 1930, in: PA: 6.61.616.

Brief von Provinzial Beckers an das Reichsarbeitsministerium in Berlin, 4. November 1930, in: PA: 6.61.616.

<sup>&</sup>lt;sup>774</sup> Ebd.

Val. ebd

Vgl. Brief von Provinzial Beckers an das Erzbischöfliche Generalvikariat Köln, Essen-Heidhausen 2. Mai 1930 sowie Brief der Provinzialoberin des Klosters der Franziskanerinnen, Erlenbad-Obersasbach 23. Juni 1931, in: PA: 6.61.616.

sprünglichen Raumnutzungspläne erforderlich, wie später in den Grundrisszeichnungen gezeigt werden wird.

Ende Juni 1931 konnte das Asthma-Krankenhaus in Anwesenheit eines Vertreters der regionalen Regierung eingeweiht und Anfang des folgenden Monats eröffnet werden. Im Zentralbericht der Ordensleitung in Rom heißt es, dass die Kamillianer hiermit nicht nur das nationale Interesse, sondern mit dem Fortschritt der Wissenschaft sogar das Wohl der Menschheit steigerte. Auch Prof. Dr. W. Storm van Leeuwen, Direktor des Pharmaco-Therapeutischen Instituts der Reichsuniversität Leiden (Holland), vertrat diese These und begründete diese zu Beginn seines wissenschaftlichen Berichts, der in der Eröffnungsbroschüre des Kamillianerordens publiziert worden war.

"Die neue Behandlungsmethode bedeutete einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer rationellen Therapie des Bronchialasthmas und anderer allergischer Krankheiten. Nicht nur weil hier eine große, ganz modern eingerichtete Abteilung für allergische Kranke eingerichtet ist, die es ermöglichen wird, den Kranken außerhalb der Badeorte und im ungünstigen Klima eine vollwertige Behandlung zukommen zu lassen, sondern auch, weil die Einrichtung auf Anregung der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz entstanden ist. Wird doch hierdurch die Möglichkeit geschaffen, die Resultate der modernen Allergieforschung einem Teile der Bevölkerung zugute kommen zu lassen, der es am meisten braucht: den minderbemittelten Kreisen der versicherten Kranken."<sup>778</sup>

### 5.5.2 Architektur, Innenausstattung und Mobiliar

Während die Ganzheitlichkeit des Entwurfs für Hindenburg noch insbesondere dadurch beeinträchtigt gewesen war, dass dieser sich aus dem bereits bestehenden Rohbau des Vereinshauses zu entwickeln hatte, konnte Böhm nun in Mönchengladbach ein Gebäudeensemble schaffen, das, abgestimmt auf freie, durch keine umgebende Bebauung beeinträchtigte Gelände, nicht nur hinsichtlich der Verbindung der jeweiligen Bauteile untereinander, sondern auch in der Verbindung aller Bauteile zueinander, vollständig auf den Gedanken der Zweckbestimmung in all ihrer Vielfalt ausgerichtet war.

Die nun folgenden detaillierten Beschreibungen von Architektur, Innenausstattung und Mobiliar dienen der Vorbereitung unterschiedlicher Ausrichtungen von Analysen. Es sollen insgesamt die Akteure der Baugestalt sichtbar werden und konkret,

 inwieweit die Wegführungen die funktionalen Absichten innerhalb des Gesamtensembles erfüllen konnten;

<sup>&</sup>lt;sup>777</sup> Kuck, S. 62.

van Leeuwen, S. 17.

- inwieweit innerhalb der Kirche die Anforderungen an eine Christozentrische Baukunst erfüllt wurden;
- ob formbestimmende Merkmale im Krankenhaus und Klosterbau Anleihen an historische Vorbilder erkennen lassen;
- aufgrund welcher formbestimmenden Merkmale ein Corporate Design für den Kamillianerorden, mithin der von Böhm so bezeichnete Kamillus-Stil definiert wurde;
- inwieweit formbestimmende Merkmale als zeittypische Phänomene erkannt werden können;
- inwieweit formbestimmende Merkmale der persönlichen Werkbiografie Dominikus Böhms zugeordnet werden können, inwiefern also Böhm als Autor zu verstehen ist

Die Beschreibungen sind in fünf Punkte untergliedert:

- a) Allgemeine Baubeschreibung basierend auf der Baubeschreibung des Baugesuchs von Dominikus Böhm
- b) Beschreibung der Außenansichten der Gesamtanlage, basierend auf historischem und aktuellem Fotomaterial
- c) Beschreibung der Grundrisse auf Grundlage der Entwurfszeichnungen von 1929 und 1930 aus dem Nachlass Dominikus Böhms
- d) Beschreibung der Kirchenausstattung und ihres Mobiliars, basierend auf historischem und aktuellem Fotomaterial
- e) Beschreibung der Ausstattung sowie des Mobiliars von Oratorium, Kloster, Halle und Krankenhaus, basierend auf historischem und aktuellem Fotomaterial.

Über die Punkte c) und d) wird es innerhalb dieses Kapitels bereits möglich sein zu beurteilen, inwieweit die Wegeführungen die funktionalen Absichten innerhalb des Gesamtensembles erfüllen konnten und die Anforderungen an eine Christozentrische Baukunst berücksichtigt wurden. Für alle weiteren Stilanalysen sind zusätzliche Betrachtungen erforderlich, die im anschließenden Großkapitel vorangestellt werden.

a) Allgemeine Baubeschreibung/Bestandsaufnahme

Bestimmt wurde der Entwurf zunächst einmal vom Genius Loci einer vorhandenen Kulturlandschaft. Die Einbindung des vorhandenen hohen Rotbuchenbestandes war für Böhm dabei ebenso von Bedeutung wie die Berücksichtigung der städtebaulichen Komponenten und der Topografie.

217



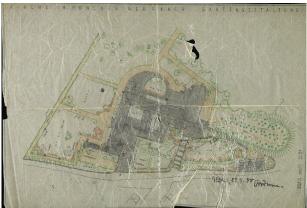


Abb. 87: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Fernansicht

Abb. 88: Lageplan vom 23.8.1930

"Die hohe Lage des Bauplatzes erscheint dem Verfasser ausserordentlich günstig als Bauplatz; insbesondere auch ist der Waldbestand baukünstlerisch sehr zu begrüßen. Der Wald zieht in seiner Hauptbewegung von Norden nach Süden. Hierzu steht im Gegensatz die aus dem Wald hervortretende wuchtige Kirche, die mit dem massigen Turm der ganzen Baugruppe die Dominante verleiht. Dieses Hervortreten aus dem Wald wird nochmals in dem Südflügel des Altenheimes aufgenommen. Es schieben sich so die Baumassen mit gesteigerter Energie in horizontaler Lagerung von Westen nach Osten hin vor. Das Gleichgewicht der Massen stellt der Turmkörper mit seiner Vertikalbewegung her. Außer diesem Bestreben, eine Bergkrone zu schaffen, ist auch noch weitmöglichste Rücksicht auf die umliegende Straßenführung, insbesondere auf die Aktienstraße genommen."<sup>779</sup>

Die Richtung des Baukörpers der Kirche verläuft von Südwest nach Nordost. Südseitig schließen sich der Kirche über einen verbindenden Riegel Kloster und Krankenhaus an. Das Ensemble besteht insgesamt aus einem fünfgeschossigen Südflügel, der den Krankenhausbereich umfasst, einem dreieinhalbgeschossigen Westflügel, in welchem die Wirtschaftsräume, Speisesaal sowie Tagesräume in den unteren und ein Krankensaal im oberen Geschoss untergebracht sind, sowie einem teils parallel, teils orthogonal zum Westflügel angeordneten zweigeschossigen, zweifach rechtwinklig abknickenden, wie die Kirche mit sichtbarem Backsteinen ausgeführten Gebäudeteil, der die Verwaltungsräume und das Kloster beinhaltet. Der Westflügel bildet rechtwinklig eine einheitliche Dachhöhe mit dem rechtwinkelig dazu stehenden Südflügel. Wie dieser ist er weiß verputzt. Die Winkelungen stellen einerseits den Anschluss an den Westflügel und andererseits, nun wieder parallel zum Westflügel und dabei das Oratorium aufnehmend, an die Kirche her. Die weiße, metaphorisch reine Oberfläche signalisiert daher den Bereich für die leibliche Gesundheit und die

Dominikus Böhm, in: Baubeschreibung zum Baugesuch der Kamillianer-Patres in München-Gladbach, Blatt 2. Köln 1. April 1929, in: PA: 6.61.616.

Klinkerbauten den geistlichen Bereich. Da zwischen Westflügel und dem niedrigen Gebäudepartien ein zusätzlicher Verbindungsflügel eingefügt wurde, dessen Flachdach als Terrasse genutzt wurde, entstanden zwei Höfe, von denen der nördlich den Kreuzgang bildet: "Hierdurch entstehen 2 Innenhöfe, ein Wirtschaftshof, zwischen Verwaltung, Krankenhaus und Wirtschaftsbauten, und der Kreuzhof, der von den Klausurräumen umschlossen und nur für die Klosterinsassen bestimmt ist."<sup>780</sup> Mit Ausnahme des niedrigen Klosters und Verwaltungstraktes sind alle Bereiche unterkellert. Zur gestalterischen Absicht schrieb Böhm:

"Architektonisch ist durch die Gleichbehandlung des Klostergebäudes und der Kirche die engere Zusammengehörigkeit dieser Raumgruppen zum Ausdruck gebracht, wie auch durch die Gleichbehandlung des Klostergebäudes und der Kirche die engere Zusammengehörigkeit dieser Raumgruppen zum Ausdruck gebracht, wie auch durch den weißen Putz der zum Krankenhaus gehörigen Raumgruppen diese wieder in ihrer lichtfrohen Haltung besonders gekennzeichnet sind. Im Innern sind die Räume ebenfalls ihren Zwecken entsprechend in ehrlicher Weise nach sachlichen Gesichtspunkten ausgebildet. Es trennen sich deutlich die zum Kloster gehörigen Teile von denen des Krankenhauses schon dadurch, daß die Klosterräume, Flure, Kreuzgang etc. in verfugten Backsteinwänden gehalten sind, während die lichtdurchfluteten Räume des Krankenhauses alle weiß verputzt sind. Die farbig dazu abgestimmten Türen geben dem Krankenhaus einen besonderen Reiz."

Anhand der folgenden Beschreibungen wird zu prüfen sein, inwieweit sich die funktionalen Absichten erfüllen konnten.

# b) Beschreibung der Außenansichten der Gesamtanlage

Wie bereits dargestellt, wird über die jeweils semantisierte unterschiedliche Materialität der Fassaden und über die Firsthöhen bereits die engere Zusammengehörigkeit der verschiedenen Funktionsbereiche zum Ausdruck gebracht. Während die Fassaden der Kirche und der Klostergebäude mit dunkel gebranntem Ziegelsteinmauerwerk mit äußerem Fugenputz<sup>781</sup> gestaltet sind, sind die des Krankenhauses und des Westflügels weiß verputzt. Deutlich kontrastiert die Transparenz des modernen Krankenhausbaus zur demonstrativen Geschlossenheit des kirchlichen Portalbaus. Die zweifach gewinkelten Klosterbauten vermitteln hierbei nicht nur räumlich, son-

<sup>&</sup>lt;sup>780</sup> Böhm, S. 22.

Ursprünglich beabsichtigte Böhm die Verwendung eines Handstrichsteins, der jedoch aus Kostengründen nicht hergestellt wurde. Dies geht aus einem Brief der Ringofenzieglei Weckop an Fa. A. u. H. Hilgers hervor, der am 18. August 1929 verfasst wurde. P. Weckop schrieb darin u.a.: "Den von Herrn Prof. D. Böhm gewünschten Handstrichstein fertige ich im nächsten Jahr wegen der hohen Gestehungskosten nicht mehr an. Die Wirtschaftsverhältnisse zwingen mich die Steine maschinell herzustellen. Da später Kloster und Kirche als eine Einheit wirken muss, so ist der späte erzeugte Ziegel für diesen Bau nicht mehr verwendbar.", in: PA, 6.61.616.

dern auch stilistisch und inhaltlich zwischen diesen Baukörpern. In der Baubeschreibung heißt es dazu:

"Es wurde dabei bezweckt, den Klosterflügel gegenüber dem Altersheim in seiner Wirkung unterzuordnen und ihn in innige Verbindung mit der Kirche zu bringen, die ihrerseits in kräftigem Farbton eine ausserordentlich wuchtige und feierliche Wirkung gewährleistet. Ausserdem steht die vertikale Tendenz der Kirche in beabsichtigtem Kontrast zu der horizontal geschichteten Masse der übrigen Baugruppe."<sup>782</sup>

Über diese erste Gesamtbetrachtung hinaus zeichnet jede einzelne Fassadenansicht ihr eigenes charakteristisches Bild, wie im Folgenden anhand historischer Fotografien<sup>783</sup> dargestellt werden kann. In der Unterscheidung der einzelnen Baukörper lässt sich feststellen, dass unterschiedliche Fassadengliederungen die jeweilige das Gebäude charakterisierende Form unterstreichen. Insbesondere über die Baukörper und über die Anordnung unterschiedlicher Fensterformen und -folgen sind die Kirche vertikal, der Krankenhausbau sowohl vertikal als auch horizontal und das Klostergebäude schließlich horizontal gegliedert. Gemeinsam ist allen Fensterformen jedoch eine Sprossenuntergliederung, die dem Gesamtensemble ein verbindendes Ordnungsmuster auferlegt. Die nun folgende Betrachtung beschreibt das Gebäude gegen den Uhrzeigersinn und beginnt mit der Ostansicht des Krankenhausbaus.

# I. Ansicht Ost Südflügel





Abb. 89: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Ost- und Südseite

Abb. 90: Ostseite des Südflügels

Dominikus Böhm, in: Baubeschreibung zum Baugesuch der Kamillianer-Patres in München-Gladbach, Blatt 2. Köln 1. April 1929, in: PA: 6.61.616.

Alle Fotografien sind dem Kölner Fotografen Hugo Schmölz zuzuordnen. Das Negativarchiv Wim Cox stellte vorhandenes Negativmaterial zur Verfügung. Leider konnten einige Negative nicht ausfindig gemacht werden, so dass diese sich vermutlich im Konvolut der kriegszerstörten Bestände befanden. Um auch diese Fotografien abbilden zu können, wurden digitale Reproduktionen vorhandener Print-Vorlagen oder Abzüge angefertigt.

Die Gliederung dieser ersten Fassade wird insbesondere über einen zweigeschossigen kubischen Erker im Obergeschoss betont, der die Fassade vertikal gliedert. Die linke Seite wird mit rechteckigen, die rechte mit quadratischen Fenstern geöffnet. Der Erker setzt oberhalb der rechteckigen Fenster an und schließt mit seinem Flachdach bündig an die Traufe des Walmdaches des Südflügels an. Zusätzliche Akzente setzt seine unterschiedliche Gestaltung innerhalb der beiden Geschosse. Im unteren wird er durch ein zentral in der Frontseite positioniertes rechteckiges Fenster geöffnet, im oberen ist er großflächig allseitig verglast.

# I. Ansicht Nord Südflügel

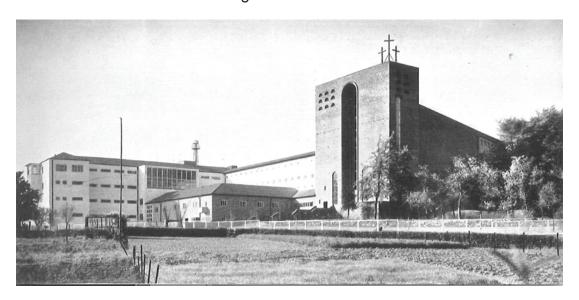


Abb. 91: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Nord- und Ostseite



Abb. 92: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Nordseite des Südflügels und Ansatz des Klosterflügels

Variierende Baufluchten gliedern die Fassade des Krankenhausbaus in der Nordansicht in drei vertikal unterschiedene Einzelelemente. Jedem dieser Elemente liegt ein eigenes Gestaltungsmuster für die Durchfensterung zugrunde. Die Kombination zweier guadratischer Fenster plus Fensterband setzt sich im östlichen und als Risalit gebildeten Wandabschnitt bis zur dritten Geschossebene fort und wird im vierten Geschoss von zwei die gesamte Breite der darunter befindlichen Fenster umfassenden rechteckigen Fenstern abgelöst. Ausschließlich Fensterbänder zeichnen das Bild des zweiten, zurückversetzten Abschnitts. Über die gesamte Front der oberen beiden Geschosse erstreckt sich die 10-teilige Fensteranlage des dritten und nun wieder risalierenden Abschnitts und verweist deutlich auf das dahinter befindliche Treppenhaus. An die unteren Geschosse dieses Treppenhausrisalits schließt bündig der Klostertrakt an. Zur Belichtung des Treppenhauses öffnen rechteckige Fenster den Seitengiebel. Der nach Westen folgende, nun wieder zurücktretende Abschnitt ist nicht von außen, sondern nur vom Wirtschaftshof zu sehen. In Richtung Wirtschaftshof ist die Fassade des Südflügels durch die gleichmäßige Anordnung rechteckiger Fensterbänder geöffnet; die des Westflügels im Untergeschoss, Hauptgeschoss sowie im zweitem Geschoss durch die Aneinanderreihung quadratischer Fenster, die des Zwischengeschosses durch kleine rechteckige und die des Dachgeschosses durch kleine quadratische Fenster; die des Klosters durch gleichmäßig angeordnete schmale hohe Fenster im Hauptgeschoss und quadratische im Ersten Geschoss.

### II. Ansicht Ost Klostertrakt und Westflügel



Abb. 93: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Ostseite mit Kloster, Verbindungstrakt und Kirche

Die Fassade des Klosterbaus wird in der Ostansicht zunächst von der Gestaltung des Haupteingangs dominiert, der sich unmittelbar im Übergang zum anschließenden Krankenhausbau befindet und diesen Übergang auch formal wie materiell über das Rechteckraster aus Glasscheiben betont. Der Eingang ist von einer zweigeschossigen kleinteilig, gleichmäßig gerasterten und weiß gefassten Fensteranlage umrahmt, die sich deutlich vom dunklen Ziegel abhebt. Zwei Fensterformen untergliedern den weiteren Verlauf der Fassade in der Horizontalen. Das Obergeschoss wird durch eine Reihe quer ausgerichteter rechteckiger Fenster, hinter denen sich jeweils ein Zimmer für einen Pater befindet, das Erdgeschoss hingegen durch eine größere Anzahl quadratischer Fenster geöffnet, die enger zusammenstehen und jeweils einem Zimmer für einen Kamillianerbruder zugeordnet sind. Ausnahmen bilden die Tür zum Balkon im Obergeschoss, hinter der sich die Klosterbibliothek, zugleich Tagesraum, befindet, sowie die sich schräg darunter befindliche Dreiergruppe, die den Tagesraum der Brüder mit Tageslicht versorgen. Der mit einem Satteldach abschließende Ostflügel des Klosters biegt L-förmig in Richtung des dahinter befindlichen Westflügels um – die jeweiligen Fensterrhythmen bleiben unverändert – und verbindet sich mit diesem nach einem weiteren Knick. Hiermit verbindet sich der Klostertakt nun sowohl parallel mit dem Westflügel als auch orthogonal mit der Kirche. Auch beim Westflügel untergliedern auf seiner Ostseite unterschiedliche Fensterformen die Geschosse. Die gleichmäßige Reihung kleiner Fenster unmittelbar oberhalb des Dachabschlusses des Klosterbaus und unterhalb des Daches des Westflügels belichten die Verbindungswege vom Krankenhausbau zur Kirche; die größeren quadratischen Fenster in der Zwischenreihe die Einzelzimmer.

Die Fassade des nördlichen, das Oratorium aufnehmenden Teils des Klostertrakts wird von den vertikal gegliederten kunstverglasten Fenstern bestimmt, die auf gleicher Höhe zur Eingangsebene des Kirchenportals ansetzen und von einer der Fassade vorgesetzten gemauerten Verblendung eingefasst werden. Dieser Bauteil schließt bündig in gleicher Flucht an die Kirche an und schließt mit einem Pultdach am dort angrenzenden Westflügel an.

### III. Ansicht Ost Fassade und Portal der Kirche (vgl. Abb. 93)

Wie Dominikus Böhm es bereits für die Kamillianerkirche in Hindenburg geplant hatte, führt eine breite mittelaxial angelegte Freitreppe zum Eingangsportal der Kirche, die in Form eines hochgestellten Quaders blockhaft und massiv dem U-förmigen Lang-

haus vorgelagert ist. Eine hohe tresorartige zweiflügelige Eisentür führt in das Kircheninnere hinein. Der Türbeschlag, bestehend aus einem abgewinkelten Vierkantstab mit anschließendem zylindrischen Griff – ein sogenannter Gropius-Drücker<sup>784</sup> (Abb. 94) – betont die Form und das Material ebenso wie die das Portal umrahmenden schlanken Basaltstreifen (Abb. 95). Gegliedert ist die Fassade durch eine gestaffelte Dreiergruppe von Rundbogenfenstern mit farbiger, abstrakt geometrischer und dabei gelegentlich das Kreuzzeichen ausbildender Verglasung nach Böhms Entwurf, wie ebenfalls in ähnlicher Form bereits in der ersten Planung der Kamillianerkirche in Hindenburg zu sehen war.







Abb. 95: Basaltstreifen



Abb. 96: Mosaik Eingang Kirche

Der mittlere annähernd fassadenhohe Rundbogen ist mittels einer Stufenlaibung in die Fassade eingeschnitten, und springt zugleich rahmend um eine Stufe vor. Er rahmt ein Fenster, das über dem Sturz des Portals ansetzt und bis in den Bogenscheitel reicht. Die flankierenden Rundbogenfenster sind deutlich kürzer. Ihre Ver-

<sup>&</sup>quot;Nach Walter Gropius (1883–1969) eigenen Angaben entstand der Entwurf zu dieser Türklinke 1922 in seinem privaten Bauatelier in Weimar unter maßgeblicher Beteiligung seines Mitarbeiters Adolf Meyer (1881–1929). Gropius war zu dieser Zeit Direktor des Staatlichen Bauhauses in Weimar und unterhielt das Bauatelier nebenher zur Abwicklung seiner privaten Bauaufträge. Ob der Türdrücker-Entwurf im Zusammenhang mit einem konkreten Auftrag entstand oder ob es sich eher um eine zufällige Entwurfsarbeit handelte, ist nicht bekannt. Eine erste Variante ist bei den Umbauten des Stadttheaters in Jena und des Hauses Otte in Berlin im Herbst 1922 sowie bei der Innenausstattung des Fagus-Werkes in Alfeld Ende 1922 verwendet worden.

Diese Türdrücker besaßen anstelle des abgewinkelten Vierkantstabes einen konischen Griffhals, der rechtwinklig an den Vierkantstab ansetzte. Ästhetisch waren sie noch weit entfernt von der nur wenige Monate später folgenden Ausführung in der heute bekannten Form. Diese wurde wohl im Sommer 1923 im Versuchshaus "Am Horn" in Weimar erstmals verwendet. Für das von Georg Muche (1895–1987) für die erste große Bauhausschau entworfene Haus entstanden neben den Türdrückern auch die Fensteroliven nach dem gleichen Entwurfsprinzip – ein zylindrischer Griff wurde mittig auf den Vierkantstab aufgesetzt." Harald Wetzel. Sammlund & Archiv Türdrücker der Moderne (Hg.) Dessau 2018, vgl. Internetquelle: Gropiusdrücker sowie Wetzel. In der Antwort auf eine Mail der Verf., verweist Wetzel auf Baubeschlagkataloge, die er für seine Recherche eingesehen hat.

glasung setzt knapp über dem Boden an. Der mosaikverzierte Sturz (Abb. 96) fasst zusammen mit den ihn scheinbar tragenden schmalen Mosaikstreifen zwischen dem Türstock aus Basalt und der gestuften Backsteinleibung die beiden Türflügel ein, die dieselbe Breite besitzen wie das Fenster darüber, Links neben dem linken Rundbogenfenster befindet sich der Eingang zum Treppenhaus des Fassadenblocks, das sowohl hinauf zu den Emporen als auch zur über dem Treppenhaus platzierten Glockenstube führt. Nach außen wird sie durch neun halbrunde Schallarkaden markiert. Jeweils waagerecht in Dreiergruppen in der Breite des mittleren Fassadenbogens gestaffelt, sind sie links Seite von ihm angeordnet und schließen auch in derselben Höhe wie dieser ab. Sie ergänzen das Bild der Fassade, das durch eine besondere Backstein-Ornamentik, entwickelt aus "Rollschichten, Mauerung von Halbkreisbögen, Ähren, Kruzifixen sowie aus der Wandflucht leicht vorstehenden Köpfen von Bindersteinen"<sup>785</sup> sowie einer die Eingangstür umrahmenden Mosaikverzierung geprägt ist. Die Fassadengestaltung erinnert an die von Conrado Ricci beschriebene romanische Baukunst in Italien, die Böhm, wie bereits aufgezeigt, eingängig studierte. Dort heißt es: "Wo es weder Marmor noch Stein, noch überhaupt einen Bildhauer gibt, verzieren die Maurermeister die Wände dadurch, daß sie den Backstein zu geometrischen und vielfarbigen Mustern zusammenstellen."786

Innerhalb der farbig gestalteten Mosaikverzierung verweist ein Schriftzug auf das Leitwort und den Auftrag der Ordensgemeinschaft: Curate infirmos et praedicate evangelium (Heilt die Kranken und verkündet die frohe Botschaft). Die der Kirche vorgelagerte Freitreppe mit seitlichen Brüstungen ist ebenfalls in Backstein gestaltet. Ihr gestaffelter, zackig erscheinender Verlauf, der sich durch die regelmäßige Aufeinanderfolge von Stufen und anschließendem Podest entwickelt, unterstreicht die insgesamt dynamisch entschlossene Anmutung des Portalbaus. Ein durchlaufender Handlauf in Stahlrohr unterstützt die Formgebung. Eine auf dem Dach des Turmes befindliche Gruppe von drei gestaffelten schlichten Eisenkreuzen<sup>787</sup> (Abb. 97) verweist nicht nur bereits von weiter Ferne auf eine sich dort befindliche Kirche, sondern lässt sich darüber hinaus als eine moderne Gestaltung der Kreuzgruppe auf dem Berg von Golgatha lesen.

<sup>785</sup> 

Schumacher K.H., S. 1.

<sup>&</sup>lt;sup>786</sup> Ricci, S. 15.

<sup>&</sup>lt;sup>787</sup> Vgl. Entwurf Kreuze: HStK. Best. 1208, P 2/126/2, Köln, 10. Juli 1930.

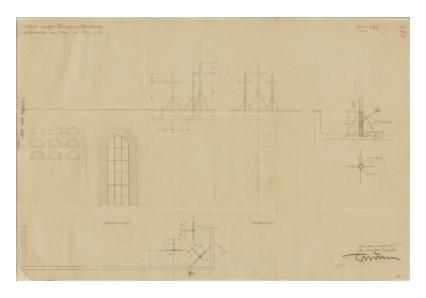


Abb. 97: Dominikus Böhm, Entwurf der Kreuzgruppe der Kirchenfassade

### IV. Ansicht der Nordseite der Kirche



Abb. 98: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Nordseite der Kirche

Der Fassadenblock, der gegenüber der Langhausflucht vorspringt und dessen zum Chor stark abfallenden Flachdach um die Höhe der Glockenstuben überragt, wird auf der Nordseite durch ein schlankes Rundbogenfenster, das kurz über Geländeebene beginnt und sich bis zu den Schallarkaden entlangstreckt, geöffnet. Im unteren Drittel ist es wie die Fassadenfenster mit geometrischer Glasmalerei versehen, die beiden oberen Drittel sind klarverglast und in einfacher Sprossengliederung unterteilt. Auch auf dieser Seite öffnen Schallarkaden auf gleicher Höhe wie in der Ostansicht das Mauerwerk, jedoch sind sie hier nicht in Dreier- sondern in Zweiergruppen angeord-

net. Auf der gegenüber dem Langhaus vorspringenden Rückseite des Fassadenblocks befindet sich ein Nebeneingang zur Kirche. Der Eingang ist in das Mauerwerk eingeschnitten. Eine aus dem Mauerwerk hervortretende weiß gestrichene Betonrahmung fasst die schlichte schwarze Doppeltür ein und kontrastiert zum dunklen Ziegelmauerwerk. Oberhalb des Eingangs setzt ein weiteres schlankes Rundbogenfenster an, das in gleicher Höhe zum benachbarten Fenster der Nordansicht abschließt. Das Fenster ist auf der gesamten Fläche, innen wie außen klarverglast.

Neben der starken Neigung des Daches wird das Langhaus in dieser Ansicht vom anschließenden Chor geprägt, der auf der Nordseite etwa zwei Fünftel des Langhauses einnimmt. Die nahezu auf der gesamten Höhe gegenüber der Backsteinwand plastisch vorspringende vorgesetzte Beton-Glaskonstruktion beginnt noch im geraden Teil des Langhauses mit sechs Fensterbahnen und wechselt dann ins Halbrund mit insgesamt 15 Bahnen. Schmale senkrechte Betonstreben, die über drei Mal so tief wie breit sind, bilden das Gerüst für die schmalen hohen Fenster des Chors (2-fach waagerecht und 32-fach senkrecht geteilt) sowie die der darunter befindlichen quadratischen Fenster (4-fach geteilt) der Krypta. Schlichtes industriell gefertigtes Glas lässt die Zwischenräume zu den inneren Chorfenstern durchscheinen, die mit Ausnahme der vier Außenbahnen glasmalerisch gestaltet sind. In der Laibung der Streben zwischen den beiden Glasschichten befestigte Sprossenleitern ermöglichen die Reinigung. Sie führen bis ins obere Viertel, wo sie hochrechteckig durchbrochen sind.

#### V. Ansicht Süd/West

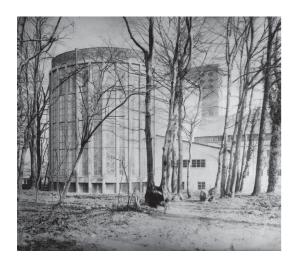




Abb. 99: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, West- und Südseite der Kirche Abb. 100: Südseite der Kirche und Westseite des Krankenhauses

Die Westansicht der Kirche zeigt nicht nur den Chor, der auf dieser Seite nur bis zum Übergang der Langhausflucht durchfenstert ist, sondern auch die südliche Rückseite des Fassadenblocks. Hier wie an der südlichen Schmalseite öffnen ebenfalls Schallarkaden die Fassade in identischer Anordnung wie auf der Vorderseite. Darüber hinaus belichten auf der Schmalseite des Fassadenblocks sechs vertikal untereinander angeordnete Halbrundfenster, die in einer Vertikalachse mit dem östlichen der Fenster der Dreiergruppe stehen, das Treppenhaus zum Glockenturm.

Genau am Übergang vom verglasten Halbrund zur Klinkerwand setzt ein weiß verputzter gestufter Anbau an das Langhaus an. Er reicht bis zur Westseite des Westflügels und ist mit einem von der Langhauswand ausgehenden Pultdach gedeckt. Innen entsprechen ihm sehr unterschiedliche Funktionen, darunter vor allem die Sakristei und das nur auf der Südseite vorhandene Seitenschiff. Auf der Westseite/Giebelseite befindet sich im oberen Geschoss (Sakristei) ein breites Fensterband, während zwei quadratische Fenster den Raum darunter (Paramentenkammer) Licht geben. Eine Freitreppe auf der Südseite führt hinauf zum Eingang. Auf dieser Seite und dem Seitengiebel öffnen quadratische Fenster die unterschiedlichen Geschossebenen.

Ein weiterer in zwei Höhen gestaffelter, ebenfalls weiß verputzter Anbau vermittelt dann zwischen Sakristei und Westflügel. Dessen vorspringendes niedriges Element setzt zunächst mit einem Pultdach am höheren an. Von dort wird es nach oben fortgeführt, bevor es dann mit demselben Pultdach wie bei der Sakristei am Langhaus abschließt. Die Längsseite des vorspringenden Baukörpers wird vertikal gegliedert durch fünf schmale milchverglaste Rundbogenfenster. Im Kellergeschoss darunter finden sich mit quadratischen Weißglasscheiben verglaste Fenster und Türen. Über diesem Baukörper befinden sich unterhalb der Traufe des oberen Pultdachs zwei farbig verglaste Fenster. Wie später in der Grundrissbeschreibung zu sehen sein wird, handelt es sich bei dem gestaffelten Baukörper um das Seitenschiff, dem ein Verbindungsgang zwischen Sakristei und Westflügel vorgelagert ist. Die Rundbogenfenster verweisen daher in der Außenansicht auf den funktionalen und die kunstverglasten Fenster auf den sakralen Zusammenhang zur Kirche.

#### VI. Ansicht West





Abb. 101: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Westseite des Krankenhauses

Abb. 102: westlichet Teil des Südlfügels des Krankenhauses

In der Westansicht wird die Verbindung aller Bauteile erkennbar. Der Westflügel, der auf der Westseite ein ausgebautes Mansarddach aufweist, hinter dessen Fenstern – sie korrespondieren mit der Reihe kleiner Fenster unter der Traufe des Ostseite des Westflügels – sich kleine Räume für Alte oder Kranke befanden, läuft im Norden gegen die südliche Langhauswand und scheint sich mit dem Sakristei- und Seitenschiffanbau zu verschränken, was funktional auch zutrifft (s. u.). Orthogonal zum Westflügel setzt an seinem Südende der Südflügel an. Ebenso wie der Sakristei- und Seitenschiffanbau insbesondere in der Südansicht zum dunklen Ziegel der Kirche kontrastiert, kontrastiert hier der dunkle Ziegel des Klostertraktes zu den weiß verputzten Baukörpern von West- und Südflügel.

Wechselnde Fassadengestaltungen lassen verschiedene Zweckbestimmungen der einzelnen Gebäudeteile vermuten und Geschosshöhenwechsel erkennen. Insbesondere über die Anordnung und Form der Fenster lassen sich die Fassaden auf vertikaler Ebene gliedern und auf horizontaler die Geschosshöhenwechsel erkennen.

Im Nordteil des Westflügels ist eine gleichmäßige Anordnung quadratischer Fenster auf zwei Geschossen zu sehen. Fenster und Eingangstür des daneben befindlichen Treppenhauses bilden den nach Süden hin folgenden Abschnitt. In vertikaler Linie

reihen sich die einzelnen Elemente bis zur Dachtraufe und bereiten nach außen sichtbar den bevorstehenden Geschosshöhenwechsel vor. Auf lediglich zwei Geschossebenen öffnen im Untergeschoss große Fensterbänder die Fassade. Den Übergang von West- und Südflügel akzentuiert anschließend die kombinierte Gestaltung des rückseitigen Eingangs zum Südflügel und den des kubischen Erkervorbaus, der das oberste Geschoss des Südflügels verlängert. Der mit einem Flachdach abschließende Erker erstreckt sich über zwei Fensterbreiten. Gleichgroße Fenster öffnen seine Front- und Seitengiebel. Seine Last wird von insgesamt drei stelzenähnlichen Pfeilern abgeleitet, wovon zwei verkürzt auf der Terrasse und ein dritter auf dem Boden des Außengeländes ansetzen. Eine axial zum Eingang ausgerichtete einläufige Freitreppe führt über den Mittelpunkt der Terrasse zum Eingang. Der Erker setzt um eine Fensterbreite versetzt auf ihrer linken Fassadenseite an und markiert in seiner Gesamtbreite und Höhe den Übergang vom West- zum Südflügel. Auch die darunter liegende horizontale Fenstergliederung verweist auf den sich erneut vollziehenden Geschosshöhenwechsel.

# VII. Ansicht Süd – Krankenhausbau





Abb. 103 und 104: Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Südseite des Krankenhausflügels

Die strengste und klarste Fassadengliederung findet sich in der Südansicht des Krankenhausbaus. Auf vier Geschossebenen sind gleichgroße rechteckige Fenster sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Linie gleichmäßig zueinander angeordnet. Einzig die Breite des Eingangsbereichs bricht das Bild der Rasterung auf. Am östli-

chen Ende des Gebäudes setzt im Untergeschoss ein langgestreckter Anbau an, der über Betonstützen nach oben fortgeführt und in der Ebene des Hauptgeschosses als Liegeterrasse ausgebaut ist. Eine Tür öffnet direkt zur Terrasse. Eine Treppe führt von dort hinunter in den Garten. Das Krankenhausgebäude schließt mit einem flachen Walmdach ab.

# c) Grundrissbeschreibungen 1929/1930

Nachdem das Gebäudeensemble von außen betrachtet wurde, folgen nun die Grundrissbeschreibungen, die insbesondere darauf ausgerichtet sind, die Wegeführung innerhalb der verschiedenen Funktionsbereiche darzustellen. Dieser Forschung liegen die Entwurfszeichnungen von 1929 und 1930<sup>788</sup> zugrunde, die aber in vielen Details sowie in den Funktionsbestimmungen der Räume nicht mit dem ausgeführten Bau übereinstimmen. Die Bauausführungspläne wurden durch einen Brand im Zweiten Weltkrieg zerstört. Wie bereits dargestellt wurde, sahen der erste Entwurf und auch die spätere Ausführung in erster Linie die Nutzung als Altenheim vor. Die Zweckänderung zum Asthma-Krankenhaus machte insbesondere im Südflügel umfangreiche Umbauten erforderlich.

Übergeordnet ist festzustellen, dass der gesamte Grundriss auf einem kleinteiligen Raster basiert. Die sich über die Hanglage des Grundstücks entwickelnden wechselnden Geschosshöhen sind innerhalb der Grundrisszeichnungen immer auf einer Geschossebene dargestellt. Zwischenebenen sind daher nicht auf separaten Plänen erfasst. Innerhalb der folgenden Beschreibung werden die Entwürfe von 1929 und 1930 einer getrennten Betrachtung unterzogen und hierbei mit der Wegeführung begonnen, die ihren Ausgangspunkt an der Kirche hat.

<sup>&</sup>lt;sup>788</sup> Vgl. HStK. Best. 1208.

Aussage bestätigt durch Karl-Heinz Schumacher, Denkmalamt der Stadt Mönchengladbach, per Mail vom 13. Februar 2017. Die Hausakten Kamillianerstraße 40/42 beginnen erst mit einem Baugesuch vom 2. Oktober 1947. Die Akten des Denkmalamtes (K 096 und K 062) wurden von der Verf. eingesehen, enthalten aber ebenfalls keine Originaldokumente.

# VIII. Wegeführung im Untergeschoss ab Ausgangspunkt Kirche (Plan Februar/1929)

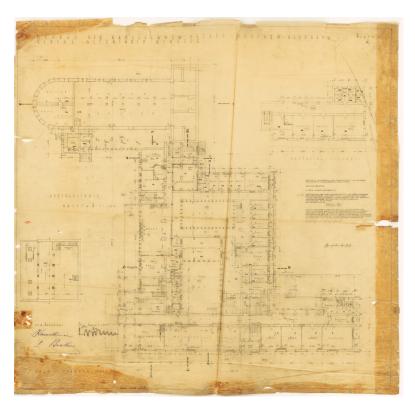
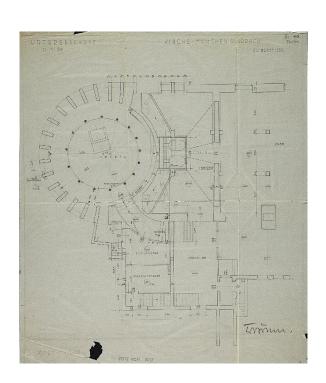


Abb. 105: Grundriss Untergeschoss Gesamt von 02/1929

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

Wie in der Außenbeschreibung dargestellt, ist dem mit einem Chor abschließenden Saalbau der Kirche auf südlicher Seite ein Nebenschiff mit vorspringendem Anbau angesetzt, der die Verbindungen zu den unterschiedlichen Funktionsbereichen herstellt (vgl. Abb. 100). Der sich unterhalb des Nebenschiffes befindliche Keller (Raum 17) stellt in einer Richtung die Verbindung zum Westflügel und zum Klostertrakt her und in der anderen über den sich dort anschließenden Querbau der Sakristei die Verbindung zum Chor. Dieser Querbau ist mit einem Zwischengeschoss unterkellert. Vom Keller führt eine gerade verlaufende Treppe an der Leichenkammer (Raum 17a) vorbei hinunter in das Zwischengeschoss. Dort befindet sich unterhalb der Sakristei der Paramentenraum (Raum 17b). Unterhalb des Chors sind die Kohlenlagerung und die Heizung (Raum 17c+d). Die zuvor leicht gebogene Treppe läuft dann stark gebogen weiter in das Untergeschoss direkt in die Krypta, die sich als Rundbau unterhalb des Zwischengeschosses des Chors befindet. Der weitere Verlauf des Bogens leitet in ihr kreisrundes Zentrum, das durch gleichmäßig angeordnete Rundbogenstützen markiert wird. Zwei Drittel des Raumes werden durch Fensteröffnungen belichtet und

jeweils von schmalen Pfeilern eingerahmt. Jedem zweiten dieser Pfeiler steht eine Rundbogenstütze gegenüber. Über diese gesamte Anordnung entwickelt der Grundriss das Bild einer Spirale.



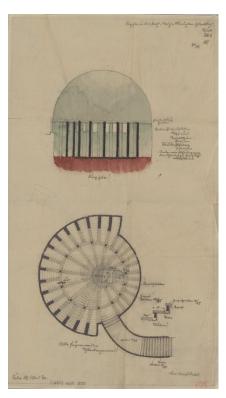


Abb. 106: Krypta der Kamillianerkirche Mönchengladbach, Grundriss Abb. 107: Grundriss und Schnitt

Als direkter Zugang von außen führt eine frontal an den Querbau ansetzende Treppe hinauf in die Sakristei im Hauptgeschoss. Laut Plan war eine weitere Treppe zum Eingang der Leichenkammer (17a) vorgesehen, die aber nicht realisiert wurde, wie anhand der historischen Fotografie (vgl. Abb. 100) zu sehen ist.

IX. Weitere Wegeführung im Untergeschoss (Plan Februar/1929, vgl. Abb. 105) ab "Leichenkammer"

Ohne direkte Verbindung zur Leichenkammer (17a) grenzt an diese nach Osten zu ein unter dem Seitenschiff der Kirche gelegener langgestreckter Kellerraum (R. 17), der bis zu den Wirtschaftsräumen des Westflügels und dem Verbindungstrakt zwischen Kirche und Ostflügel/Klostertrakt reicht.

An seinem Ostende folgt nach Süden hin ein zunächst leicht ansteigender Gang, an dessen Ostseite zunächst das Leutezimmer (R. 18) anschließt, das sich unterhalb des Oratoriums und somit im Verbindungstrakt von Kirche und Ostflügel befindet. Hinter diesem Zimmer führt in östlicher Richtung ein Gang zum Seiteneingang des

Klosters und in der weiteren südlichen Richtung zum Kellerraum (R. 16) und der Bäckerei (R. 15) des Westflügels. Der Bäckerei gegenüber liegt der Kühlraum (R. 19), der sich an der Schnittstelle zum Ostflügel befindet. Hinter der Bäckerei (R. 15) befindet sich der Zugang zum Treppenhaus des Westflügels, das sowohl den Ausgang zur Rückseite als auch den Zugang zu den anderen Geschossen ermöglicht. Hinter dem Treppenhaus folgen in südlicher Richtung die Wirtschaftsräume. Die Wegeführung sieht an dieser Stelle keinen weiteren Durchgang zum Ostflügel vor. Dieser kann nur über den Seiteneingang (Ausrichtung Nord) oder den Haupteingang (Ausrichtung Ost) erschlossen werden. Die Wirtschaftsräume umfassen die Küche (Raum 14), die Spüle (Raum 11) und den Vorratsraum (Raum 10) sowie vorgelagerte Zimmer, die mit Anrichte (Raum 13a und 13) gekennzeichnet sind. Diese Zimmer vermitteln zum Sprechzimmer (Raum 34) im Ostflügel und versorgen über zwei dort zentral positionierte Speiseaufzüge die darüber befindlichen Geschosse. Raum 13a hat einen Ausgang Richtung Kreuzhof, Raum 13 einen in Richtung Wirtschaftshof. Hinter dem Küchentrakt setzt sich die vorherige Wegeführung in Richtung Südflügel fort. Sie führt vorbei am Kellerabgang zum Heizungskeller (Raum 64, s. separate Skizze links), gegenüberliegenden sanitären Einrichtungen (Raum 12c,12b, 12a und 12) sowie der Bäckerei mit Ofen (Raum 9a). Das Untergeschoss ist teilweise nochmals unterkellert. (Zur Unterscheidung der beiden Untergeschossebenen werden diese im Folgenden mit -1a und -1b bezeichnet.) Eine Treppe führt von der Bäckerei hinunter in die Ebene -1b, wo sich die Kohlelagerung (R. 66) und Heizung (R. 64) befindet (s. separate Skizze links). Die weitere Wegeführung leitet über einen Treppenabgang hinab in den Südflügels, der sich hier orthogonal dem Westflügel anschließt. Im Gang von West nach Ost befindet sich auf der Ebene -1a die Werkstatt (Raum 9). Bäckerei und Werkstatt springen aus der bisherigen Flucht der Westseite hervor und bilden hiermit die Grundlage für die dem rückwärtigen westlichen Eingang zum Südflügel vorgelagerte Terrasse, die sich in gleicher Länge und Tiefe über diesem Vorsprung erstreckt und über einen äußeren Treppenaufgang erreicht werden kann. Unterhalb des Treppenaufgangs befindet sich der Zugang zum Kohlenkeller. Entlang des Ganges von West nach Ost in Ebene -1a sind Werkstatt, Wäscherei (R. 8) und das Bügelzimmer (R. 7) hintereinander angeordnet, bevor dann ein Treppenabgang zur Ebene -1b und parallel hierzu eine weitere Treppe zum Ausgang hinausführt. Innerhalb der Ebene -1a folgen Vierbettzimmer (R: 5, 4 und 3) und ein Tagesraum (R. 3), die auf der Südseite als Erdgeschossräume erscheinen. Neben dem Tagesraum

befindet sich die Besenkammer (Raum 2), gegenüber liegen die Räume der sanitären Einrichtungen (R. 1, 1a, 1b, 1c, 1d). Unterhalb dieser Raumgruppe befindet sich in Ebene -1b (s. separate Skizze im Grundriss oben rechts) Röntgenzimmer (R. 35), Werkstatt (R: 36), Keller (R: 37) und ein großes Allgemeines Bad (R: 38, dem weitere sanitäre Einrichtungen (R. 39a, 39b, 39, 39c, 39d, 39f, 39e, 39g) gegenüberliegen. Die gesamte Raumgruppe der sanitären Einrichtungen ist kubisch der weiteren Bauflucht vorgelagert und versorgt von hier aus alle weiteren Geschosse mit den notwendigen Versorgungsleitungen.

X. Das "Untergeschoss": Wegeführung ab Eingang Ost des Ostflügels gemäß des Plans vom Februar 1929

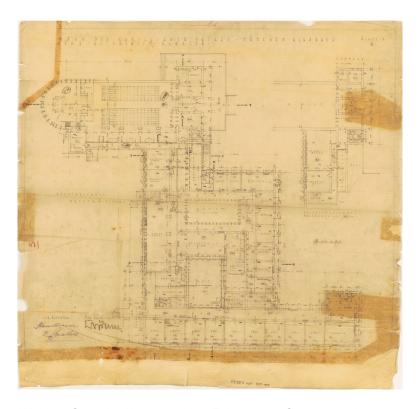


Abb. 108: Grundriss Hauptgeschoss Erdgeschoss Gesamt von 1929

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

Der Ostflügel des Untergeschosses, der hier tatsächlich das Erdgeschoss bildet, ist nicht unterkellert. Aufgrund seiner Hanglage entspricht das Erdgeschoss des Ostflügels dem Untergeschoss des Westflügels und ist daher im Grundriss entsprechend eingezeichnet. Der Eingang Ost führt direkt in den Kreuzgang. Auf nördlicher Seite folgen der Bibliothek (Raum 24a) vier Bruderzimmer (Räume 21–24) und abschließend die Räume der sanitären Einrichtungen (Räume 20, 20a, 20b). Auf östlicher

Seite befinden sich fünf weitere Brüderzimmer (Räume 25–29). Gegenüber des Raumes 29 befindet sich der Eingang zur Halle (Raum 33). Hiermit wird die Verbindung zum Verwaltungstrakt hergestellt. Innerhalb der Halle führt eine Treppe in gleicher Linie zur Treppe des Klostertraktes in das Hauptgeschoss des Klostertraktes hinauf.

XI. Erdgeschoss: Wegeführung ab Eingang Altenheim (vgl. Plan 1929, Abb. 108)

Der Haupteingang zum Altenheim/Krankenhaus liegt in der einspringenden Ecke zwischen Süd- und Ostflügel und wird durch einen zweigeschossigen Windfang betreten. Geradeaus befindet sich der Durchgang zur Halle (Raum 33). In der oberen Ebene verbindet der offene Galeriegang das Hauptgeschoss des Klosters mit dem Haupttreppenhaus. Vom Windfang ausgehend sind in nördlicher Richtung über einen Gang die Verwaltungsräume des Ostflügels (Pförtnerzimmer Raum 32, Warteraum Raum 31 und Büro Raum 30) zu erreichen. In gerader Laufrichtung führt der Weg in die Halle, die sich in westlicher Richtung zum Wirtschaftshof öffnet. Der in das Hauptgeschoss des Ostflügels führenden Treppe westlich gegenüberliegend befindet sich das Sprechzimmer (Raum 34), das sich in südlicher Richtung zum Wirtschaftshof hin öffnet. Ein Durchgang zum Kreuzgang des Erdgeschosses des Klosters wird durch das Büro (Raum 30) ermöglicht.

Der Durchgang zum Südflügel erfolgt vom Windfang ausgehend in südlicher Richtung über eine erste Treppe, die zunächst auf ein Zwischenpodest führt. Von dort gelangt man geradeaus in die Ebene -1a des Südflügels, während rechts eine Treppe abzweigt, die Teil des Haupttreppenhauses ist. Das gesamte Treppenhaus ist mit einer Zwischenwand bis zum 1. Obergeschoss unterteilt, so dass zwei gegenläufige getrennte Treppenläufe hinaufführen. Erst dann öffnet es sich zweigeschossig, so dass sich nun der Treppenlauf zur doppelten Länge erstreckt. Ein weiterer Zugang zur Ebene -1a des Südflügels wird über eine Treppe möglich, die sich unmittelbar vor dem Durchgang zur Halle befindet. Sie vermittelt auf geradem direkten Weg zwischen den Verwaltungsräumen des Ostflügels und den Räumen des Südflügels. Der rückseitige zweite Zugang zum Treppenhaus erfolgt über die Halle. Mit der Anordnung der gegenüberliegenden Doppeltreppe ist ein getrennter Zugang der Bewohner

der unteren Stockwerke und derjenigen der Einzelzimmer im oberen Stock beabsichtigt.<sup>790</sup>

XII. Korrekturen und Konkretisierungen in der Raumnutzung von Unter- und Erdgeschoss (Plan Kirche EG 12/1929, Abb. 109 im Vergleich zu Plan Februar 1930, Abb. 108)

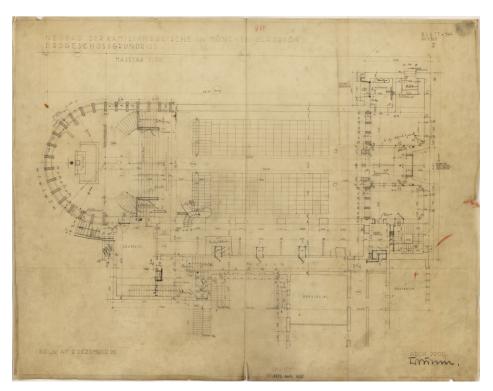


Abb. 109: Grundriss Hauptgeschoss Erdgeschoss Kirche vom 2.12.1929

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

<sup>790</sup> 

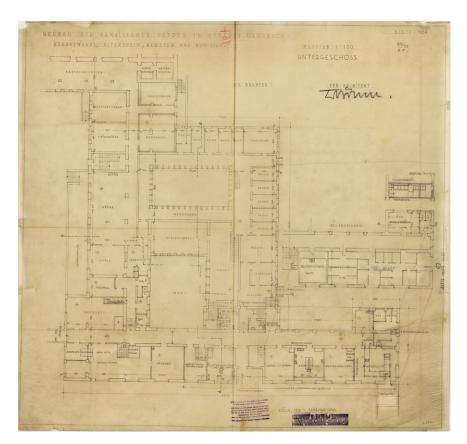


Abb. 110: Grundriss Untergeschoss vom 1.2.1930 ohne Kirche

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

Gegenüber den im Februar 1929 vorgelegten Plänen kam es im Laufe desselben Jahres und zu Beginn des folgenden zu einigen Änderungen in der Raumnutzung. Für die Kirche liegt ein geänderter Grundriss, der auf den 2. Dezember 1929 datiert ist (s. Abb. 109), vor. Gegenüber dem Untergeschossplan vom Februar 1929 (Abb. 105) erfolgt im Zwischengeschoss der Kirche eine Raumnutzungsänderung des vorherigen Paramentenraumes (Raum 17b) zum Ministrantenraum; im Hauptgeschoss des Ostflügels werden die zuvor getrennten Tagraum Brüder (Raum 117) und Tagraum Pater (Raum 116) als Raum für den Provinzial zusammengefasst. Ab hier endet die Grundrisszeichnung. Der nächste vorliegende Plan ist auf Februar 1930 datiert (Abb. 112) und beginnt ab dem zuvor nicht näher definierten Kellerraum (Raum 17). Dieser wird nun zum Kartoffelkeller, der Kellerraum 16 zum Gemüseputzraum, die Bäckerei (Raum 15) zur Fleischküche und der Vorratsraum (Raum 10) zum Personalzimmer umfunktioniert. In der Ebene -1a des Südflügels wird die vorherige Werkstatt (Raum 9) zum Bügelzimmer und der Raum der Wäscherei (Raum 8) verkleinert, um noch vor dem Treppenabgang zur Ebene -1b ein zusätzliches Wartezimmer für HNO einzurichten. Mit diesem Raum beginnt der neue Krankenhausbereich. Hinter dem Treppenabgang wird in der Ebene -1a das Vierbettzimmer (Raum 6) zum Untersuchungszimmer Asthma, Zimmer 5 zum Laboratorium, Zimmer 4 zum Wartezimmer Röntgen und Tagraum 3 zum Röntgenzimmer bestimmt. Zwischen den Untersuchungszimmern HNO (ohne Nummerierung) und Raum 6 ist der Personenaufzug eingebaut, der bis in das 2. Obergeschoss hinaufführt. An das Röntgenzimmer (Raum 35) werden Dunkelkammern in südlicher Richtung angebaut. Das Flachdach des Anbaus wird im 1. Obergeschoss als Liegeterrasse ausgebaut. In der Ebene -1b (s. separate Skizze im Grundriss oben rechts) wird aus dem Röntgenzimmer (Raum 35) ein Eismaschinenraum, aus der Werkstatt (Raum 36) werden Lichtbäder, der Keller (Raum 37) und das Allgemeine Bad (Raum 38) werden zu einem Großraum für Medizinische Bäder zusammengefasst und diesen gegenüberliegend im vorherigen Bereich der sanitären Einrichtungen ein Inhalatorium eingerichtet. Des Weiteren wurden unterhalb der Treppenläufe des Haupttreppenhauses zusätzliche WC-Bereiche installiert.

XIII. Hauptgeschoss: Wegeführung ab Ausgangspunkt Kirche (Plan 1929, vgl. Abb. 108<sup>791</sup>)

Im Anbau des Nebenschiffes befindet sich ein Gang, der ebenso wie der darunter befindliche Keller zwischen Kirche, Westflügel und Ostflügel vermittelt. An seinem westlichen Ende führt eine Treppe am Ende des Ganges hinauf zur Sakristei. Am entgegengesetzten Ende führt eine Tür zur Beichtkapelle im Nebenschiff der Kirche; davor gelangt man über eine rechtwinkelig nach Süden hin abzweigende Treppe hinauf zum Tagraum Brüder (Raum 117) und dem dahinter befindlichen Tagraum Pater (Raum 116), denen das Oratorium (Raum 119) gegenüberliegt. Hinter dem danach folgenden Treppenhaus ist kein weiterer Durchgang zum Westflügel möglich. Der Gang leitet ausschließlich in den Kreuzgang über. In südlicher Richtung führt dieser zum Refektorium (Raum 115). In östlicher Richtung an zwei Gastzimmern (Raum 121 und 122) vorbei zur Bibliothek (Raum 123), die sich mit einem Balkon zur Ostseite öffnet. Eine der Bibliothek gegenüberliegende Treppe führt in das Erdgeschoss des Klostergebäudes hinunter. In gleicher Linie führt eine weitere Treppe zur Halle (Raum 126) hinunter, die den Zugang zu den Verwaltungsräumen des Erdgeschosses und zum Südflügel ermöglicht. Parallel zu diesen beiden Treppenläufen

Der Grundrissplan ist von Böhm nicht datiert. Laut Inventarisierungsnummer des Stadtarchivs ist der Plan aus 1929. Eine Monatsangabe fehlt. Vermutlich ist auch hierbei von Februar auszugehen.

führt der Gang im Hauptgeschoss in südlicher Richtung weiter an den Zimmern der Patres (Räume 124-128) vorbei und leitet letztlich in einen Galeriegang über, der sich oberhalb des Windfangs im Eingang zum Altenheim befindet und durch das Treppenhaus das Hauptgeschoss des Südflügels erschließen lässt. Im rechten Winkel zu den genannten Treppenläufen gelangt man über den Kreuzgang zum parallel dazu gelegenen Refektorium (Raum 115). Ein Durchgang im Refektorium führt oberhalb der Anrichteräume im Untergeschoss zu einem ebenfalls mit Anrichte gekennzeichneten Verbindungsraum. Über eine Stiege, die von dort hinaufführt in das Dachgeschoss, wird auch der sich dort befindliche Tagesraum zugänglich (vgl. Abb. 115).

Das Hauptgeschoss des Südflügels ist vom Klosterflügel aus betrachtet über den Galeriegang und auf direktem Wege über den rückwärtigen, westlichen Eingang zu erreichen. Von diesem Eingang aus führt ein Gang in nördlicher Richtung an sanitären Einrichtungen (Räume 112, 112a-d) und Anrichte (Raum 113) vorbei zum Speisesaal (Raum 114). In östlicher Richtung führt der Gang an neun Vierbettzimmern (Räume 103-111) zum Tagraum (Raum 102). An ihn grenzt die Besenkammer (Raum 101), auf die nach Norden zu ebenfalls die sanitären Einrichtungen folgen (Räume 100, 100a-d).

# XIV. Raumnutzungsänderungen im Hauptgeschoss:

Gemäß einem der Pläne vom Februar 1930<sup>792</sup> (Abb. 111) wird der dem Oratorium gegenüberliegende Raum 116/117, der in der Planung von Dezember 1929 als einzelner Raum für den Provinzial gekennzeichnet war, erneut unterteilt. Hier befinden sich nun der Paramentenraum und das Nähzimmer. Der Umbau von einem Altenheim zu einem Krankenhaus zieht folgende Raumnutzungsänderungen nach sich: Der Speisesaal (Raum 114) wird zum Krankensaal umfunktioniert, das vorherige Vierbettzimmer (Raum 110) zum Untersuchungszimmer; aus einem weiteren Vierbettzimmer (Raum 107) wird ein Tagesraum, während aus dem vorherigen Tagesraum (Raum 102) sowie aus der vorherigen Besenkammer (Raum 101) ebenfalls Krankenzimmer werden. Dem Krankensaal vorgelagert ist nun eine Liegeterrasse, die über Stützen auf dem Anbau des Untergeschosses (Dunkelkammer s. Abb. 104) errichtet wurde. Abschließend führt von dort eine Außentreppe hinunter in den Garten.

<sup>792</sup> 

Grundriss Hauptgeschoss vom 1.2.1930. HStK: Best. 1208, P2/125/8.

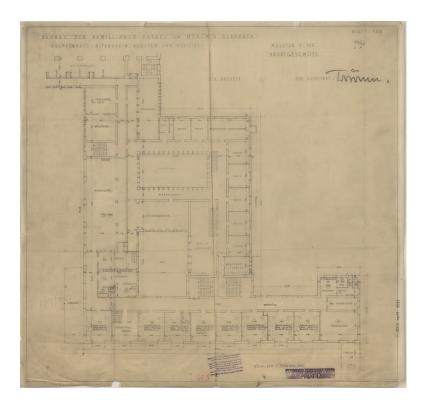


Abb. 111: Grundriss Hauptgeschoss Gesamt vom 1.2.1930

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

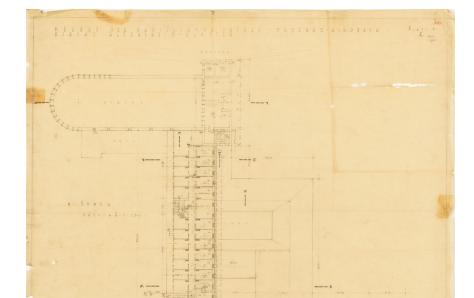
# XV. Zwischengeschoss: Wegeführung ab Treppenhaus Westflügel:

Das Zwischengeschoss ist auf dem Plan der Hauptgeschossebene von 1929 (vgl. Abb. 108) in separater Skizze oben rechts eingezeichnet. Über das Treppenhaus des Westflügels erfolgt der Zugang zum Zwischengeschoss, das die direkte Verbindung zwischen der 2. Kirchenempore und dem 1. Obergeschoss des Südflügels herstellt. Im Treppenhaus führt zunächst ein Gang in südlicher Richtung zu zwei Reserveräumen (Räume 130, 131), die letztlich als Schlafsäle für die Schwestern genutzt wurden. Am Ende dieses Ganges führen Treppenstufen hinab zum Zugang der ersten Empore, genannt: "Schwesternchörchen"<sup>793</sup>. In gerader Linie des Treppenhauses führen Stufen hinauf in den Verbindungsgang, der durch Fensteröffnungen in östlicher Richtung belichtet wird. Über diesen Gang erfolgt in nördlicher Richtung der Zugang zur Altersheim-Empore, in östlicher Richtung der Zugang zur Dachterrasse (s. Abb. 114), die oberhalb des Refektoriums angelegt ist und in südlicher Richtung jener, der über Stufen hinauf in das 1. Obergeschoss des Südflügels führt. Mit der Lösung des Zwischengeschosses beabsichtigte Böhm vermutlich, den Verbindungsgang nicht zu Lasten der Zimmerkapazitäten in das Bauwerk einzugliedern. Der Ver-

<sup>793</sup> 

Lt. Aussage von Pater Ferdinand Pützhoven am 8. August 2016.

such, gleichzeitig wirtschaftliche und ordensstrukturelle Interessen zu berücksichtigen, sollte sich jedoch als problematisch erweisen. Diese nicht barrierefreie Lösung hatte zur Folge, dass der Gang von gehbehinderten Patienten kaum genutzt werden konnte.



XVI. 1. Obergeschoss: Wegeführung ab Westflügel:

Abb. 112: Grundriss 1. Obergeschoss 02/1929

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

Im Westflügel, wie er in der Planung vom Februar 1929 vorgesehen war, grenzt zunächst ein nicht näher definiertes gewinkeltes Zimmer (Raum 230) an das Kirchengebäude. Von dort aus liegen sich Ein-, Zwei- und Dreibettzimmer in Korridorbauweise gegenüber (Räume 231–241 auf der Westseite und Räume 217–229 auf der Ostseite). Treppenstufen mit Wegeführung zum Südflügel leiten an den sich gegenüberliegenden sanitären Einrichtungen (in westlicher Richtung Räume 213, 213a–d; in östlicher Richtung Räume 214–216a–c) vorbei. Östlich der Räume 214 und 215 befinden sich die Stufen, die in den Verbindungsgang des Zwischengeschosses hinunterführen. Entlang des Ganges im Südflügel befinden sich sechs Vierbettzimmer (Räume 207–212), ein Zweibettzimmer (als Raum 206 und 206a gekennzeichnet), drei weitere Vierbettzimmer (Räume 203–205) und ein Tagesraum mit Erkervorbau

(Raum 202). Neben dem Tagesraum befindet sich ein Vorraum (Raum 201), gegenüber liegen die sanitären Einrichtungen (Räume 200, 200a–d). Der Erker ist zweigeschossig und schließt mit Beginn des Daches im 2. Obergeschoss ab.

## XVII. Raumnutzungsänderungen im 1. Obergeschoss:

Der Umbau, wie ihn die Planung im Februar 1930 (Abb. 112) gegenüber der ein Jahre älteren Planung (Abb. 113) vorsah, führte zu neuen Zimmereinteilungen. Die Räume 204, 208, 210 und 212 bleiben unverändert, die Räume 209 und 211 werden zu Dreibettzimmern, Raum 207 wird unterteilt für 1–2 Betten, ebenso die Räume 205 und 206, der Raum 204 bleibt unverändert, der Tagesraum wird zum Zweibettzimmer.

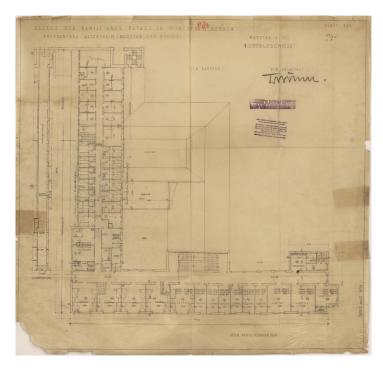


Abb. 113: Grundriss 1. Obergeschoss vom 3.2.1930

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

# XVIII. Wegeführung 2. Obergeschoss ab Kirche:

In der Planung von 1929 ist die Orgelempore der Kirche lediglich über das Treppenhaus des Glockenturms in der Kirche erreichbar. Von hier wird keine Verbindung zu den anschließenden Gebäudeteilen geschaffen. Erst über die 4. Empore ist entlang des Dachbodens das 2. Obergeschoss des Westflügels erreichbar. Eine Treppe führt am Infirmarium (Raum 217) vorbei in den Gang des Südflügels. Neben dem ersten Zweibettzimmer (Raum 314) befinden sich ein Waschraum (Raum 215) sowie gegenüber weitere sanitäre Einrichtungen (Räume 215, 215a–c und 216). Entlang des

Ganges folgen vier weitere Vierbettzimmer (Räume 310–313), acht Einzelzimmer (Räume 302–309) und ein Tagraum für Nichtraucher (Raum 301). Diesem schließt sich quer ein Tagraum für Raucher (Raum 300a) an, dem ein Vorraum (Raum 300) angrenzt.

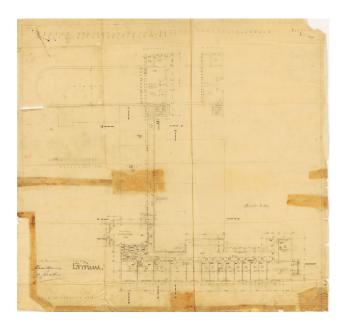


Abb. 114: Grundriss 2. Obergeschoss vom vom 18.2.1929

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

# XIX. Raumnutzungsänderungen im 2. Obergeschoss:

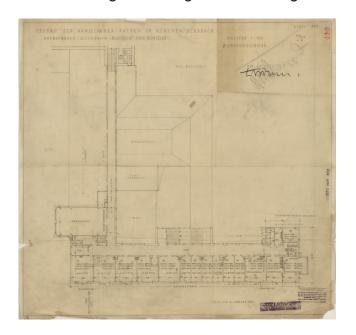


Abb. 115: Grundriss 2. Obergeschoss vom 3.2.1930

Downloadlink zur vergrößerten Ansicht

Bei den Umplanungen vom Februar 1930 wird der als Infirmarium vorgesehene Raum zu einem Tagesraum umfunktioniert. Die vormals unterteilten Sanitärräume werden in zwei Großräumen zusammengefasst. Der Südflügel wird im 2. Obergeschoss zum Krankenhaustrakt ausgebaut. Es kommt auch hier zu neuen Zimmeraufteilungen, aber vor allem zum Einbau operativer Einrichtungen. Die Räume 312–314 bleiben unverändert, Raum 311 wird zum Dreibettzimmer, die Räume 304, 305, 307–310 bleiben unverändert, Raum 306 wird zur Teeküche. Der Raum 302 wird zum Vorbereitungsraum, die beiden Tagesräume zu Operationsräumen umgebaut, dazwischen soll nun ein Sterilisationsraum eingerichtet werden. Der ehemalige Vorraum (Raum 300a) wird mit sanitären Einrichtungen für das Personal vorgesehen.

# XX. Funktionalitätsanalyse der Wegeführungen:

Die bisherigen Grundrissbeschreibungen sollen an dieser Stelle danach beurteilt werden, inwieweit die Wegeführungen die funktionalen Absichten innerhalb des Gesamtensembles erfüllen konnten. Hierbei lässt sich feststellen, dass mit der räumlichen Anordnung der Gebäudeteile zueinander eine ideale Ausgangssituation für die Entwicklung der gesamten Wegeführungen innerhalb des Gesamtensembles geschaffen wurde. Kloster- und Verwaltungstrakt sowie die Wirtschafts- und Personalräume des Westflügels fungierten als wesentliche Verteiler für Krankenhaus und Kirche und waren deshalb optimal auf die Bedürfnisse zur Ausübung der pastoralen Praxis – der seelsorgerischen Tätigkeit im Dienst am Kranken – ausgerichtet. Über die Unterbrechung der direkten Wegeführung zwischen West- und Ostflügel gewährleistete der Entwurf Böhms – ebenso wie bereits in Charlottenburg – einen Rückzugs- und Kontemplationsbereich für die Ordensangehörigen. In der näheren Betrachtung der Wegeführungen lässt sich jedoch auch nachteilig feststellen, dass der Versuch, eine optimale Raumflächennutzung unter Berücksichtigung der Hanglage des Grundstücks zu erzielen, eine Beeinträchtigung einzelner Funktionsabläufe herbeiführte. Die vielen Treppen, die zwischen den Geschossen und Zwischengeschossen vermitteln, behinderten nicht nur die Arbeitsabläufe des Personals, sondern verhinderten auch einen barrierefreien Zugang für die Patienten zur Kirchenempore, da diese nur über den Gang des Zwischengeschosses erreicht werden konnte. Die niedrige Geschosshöhe des Zwischengeschosses verhinderte darüber hinaus, eine spätere Korrektur mittels Rampe oder Aufzug vornehmen zu können.

# d) Die Kirche und ihre Anräume: Innenbeschreibung

Anhand der nun folgenden Innenbeschreibung sollen Raumanordnung, Raumformung und Ausstattung der Kirche und ihrer Nebenräume dahingehend untersucht werden können, ob die Formmerkmale auf die von van Acken formulierten und in Kapitel 2.9 c ausführlich hergeleiteten Forderungen an eine christozentrisch geprägte Sakralarchitektur zurückzuführen sind und/oder Böhm hiermit möglicherweise auch Inhalte des Ordensprogramms visualisierte und somit von einem Corporate Design gesprochen werden könnte.

## XXI. Grundstruktur (Abb. 116–121)

Der Grundriss (vgl. Abb. 108) zeigt im Anschluss zum Eingangsbereich des Portalbaus einen Saalraum mit einseitigem/asymmetrischen Seitenschiff, der nahtlos mit einem halbrunden, komplett in Fenster aufgelösten Chor abschließt. Die Anordnung der Fenster ist ebenfalls asymmetrisch, da sie auf der Nordseite bis zur Treppe des Chors reichen, auf der ihr gegenüberliegenden Seite aber nur bis zur Höhe des Altars. Haupt- und Seitenschiff werden durch vier Pfeiler getrennt.







Abb. 117: Frontalansicht innen (1931)

Konzipiert wurde die Kirche laut Baugesuch für "330 Sitzplätze im Erdgeschoss, jeweils 50 Sitzplätze auf den vier Emporen im Westwerk, [...] und 450 Stehplätzen im

Erdgeschoss".<sup>794</sup> Mit "Westwerk" wird hier der Portalbau bezeichnet und hiermit Bezug zum Portalbau der deutschen Frühromanik genommen.<sup>795</sup>

Beim Betreten der Kirche befindet sich der Besucher in der Erdgeschossebene des Portalbaus, die in unterschiedliche Bereiche gegliedert ist. In zentraler Position definieren rechteckige Pfeiler, die ebenso wie die Wände in Backstein gestaltet sind, die Breite des Windfangs und bereiten gleichzeitig den Übergang zum Hauptschiff vor. Im 1. Obergeschoss des Portalbaus (Abb. 118) setzt die erste Empore an, die durch ein erhöhtes Zwischenpodest dem Windfang die erforderliche Höhe verschafft. Flankiert wird dieser in nördlicher Ausrichtung – neben dem Windfang des Seiteneingangs - von der Kapelle; in südlicher Ausrichtung vom Glockenturm sowie der Beichtkapelle. Abgeschlossen wird der Portalbereich mit einem dreiachsigen, von übereinanderstehenden schmalen Arkaden gegliederten Emporenjoch, das in Richtung der Kapelle auch seitlich mit einem Dreierbogen fortgesetzt wird. Während im übrigen Eingangsbereich die Empore für den Besucher nicht sichtbar ist, wird somit in der Nische der Kapelle eine Ausnahme gemacht. Die Breite der Bogenreihe bestimmt hier gleichzeitig das Maß des quadratischen Querschnittes. Zum Motiv der Rundbogenreihen lässt sich feststellen, dass Böhm es fast gleichzeitig in Hindenburg in der Fassade sowie in Mönchengladbach im Innenraum der Kirche anwendete. Die viergeschossige Arkadenwand schafft in Mönchengladbach jene nach den verschiedenen Benutzergruppen (Schwestern, Altersheim, Orgel) ausdifferenzierten Besucherebenen, die über die Verbindungswege des Krankenhauses sowie über das Treppenhaus zum Glockenturm erschlossen werden können. 796 Den Mittelpunkt des weiß verputzten Emporenjochs bildet ein hohes, schwarzes Portal aus geschliffenem Granit, das einen effektvollen Kontrast zu den scharfkantigen Elementen der Arkadenwand herbeiführt (Abb. 120).

Danz, S. 146, mit Hinweis auf das Baugesuch vom 1.4.1929, in: HStK 1208/123 Bl. 209ff. In der Analyse wird hierzu noch Stellung genommen werden.

Vgl. hierzu Dominikus Böhm: "In dem Westflügel der Kirche sind für das Klosterpersonal und Altersheim, sowie für von aussen kommenden Besucher und den Kirchenchor getrennte Emporen angeordnet.", in: Deutsche Kamillianer 1933, S. 22.







Abb. 118 – 120: Die Emporen der Kamillianerkirche in Mönchengladbach

Abb. 118 Ansicht der Westseite

Abb. 119: nördliche Schmalseite

Abb. 120: Schrägansicht Westseite

Einen weiteren Kontrast bildet dann der Wechsel in der Deckenhöhe. Hinter der Turmmasse des Portalbaus fällt das Dach kontinuierlich schräg zum Chor hin ab die Differenz beträgt sechs Meter – und lenkt über die so illusionierte perspektivische Verkürzung den Blick im Kircheninnern auf den Altar. "Die Deckenkonstruktion wurde aus akustischen Gründen in Holz ausgeführt und in der Hauptsache ebenfalls in Weiß mit etwas Rot, Gold und Silber gehalten". 797 Die Deckengestaltung unterliegt einer besonderen Rasterung. In der Grundstruktur nimmt das Raster zunächst die Form von Langhaus und Chor und in der Aufteilung die Achsen der Emporen (drei mal drei Arkadenachsen, wobei jede Dreiergruppe durch breite Lisenen abgegrenzt ist) auf. Die Kassettierung der Decke erfolgt über längs und quer verlaufende Verstrebungen. Die Verstrebungen oberhalb des Chors setzen am Mittelpunkt an und erweitern sich von dort strahlenförmig nach außen. Farblich stellen sie die Verbindung zur Gesamtausstattung des Chors her. Mit den schlanken Betonstreben zwischen den Fensterflächen wird die Rasterung der Decke aufgenommen und fortgeführt. (Abb. 121, 122). "Böhm hat hier das Motiv des diaphenen Chors verwirklichen können, dass er in den ersten Entwürfen für die Hohenlinder Kirche vorgesehen hatte und kurze Zeit später noch einmal in der Kirche für die Steyler Missionare in Geilenkirchen verwenden wollte."<sup>798</sup>

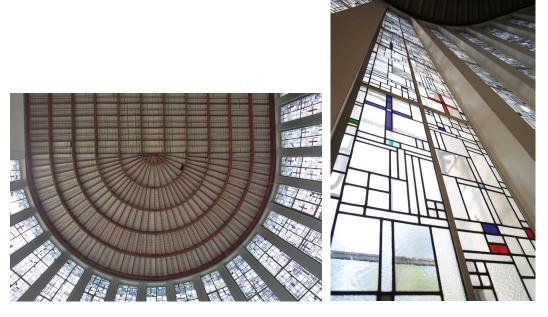


Abb. 121: Decke

Abb. 122: Fenster Chor

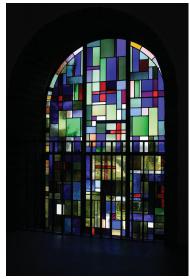
#### XXII. Fenster:

Die durch schmale Rechteckpfeiler eingefassten, überwiegend in Weißglas konzipierten 21 schmalen, hohen Fenster umfassen den strahlend hellen Chor und gestalten das einfließende Tageslicht, das – bedingt durch die Ausrichtung der Kirche – das Sonnenlicht nur bei einem Abendgottesdienst und nicht bei einem Morgengottesdienst oder einem normalen Sonntagsgottesdienst auf den Altar einfallen lässt.

<sup>798</sup> 

Danz, S. 148. Danz ergänzt in Anm. 23, dass auch die 1928 für die katholische Abteilung der Pressa entworfene Immaculata-Kapelle die Vorarbeit geleistet habe sowie der nicht verwirklichte Entwurf für die Frauenfriedenskirche in Frankfurt.

249





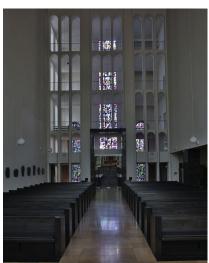


Abb. 123: Fenster Rundbogen

Abb. 124: Fenster Nebenaltar

Abb. 125: Fenster in Emporenansicht

Entgegen des in schlichte lineare Sprossengerüste gefassten Industrieglases im Außenrund sind die Flächen im Inneren nach Böhms eigenen, vermutlich aber von seinem Kölner Werkschulkollegen Johan Thorn Prikker beeinflussten Entwürfen, glasmalerisch gestaltet und von einem Gerüst aus horizontalen und vertikalen Bleiruten, linear versetzt, gefasst. Jeder einzelnen der 21 Fenster liegt ein separater Entwurf zugrunde, der durch Form, Materialität und Farbe bestimmt und durch die das Laubwerk der Bäume dahinter erzielte Farbigkeit zusätzlich nuanciert wird (s. u.). "Ich arbeite jetzt seit Juli mit geringen Unterbrechungen fast dauernd an diesen Fenstern, und ca. 50 oder noch mehr verschiedene Entwürfe dazu liegen hier jederzeit zur Besichtigung vor"<sup>799</sup>, schrieb Böhm hierzu in einem Brief an Provinzial Beckers. Die unterschiedlichsten Kombinationen kleinerer und größerer teils länglicher, teils kompakter Rechtecke auf der modularen Basis des Quadrats lassen vielfältige individuelle Formen "aus der frei abstrakten Komposition"800 sowie immer wieder auch griechische Kreuzformen entstehen. Darüber hinaus gestaltet Böhm mit der Materialität des Glases. Er nutzt die unterschiedliche Opazität und Struktur von Rillen-, Profilbau-, Matt-, Eisblumen- und Goetheglas, gewalztem Kathedral- oder auch mundgeblasenen Echtantikglas<sup>801</sup> und zeichnet hiermit reinbunte Muster aus den Grundfarben Blau, Gelb und Rot in den farblichen Grundton aus weißem und leicht hellblau gefärbtem Glas, das daher auch nicht den Eindruck eines lichtmystisch anmutenden

Böhm in einem Brief an Provinzial Beckers, verfasst in Köln, am 21. Februar 1931, in: PA: 6.61.616.

<sup>&</sup>lt;sup>800</sup> Weller, S. 113.

Vgl. Deutsches Flachglas, Köln 1983.

Farbspektakels aufkommen lässt. Denn nur vereinzelt und immer nur in kleinen Flächen durchweben farbige Gläser das Gesamtbild. Böhm begründete die Wahl seines Glases im Chor mit einer auf die Funktion abgestimmten Architektursemantik, in der Rudolf Schwarz' Idee von Architektur als Bild anklingt, die nicht zwischen autonomer Architektur und semantischen Perspektiven trennt:802 "Die besonders günstige Lage derselben im Westen, inmitten eines herrlichen Buchenwaldes ermöglichten es, die Fenster in farblosem Glas zu halten. Es wird dadurch der ganzen Chorrundung der Charakter eines großen Tabernakels verliehen."803 Den Lichteinfall der Eingangsseite filtert Böhm hingegen über die Gestaltung der bleiverglasten Rundbogenfenster mit ihrer ungleich intensiveren Farbigkeit. Die überwiegend in Blau- und – etwas weniger - Rottönen gehaltene Farbgebung lässt hier an gotische Fenster des 12. und 13. Jahrhunderts französischer Kathedralen erinnern. Auch auf dieser Seite entwickeln sich über die Kombinationen von Rechtecken, denen ein Quadratmodul zugrunde liegt, vielfältige geometrische Muster, und ebenso variiert die Materialität des Glases. Anders als im Chor wird hier jedoch das Material von der Farbe dominiert. Während mit der zurückhaltenden Gestaltung der Chorfenster noch die lineare Struktur der Senkrechten betont wird, scheint die Farbigkeit der geometrischen Formen der drei Fassadenfenster nun die strenge Linearität zu zerlegen und in eine mosaikartige Rasterung zu verwandeln, in der schon Ideen von Gerhard Richters Kölner Domfenster vorweggenommen erscheinen. Auch das Seitenfenster der Kapellennische am Eingang sowie die kleinen Fenster des Nebenschiffes wiederholen dieses Gestaltungsmuster. Der starke Hell-Dunkel-Kontrast zwischen Chor und Eingangsbereich unterstützt, neben der perspektivischen Deckenkonstruktion, die Inszenierung des Altars im Zentrum des Chors. Insbesondere über die Fenstergestaltung konnte Böhm darüber hinaus die, bedingt durch die Ausrichtung der Kirche hervorgerufenen, falschen Lichtbedingungen überwinden und der christlichen Symbolik von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang folgen. Hiernach entspricht der Sonnenaufgang im Osten der Richtung des himmlischen Jerusalem und die Westseite dem Sonnenuntergang, dem die Mächte des Bösen und der Tod zugeordnet werden.

Zum Entwurf in Mönchengladbach schrieb Alois Elfen: "Noch etwas unartikuliert, wie harrendes Land in der schimmernden, glitzernden Sphäre eines Wintertages, so um

Vgl. dazu Jürgen Wieners Forschungen zu Schwarz' Architekturtheorie, in: Wiener 2016, S. 47–61.

<sup>&</sup>lt;sup>803</sup> Böhm, S. 22.

Weihnachten, mutet das ganz in Glas aufgelöste Chorrund der Kamillianerkirche in München-Gladbach (1932) an, – eine traumhaft – gebundene, andachtsgestimmte Welt."<sup>804</sup> Die naheliegende Inspiration dieser glasmalerischen Entwürfe Dominikus Böhms vor allem durch Johan Thorn Prikker, möglicherweise aber auch von Theo van Doesburg werden in (6.1.7 und 7.1.4) noch eingehender diskutiert.

#### XXIII. Materialwahl:

Der schwarze, geäderte Marmor des Portals (Aachener Blaustein/häufig auch Belgisch Granit genannt) wiederholt sich in den Pfeilern und der Kanzel, die Farbe Schwarz in der gesamten Bestuhlung der Kirche. Zusätzlich wird der insgesamt mit hellen Solnhofener Platten ausgelegte Boden unterhalb der Kirchenbänke mit schwarzen Holzdielen isoliert. Der übrige Raum ist in Weiß gehalten. Die Farbe Weiß begründet Böhm wie folgt: "Durch diese beiden reichgegliederten Gegenpole war es von selbst gegeben, die Wände in schlichtem ungegliedertem Weiß zu belassen. [...] Der ganze Raum erhält durch sein keusches Weiß und die Chorfenster einen überaus hoffnungsfrohen Charakter. Er ist ein Beispiel, wie mit sparsamen neuzeitlichen Mitteln auch im heutigen Kirchenbau sakrale Raumwirkung erreicht werden kann."805 Der Hell-Dunkel-Kontrast der Fenster findet demnach auch in der Materialwahl der Kirchenausstattung seine Fortsetzung.

## XXIV. Hauptaltar und Nebenaltäre:

Wie bedeutend die Inszenierung des Tabernakels für Böhm war, zeigen seine Entwürfe für den Hauptaltar, die allesamt einen Retabelaltar zeigen, der zwar umschritten werden kann, aber eine Liturgie von der Rückseite ausschließt. Es werden in den Entwürfen die Entwicklungen zweier sehr unterschiedlicher Gestaltungsideen deutlich, doch ist allen Entwürfen ein inszenatorischer Aspekt gemeinsam. Der Aufbau ist zunächst immer gleich. Ein Stufenunterbau führt zum schlichten Kastenaltar hinauf, dem ein Retabel aufgesetzt ist. Die Unterschiede finden sich in der Gestaltung der Retabel. Die erste Idee von 1929 (Abb. 126) lässt bereits Strukturen des realisierten Entwurfs erkennen. Unmittelbar an der Altarmensa setzt ein streng lineares Retabel auf, das zugleich Aspekte einer mittelalterlichen Triumphkreuzgruppe enthält und somit für die auch sonst bei Böhm begegnende Messopferidee steht. Es untergliedert

<sup>804</sup> 

Elsen, S. 256.

<sup>805</sup> 

die Breite des Alters in sechs senkrechte und eine abschließende waagerechte Stütze. Selbst schon kreuzförmig bildet es das Gerüst für das langgestreckte Kreuz, das in zentraler Position daran anlehnt. Ein langes Kruzifix schließt am Querbalken des Gerüsts ab und bildet mit den seitlich flankierenden Figuren die Kreuzigungsgruppe, bei der die hier zu erwartenden Maria und Johannes nicht eindeutig zu identifizieren sind. Am Fuße des Kreuzes ist ein schlichtes quadratisches Tabernakel unmittelbar oberhalb der Altarmensa befestigt.



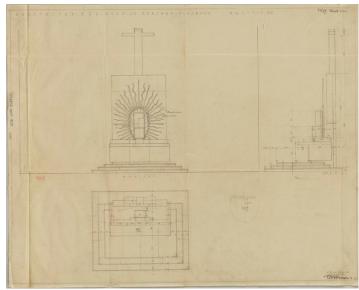


Abb. 126: Dominikus Böhm, Altarentwurf 04/1929 Abb. 127: Dominikus Böhm Altarentwurf vom 23.9.1930

In der zweiten, nun eher barock inspirierten Entwurfsidee eines Retabels (Abb. 127) wird das Tabernakel inmitten des Strahlenkranzes einer Gloriole inszeniert. Die Zeichnungen lassen rückseitig eine Metallplatte vermuten, die einer oval gewellten Mandorla mit abwechselnd ansetzenden, geradlinigen versilberten und gewellten glänzenden Strahlen als Projektionsfläche dient. In ihrem Inneren umhaust ein kastenförmiges offenes Element das Tabernakel mit Aufsatz. Das Tabernakel ist quadratisch und, mit Ausnahme einer reflektierenden Oberfläche, frei von jeglicher Ausschmückung. Sein Aufsatz ist nicht klar erkennbar. Lediglich die ebenfalls reflektierende Oberfläche zeigt eine Untergliederung in zwei geometrische Figuren. Oberhalb des Retabels schließt ein langgestrecktes Kreuz ohne Crucifixus an. Insgesamt lässt

sich die Komposition als moderne Interpretation der barocken Gloriendarstellung lesen.<sup>806</sup>

Die dritte Entwurfsidee (Abb. 128) lässt schließlich deutlich den später ausgeführten Entwurf eines mehrzonigen Arkadenretabels erkennen. Die Gestaltung des Retabels erinnert hierbei an den ersten Entwurf. Zwischen Mensa und Retabel vermittelt auch hier eine Predella. Ein massiver, rechteckiger, Granitblock, in den in drei Reihen insgesamt zwölf Rundbogenöffnungen eingeschnitten sind, setzt darauf auf. In diese Öffnungen sind Heiligenfiguren (vermutlich waren hierfür Darstellungen der zwölf Apostel vorgesehen) eingestellt. Wie beim ersten Entwurf unterteilt in zentraler Position ein langgestrecktes Kreuz das Retabel. Am Fuß des Kreuzes ist das schlichte Tabernakel in einem offenen kastenförmigen Element eingestellt, das sich insgesamt in seiner Höhe bis nahezu zum ersten Drittel des Altaraufsatzes erstreckt.

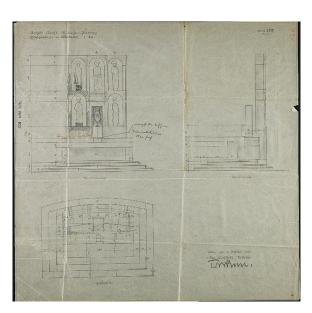




Abb. 128: Dominikus Böhm, Altarentwurf vom 30.10.1930

Ausschnitt aus Abb. 116: Altar (2018)

Die endgültige Ausführung (Abb. 116) unterscheidet sich hiervon insofern, als dass lediglich in zwei Reihen insgesamt fünf große Rundbogenöffnungen eingeschnitten sind. In diese Öffnungen sind ganzheitlich matt vergoldete Figuren<sup>807</sup> bedeutender Heiliger tätiger Caritas eingestellt: Zentral in der oberen Reihe der HI. Kamillus, links neben ihm Johannes von Gott (Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder), rechts neben ihm Vinzenz von Paul (Stifter der Barmherzigen Schwestern und Patron der

Zur Geschichte der Gloriole vgl. Hecht.

Die Figuren wurden gestaltet von Bildhauer Ott aus Köln. Vgl. Böhm, S. 24.

gesamten kirchlichen Caritas), in der unteren Reihe links Hedwig von Andechs (Herzogin von Schlesien), rechts Elisabeth (Landgräfin von Thüringen). Die Türen des Tabernakels sind in der Ausführung ebenfalls matt vergoldet. Die schlankes zartes Kruzifix ist diesem zentral aufgestellt. Die obere Hälfte des geöffneten Elements ist mit einem Vorhang versehen und scheint bühnenartig die Christusfigur inszenieren zu wollen. Das darunter befindliche Tabernakel tritt räumlich hervor, wie es dann die Ausführung zeigt.

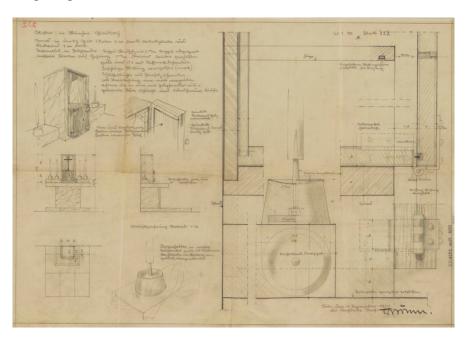


Abb. 129: Dominikus Böhm, Entwurf Tabernakel vom 4.9.1930

Das im Retabel angewandte Motiv der Bogenstellungen mit den oberen gekoppelten Drillingsbögen ist deutlich als Spiegel der gegenüberliegen Arkadenwand der Empore lesbar und verklammert formal die beiden Raumteile miteinander.

Zusätzlich zum Hauptalter gibt es zwei Nebenaltäre, die aber aus dem Blickfeld des Hauptraumes ausgeschieden sind. Sie befinden sich in der Kapelle des Eingangsportals und im Seitenschiff, sind ebenfalls streng geradlinig, in schwarzem matten Basaltgranit gestaltet und ähneln "dem ersten Entwurf für den von Säulen umstandenen Hohenlinder Altar"<sup>810</sup>. In schlichtem Aufbau aus Sockelplatte, blockartigem Stipes, Mensa und abschließender Predella schaffen sie zusätzliche Orte der Andacht. (Abb. 130, 131) Der Altar im Eingangsbereiche ist vor dem großen Rundbogenfens-

Zu den Figuren vgl. Pützhoven.

Der Entwurf schien das Tabernakel noch in Holz vorzusehen und das ihn umgebene Element in Granit, (vgl. Abb. 129).

<sup>810</sup> Danz, S. 149.

ter positioniert, dessen Fläche in farbiges und farbloses Glas unterteilt ist (Abb. 124). Der andere ist ein Marienaltar, der sich im Seitenschiff, nahe dem Treppenabgang zur Krypta befindet über eines der quadratischen kleinen Fenster belichtet wird. Die heutige dort aufgestellte Marienskulptur wurde 1937 von Heinrich Bäumer gefertigt.



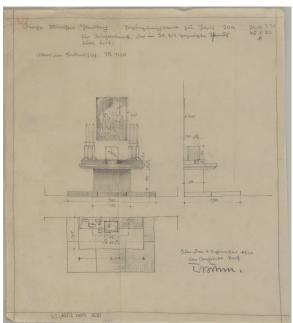


Abb. 130: Nebenaltar

Abb. 131: Dominikus Böhm, Entwurf Nebenaltar vom 4.9.1930

#### XXV. Mobiliar

Ebenso wie die Architektur folgt das gesamte liturgische Mobiliar einem einheitlichen Gestaltungsraster. Die Sedilien (Abb. 132–134), der Ablegetisch für die Vasa sacra, die Kirchenbänke (Abb. 135, vgl. Kirchenbänke im Oratorium in Hindenburg Abb. 72) und Beichtstühle (Abb. 136) nehmen die streng linearen Strukturen des Kircheninneren auf, die Kanzel wiederholt mit Linie und Kreis die Formen des Chors. Eine seitens des Chors zugängliche gerade Treppe führt in gezacktem, kurzem Versatz hinauf zur halbrunden Kanzel. Die Form des Halbrunds wiederholt sich in ihrer Überdachung, die in weißem Putz an der Wand ansetzt und sich über die Materialität unmittelbar mit der Architektur zu verbinden scheint.





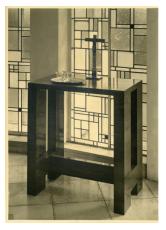


Abb. 132: Mobiliar Chor

Abb. 133: Sedilien

Abb. 134: Ablegetisch für Vasa sacra

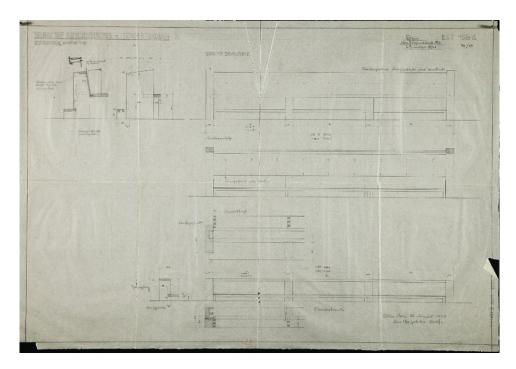


Abb. 135: Dominikus Böhm, Entwürfe Kirchenbänke vom 20.8.1930

# XXVI. Ausstattung der Nebenbereiche im Portalbau: Kapelle, Empore, Beichtkapelle

Mit der Unterteilung der Fenstergestaltung in der Kapelle unterscheidet Böhm den sakralen vom Profanbereich. Der Wechsel vollzieht sich exakt mit dem Beginn der ersten Empore, so dass – entgegen der Westseite mit ihrer dunklen Buntverglasung – auf nördlicher Seite das Tageslicht ungefiltert einfallen kann. Auch die Deckengestaltung in der Kapelle ist von Besonderheit. Mit ihrem Streifenmuster nimmt sie das Muster der Galeriebrüstung auf, das sich aus einem feingliedrigen Stabgeländer entwickelt. Während die Stäbe aber vertikal ausgerichtet sind, sind die Streifen der

Decke um 45 Grad gedreht, betonen deshalb die horizontale Linie und unterstreichen hiermit die Ausrichtung des Altars. In der grundsätzlichen Positionierung des Altars im Portalbau lässt sich wieder ein Bezug zur frühromanischen Nutzung des Westwerks erkennen. Häufig fand sich darin der Altar des Erzengels Michael, des Anführers der Engel im Kampf gegen die vom Westen andrängenden Dämonen. In der Kamillianerkirche deutet die auf dem Altar positionierte Figurengruppe des heiligen Kamillus mit einem Ordensbruder und einem Kranken (gefertigt 1955 von Franz Koch) darauf hin, dass es hier der Ordensgründer ist, der diese Funktion erfüllen soll (vgl. Abb. 124).

Die Emporen sind auf ihren jeweiligen Ebenen insgesamt schlicht gestaltet. Hierzu gibt es keine Abbildungen. Der grau gestrichene Betonboden scheint noch der ursprünglichen Ausstattung zu entsprechen. Ob hierfür besonderes Mobiliar gestaltet wurde, lässt sich auch anhand der vorliegenden Gestaltungspläne nicht prüfen.

Auch von der Beichtkapelle gibt es keine Abbildungen.

#### XXVII. Nebenschiff und Sakristei

Das Nebenschiff der Kirche dient zum einen der Wegeführung in die Sakristei und Krypta. Zum anderen befinden sich hier die Beichtstühle und der Marienaltar. Gegliedert wird Fläche durch vorgezogene Wandpfeiler, die den schwarzen raumteilenden Pfeilern des Mittelschiffs gegenüberstehen. Hiermit werden Nischen gebildet, die von hoch angeordneten, quadratischen, buntverglasten Fenstern belichtet werden. Die Fenster lassen wenig Licht vom daneben befindlichen Verbindungsgang einfließen. In den ersten Nischen befinden sich die Beichtstühle, zu denen auch ein Entwurfsplan vorliegt (Abb. 136, 137). In Farbe und Form nehmen sie Bezug auf die gegenüber stehenden Pfeiler. In der letzten Nische, unmittelbar vor der Treppe zur Sakristei, befindet sich der Marienaltar. Die Positionierung des Marienaltars im Seitenschiff entspricht der Anordnung von Seitenaltären in der Kirchenarchitektur der Gotik, in der es bedingt durch Reliquienkult und Heiligenverehrung oftmals zu einer Vervielfältigung der Altäre gekommen war.



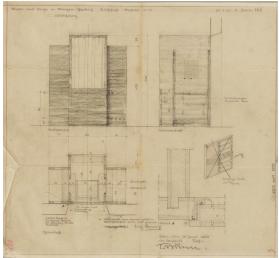


Abb. 136: Nebenschiff

Abb. 137: Dominikus Böhm. Entwurf Beichtstuhl

Der Treppenaufgang am Ende des Nebenschiffes führt hinauf in die Sakristei. Während das Kircheninnere in Farbgebung und Ausstattung noch überwiegend von einer kühlen Strenge bestimmt ist, ruft ihre Ausstattung einen eher wohnlichen Charakter hervor. Die offene Balkendecke sowie der Sakristeischrank (Abb. 138, 139) prägen diesen Raum. Der in "Reinform gestaltete Schrank ist schlicht geölt und mit Tuffmatt gedunkelt. Alle Rahmungen und Knöpfe sind zinnoberrot gefärbt und die Sockel grau abgesetzt" <sup>811</sup>. Das Rot wiederholt sich in den Zwischenräumen der Balkendecke. Das Holz der Eingangstüren ist schwarz gefärbt und stellt hiermit die optische Verbindung zur Kirche her.

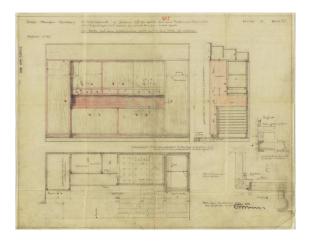




Abb. 138: Dominikus Böhm, Entwurf Sakristeischrank 10.10.1930

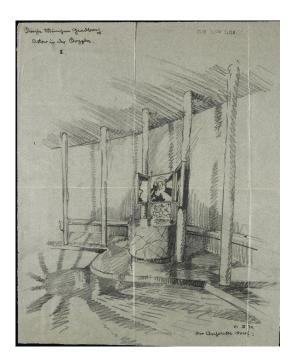
Abb. 139: Sakristei

<sup>811</sup> 

Vgl. Bezeichnung in Entwurf HStK Best. 1208, P 2/126/43 vom 10. Oktober 1930.

## XXVIII. Krypta:

Der Treppenabgang am Ende des Nebenschiffes führt hinunter in die Krypta. Wie bereits in der Grundrissbeschreibung dargestellt, befindet sich die säulengestützte Krypta (Abb. 140–144) als Rundbau unterhalb des Chors. Ihr exzentrisches, aber durch Altarsockel mit dem Grundrissmittelpunkt verbundenes Zentrum bildet der Altar, dessen Ort in den verschiedenen Entwürfen unterschiedlich nah am Kreismittelpunkt der Krypta liegt.



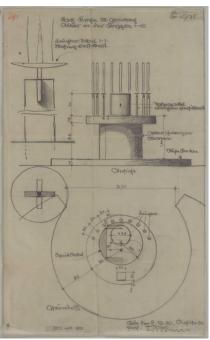


Abb. 140 und 141: Dominikus Böhm, Entwürfe für die Krypta vom 24.9. und vom 8.10.1930

Der realisierte Altar ist ebenfalls in schwarzem Basalt gestaltet und nimmt mit seinem runden Unterbau und der exzentrisch vorkragenden runden Mensa die Form des Raumes auf. Eine Sockelplatte aus Beton erhebt ihn aus dem Zentrum und bildet die Grundlage der besonderen Bodengestaltung und Raumgliederung. Wie der Strahlenkranz einer Gloriole setzen zunächst schmale Betonstreifen an der Sockelplatte an und untergliedern die Gesamtfläche des Bodens. Gefüllt werden die jeweiligen Zwischenflächen mit Klinkersteinen in unterschiedlichsten Rottönen. Die Erweiterung des Sockels bewirkt dann eine Eingrenzung des Altarraumes. In gleichem Material und gleicher Höhe setzt ein Kreis an seiner Rückseite an und dient als Basis aller den Altar umlaufenden Säulen. Die rot gefassten Säulen wiederholen den Grundton

des Klinkers und scheinen aus dem erhöhten Bodenring vor der Außenmauer herauszuwachsen. Ein weiterer Strahlenkranz jenseits des Umgangs entwickelt sich dann aus den zu Pfeilern reduzierten Mauerflächen zwischen den Fenstern. Die Wände der Krypta sind in Weiß gehalten.





Abb. 142: Krypta Frontalansicht Altar

Abb. 143: Krypta: Seitenansicht Altar

Der halbrunden Wandfläche hinter dem Altar ist eine durchlaufende Bank vorgebaut, die sich in ihrer Schlichtheit einzig über ihre anthrazitfarbene Sitzfläche zu erkennen gibt. Eine bewegliche Möblierung bilden die spartanisch gestalteten Gebetsbänke, die zwischen dem Innenrund aufgestellt werden.

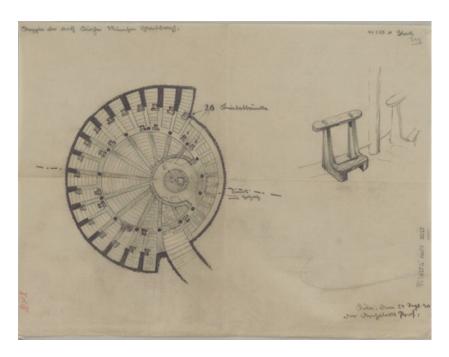


Abb. 144: Dominikus Böhm, Grundriss der Krypta und Entwurf eines Hockers, 24.8.1930

Das formale Gegengewicht zum raumbeherrschenden Kreis bildet die Komposition aus Hochrechteckfenstern und der sie umrahmenden Pfeiler. Ebenso wie im Chor wird auch über diese Gesamtgestaltung der Blick auf den Altar gelenkt. Da die eigentliche Funktion einer Krypta in dieser Kirche nicht gegeben ist und sie weder als Begräbnisstätte noch als Ort der Reliquienverwahrung dient, wird sie hier als Ort liturgischer Feiern in kleinem, stärker Gemeinschaft stiftenden Kreis und darüber hinaus als Ort der Meditation verstanden. Die Form des Grundrisses (Abb. 140), die Strahlenkränze innerhalb der Ausstattung sowie der räumliche Bezug zum Chor lassen sich als symbolhafte Darstellungen von Spirale und Sonne und somit als zentrale Symbole der Schöpfung lesen.

# XXIX. Treppenhaus zum Glockenturm im Portalbau:

Nicht im Sichtbereich des Kircheninneren ist das Treppenhaus zum Glockenturm (Abb. 145–148), das sich seitlich im Portalbau befindet. Wie der Entwurf am deutlichsten zeigt, hat der Turm einen quadratischen Querschnitt. Eine schlichte, dreiläufig gleichsinnige<sup>812</sup> Betontreppe, die um einen hohlen Zylinder mit quadratischem Querschnitt, in ebenfalls quadratischen Teilen aus Treppen und Wendepodesten strukturiert wird, führt hinauf zu den einzelnen Emporen bis hin zur Glocke unter dem Dach. Betont wird der quadratische Grundriss durch das farbige Eisengeländer, das zur offenen Seite sichert und sich spiralförmig nach oben entwickelt.

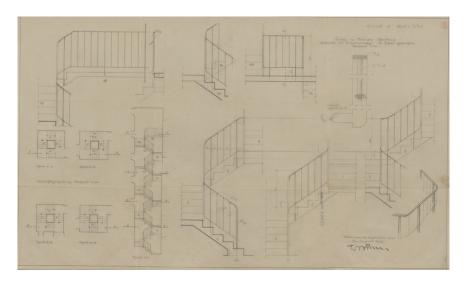


Abb. 145: Dominikus Böhm, Entwurf des Glockenturms, 10.10.1930

<sup>812</sup> 

Schwarz gefasste Stäbe und rote Hauptpfosten wechseln sich ab und werden von einem roten Handlauf und dem durchlaufenden Untergurt, ebenfalls in Rot gefasst, fixiert. Das Rot kontrastiert zum Weiß der Wände und zum Grau der Treppe. Rahmen und Beschläge der Glastüren, die zu den einzelnen Emporenebenen führen, sind ebenfalls weiß. Ihr Glas ist opak, sodass die Emporen vom Treppenhaus getrennt sind, aber dennoch dort seitlich Tageslicht einfällt. Das Treppenhaus wird durch halbrunde, in die Mauer eingelassene Fenster belichtet.







Abb. 146-148: Glockenturm

#### XXX. Statik:

Modernste Baustoffe gewährleisteten die Statik des offenen hohen Kirchenraumes, wie ein Auszug der technischen Beschreibung des Bauwerks deutlich macht:

"Die Decke über der Krypta ist gleichzeitig Chordecke und wird durch den schweren Hauptaltar belastet. Sie ist als kreuzweise armierte Eisenbetondecke mir 7m Spannweite in einer Stärke von 25 cm im Mittel, an der Untersicht gewölbeartig konstruiert und wird durch 15 Stück ausbetonierte Mannesmann-Stahlrohre von 241 mm äußerem Durchmesser getragen. Die Chor-, Rück- und Seitenwand ist in 22 Stück vom Fundament der Krypta bis zum Dach durchgehenden Eisenbetonstützen aufgelöst. Die durchschnittlich 18m hohen Kirchenseitenwände sind ebenfalls in Eisenbeton mit Ziegelsteinverblendung ausgeführt und in ihrem oberen Teil durch Eisendachbinder versteift, die das Eisenbetondach und die Schutzdecke tragen. Der obere Abschluss der Kirche besteht aus der Eisenbetondachdecke und einer 1,50 m darunterliegenden Schutzdecke in Bimseisenbeton und der angehängten sichtbaren Holzdecke, die gleichzeitig als Einschalung für die Bimseisenbetondecke gedient hat. Das Turmgebäude hat mehrere Em-

pordecken, eine Orgelbühne, einen Glockenraum, Schallraum und als Abschluss eine Terrassendecke; alle Decken sind in Eisenbeton konstruiert." <sup>813</sup>

Die Bedeutung und Möglichkeiten der neuen modernen Baustoffe für die Entwurfsideen Böhms werden im folgenden Kapitel im Kontext der Architektur- und Designgeschichte noch detaillierter herausgestellt.

XXXI. Analyse der Raumanordnung, Raumformung und Ausstattung der Kirche:

Die Frage, inwieweit die herausgestellten Formmerkmale der Kirche und ihrer Nebenräume auf die von van Acken formulierten Forderungen an eine Christozentrischen Baukunst und/oder auf die Berücksichtigung des Ordensprogramms zurückzuführen sind, lässt sich über die Beantwortung der Frage, inwieweit Raumanordnung, Raumformung und Ausstattung sich auf die Wahrnehmung des Raumes auswirken, herleiten.

Über die Beschreibung des Besucherweges soll die Raumwahrnehmung nachvollziehbar werden: Nach der mühsamen Überwindung des Treppenaufstiegs zum Eingang des massigen und imposanten Portalbaus wird der Besucher von einem Eingangsbereich empfangen, der mit seiner überwiegend niedrigen Deckenhöhe, dem dunklen Backstein und der dunklen Lichtsituation zunächst eine vertraute Atmosphäre von Geborgenheit schafft. Der heimelig anmutenden Enge folgt dann aber, hervorgerufen durch die enorme Deckenhöhe im Kircheninneren, eine geradezu einschüchternde Weite. Der Besucher wird sich unweigerlich seiner eigenen Größe und Unbedeutsamkeit bewusst. Doch lenken dann vor allem das hell einfließende Tageslicht und die Deckengestaltung den Blick auf den Altar – dem Symbol des Lebens und Erlebens der kirchlichen Gemeinschaft. Dem Gefühl von Unsicherheit folgt ein Gefühl von Hoffnung. Mit diesem Wechsel von Atmosphären wird der Besucher letztlich aus dem Alltag entführt und eingestimmt auf etwas Höheres – auf die Wahrnehmung von Spiritualität.

Wie in Kapitel 2.9 dargestellt, sprach man im Zusammenhang der Liturgischen Reformbewegung hierbei von Christozentrik, einer "Lebensverbundenheit mit dem mystischen Christus"<sup>814</sup>. Im genannten Kapitel wurde ebenfalls dargestellt, dass Johannes van Acken in seiner Schrift *Christozentrische Baukunst* aus diesem Kerngedanken heraus Forderungen für die Raumgestaltung formulierte. Dass Böhm mit diesen

<sup>813</sup> 

Hilgers, S. 26.

Forderungen an eine Christozentrische Baukunst nicht nur vertraut war, sondern sich auch intensiv damit auseinandersetzte, bestätigt die Tatsache, dass in der zweiten Auflage der in den 1920er Jahren veröffentlichten Schrift, ein Brief von ihm abgedruckt war. Es ist daher nun zunächst zu fragen, inwieweit sich die in Kapitel 2.9/c im Einzelnen aufgeführten Forderungen in der Kamillienerkirche berücksichtigt finden.

Van Ackens Kerngedanke, die "Entwicklung des Einheitsraumes von der Altarstelle"<sup>815</sup>, ist zweifellos eindeutig erfüllt. Die perspektivische Ausrichtung auf den Altar sowie die Lichtinszenierung innerhalb des Kirchenraumes lenken den Blick auf die wichtigste Architekturstelle im Raum. Auch die geforderte Helligkeit des Kirchenraumes zur erleichterten Benutzung des Gebetbuches ist gegeben. Ebenso ordnet sich die Kirchenausstattung in ihrer Materialität und Form dem Altar unter und täuscht keine selbständigen Bauten vor.

Doch insbesondere der Altaraufbau weicht von der "beherrschenden Betonung des Christusbildes"<sup>816</sup> ab. Van Acken forderte den Verzicht von Altaraufbauten, welche den Opfertisch unterdrücken sowie die Unterordnung allen figürlichen Schmuckes unter das Bild des Herrn.<sup>817</sup> Das Retabel als solches widerspricht hier daher ebenso dieser Forderung wie dessen figürliche Ausschmückung mit den Caritasheiligen. Darüber hinaus sind Tabernakel und Kruzifixaufsatz unterhalb der Figur des Hl. Kamillus eingestellt und diesem somit räumlich untergeordnet. Die alternative Entwurfsidee des inszenierten Tabernakels hätte den Grundgedanken zumindest in interpretierter Form realisiert. Offensichtlich ist es hier die Inszenierung von Kamillus, die im Vordergrund steht.

Mit dem hochgestellten Quader des Eingangsportals widersetzt sich Böhm des Weiteren der Forderung nach einer "klaren Gliederung der äußeren Baumassen durch Hervorheben des Kerngedankens und das Ducken der Nebenteile wie des bisherigen Turmes"<sup>818</sup>. Ebenso weitet er nicht den Hauptraum, verkürzt oder verbreitert den Chor und verzichtet nicht auf Pfeiler, <sup>819</sup> wie der Grundriss und die Innenraumbeschreibung eindeutig zum Ausdruck bringen.

van Acken, S. 24.

<sup>&</sup>lt;sup>816</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>818</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>819</sup> Vgl. ebd., S. 28.

Dennoch findet er eine Formensprache, die der damaligen zentralen Idee der Liturgischen Reformbewegung folgt, sich aus der "klaren und eindrucksvollen Monumentalkunst des Frühchristentums und Frühmittelalters"<sup>820</sup> zu entwickeln. Ob er hiermit ausschließlich die Erneuerung des religiösen Lebens nach dem Vorbild des Urchristentums – wie es in dieser Perspektive noch viele Jahrhunderte angehalten hat – anstrebte oder aber auch die Ideologie des Ordens beabsichtigte zu transportieren, zeigt die nun folgende Analyse.

Rundbogenmotiv, Westwerk, Vertikalbetonung des Kircheninnenraumes, Entmaterialisierung der Wandfläche des Chors, die Betonung von Transparenz und Intensivität der Farben des Glasmaterials nach dem Ideal der christlichen Lichtmetaphysik und nicht zuletzt die Gestaltung des Altars mit Retabel zeigen mehr oder weniger evidente motivische und teilweise auch stilistische Zitate der hoch- und spätmittelalterlichen Sakralarchitektur.

Doch sind es vor allem das Rundbogenmotiv und das Westwerk, die hier das Selbstverständnis des Ordens symbolisieren und daher auch als Zeichen und nicht nur als Stil zu interpretieren sind. Der Inspiration für den Rundbogen stammt ebenso aus Italien wie der Kamillianerorden selbst. Die Tatsache, dass solche Rundbögen, die an romanischen Bauten orientiert sind, in Charlottenburg, Hindenburg und Mönchengladbach eingesetzt wurden und darüber hinaus sogar die Form des Grundrisses der Kirche bestimmt, unterstreicht die These, dass dessen Anwendung auf eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ordens zurückzuführen ist.

Auch der Portalbau, der sich in der ersten Betrachtung sowohl formal als auch funktional als eine Interpretation des romanischen Westwerks<sup>821</sup> lesen lässt und in der Baubeschreibung von Böhm auch als solcher Bezeichnung wird, ist hier nicht als Erneuerung des religiösen Lebens nach dem Vorbild des Urchristentums zu interpretieren. In karolingischer Zeit war, so wurde lange Zeit von einer auf politische Zeichen fixierte Kunstgeschichte angenommen, das Westwerk von reisenden Königen oder Kaisern sowohl für weltliche Zwecke als auch dazu genutzt worden war, um von erhöhter Position aus am Gottesdienst teilnehmen zu können. Günter Brandmann führt als Beispiel die Pfalzkapelle Aachen auf, wo der Westbau "eine Trennung bewirkt

<sup>820</sup> Fbc

Zur Zeit von Böhms Planung war das Westwerk als Bautypus politisch über die einzigartige Aachener Situation in einer Weise verallgemeinernd semantisiert, die inzwischen verworfen wird. Vgl. hierzu von Schönfeld de Reyes sowie von Zimmer.

[habe] zwischen der eigentlichen Kirche im Osten, der Ecclesia triumphans, während Karl in dem bollwerkartigen, stadttorhaften Westbau, dem Symbol der Ecclesia militans, als Schützer der Kirche erschien"<sup>822</sup>. Stadttorhaft durch seine Größe und Form präsentiert sich auch der Portalbau der Kamillianerkirche. Ebenso erinnert die gestalterische Form der viergeschossigen Arkadenwand im Inneren der Kirche an bedeutende Beispiele mittelalterlicher Sakralarchitektur. Holger Brülls schreibt hierzu: "Dieses Arkadengitter erscheint wie eine netzartige Verfeinerung jener Bogenstellungen, die den Innenräumen karolingischer und ottonischer Westwerke (Corvey/Köln, St. Pantaleon) ihr festliches Gepräge geben."<sup>823</sup>

Tatsächlich erfüllt das Westwerk in Mönchengladbach eine gänzlich andere Funktion und ist auch nicht mit Brülls' Semantisierung zweiter Ordnung zu lesen. Ohnehin orientierte sich Böhm eher an der italienischen Romanik als am deutschen Frühmittelalter. Der Fassadenblock könnte auch über romanische Tafelfassaden in Italien erklärt werden (der hohe Portalbogen spielt an Westwerken keine Rolle, erinnert eher an die englische Gotik und an Bonatz' Stuttgarter Bahnhof, s.u.) ebenso und noch mehr die Arkadenreihen, die an Arkadengalerien westtoskanischer Kirchen in Pisa, Lucca etc.denken lassen. Die Fassade und die von ihr ummantelten Arkadenemporen stellen die entscheidende bauliche Verbindung zum Gang des Krankenhauses her und folgen hiermit, ebenso wie in Charlottenburg, einem der zentralen Leitgedanken des Ordensgründers – der Förderung einer aktiven Teilnahme am Gottesdienst unter den hygienischen Bedingungen der Moderne. Funktion und Form der Arkadenwand haben deshalb einen eindeutigen Bezug zum Selbstverständnis des Ordens als Kranken- und Pflegeorden und sind nicht auf die Idee einer ideologisch motivierten Wiederbelebung der Monumentalkunst des Frühchristentums und Frühmittelalters zurückzuführen.

Hinsichtlich der Frage, inwieweit die gestalterischen Merkmale der Kirche auf die Berücksichtigung der Forderungen an eine *christozentrische* Baukunst zurückzuführen sind, lässt sich deshalb insgesamt feststellen, dass die gesamtkompositorische Gestaltung zwar den inhaltlichen Forderungen der Liturgischen Reformbewegung entspricht, formal jedoch nicht konsequent den Forderungen folgt.

822

Bandmann, S. 107.
Brülls, S. 118.

Entsprechend sind die gestalterischen Entscheidungen Böhms nicht einfach auf die von Danz formulierte Böhm'sche Grundhaltung zurückzuführen, nach der es für ihn innerhalb eines künstlerisch stimmigen Konzeptes keine Einschränkungen der Gestaltungsmöglichkeiten [gab], solange den Gravitationspunkt des Entwurfs die [...] Prämisse der Christozentrik bildet[e]". <sup>824</sup> Möglicherweise überschätzt Danz in dieser Relativierung aber auch van Ackens Anteil am liturgischen Reformprogramm innerhalb der Böhm'schen Architektur und partizipiert an einem generellen Forschungsmissverständnis. Immer wieder ist darin der Versuch erkennbar, van Ackens Schrift um jeden Preis zu einem textlich formulierten Programm für eine liturgisch motivierte Bauweise zu machen, anstatt die Bauten selbst nach ihrer Programmatik in diesem Kontext zu befragen.

# e) Oratorium, Kloster, Halle, Krankenhaus

XXXII. Oratorium

Nicht nur in der architektonischen Anordnung, sondern auch gestalterisch ist die Verbindung von Kirche und Kloster im Oratorium deutlich erkennbar. So werden zunächst die geometrischen Muster der Rundbogenfenster des Eingangsportals in den, den geometrischen Strukturen der intensiv bunten, an Anton Wendlings Rothenfelser Fenster<sup>825</sup> erinnernden, Fenstern des Oratoriums fortgeführt.

<sup>&</sup>lt;sup>824</sup> Danz, S. 129.

<sup>825</sup> 

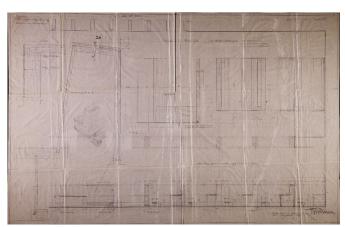
Der durch Rudolf Schwarz veranlasste Umbau der Burg Rothenfels, der bereits einsetzte als Schwarz noch mit Böhm in Offenbach zusammenarbeitete, bedeutete in der Ausstattung dieses Zentrums der katholischen Jugendbewegung Quickborn die Mitarbeit von Lehrern der Aachener Kunstgewerbeschule, die Schwarz seit 1927 leitete.





Abb. 149 und 150: Oratorium des Klosterflügels, Glasfenster nach Böhms Entwürfen und Innenraum

Die Form dieser ebenfalls auf Bodenniveau ansetzenden, nun aber nicht bis zur Decke reichenden Fenster passt sich jedoch dem neuen rechteckeckigen Grundriss an und die Farbgebung variiert nun überwiegend in Rottönen. Eine den Fenstern vorgesetzte Verblendungskonstruktion betont den Rhythmus ihrer senkrechten Gliederung durch schlanke eckige Stützen, die der Fassade vorgesetzt zu sein scheinen. Ebenso wie der übrige Raum sind sie in Weiß gehalten und stellen hiermit ein harmonisches Gleichgewicht zum Bunt der Glasscheiben her. Der schmale Zugangsbereich zum Oratorium wird durch eine leicht erhöhte Ebene und die am Stufenansatz anschießenden Doppelsäulen optisch vom Kapellenraum getrennt. Die Säulen sind braun gefasst und mit schmalen Ringen farblich verziert. Die seinerzeit für Grundleitungen verwendeten Steinzeugrohre nutzte Böhm hierbei als Schalung für die Doppelsäulen und beließ ihre Materialität sichtbar (Abb. 150). In streng linearem Design sind Altar und Bänke gestaltet (Abb. 151). Der Altaraufbau entspricht dem der Nebenaltäre in der Kirche sowie dem Altar im Oratorium in Hindenburg (vgl. Abb. 72). Ein kastenförmiges Tabernakel ist der Predella vorgestellt. Wie aus der Entwurfszeichnung (Abb. 152) hervorgeht, sah Böhm ein großformatiges, rückseitig des Altars an der Wand befestigtes, Kruzifix vor. Eine Fotografie zeigt jedoch anstelle dessen eine dem Tabernakel aufgestellte Monstranz.



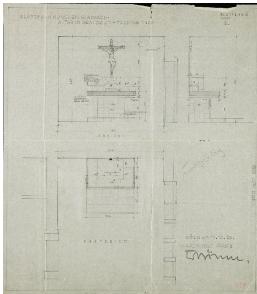


Abb. 151 und 152: Dominikus Böhm, Entwurfspläne zur Ausstattung (17.10.1930), und zum Altar (31.12.1929)

#### XXXIII. Kloster

Auf rechteckigem Grundriss entwickeln sich die Räume des Klosters entlang des innenliegenden Kreuzhofes, wie er in der Planung am 18. März1929 vorlag.

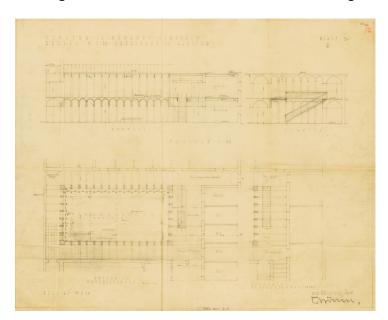


Abb. 153: Dominikus Böhm, Entwurfsplan des Klosters, 18.3.1929

Der Kreuzhof ist von zweigeschossigen, vollständig verglasten Rundbogenarkaden in Beton eingefasst (Abb. 154). Im Inneren umrahmen unterschiedliche Verblendungskonstruktionen die jeweiligen 14 Fenster der Längsseite und sieben Fenster der Querseite des Kreuzganges. Unverputzte Backsteine mit heraustretender Fugenausbildung prägen die Struktur der Wände, geometrisch angeordnete Steinlagen markieren die Durchgänge und Türen. Insbesondere über die Boden- und Decken-

gestaltung sowie die Fensterverblendung werden Erd- und Obergeschoss voneinander unterschieden. Die Böden im Erdgeschoss sind mit schmalen, "leberschwarzen Ziegel[n] in Beton"<sup>826</sup> quer zum Gang belegt, die des Obergeschosses mit quadratischen Solnhofener Platten. Deckengestaltung und Fensterverblendung bilden über eine besondere Betonkonstruktion im Erdgeschoss eine Einheit (Abb. 155, vgl. hierzu die gleiche Konstruktion im Refektorium in Hindenburg, Abb. 73).



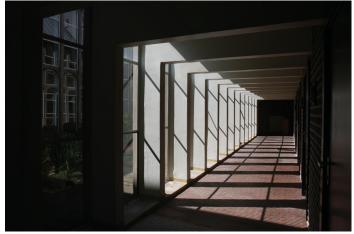


Abb. 154 Klosterhof

Abb. 155 Kreuzgang Untergeschoss

Die Decke im Eingangsbereich lässt zunächst ein durchlaufendes Tonnengewölbe vermuten, das im Ziegel der Wand ausgemauert ist. (Abb. 156) Vor Beginn der Fensterreihe wird diese Gewölbeform dann jedoch von einem Querträger unterbrochen, der die Bogenlaibung ausfüllt und die weitere kolonnadenartige Konstruktion vorbereitet. Die weiß gestrichene Betonkonstruktion wird gebildet aus Pfeilern, die den senkrechten Pfosten der Glasfassade vorgestellt sind sowie den daran in Höhe der Bogenlaibung ansetzenden Querträgern (Abb. 157). Die Querträger werden bis zur Wand, die Pfeiler bis zum Deckenabschluss fortgeführt. An jeweils zwei Pfeilern setzen halbtonnenförmige Betonschalen an (Abb. 158). Die scheinbar gerade abschließende Kolonnade entschlüsselt sich in der vollständigen Betrachtung somit als eine den Kreuzgang überspannende Fortführung der Arkadenverblendung, die quer zur Gangrichtung verläuft. Das Rund der Arkade wird innerhalb der Gesamtkomposition

<sup>826</sup> 

Dominikus Böhm nennt dieses Material in seinem Verlegungsplan für den Ziegelboden, in: HStK. Best. 1208, P 2/124 vom 31. August 1929.

der strengen Linearität des rechten Winkels untergeordnet und anstelle dessen die vertikale Gliederung des Ganges betont. Peter Krebs schreibt hierzu:

"Sie [die Betonschalten] unterteilen die Länge des Kreuzganges in räumlich spürbare, kurze Abschnitte. Wenn man innehält im Umgang, so meint, man, in einem eigenen kleinen Raum zu stehen, der durch das Gewölbe definiert und nach oben begrenzt wird. Es ist eine charakteristische Raumerfahrung in Böhms Bauten, dass der Einzelne sich innerhalb der Großform in solchen kleinmaßstäblichen Raumeinheiten wiederfinden kann. Zwischen der Gemeinschaft als großer Einheit und dem Individuum wird auch räumlich vermittelt."<sup>827</sup>



Abb. 156–158: Tonnengewölbekonstruktion

Die Untergliederung in 14 und sieben Fenster könnte an die biblische Zahlensymbolik angelehnt sein. Die Zahl 14 ließe sich mit den Kreuzwegstationen Jesu und die Zahl 7, neben vielfachen weiteren Bedeutungen, an diesem Ort mit den sieben Werken der Barmherzigkeit in Zusammenhang stellen.

Die Deckengestaltung des Kreuzganges variiert in den Winkeln von Ost- und Westseite. In den Winkeln der Ostseite sind vierseitige Klostergewölbe ausgeformt und im Ziegel der Wand ausgemauert. Schlichte runde Leuchten fungieren hierbei optisch als Schlussstein.



Abb. 159: Leuchte als Schlussstein

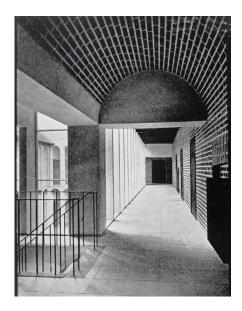
Ebenso wie bereits in der Beschreibung der Eingangssituation dargestellt, wiederholt sich die Ausformung zum Tonnengewölbe im gegenüberliegenden Winkel auf der Westseite. Oberhalb der Treppe, die mit Beginn der Fensterreihe auf der Ostseite ansetzt und hinauf zum Obergeschoss führt, wechselt erneut die Gestaltung der Decke. Im Erdgeschoss bleibt sie gerade. Ein längsseitiger Träger trennt zur Treppe, ein tiefgezogener, waagerecht abschließenden Querträger zum beginnenden Kreuzgang. Die schmale, einläufige Betontreppe wird durch ein beidseitiges Eisengeländer gesichert und im Richtungswechsel zur geöffneten Fläche des Obergeschosses fortgeführt (Abb. 160–162).





Abb. 160: Treppenaufgang zum Obergeschoss

Abb. 161: Treppenabgang zum Untergeschoss



Abbb. 162: Kreuzgang im Obergeschoss

Die Deckengestaltung wiederholt in diesem Abschnitt die Betonkonstruktion des Erdgeschosses, wiederholt dann im Winkel zum beginnenden Kreuzgang wieder die Gestaltung des darunter befindlichen Eingangs und wechselt danach in eine schlichte Balkendeckenkonstruktion. Die Verblendungskonstruktion der Fenster bleibt die gleiche. Jedoch entfällt die optische Verbindung zur Decke und somit die erweiternde Überspannung des Ganges. Lediglich konstruktive Gründe verbinden Decke und Pfeiler. Die Pfeiler dienen den Querbalken der schlichten Balkendecke als Auflager (Abb. 163). Das Braun der Balkendecke sowie das Rot der Unterkanten der Querbalken wiederholen die Farbgebung der Backsteinwand und kontrastieren zum Weiß der Verblendungskonstruktion. Während im Erdgeschoss die Rundbogenarkade in den Hintergrund getreten ist, wird sie über die gesamtkompositorische Gestaltung des Kreuzganges im Obergeschoss betont.

Die Klosterräume umschließen in gleicher Abfolge auf beiden Ebenen den Kreuzgang. Der regelmäßige Rhythmus dieser Abfolge wird durch das Schwarz der Holztüren betont. Mit der Wahl des Türgriffs, bestehend aus einem abgewinkelten zylindrischen Rundstab, befestigt in der runden Rosette der Tür, sowie der Schlüssellochverkleidung durch eine weitere Rosette wird das Formmerkmal des Rundbogens im Kreuzgang unterstrichen.<sup>828</sup> (Abb. 164)

Die Konstruktion entstammt einem Entwurf aus der Reihe der Frankfurter Normendrücker 1925, die im Rahmen der Typisierung von Bauwerkstellen im Frankfurter Hochbauamt unter Ferdinand Kramer (1886–1970) entstanden waren. Sie entwickelten sich vor allem wegen ihres günstigen Preises zu den am meisten verwendeten Türklinken der späten 1920er und frühen 1930er Jahre, vgl. Internetquelle: Gropius Drücker.





Abb. 163: Holzdecke im Obergeschoss Abb. 164: Detail Türbeschlag Klosterzelle

Die Klosterräume umfassen die Privaträume der Patres und Brüder sowie die verschiedenen Gemeinschaftsräume. Der Entwurfszeichnung einer Pater-Zelle (Abb. 165) lässt sich entnehmen, dass die dortige Möbelgestaltung auf eine optimale Flächenausnutzung und ein ruhiges Raumbild ausgerichtet war. Schreibtisch und Aktenschrank sind beispielsweise mit Hängeschubladen ausgestattet; Schrank und Bett so positioniert, dass sich eine Nische entwickelt, die mittels eines Vorhangs geschlossen werden kann; Stühle, Sessel, Tisch und Bücherregal insgesamt in klarer, lichter Linienführung gestaltet und das gesamte Mobiliar einheitlich in geöltem Ahornholz.

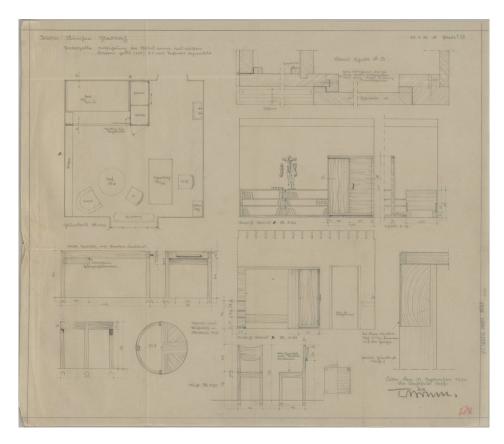


Abb. 165: Dominikus Böhm, Entwurf einer Paterzelle, 13.12.1930

Der ursprünglich als Bibliothek geplante Raum im Obergeschoss ist mit einer offenen Balkendecke (vgl. hierzu die Bibliothek in Hindenburg, Abb. 71) und Holzboden ausgestattet. Ein auf den Raum zugeschnittener Bücherschrank sowie gestalterisch darauf abgestimmte Tische und Stühle bilden die Einrichtung (Abb. 166).



Abb. 166: Bibliothek

Neben Oratorium und Bibliothek ist das Refektorium der dritte und größte Gemeinschaftsraum im Obergeschoss Auch für diesen Raum liegen Entwurfszeichnungen des schlichten funktionalen Mobiliars vor (Abb. 167). Böhm plante hier die Kombination von Bänken an Tischreihen und Stühlen auf der gegenüberliegenden Seite.

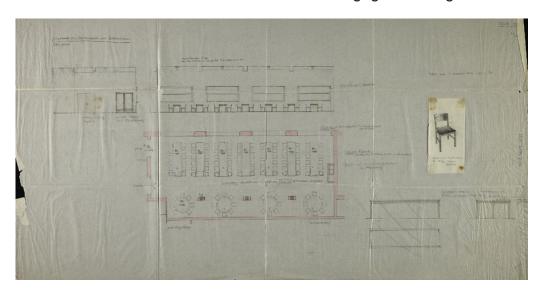


Abb. 167: Dominikus Böhm, Entwurf der Einrichtung des Refektoriums, 6.11.1929

## XXXIV. Halle

Wie bereits in der Grundrissbeschreibung dargestellt, erfolgt der Zugang zur zweigeschossigen Halle und zum Haupttreppenhaus des Krankenhauses (Abb. 168–173) über einen geöffneten unterteilten Gang, der sich dem Kreuzgang an der Ostseite anschließt. Der Gang führt durch eine Tür in die Galerie des Windfangs des Krankenhauseingangs und parallel zum Treppenabgang der Halle. Stilistisch orientiert sich der Gang an dem ihn umgebenden Raum.



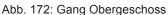




Abb. 171: Windfang mit Galeriegang

In Richtung Halle öffnet er sich ähnlich einer Empore Die innere Hallenwand bildet hierbei den oberen Abschluss der Emporenbrüstung. Rundsäulen in gleicher Materialität und Gestaltung wie im Oratorium finden ihren Abschluss in einem weißen geradlinig verlaufenden Träger unterhalb der Decke. Hinter der Tür öffnet sich der Gang dann als Galerie. Ein der Zwischenwand zur Halle vorgespannter Träger dient hierfür als Bodenplatte und ein linear gestaltetes Eisengeländer als Brüstung. Die Tür am Ende dieses Abschnitts führt unmittelbar auf das erste Zwischenpodest des Haupttreppenhauses des Krankenhauses.

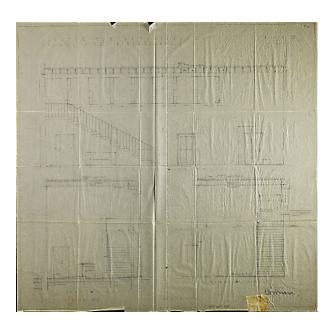




Abb. 168: Dominikus Böhm, Entwurf Treppe und Halle (Datierung nicht lesbar)

Abb. 169: Halle







Abb. 172: Treppenaufgang zum Obergeschoss

In der Materialität orientiert sich die Gestaltung der Halle am Obergeschoss des Klosters. Der Bodenbelag in Solnhofener Platten wird sowohl im Treppenlauf wie auch im Boden der Halle fortgeführt, variiert lediglich im Format. Ebenso setzt sich die offen liegende Holzdecke fort. Ihre ausschließlich durch den weißen Träger des Emporenabschlusses unterbrochenen Querbalken erstrecken sich über die gesamte Breite des Raumes und untergliedern ihn in horizontale Linien. Den Kontrast hierzu bildet die vertikale Gliederung der Glasfront, die zum Wirtschaftshof öffnet. Die gesamte Front ist in fünf bodentiefe Fenster unterteilt. Auch hier begründen senkrechte, an der Glasfassade befestigte Pfeiler das Gerüst der vorgesetzten, weiß gestrichenen Verblendungskonstruktion. Zwischen den Pfeilern bilden zunächst einzelne Querstützen sowie darüber ein durchlaufender Träger den Abschluss zur Decke. Die Wände der Halle sind wie der gesamte Kreuzgang in unverputztem, sorgfältig mit großen, vortretenden Fugen vermauertem Backstein gestaltet.

Der Treppenabgang verläuft parallel zum Laufgang des Obergeschosses entlang der inneren Wand der Halle. Seine offene Seite wird durch ein Geländer gesichert, das aus der Kombination zarter runder Eisenstäbe und einem flachen geradlinigen Handlauf in Eisen gebildet wird. Das Weiß der Stäbe sowie das Rot des Handlaufs wiederholen die im Kreuzgang sowie in der Halle verwendeten Farben. Das Mobiliar bilden schwarz gestrichene Holzbänke sowie eine im Winkel des Raumes integrierte Sitzgruppe. Alle Türen sind ebenfalls schwarz. Die Sitzgruppe, zu der ein eigener Entwurf vorliegt (Abb. 174), besteht aus einer rechtwinkligen Sitzbank und einem quadratischen, in der Mitte positionierten Tisch, deren Unterbauten über den Wechsel von schmalem Ziegel und breiter Zwischenfuge eine streifenähnliche Struktur entwickeln (Abb. 175). In Abstimmung mit den übrigen Holzbänken liegen dem Unterbau der Bank sowie dem Unterbau der Tischplatte massive, schwarz gestrichene Holzplatten als Sitzfläche und Tischplatte auf. Während die Materialität und Farbgebung zur Wand und dem übrigen Mobiliar steht, bildet das sehr schmale Streifenmuster einen Kontrast zum Bild der Backsteinwand.

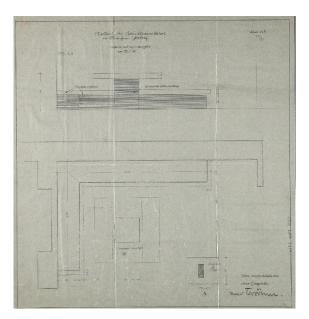
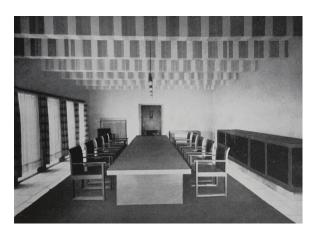
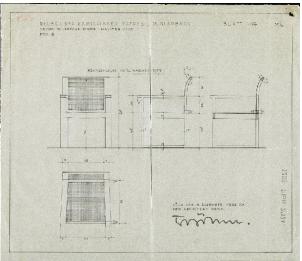




Abb. 174, 175: Dominikus Böhm, Entwurf, 10.10.1929, und Sitzgruppe Halle

Neben der Sitzgruppe befindet sich das Sprechzimmer. Fünf schmale Fenster öffnen sich dort zum Wirtschaftshof. Die Decke ist hier ebenfalls durch Querbalken gegliedert, die vertikal gestreift angestrichen sind (Abb. 176). Das Mobiliar, für das zwei Entwürfe vorliegen (Abb. 177, 178), bilden in kubischer Form gestaltete Armsessel in Holz, die entlang eines massiven Konferenztisches aufgestellt sind sowie eine dunkel gefasste Anrichte. Formbestimmend für die Sessel sind deren offene viereckige Seitengestelle, die sowohl die Armlehnen als auch die Füße des Sessels bilden. Die Sitzfläche ist ebenfalls quadratisch und vermittelt zur Rückenlehne, die in Rohrgeflecht gestaltet und im oberen Abschluss leicht geschwungen ist. Einzelne Schrankund Schubladenelemente bilden die Sideboard-ähnliche Anrichte, die einem hellen Sockel aufgesetzt ist. Ihre dunklen Einzelelemente werden jeweils von helleren Verblendungen eingerahmt.





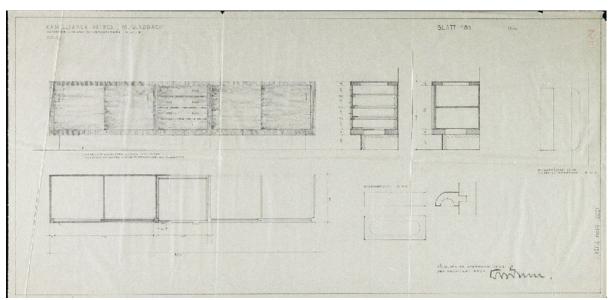


Abb. 176–178: Sprechzimmer und Entwürfe von Dominikus Böhm für einen Sessel, 11.12.1930, und für ein Sideboard, 10.12.1930

#### XXXV. Krankenhaus:

Ein offener Durchgang in der Halle ermöglicht den Zugang zum Treppenhaus des Krankenhauses. Der Übergang zum neuen Gebäudeteil wird über den Materialwechsel der Wandgestaltung unterstrichen. Die bisher nur in polierter Oberfläche für den Bodenbelag verwendeten Solnhofener Platten werden nun auch in unbehandelter Oberfläche, bis zur Oberkante der weißverputzten Decke, als Wandbelag verwendet. Ein weiterer Materialwechsel markiert am Durchgang der inneren Hallenwand den Übergang zum Windfang und Empfangsbereich des Krankenhauseingangs. Auch hier wird der Wechsel insbesondere durch die neue Wandgestaltung markiert. Die Wände sind nun schlicht weiß gestrichen. Die Tür und Fensterumrahmung des Pförtnerplatzes, die im Dezember 1929 entworfene Sitzbank (Abb. 179) sowie die

Geländer des Laufgangs und der Treppe sind schwarz gefasst und bilden hiermit einen harten Kontrast zum Weiß der Wände. Der zweigeschossige Windfang, wie ihn Böhm plante (Abb. 180) war über seine gesamte Höhe und Breite durch Glasbausteine belichtet, denen eine quadratische Verblendungskonstruktion vorgesetzt ist. In immer gleicher Anordnung werden die Glasbausteine darin zunächst zu Vierecken zusammengefasst bis letztlich die rechteckige Gesamtfläche des Windfangs in sechs mal vier Vierecken gerastert ist.

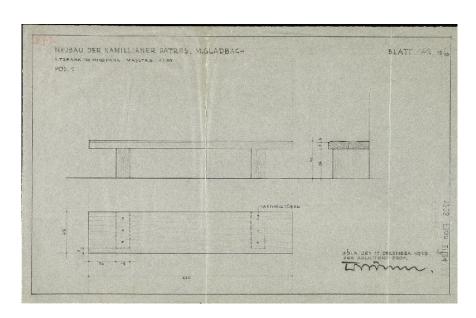


Abb. 179: Dominikus Böhm, Entwurf der Sitzbank im Windfang, 17.12.1929

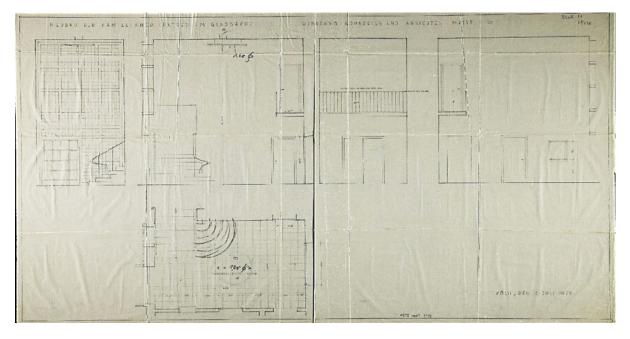


Abb. 180: Dominikus Böhm Entwurf Windfang, 1.7.1929

Mit der Wandgestaltung der quadratischen Solnhofener Platten im Treppenhaus wird die Form fortgeführt. Schlichte weiß gefasste Eisenrohre dienen als beidseitige Geländer und betonen die Diagonalen des Treppenaufgangs und Geraden der Zwischenpodeste. Die Trennung des Treppenhauses wird vom ersten zum zweiten Obergeschoss aufgelöst, so dass sich das Treppenhaus dort zweigeschossig öffnet. Die Wand wird nun zur Brüstung verkürzt und trennt die gegenläufigen Stufen (Abb. 181). Im oberen Abschluss wird die Brüstung im Richtungswechsel fortgesetzt und bildet entlang der Zimmer im zweiten Obergeschoss eine halbseitig zum Treppenhaus hin geöffnete Galerie. In regelmäßiger Anreihung werden der Brüstung Pfeiler zwischengestellt, die an einem durchlaufenden Träger unterhalb der Decke abschließen (vgl. hierzu die das Treppenhaus in Hindenburg, Abb. 75). Auch diese Konstruktion ist mit Solnhofener Platten verblendet. Gegenüber lässt die bereits in der Außenbeschreibung dargestellte 10-teilige Fensteranlage Licht in das geöffnete Treppenhaus einströmen. Die Fensterrahmung und Sprossengliederung sind ebenso wie die Türen zu den Zimmern dunkel gefasst. Dieses Gestaltungsmuster setzt sich im gesamten Krankenhausbereich fort. Die Wände in den übrigen Fluren und Zimmern sind hingegen alle weiß gestrichen (Abb. 182–185).

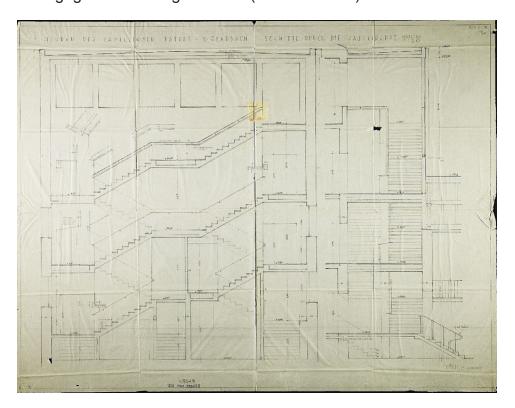


Abb. 181: Dominikus Böhm, Schnitt Haupttreppe, 21.6.1929

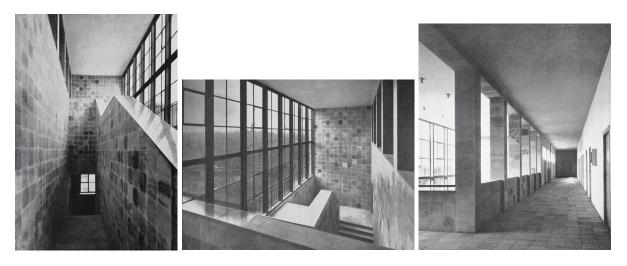


Abb. 181: Haupttreppe 1, Abb. 182: Haupttreppe 2, Abb. 183: Brüstung im 2. Obergeschoss

Das Mobiliar wird durch die Größe und Funktion des jeweiligen Zimmers bestimmt. Immer gleich sind, wie im Altenheim von Hindenburg, die in Serie produzierten Betten und Nachttische in Stahlrohr der Firma Arnold. Als weiteres Serienmöbelstück werden in den Mehrbettzimmern Bugholzstühle von Thonet als Besucherstühle um einen schlichten Holztisch gruppiert. Einzelne Bereiche des Krankenhauses sind mit den Asthma-Kammern ausgestattet, die bereits dargestellt wurden. In den Kammern befinden sich dann jeweils zwei Betten und zwei Nachttische. Die Einzelzimmer der Ersten Klasse sind mit den von Böhm für das Sprechzimmer gestalteten Armsesseln und einem hierzu abgestimmten Tisch ausgestattet. Darüber hinaus ergänzt das Zimmer ein komfortabler gepolsterter Klappsessel mit einer Unterkonstruktion in Holz und rückklappbarer Rückenlehne. Die Verzierung und geschwungene Form der Seitenteile lassen darin ein weiteres Serienmöbel der Firma Thonet vermuten. Vorhänge in allen Zimmern dienen der Beschattung (Abb. 186–188).





Abb. 185: Flur

Abb. 186: Krankenzimmer mit Asthmakammer





Abb. 187: Mehrbettzimmer

Abb. 188: Einzelzimmer

# XXXVI. Analyse von Krankenhaus und Klosterbau im Hinblick auf die Gestaltung eines Corporate-Designs

In der Gesamtbetrachtung des Ensembles ist zunächst festzuhalten, dass ihm eine Bauordnung zugrunde liegt, die eine verständliche funktionale Zuordnung aller Einzeleinrichtungen innerhalb einer konkret strukturierten Anlage erkennen lässt. Mithin sind noch immer Grundeigenschaften eines traditionellen benediktinischen Klosterschemas präsent. Auch das auf Quadraten basierende Raster, das das gebundene System der romanischen Baukunst kennzeichnet, sowie die Anordnung und Bezeichnung der klösterlichen Räume um den Kreuzgang unterstreicht die Vermutung, dass sich Böhm – spätestens seit der Planung des 1922 fertiggestellten Benediktinterklosters in Vaals – intensiv mit historischen Klosteranlagen auseinandergesetzt

hatte. Seine Entscheidung für den zweigeschossigen Kreuzgang orientiert sich an frühneuzeitlichen Vorbildern seit dem 14. Jahrhundert, die aufgrund des neuen Bedarfs von Einzelzellen einen offenen, loggiaartigen Gang vor den Zellen hatten notwendig werden lassen. Doch während die Bauorganisation in diesem Zusammenhang auch den gemeinsamen Prozessionen geschuldet war und sich somit aus einer funktionalen Notwendigkeit entwickelt hatte, ist in Mönchengladbach die Anwendung dieses Architekturmotivs auf eine solche traditionelle Funktionalität nicht zurückzuführen. Vielmehr dürfte der Kreuzgang – wie bereits schon in der Analyse des Charlottenburger Bauensembles vermutet – in einem architekturpsychologischen Sinn zu verstehen sein. Über die emotionale Bildhaftigkeit des Kreuzganges sollte ein höher gestimmtes Raumerlebnis geschaffen werden, bei dem den Kamillianern der Übergang von der körperlichen Arbeit der Krankenpflege zum meditativen Rückzugsort der Klausur durch eine andere Modalität angezeigt wird. Der Kreuzgang lässt sich somit, auch aufgrund der wiederholten Anwendung, als Zeichen eines Corporate-Designs interpretieren.

Obgleich das Arkadenmotiv unverkennbar eine der Lieblingsformen in der seit Mitte der 1920er Jahre entwickelten Bauten Böhms ist, lassen sich die auffallend häufige Anwendung und Positionierung in allen von ihm und auch von Gerlach für den Kamillianerorden geplanten Bauten ebenfalls als Zeichen eines Corporate-Designs lesen. Insbesondere die Positionen, wo das Rundbogenmotiv zur Anwendung kam, unterstreichen diese Interpretation. In gesteigerter Form findet sich das Motiv in der Niederlassung in Hindenburg im Vestibül des Vereinshauses, in Berlin in der Fassade sowie im Klosterhof und in Mönchengladbach nicht nur innerhalb des Klostergebäudes, sondern auch innerhalb der Kirche an zentralen Positionen eingesetzt. Als wiederkehrendes Motiv der Emporenwand findet es in endgültiger Erhöhung als Altarretabel seine Anwendung, um darin die Figur des Hl. Kamillus, der Christusfigur übergeordnet, einzustellen. Rundbogen und Kamillus wurden hiermit zum vereinheitlichten Bildmotiv zusammengefasst.

Die Anordnung der Gebäudeteile in Mönchengladbach lässt im Kontext der Betrachtung der Niederlassungen der deutschen Ordensprovinz deutlich werden, dass wie in Aalborg, Heidhausen, Tarnowitz, Essen und Neuss das Kloster zwischen Kirche und Krankenhaus positioniert wurde. Diese Disposition war in Hindenburg aufgrund der bestehenden Gebäudeteile und in Berlin aufgrund der Beschaffenheit des Grund-

stücks nicht möglich. Da sich diese Anordnung generell häufig in konfessionell oder durch Orden geführten Hospitalbauten des 19. Jahrhunderts findet, kann auch diesbezüglich nicht zwingend von einem Corporate Design gesprochen werden.

Gleichermaßen scheint dies auf die Emporenlösung zuzutreffen. Doch während sich die bauliche Lösung im 18. Jahrhundert vor allem vor dem Hintergrund entwickelt hatte, die Gesunden und Kranken zu trennen und separate Zugänge zu schaffen, sofern die Krankenhauskapelle auch der Öffentlichkeit als Pfarrkirche zur Verfügung stand, findet diese Begründung in Mönchengladbach keine Anwendung. Unabhängig der Nutzung zum Altenheim oder Krankenhaus bestimmte hier – wie auch in Essen, Neuss und Berlin – die Absicht, allen in der Einrichtung lebenden Personen die Möglichkeit zur Teilnahme an der Messe zu ermöglichen, die Motivation hierzu. Da es sich hierbei um einen der zentralen Leitgedanken des HI. Kamillus handelt, lässt sich die Emporenlösung in Mönchengladbach und Hindenburg deshalb als ein weiteres Zeichen eines Corporate Designs lesen.

Hinsichtlich der Formensprache des Krankenhauses lässt sich feststellen, dass der eher als Anmutung denn als klares Zitat zu verstehende Rückgriff auf historische Vorbilder nicht ideologisch, sondern einerseits ästhetisch und andererseits – und vor allem – bauorganisatorisch motiviert ist. Sowohl die Bauorganisation als auch die Innenausstattung waren den Anforderungen an eine Heileinrichtung im Sinne der Moderne verpflichtet., Sie folgten dabei auch den Anforderungen staatlich zu fördernder Heileinrichtungen und stellten somit die Wirtschaftlichkeit des Gebäudes sicher. Zu nennen sind hier vor allem die besondere Beachtung von Licht, Luft, und Hygiene. Im Einzelnen tragen hierzu die starke Durchfensterung, die weißen Wände sowie der helle Solnhofener Granit, das Korridorbausystem mit seiner Möglichkeit zur Querlüftung, die Einrichtung von Außenterrassen sowie das Stahlrohrmobiliar bei. Als mögliches Corporate-Design lässt sich hier die Wiederholung baukompositorischer und gestalterischer Elemente, die im Vergleich zum Altenheim im Hindenburg herausgestellt werden konnten, lesen.

Inwieweit die gesamte Materialwahl, Konstruktion und gesamtkünstlerische Gestaltung auf zeittypische Phänomene oder auch die Biografie Böhms zurückzuführen ist, wird im folgenden Großkapitel untersucht werden.

## 6. Kunsttheorie und Diskurse im Umfeld von Dominikus Böhm

# 6.1 Design- und Architekturentwicklung im beginnenden 20. Jahrhundert

## 6.1.1 Einleitung

Die hygienischen und sozialen Probleme, die die Industrialisierung verursacht hatte und allgemein als Soziale Frage zusammengefasst wurden, konnten bereits aus unterschiedlichen Perspektiven herausgestellt werden. Ein sozialverträglicher Wohnungsbau gehörte ebenso zu den neuen Programmen wie die Errichtung funktionaler Heilstätten, Krankenhäuser, Altenheime, Kindertagesstätten etc. Nicht nur Architekten hatten in diesem Zusammenhang ein Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Gesellschaft entwickelt, sondern auch Beteiligte des Kunsthandwerks. In Bezug auf die Fragestellung, inwieweit die Materialwahl, Konstruktion und gesamtkünstlerische Gestaltung im Ensemble in Mönchengladbach im Sinne eines auf das Selbstverständnis des Ordens abgestimmten Corporate Designs verstanden werden kann, richtet das folgende Großkapitel zunächst einen Blick auf die allgemeine Design- und Architekturentwicklung im beginnenden 20. Jahrhundert. Um letztlich auch die persönlichen Einflüsse und Vorlieben Böhms innerhalb dieser Betrachtung berücksichtigen zu können, richtet der zweite Teil den Fokus auf seine Biografie und auf diejenigen Bauwerke seines Œuvres, die im Zusammenhang zum Kamillianer-Ensemble zu betrachten sind. Hierbei werden auch Bezüge zu damaligen Weggefährten und einzelnen ihrer Bauwerke herausgestellt. Als Referenzliteratur der jüngeren Forschung wurden für den ersten Teil insbesondere Gert Selles Geschichte des Design in Deutschland<sup>829</sup>, Hanno-Walter Krufts Geschichte der Architekturtheorie und Wolfgang Kemps Architektur analysieren. Eine Einführung in acht Kapiteln<sup>830</sup> hinzugezogen. Die Schrift Krufts wurde ausgewählt, weil seine Darstellung auf den Quellen der Architekturgeschichte basiert; Kemps Schrift, weil sie sich Betrachter orientiert und kritisch mit den gängigen Begrifflichkeiten und Betrachtungsweisen von Architektur auseinandersetzt. Fritz Schumachers Strömungen in Deutscher Baukunst seit 1800<sup>831</sup> wurde ebenfalls berücksichtigt, weil es die Architekturdiskurse und auch die Terminologie der 1930er Jahre als Zeitdokument abbildet.

<sup>829</sup> 

Selle.

<sup>830</sup> Kemp.

Schumacher F.

## 6.1.2 Die Kunstgewerbe-Reform

Der Idee, einen architektonischen Entwurf ganzheitlich zu entwickeln, war in den Jahren um 1900 zunächst eine Kunstgewerbe-Reform vorausgegangen. Die aus der Reflexion veränderter Produktions- und Vermarktungsbedingungen abgeleitete Intention, Kunst und soziale Systeme in einen Zusammenhang zu stellen, hatte diese Reform ausgelöst und den Beginn der Designgeschichte im engeren Sinn begründet. Innerhalb der reformerischen Ideen waren zunächst die Maschine und das industrielle Produkt als ursächlich für den Verfall von Kunst und Sozialstruktur abgelehnt und stattdessen eine Rückbesinnung auf das Handwerk angestrebt worden. 832 Maßgeblich geprägt war dieser sozialreformerische, moralisierende Aspekt durch den englischen Architekten William Morris sowie die Theoretiker John Ruskin und John Stuart Mill. Innerhalb der von ihnen begründeten Arts- and Crafts-Bewegung wurde die gestalterische Arbeit vorindustrieller Produktionsverhältnisse den modernen Materialien oder Fertigungsmethoden vorgezogen. Ziel der handwerklich realisierten Einzelentwürfe sollte es sein, das Alltagsleben nicht nur des Bürgertums, sondern auch der neuen Arbeiterklasse ästhetisch zu durchdringen und hiermit eine "kulturpolitischideologische Orientierung"833 zu schaffen. "Handwerkliche Produktion sollte bessere Lebensbedingungen für die Arbeiter ermöglichen und ein Gegengewicht gegen die ästhetisch verarmte Maschinenwelt darstellen."834 Nachdem sich auch junge deutsche Entwerfer dieser Idee angeschlossen hatten, war es dann führenden Vertretern der Kunstgewerbebewegung in Zusammenarbeit mit kleinen Werkstätten, unterstützt durch aristokratische und bürgerliche Mäzene, ab Mitte der 1890er Jahren gelungen, mit der Qualität ihrer Produkte zu überzeugen, die nicht mehr länger nur dem Luxuskonsum einer exklusiven Kundschaft vorbehalten bleiben sollten. Eine Wiederbelebung des Kunsthandwerks sowie eine Aufwertung des Einzelkünstlers als neuer Vermittler zwischen freier und angewandter Kunst waren die Folge.

Bis zur Übertragung dieser Ideen auf die Architektur hatte es dann zunächst einer Annäherung an die Ideen der internationalen Moderne bedurft, die sich etwa gleichzeitig in Paris, München, Darmstadt, Wien, Glasgow, London und Brüssel entwickelt hatte. <sup>835</sup> Ein wichtiger Vermittler für Deutschland war Hermann Muthesius, späteres

<sup>&</sup>lt;sup>832</sup> Vgl. Selle, S. 77f.

<sup>833</sup> Ebd., S. 78.

<sup>834</sup> Bürdek, S. 23.

Vgl. hierzu auch: Hamann/Hermand; Varnedoe; Lieb; Pehnt 2006; Fahr-Becker sowie Banz/Beiersdorf/Schulze.

Gründungsmitglied des Deutschen Werkbundes. Er propagierte die ästhetischen Theorien von Morris und Ruskin, verzichtete aber als Vertreter des preußischen Obrigkeitsstaates auf die Darstellung der sozialutopischen Hintergründe. Seine am englischen Haus entwickelten Forderungen lauteten: "Überwindung von Stil-Architektur, Einfachheit, künstlerische Enthaltsamkeit"836. Eine "neue [...] ästhetische [...] Einheit von Raum, Gegenstand und Mensch"837 wurde dann in Frankreich im Art Nouveau, in Österreich im Sezessionsstil und in Deutschland im Jugendstil propagiert. Entgegen den Industrieprodukten des Historismus, bei denen dem fertigen Produkt ein Dekor einfach aufgesetzt worden war<sup>838</sup>, entstanden hierbei Entwürfe, die sich – dem Anspruch nach – organisch aus der Form entwickeln sollten. 839 Bezogen wurde sich vor allem auf die Konstruktionsprinzipien der Natur, die sich aus ihrem natürlichen biologischen Prozess heraus entwickeln. Übertragen auf Industrieprodukt oder Interieur sollte sich auch deren Gestalt rein aus ihrem Zweck heraus entwickeln. "Dies gilt nicht nur für die verschlungene Bewegtheit pflanzlicher Motive, sondern sinngemäß auch für die geometrisierend-strengen Varianten der neuen Form, die eher den Knochenbau als die Haut der Dinge betonen. Beide Varianten verweisen auf das Motiv der Naturnähe. "840 Die Betonung der bloßen Form wurde nun auch auf die Architektur übertragen. Die (oft gar nicht so) neuen modernen Baumaterialien der Ingenieursarchitektur wie Eisen, Beton und Glas ermöglichten es, die Baukörper organisch durchformen zu können. Die neuen statischen Bedingungen der Skelettbauweise hatten es ermöglicht, den Innenraum losgelöst vom Außenraum zu gestalten und die Idee der Ganzheitlichkeit einfacher realisieren zu können. Jedes Baudetail sollte auf das übergeordnete Ganze bezogen werden und dabei möglichst auch Raum und Möbel vereinheitlicht werden (Genaueres hierzu im Kapitel 6.1.7). Dass dies – wie viele andere Begründungszusammenhänge der Moderne – letztlich schon historistische Postulate waren, wie etwa das Werk und die Schriften des französischen Architekten, Denkmalpflegers und Architekturtheoretikers Eugène-Emmanuel Viollet-le-Ducs (1814–1879) zeigen (s. u.), hat die Moderne in ihrer antihistoristischen Selbstlegitimation geflissentlich ignoriert.

836

Kruft, S. 424.

<sup>&</sup>lt;sup>837</sup> Selle, S. 85.

Vgl. hierzu van de Velde, S. 11–16.

<sup>839</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>840</sup> Selle, S. 85.

Dieser ästhetische Totalanspruch, der dabei ohne Stilimitate auskommen wollte, wirkte sich auf die Gestaltung des Profanbaus ebenso aus, wie auf die Gestaltung des Sakralbaus und erweiterte sich hierbei – wie in Mönchengladbach – bis hin zum Entwurf der liturgischen Geräte. Mit den neuen technischen Möglichkeiten wurde vor allem die Gotik mit "ihren stürzenden Linien, ihren steilen Räumen, ihren splitternden Formen [und] ihrer Lichtmystik"841 "dem eigenen Zeitgefühl dienstbar"842 gemacht, was sich auch in vielen Bauten Dominikus Böhms zeigt, wie beispielsweise in der Benediktinerabtei in Vaals (1921-1923), Christkönigkirche in Bischofsheim (1926) oder St. Johannes Baptist in Neu-Ulm (1921-1927). Diese Hinwendung zur Gotik in der deutschen Architektur des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts, "die theoretisch den Historismus des 19. Jahrhunderts überwunden hat", untersucht Gesine Stalling am Beispiel der Bauten von Dominikus Böhm in Studien zu Dominikus Böhm, mit besonderer Berücksichtigung seiner "Gotik"-Auffassung<sup>843</sup>. Während Stalling diese Gotik-Rezeption vor allem auf die bereits in Kapitel 2.3 dargestellten neuromantischen Strömungen<sup>844</sup> und die damit verbundene Abwendung "gegen die Dominanz des von Frankreich ausgehenden Rationalismus"845 zurückführt, lassen die architekturtheoretischen Schriften des Franzosen Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc eine Form der Gotik-Begeisterung erkennen, die sich auf "technische, formale, vor allem aber historisch-soziale Faktoren"846 stützt. In der gotischen Kathedrale manifestierte sich für ihn die erste moderne Baugesinnung: "Les cathédrales sont le premier et le plus grand effort du génie moderne appliqué à l'architecture, elles s'élèvent au centre d'un ordre d'idées opposé à l'ordre antique."847 Ihre Architektur versteht er im Sinne einer demokratisch gewerteten Gesellschaft, sodass er den Kunstbegriff von "Masseninstinkten (instincts des masses) abhängig macht [und] konsequenterweise auf alle Schaffensbereiche bis zur Volkskunst"848 anwendet. Die Architektur der gotischen Kathedrale lässt sich demnach schon bei Viollet-le-Duc als Gesamtkunstwerk entsprechend einer sozialen Utopie lesen.

\_

Wolfgang Pehnt, *Heiliges Spiel vor Gott*, in: Pehnt 2006, S. 107.

Ebd.

Stalling, S. 9.

<sup>&</sup>lt;sup>844</sup> Ebd., S. 64–69.

<sup>&</sup>lt;sup>845</sup> Ebd.,. 66.

<sup>&</sup>lt;sup>846</sup> Kruft, S. 322.

Kruff, S. 385, zitiert Viollet-le-Duc, aus: Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc. Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>e</sup> aus XVI<sup>e</sup> siècle, 10 Bde, Paris 1854–1868 (Reprint: Paris 1967), hier aus Band II.

<sup>848</sup> Ebd., S. 322.

Darüber hinaus finden sich bei ihm bereits die innerhalb der Moderne postulierten Funktionalismus-Begriffe, die Materialgerechtigkeit, Baukonstruktion und Raumprogramm in den Zusammenhang höhergestellter zivilisatorischer Aufgaben stellen:

"Construire, pour l'architecte, c'est employer les matériaux, en raison de leurs qualités et de leur nature propre, avec l'idée préconçue de satisfaire à un besoin par les moyens les plus simples et les plus solides; de donner à la chose construite l'apparence de la durée, des proportions convenables soumises à certaines règles imposées par les sens, le raisonnement et l'instinct humains. Les méthodes du constructeur doivent donc varier en raison de la nature des matériaux, des moyens dont il dispose, des besoins auxquels il doit satisfaire et de la civilisation au milieu de laquelle il naît."

Konstruktionsgerecht ist demnach eine Form, die auf einfachste Weise dem Bedürfnis gerecht wird. Hiermit greift er dem oft zitierten (und fast ebenso oft missverstandenen) "Form follows function"<sup>850</sup> von Louis Sullivan vor. Als materialgerecht befürwortet er Eisen, in dem er nicht nur dessen eigene Ästhetik erkennt, sondern sich in der Folge auch für die Maschine begeistert. "Ausgerechnet in Maschinen, Schiffen, Lokomotiven etc, findet Viollet-le-Duc den von ihm postulierten absoluten Stil, den er für die Architektur nur in der Gotik findet."<sup>851</sup> Innerhalb der Kunstgewerbe-Reform im beginnenden 20. Jahrhundert war genau dieses Zusammenwirken – die Hinwendung zur Maschine und hiermit zur Industrie sowie die neuen Anforderungen an die Form des Produkts vor dem Hintergrund der sozialen Verantwortung – von größter Bedeutung.

#### 6.1.3 Typisierung/Gründung des Deutschen Werkbundes

Kruft, S. 324.

Der durch das Bevölkerungswachstum in den Städten und durch neue Produktionsformen bedingte Massenkonsum war Effekt und Bedingung zugleich für einen wirtschaftlichen Strukturwandel, der auch die kunstgewerbliche Produktion veränderte. Neue Industrien, die den Markt dominieren sollten, waren entstanden und hatten in rasantem Tempo auch die Produktionsverhältnisse bei der Umsetzung von Entwurfsarbeit revolutioniert. Vormals kleine Betriebe hatten sich zu größeren Unternehmen zusammengeschlossen. Über Aufträge dieser Unternehmen durchlebten Künstler wie Richard Riemerschmid innerhalb kürzester Zeit den Wandel vom Erfinder individueller Formen zum Industriedesigner. Auch für Peter Behrens hatte sich

Ebd., zitiert Viollet-le-Duc, aus: Band IV (1859), S. I. Bereits zuvor plädierte Heinrich Hübsch, In welchem Style sollen wir bauen?, Karlsruhe 1828, für Materialgerechtigkeit und eine funktions- und konstruktionsbezogene Architektur.

Sullivan, S. 1–6. Zitat enthalten im Aufsatz: *The tall office building artistically considered*, Lippincott's Magazine.

1907 mit dem Beginn seiner Tätigkeit als künstlerischer Berater der AEG in Berlin ein geradezu übergangsloser Wechsel vom ehemaligen Stilkünstler der Darmstädter Künstlerkolonie zum ersten Corporate Designer Deutschlands vollzogen. Bei AEG übernahm er nicht nur "die Verantwortung für die Neugestaltung aller Produkte [...], der Fabriken, der Werbemittel und des Markenzeichens, [sondern] entwirft [darüber hinaus] Ausstellungsbauten, Verkaufslokale, Fabrikgebäude und Arbeiterwohnungen"<sup>852</sup>.

Mit den neuen Produktionsbedingungen veränderten sich entsprechend auch die Anforderungen an das Produkt. In einem 1907 an der Handelshochschule Berlin gehaltenen Vortrag forderte Muthesius "gebrauchsfähige Geräte [...], die den Bedingungen unserer Zeit folgen"853. Hierfür sei es erforderlich "sich den Zweck eines jeden Gegenstandes zunächst einmal recht deutlich klarzumachen und die Form logisch aus dem Zweck zu entwickeln"854. Die Versachlichungs- und Typisierungstendenz, hinter der konkrete nationalökonomische, wirtschaftsliberale Interessen standen, führte im selben Jahr zur Gründung des Deutschen Werkbundes, 855 der sich der organisatorischen Umsetzung der neuen ästhetischen Ideale verpflichtet sah. "Industrielle, mittelständische Unternehmer, Werkstattinhaber, Künstler, Publizisten. Politiker und Pädagogen"856 gehörten diesem Interessenverband an. Zu den Gründungsmitgliedern zählten u.a. Hermann Muthesius, Theodor Fischer, Hans Poelzig und Richard Riemerschmid; Dominikus Böhm trat 1910 in den Verband ein. Ähnlich der zuvor von John Stuart Mill formulierten These, wonach die "sittliche Qualität menschlicher Handlungen nur von der Nützlichkeit (oder Schädlichkeit) für die Gesellschaft abhängt"857, wurde auch innerhalb des Werkbundes die Qualitätsarbeit als Voraussetzung zur Anhebung der Arbeitsfreude angesehen und das Ziel verfolgt, die Produktionsästhetik ethisch abzusichern. Eine zweck- und materialgerechte Gestaltung wurde als sittliche Leistung definiert. 858 Im Gegensatz zu England wendete sich der Werkbund hierbei der Industrie zu. Die Maschine wurde nicht abgelehnt, sondern "eine [...] neue [...] Beurteilung des Verhältnisses von Technologie, Design und Äs-

852

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Ebd., S. 100.

<sup>&</sup>lt;sup>853</sup> Ebd., S. 424.

<sup>854</sup> Fbd

Vgl. hierzu auch Campbell sowie Junghanns.

<sup>856</sup> Selle, S. 115.

<sup>857</sup> Bürdek, S. 21.

Vgl. Selle, S. 115. Selle bezieht sich hierbei auf Zitate Ferdinand Avenarius, die er 1910 als Herausgeber des *Kunstwart* im Sinne führender Werkbund-Theoretiker formulierte.

thetik"<sup>859</sup> propagiert. Den neuen Kriterien wurde schließlich nicht nur das Gebrauchsdesign, sondern auch die Architektur unterworfen. "Der Architekturbegriff gewinnt eine Totalität, indem Ingenieurbau, Kunsthandwerk und Maschinendesign in ihn eingegliedert werden."<sup>860</sup>

#### 6.1.4 Das Gesamtkunstwerk als soziale Utopie

Die Idee, am Bau über die Vereinigung von Kunst, Architektur und Design ein revolutionäres Gesamtkunstwerk zur Befreiung - oder besser Erlösung - der Menschheit zu erschaffen, hatte sich in der Aufbruchsstimmung und Hoffnung in der Zeit nach Ende des Ersten Weltkrieges noch verfestigt. Immer neue geistige Gemeinschaften mit einer Neigung zur Gestaltung utopischer Umweltgestaltungen waren entstanden. Bruno Taut hatte beispielsweise den Briefwechsel der Gläsernen Kette angeregt, 861 deren Mitglieder an die gesellschaftsführende Kraft des zukünftigen Bauens glaubten. Innerhalb dieser Gruppe war das – ähnlich wie bei der Bauhausgründung 1919 eher religiös als politisch aufgeladene – Ziel verfolgt worden, den "Baugedanken auf organisch-umhüllende Funktionen" 862 auszurichten. Mittels Fantasie-Architekturen war eine "ästhetisch-utopische, imaginäre Form des Zusammenlebens von Menschen im Einklang mit der Natur"863 gesucht worden. Architekten und Künstler hatten hierbei die Eigenschaften des Kristalls, "dessen präzise Kanten und Schliffe, aber ebenso dessen kaleidoskopische Lichteffekte, Durchblicke und Überschneidungen"864, als besonders ausdrucksstark für ihre Entwürfe entdeckt. Wenn auch schon zeitlich jenseits der Korrespondenz der Gläsernen Kette situiert, ist doch Otto Bartnings Modell der Sternkirche von 1922, eine exemplarische und zumal baubare Visualisierung dieser Utopien gewesen.

Im Zusammenhang der vielfältigen sozialutopischen Entwürfe und auch der Diskurse der liturgischen Reformbewegung wurden Stilzuordnungen im kunstwissenschaftlich herkömmlichen Sinne nur noch eingeschränkt möglich. Ziel war es nunmehr, nicht mehr die Bauaufgabe, sondern die Geisteshaltung einer Architekturepoche mit historistischen Stilzitaten zum Ausdruck zu bringen<sup>865</sup>. Stildiskussionen, wie in den Be-

<sup>&</sup>lt;sup>859</sup> Kruft, S. 426.

Ebd., S. 427. Vgl. auch Wolfgang Pehnt, Veredelung der Arbeit, in: Pehnt 2006, S. 78–84.

Vgl. hierzu auch: Whyte/Schneider sowie Pehnt 1973; zum Anteil des Rheinlands an der Gläsernen Kette vgl. Aksu.

<sup>&</sup>lt;sup>862</sup> Selle, S. 130.

Ebd. Vgl. hierzu auch Kruft, S. 430–332.

Pehnt 2006, S. 109.

Vgl. hierzu die vielfältigen Interpretationen zum Geist der Gotik bei Pehnt 1973, S. 50–54.

schreibungen der Kirchenbauten Böhms vielfach zu finden, wurden zur Regel. Beispielsweise zeigen sich darin laut Holger Brülls "expressionistische Architekturfantasmagorien in den frühen 20er Jahren, gleichzeitig frühchristliche und romanische Anklänge, bizarre Betongotik, gelegentlich rustikaler Heimatstil, schließlich strenger Funktionalismus in der Manier des Bauhauses"<sup>866</sup>. Böhm selbst wehrte sich hingegen energisch gegen jede Form stilistischer Einordnung. In einem Brief an Hans Karlinger schrieb er: "Warum gibt es heute noch immer das saudumme Wort 'Stil' in unserer Kunstgeschichte, wenn es nur dazu dient, die Gemüter zu erhitzen, wenn die äusseren Zeichen eines Werkes nicht mit einem solchen 'Stil' übereinstimmen?"<sup>867</sup> Seine Architektur wollte er vielmehr als Ausdruckskunst verstanden wissen,

"weil sie die Form als Mittel zum Zweck benützt, um damit einen seelischen Zustand auszudrücken. Sie wird damit Gottesdienst im hohen Sinne des Wortes. So tritt sie in Gegensatz zur heidnischen Antike, welche die Schönheit der Form *in erster Linie*<sup>868</sup> um ihrer selbst willen darstellte. Unmöglich dürfte es sein, mit den Bauformen eines Tempels von Paestum den seelischen Raumgehalt eines Bamberger Doms oder der Kirche von Vierzehnheiligen zu erreichen"<sup>869</sup>.

Mit Blick auf Böhms Absicht, einen Kamillus-Stil schaffen zu wollen, scheint seine Aussage zunächst einen Widerspruch darzustellen. Doch bringt es innerhalb des in dieser Untersuchung dargestellten Kontextes zum Ausdruck, dass er hiermit nicht die historistischen Stil-Applikationen, sondern etwas Übergeordnetes und zumal Zeitgemäßes, das nicht auf den puren Zweckvollzug zu reduzieren ist, zu bezeichnen beabsichtigte, und das hier im Sinne eines Corporate Designs untersucht wird. Auf den Kirchenbau bezogen, lassen sich in seiner Aussage die Ideale der Liturgischen Reformbewegungen erkennen, doch ist auch die Formensprache der beiden anderen Bauteile, insbesondere des Krankenhauses zu berücksichtigen. Dessen strenge Sachlichkeit wollte Böhm auf keinen Fall jenen ideologisch-politischen Tendenzen zugeordnet wissen, wie sie sich beispielsweise am Bauhaus unter Hannes Meyer abzeichneten.

"[...] ich verstehe sehr wohl, dass man bei vielen Arbeiten, die heute unter der Marke 'neue Sachlichkeit' marschieren, eine Verwandtschaft mit Russland wittert. Nach meiner Auffassung betrifft dies die Arbeiten, die eben nur Verstandesarbeiten sind; denn die Kunst kann mit dem Verstand allein niemals auskommen."<sup>870</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>866</sup> Brülls, S. 102.

Ebd., S. 100, zitiert aus einem Brief von Dominikus Böhm an Hans Karlinger vom 14.1.1930.

Hervorhebung im Original.

Böhm/ Weber, S. 12.

Brülls, S. 113, zitiert aus einem Brief von Böhm an E. Cosack vom 23.5.1930.

Innerhalb der allgemeinen Stildiskussionen betonte auch Walter Gropius nach seinem Ausscheiden aus dem Bauhaus, dass es ihm bei den Bauten in Dessau nicht um die Kreation eines neuen Stils gegangen sei, 871 sondern vielmehr um die "Standardisierung der praktischen Lebensvorgänge" 872 (als hätte er keinen Begründungszusammenhang zwischen Zeitstil und rationalistischem Funktionalismus intendiert), was durch Hannes Meyer später wesentlich radikaler mit seiner Forderung nach einem "bedingungslosen Funktionalismus"<sup>873</sup> zum Ausdruck gebracht wurde. Hier wurde Standardisierung zur sozialen Utopie, die sich paradoxerweise im wenig utopischen Begriff eines Bauens für das Existenzminimum erweist. Das sozial ausgerichtete Engagement zeigt sich bereits im Bauhaus-Manifest, das über die "Wiedervereinigung aller werkkünstlerischen Disziplinen"874 in der Baukunst die Bildung einer neuen "Zunft der Handwerker, ohne die klassentrennende Anmaßung, die eine hochmütige Mauer zwischen Handwerken und Künstlern errichten wollte"875 propagiert. "Die ideologisch linkslastige Ausrichtung des Bauhauses zeigt sich [...] [auch in der Aussage Oskar Schlemmers, der] 1923 die Schule direkt als Kathedrale des Sozialismus<sup>4876</sup> bezeichnete<sup>877</sup>. Die entgegengesetzten politischen Ausrichtungen hatten dazu geführt, dass sowohl die Vertreter der konservativen, traditionellen Architektur, als auch die Vertreter der rein funktionell ausgerichteten – und tendenziell eher sozialistischen – Architektur eigene Prinzipien mit absolutem Geltungsanspruch für ihre jeweilige Formensprache entwickelt hatten. Geprägt waren diese Haltungen vor allem durch die neuen Lehrwerkstätten, die über die Zusammenführung von Kunst und Handwerk entstanden waren.

#### 6.1.5 Neue Lehre

Um Kunst und Handwerk zu vereinigen, hatte sich innerhalb der Lehre ein neuer Praxisbezug entwickelt. Bevor das Bauhaus 1919 seine neue Lehrmethode entwickelte, die in Wirklichkeit weniger mit Praxisnähe als mit einer teilweise esoterischen

<sup>&</sup>lt;sup>871</sup> Vgl. Kruft, S. 444.

<sup>&</sup>lt;sup>872</sup> Ebd.

<sup>873</sup> Ebd., S. 445.

Gropius 1919, S. 23.

<sup>875</sup> Fbd

Kruft, S. 444 mit Hinweis auf Oskar Schlemmer, *Das Staatliche Bauhaus in Weimar (1923*), in: Wingler, S. 79. Tatsächlich war das Bauhaus gerade in den ersten Jahren eher esoterisch als sozialistisch in einem politisch-klassenkämpferischen Sinn. Und dass eine Reihe von Bauhäuslern (teilweise aus dem engsten Umfeld Gropius') auch für den Nationalsozialismus empfänglich war, hat nicht erst Winfried Nerdinger, in: Nerdinger gezeigt.

Das Motiv der Kathedrale findet sich auch im ersten von Lyonel Feininger 1919 entworfenen Signets des Bauhauses.

Materialitätspädagogik zu tun hatte, sind als Wegbereiter dieser Idee die dem Deutschen Werkbund besonders nahestehenden Kunstgewerbeschulen zu nennen. Hierzu sind als wichtigste die Kunstgewerbeschulen in Breslau (unter Hans Poelzig)878, Weimar (unter Henry van de Velde), Düsseldorf (unter Peter Behrens und Wilhelm Kreis) und München (unter Richard Riemerschmid) sowie die Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums Berlin (unter Bruno Paul) zu nennen. 879 Als weiterer einflussreicher Architekturlehrer, insbesondere als wichtiger Impulsgeber für Dominikus Böhm, ist an dieser Stelle Theodor Fischer zu ergänzen. Fischer lehrte u.a. zwischen 1901 und 1908 als Professor für Bauentwürfe einschl. Städteanlage an der Technischen Hochschule in Stuttgart<sup>880</sup> und war 1907 zum 1. Vorsitzenden des Deutschen Werkbundes gewählt worden. Seine Lehrmethode sah sich nicht, wie bisher üblich, der genauen Stilnachahmung verpflichtet, sondern strebte ein "Entwerfen aus den städtebaulichen Bindungen, der regionalen Tradition und aus dem Wesen der Bauaufgabe "881" an. Bedeutende Architekten wie Richard Riemerschmid, Paul Bonatz 882, Ferdinand Kramer, Ernst May, Erich Mendelsohn, J. J. P. Oud und Bruno Taut gingen aus dieser Lehre hervor. Die in der Literatur häufig zu findende Angabe, Böhm habe ebenfalls bei Fischer in Stuttgart studiert, trifft hingegen insofern nicht zu, als er dort nie offiziell eingeschrieben war. 883 Er besuchte jedoch viele seiner Vorträge, deren Inhalte insbesondere sein frühes Bauschaffen nachhaltig beeinflussten. In einem Brief aus dem Jahr 1934 schrieb Böhm, er habe "ein erhabenes Vorbild gehabt in unserem Altmeister ... Fischer, der auf das deutsche Handwerk hingewiesen hat. Er hat uns die Augen geöffnet für das Material ... und daß schon allein durch die Verwendung bodenständigen Materials ein gewisser Grad von Ungezwungenheit zwischen Bauwerk und Umgebung gesichert ist."884. Inwiefern Fischer Material und Konstruktion darüber hinaus auf die Bauaufgabe abzustimmen wusste, zeigt sich vor

\_

Hans Poelzig war einer der Teilnehmer am Generalbebauungsplan in Hindenburg, vgl. Kap. 5 3 2

Tatsächlich neigen die Komplexitätsreduktionen gerade der Moderne dazu, die Vielfalt und die schiere Menge zu unterschlagen, um Heldenerzählungen schreiben zu können. Es sind aber auch weniger bekannt gewordene Kunstgewerbeschulen (Magdeburg, Essen, Krefeld, Frankfurt am Main, Dresden u. a.) und anderen Ausbildungsinstitutionen an der Schnittstelle von Architektur und Kunstgewerbe wie etwa die Technischen Lehranstalten Offenbach, wo Böhm seit 1908 lehrte. Orte, an denen das Verhältnis Architektur, Design und Kunst neu ausgelotet wurde.

Vgl. Nerdinger/Schickel, S. 86–93.

<sup>&</sup>lt;sup>881</sup> Ebd., S. 88.

Auch Paul Bonatz war einer der Teilnehmer am Generalbebauungsplan in Hindenburg, vgl. Kap. 5.3.2.

Vgl. Wolf-Breede, S. 27.

Ebd., S. 28, zitiert aus einem Brief von Böhm an Prof. Buchner vom 2. Februar 1934.

allem bei der Ulmer Garnisonkirche von 1908/11. Um hier – Phänomene der Christozentrischen Baukunst vorwegnehmend – das Ziel des Einheitsraumes in stützenloser Form realisieren zu können, hatte er mittels Stahlbetonbindern den nahezu quadratischen Saal mit 28 m Spannweite überbrückt und dabei Material und Konstruktion innen wie außen offen sichtbar belassen. Eine als "sichtbares Skelett gezeigte Stahlbetonkonstruktion"<sup>885</sup> war bei einem "repräsentativem Sakralbau noch nie derartig in Deutschland"<sup>886</sup> verwendet worden.

Der Begriff des Organischen, der bereits aus unterschiedlichen Perspektiven in diese Betrachtung eingeflossen ist, findet sich ebenfalls bei Fischer, "so wie er auch Architektur und Städtebau als Organismen definierte, die nach den Gesetzen des Lebens und der Natur geschaffen werden sollten"887. In einem seiner 1920 erschienenen berühmten sechs Vorträge über Stadtbaukunst schrieb er: "Alles, was die Natur liefert soll nicht verwischt, sondern ausgebildet, gesteigert werden; die Höhe soll erhöht, die Fläche noch mehr geflächt werden. Nicht im Kontrast mit der Natur ruht die Stärke der Baukunst, sondern in einem höheren Sinn der Einpassung."888 Auch wenn diese Idee des organischen Bauens in engem Zusammenhang mit den Gedanken des Werkbundes steht, finden sich darin auch die Leitgedanken des bereits 1903 gegründeten Bund Heimatschutz, dem neben Fischer u. a. Riemerschmid und Muthesius angehört hatten. Hierbei ging es "um Kontinuität und Tradition, die sich in der Aufnahme der regionalen Bauformen und der Berücksichtigung der Lebensweise der Nutzer zeigt. Dabei wurden historische Formen aufgenommen, aber abstrahiert und abgewandelt und behutsam auch eigene Formen entwickelt."889 Auf den Kirchenbau angewendet hatte sich dieser entsprechend als gewachsenes Bauwerk, "im Zusammenspiel von Natur und Architektur, von Landschaft und Bau"890 zu erschließen. Demnach wurde die Anwendung historischer Stilzitate als natürliche Weiterentwicklung der Architektur befürwortet. Architekten wie Fischer und Böhm grenzten sich hierbei von denjenigen ab, die – allerdings auch meist erst nach Mitte der 1920er Jahre – über einen bedingungslosen Funktionalismus einen radikalen Bruch mit Geschichte und Überlieferung vollzogen.

Winfried Nerdinger, Gabriele Schickel, *Bautypologie: Sakralbau*, in: Nerdinger/Schickel, S. 104.

<sup>&</sup>lt;sup>886</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>887</sup> Ebd., S. 90.

Landeshauptstadt München, S. 14.

Poscharsky, S. 10.

<sup>&</sup>lt;sup>890</sup> Brülls, S. 175.

Fritz Schumacher erkannte darin aber auch die "Gefahr der Nachahmung statt innerer Neuschöpfung"891 und bewertete "manches aus ernstem Wollen geborene Werk dieser Epoche"892 als "mißverstandene Heimatkunst"893. Holger Brülls betrachtete ideologiekritisch und doch ohne eine auf Böhm hin belastbare quellenbasierte Definition von Ordo oder von konservativ und progressiv die "Vorstellungen von Wachstum, Entwicklung, Natürlichkeit und Organismus [als Mittel] [...], die konservative Kunstideologie im Sinne der für die Ewigkeit gedachten Ordo-Idee zu untermauern"894, was als Idealisierung des Mittelalters in dieser Untersuchung bisher in erster Linie vor dem Hintergrund neuromantischer Strömungen sowie innerhalb der Liturgischen Reformbewegung dargestellt wurde. Doch auch innerhalb der profanen Architektur- und Designentwicklung lässt sich diese Idealisierung erkennen – jedoch aus gegensätzlichen politischen Gesinnungen heraus entwickelt und in völlig unterschiedlicher Formensprache umgesetzt. Die folgende Darstellung der architekturtheoretischen Ansätze dient insbesondere der Herleitung, warum sich im Kamillianer-Ensemble – trotz der konservativen Haltung des Bauherrn wie Architekten – sowohl eine neusachliche, als auch eine traditionellere, gleichwohl nicht antifunktionalistische Formensprache angewendet findet.

#### 6.1.6 Die Idealisierung des Mittelalters

Während für Brülls bei seiner letztlich binären idealtypischen Unterscheidung einer konservativen und einer progressiven Moderne die Vertreter des Traditionalismus im Sinne der Ordo-Idee an die Ordnung des damaligen religiösen Weltbildes und den hiermit einhergehenden hierarchisch bestimmten Sozialaufbau anzuknüpfen suchten<sup>895</sup>, zeigt sich beispielsweise im Bauhaus-Manifest nur ein scheinbarer politischer Gegenentwurf. Die Dombauhütte – alles andere als eine Negation von Ordo – wurde dort als Symbol für die Vereinigung gleichgesinnter Mitarbeiter, die Kathedrale für ein die Gemeinschaft aller Schaffenden umfassendes Werk verwendet. Es heißt darin: "Architekten, Maler und Bildhauer müssen die vielgliedrige Gestalt des Baues in seiner Gesamtheit und in seinen Teilen wieder kenne und begreifen lernen." <sup>896</sup> In einem solche Kathedralutopien kritisierenden Text zeigt Rudolf Schwarz, wie das unzeitge-

<sup>&</sup>lt;sup>891</sup> Schumacher F., S. 123.

<sup>&</sup>lt;sup>892</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>893</sup> Ebd.

Brülls, S. 173.

<sup>&</sup>lt;sup>895</sup> Vgl. ebd., S. 146f.

Walter Gropius 1919, S. 23.

mäße Sinnbild des Domes wenig reflektiert genutzt wurde, um vermeintlich kritisch Stellung zu beziehen:

"Die Seele baute sich den Dom, und er wurde ihr Bild. [...] Die mittelalterliche Seele ist stolz, streng, vornehm, ist gross und stark und eng mit dem Gottesbild verbunden [...] Unsere heutige Zeit baut keine Dome mehr. Die mittelalterliche Seele ist untergegangen, und die *Zeit* wird entseelt. In den germanischen Ländern insbesondere, ist ein anderes Bild anstelle der Seele getreten: Das Bild der *Maschine*. Sie ist nicht etwa das einzige Sinnbild der Zeit, aber doch ihr stärkstes und überzeugendstes. Sie ist es vor allem dadurch, dass sie "von selbst" wächst. Und sie ist es durch ihre Grösse. Maschine, Fabrik, Grosstadt sind keine zufälligen Dinge, sind nicht etwas, was man tun oder auch lassen kann. Sie sind vielmehr das echte und notwendige Bild der Zeit. In ihm stellt sie sich ebensosehr dar wie das Mittelalter in seinen Domen. "<sup>897</sup>

Doch während das Wachstum der Maschine durch Wiederholung und Serie auf eine technische unnatürliche, aber eben auch historisch nicht hintergehbare Weise bestimmt sei, propagierte er scheinbar kulturpessimistisch im Gegenbild des Organischen das natürliche Wachstum.

"Organismus, das ist Same und Frucht. Der Same wir in den Boden gelegt, keimt, wächst, blüht, trägt seine Frucht und stirbt. [...] Organisch ist das Bild des demokratischen Staates mit seinen Stufen, Schichtungen und Hierarchien. [...] Das Bild des Organischen widerspricht dem, was Serie heisst. Die neuen Dinge leben nicht mehr ineinander, sondern nebeneinander, und sie leben von ihrer Wurzel abgeschnitten. [...] Sie sind unschöpferisch und darum ohne Freiheit und Ehre. "898

Tatsächlich intendierte er einen Ausgleich zwischen Maschine, Natur, Seele und Geist, der nicht hinter den historischen Stand der Technologie zurückfällt. Ebenfalls zwischen gesellschaftskritischer und affirmativer Aufladung wurde der Dom im Film Metropolis utopisch in Szene gesetzt. Dort bildete er den Gegensatz zum Vergnügungstempel Yoshiwara.

"In der entmenschlichten Zukunftsstadt steht er für traditionelle Werte und eine überirdische Erhabenheit. Das Kirchenschiff mit der Säule in der Mitte, das große, im gotischen Stil gehaltene und von Heiligenfiguren flankierte Portal mit der Freitreppe, das Dach mit der Galerie und dem Glockenturm zitieren die sakrale Baukunst des Mittelalters und der frühen Neuzeit."<sup>899</sup>

An diesen Beispielen wird deutlich, dass der inhaltlich gleiche Bezug zu vergangener Geschichte kontroverse wie auch verbindende Denkmodelle und Gesellschaftsentwürfe entstehen ließ. Vor diesem Hintergrund prägte nicht nur die Zusammenführung der Künste die Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts, sondern ließ eigene, die je-

Rudolf Schwarz. *Vom Widerstand gegen die Gewalt* [um 1927], in: Pehnt 1997, S. 207. Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>899</sup> Bähr, S. 48.

weiligen Diskurse spiegelnde Formensprachen entwickeln. Insbesondere um die Gedanken Böhms besser nachvollziehen zu können, wird deshalb auf Stilzuordnungen verzichtet und sich stattdessen an historischen Vorstellungen orientiert, die hinter einem Begriff wie dem der organischen Ästhetik, wie er sich u.a. bei Fritz Schumacher findet, ohne aber die organizistische Metaphorik zu strapazieren.

6.1.7 Die Formensprache – Konstruktionswahrheit und Materialgerechtigkeit Im Folgenden werden die Argumentationen einer funktionalistisch ausgerichteten Formensprache denen einer organischen Ästhetik gegenübergestellt, um anschließend den zeitgeistlichen Einfluss in der Formensprache des Kamillianer-Ensembles beurteilen zu können.

Vorrangiges Ziel der Moderne insgesamt war es, eine zeitgemäße Formensprache zu entwickeln, die Material und Konstruktion, Nutzung und Gestalt sowie Sparsamkeit und Nachhaltigkeit miteinander in Verbindung bringen konnte. Aus den bereits dargestellten vielfältigen Perspektiven fühlte man sich hierbei der Materialgerechtigkeit und Konstruktionswahrheit verpflichtet. Die neuen technischen Möglichkeiten sowie die neuen Baumaterialien, sind zunächst als Voraussetzung der Diskussionen um Konstruktionsgerechtigkeit zu nennen.

Hiermit waren erneut wesentliche Veränderungen der von der Antike abgeleiteten Bauformen herbeigeführt worden. Die Statik des griechischen Tempels hatte noch auf einem durch Steinkonstruktion bedingten Wechsel von Horizontalen und Vertikalen basiert. Die Konstruktion von Bögen und Gewölbe war es dann, die erstmals einen Wechsel von Horizontalen und Vertikalen und hiermit eine Trennung in Konstruktionsteile herbeigeführt hatte. Auf diese Weise war die Einheit des Materials aufgegeben und mittels Füllwerk und Verblendung die über lange Zeit gültige Bauweise geschaffen worden, die ein mehrgeschossiges Bauen möglich gemacht und zu einer Horizontalgliederung der Gebäude geführt hatte. Dieses traditionelle Stützund Lastsystem, "das nur ein Bauen von unten nach oben und hinter die Front zurück"901 erlaubt hatte, konnte nun durch die "konstruktiven Möglichkeiten des Eisenund Eisenbetonbaues [...] [überwunden werden und ermöglichte] eine vollkommene Trennung in tragende und getragene Teile. Ein Auflösen des Bauwerkes in ein tragendes Skelett und in nichttragende, sondern nur umschließende und trennende

<sup>900</sup> Vgl. Hilberseimer, S. 112.

<sup>&</sup>lt;sup>01</sup> Ebd.

Wände"<sup>902</sup>. Die neuen Bauaufgaben und Baustoffe hatten deshalb einen Wandel der Konstruktionslogik hervorgerufen.<sup>903</sup> Nicht mehr das Stützen und Tragen standen in dieser Perspektive im Mittelpunkt, sondern die Entwicklung von Bauformen, die sich konsequent aus der Bauaufgabe heraus entwickeln konnten. Der Architekt Fritz Schumacher, 1901–1909 Lehrer an der Technischen Hochschule in Dresden, schrieb hierzu:

"Das führt zu Umwälzungen auf einem Gebiet, das man bisher als unverrückbarste Grundlage architektonischer Abschätzungen betrachtet hatte: dem statischen Gefühl. Jahrhundertelang hat es sich, ohne beunruhigt zu werden, am immer den gleichen Materialien entwickeln können, wir haben uns gewöhnt, die material-gebundenen statischen Vorstellungen, die dadurch in uns entstanden sind, als absolute statischen Vorstellungen hinzunehmen. Und nun mußten wir nach zwei Richtungen hin gründlich umlernen. Das eine war das Gefühl für die Spannungskraft der Linie [...] Das andere war das Gefühl für einseitige Spannungen."904

Die vormals durch ein an Steinmaterialien gebundenen statischen Bedingungen für die Festlegung der Raumgrenzen konnten überwunden, der Innenraum entsprechend losgelöst von der Außengestalt geplant werden. Vormals geschlossene Baukörper wurden geöffnet. Radikal umgesetzt fanden sich diese neuen Möglichkeiten umgesetzt bei den Architekturen von Le Corbusier, aber vor allem auch über die niederländische De Stijl-Bewegung. Ihr Cheftheoretiker Theo van Doesburg schrieb hierzu:

"Die neue Architektur hat die Wand durchbrochen und dadurch die dualistische Trennung von 'Innen' und 'Außen' aufgehoben […] Hierdurch entsteht ein offener, neuer Grundriss, gänzlich verschieden vom klassischen, da Innen- und Außenräume einander durchdringen. […] Die Einteilung der funktionellen Räume ist schon bestimmt durch rechteckige Flächen, welche an und für sich keine individuelle Form haben, da sie, obschon begrenzt (die eine Fläche durch die andere), bis ins Unendliche ausgebreitet werden können."

Auch diese niederländische und auf die deutsche Avantgarde hin noch immer nicht angemessenen bewertete Bewegung entstand in der erklärten Intention, ein Gesamtkunstwerk als soziale Utopie zu schaffen. Das Bekenntnis zur Maschinen-Moderne sollte hierbei durch die konsequente Geometrisierung der Formen sowie die Reduktion der Farben auf die Primärfarben Rot, Blau und Gelb zum Ausdruck

<sup>&</sup>lt;sup>902</sup> Ebd.

Vgl. hierzu auch Frampton, S. 69–97.

<sup>904</sup> Schumacher F., S. 129f.

Kemp, S. 137, zitiert Theo van Doesburg, "Grundsätze der neuzeitlichen (gestaltenden) Architektur", aus: *De Stijl. Schriften und Manifeste*. Anthologie, Leipzig/Weimar 1984, S. 190.

gebracht werden. 906 Von besonderer Bedeutung für die Untersuchung sind hierbei die – deutlich früher als bei Thorn Prikker einsetzenden, rein geometrischen – Glasfensterentwürfe von Theo van Doesburg, die – auch wenn die Rezeption wohl eher über Thorn Prikker und den von Rudolf Schwarz vermittelten Fenster in Burg Rothenfels des Thorn Prikker-Schülers Anton Wendling erfolgte – deutliche formale Parallelen zu den Fensterentwürfen der Kamillianerkirche aufweisen (vgl. Abb. 189). In allen drei Fällen bilden Bleiruten ein grafisch wirkendes Liniennetz, das ausschließlich rechteckige Formen entwickeln lässt. Auch wenn Böhm sich nicht auf die Primärfarben beschränkt und auch die Kreuzform entstehen lässt, könnten seine Entwürfe im Hinblick auf die Absicht einen Raum des Übergangs von Diesseits und Jenseits schaffen zu wollen, auch auf der Basis einer Theorie van Doesburgs entstanden sein. In einem seiner Aufsätze schrieb er u.a.: "Die Einteilung der funktionellen Räume wird streng bestimmt von rechteckigen Flächen, die an sich keine individuelle Form haben, da sie, obschon begrenzt (eine Fläche durch die andere) bis in Unendliche ausgedehnt gedacht werden können."

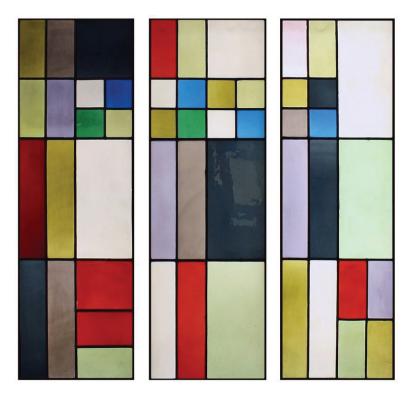


Abb. 189: Fensterentwurf Muse von Theo van Doesburg

Mit den klarverglasten Fenstern des Chors beabsichtigte Böhm im Sinne der Moderne den Außenraum einzubeziehen und somit die Abgrenzung von Innen und Außen

<sup>906</sup> 

Vgl. Selle, S. 137f.

van Doesburg, S. 78.

aufzuheben. Die zusätzliche Einteilung der Fläche in ausschließlich rechteckige Formen und ihrer – nach van Doesburgs Theorie – Ausbreitungsmöglichkeit ins Unendliche könnte somit insgesamt eine symbolische Interpretation gefunden haben.

Die besondere Berücksichtigung der allgemeinen Funktionswege sowie die Berücksichtigung der Vorgaben für eine Christozentrische Baukunst im Gesamtentwurf in Mönchengladbach lassen ebenfalls aktuelle architekturtheoretische Überlegungen des Neuen Bauens erkennen. Während kunsthistorische Analysen hinsichtlich einer organisch verstandenen Architektur bisher überwiegend betrachterunabhängig erfolgt waren, erkennt Wolfgang Kemp in einer Lineatur Oskar Schlemmer aus dem Jahre 1924 den Wandel zu einer betrachterzentrierten Raumvorstellung. Es sei eine der ersten Visualisierungen eines Raumbegriffs, der im Raum ein vom Menschen als Lebenssubjekt ausgehendes Kräftefeld sähe. 908 Urheber dieser neuen Raumauffassung sei Walter Gropius, der diese 1923 in seiner Lehre wie folgt definiert habe: "Wir empfinden den Raum mit unserem ganzen unteilbaren Ich, zugleich mit Seele, Verstand und Leid und also gestalten wir ihn mit allen leiblichen Organen."909 Auch wenn Kemp Walter Gropius zum Urheber dieser Lehre erkoren hat, ist doch zu betonen, dass der Grundgedanke zum einen deutliche Parallelen zu Diskursen der Liturgischen Reformbewegung erkennen lässt und zum anderen generell in den ganzheitlichen, Leib und Seele perspektivierenden Architekturdiskursen vor/um 1920 virulent war. Eine dem stark materialistisch motivierten, expansiven Marktoptimismus zwischen 1907 und 1914 wurde damit eine auf die ganze Bevölkerung zielende geistige und für demokratiekonform genommene Moralität entgegengehalten.

Die Gestaltung des Raumes jedoch erfolgt nach unterschiedlichen Kriterien. Aus Verstand und Logik entwickelten sich funktionalistische Konzepte der puren Zweckmäßigkeit, in denen die Begriffe Funktion und Organik gleichgestellt wurden. Cornelis van Eesteren veranschaulichte diese organizistische Gleichstellung beispielsweise über den Vergleich des menschlichen Körpers zur Stadt. Um als Ganzes zu funktionieren, müsse jedes einzelne Organ des Körpers funktionieren.

"Darum muß jeder Teil einer Stadt, das Wohnviertel genauso wie der für die Arbeit oder für die Freizeit reservierte Teil und das Verkehrssystem gut funktionieren und gesund sein, wenn das Ganze – die Stadt – leben und blühen will. [...]

<sup>&</sup>lt;sup>908</sup> Vgl. Kemp, S. 142.

Ebd., zitiert Walter Gropius *Idee und Aufbau des Staatlichen Bauhauses*, aus: Hartmut Probst, und Christian Schädlich, *Walter Gropius*, Bd. 3: *Ausgewählte Schriften*, Berlin 1988, S. 84 (zuerst 1923).

Was wir in diesem Zusammenhang unter funktional verstehen, ist analog zu der Bedeutung des Begriffes Funktion in der Mathematik. Dort ist eine Funktion eine Größe, die in ihrer Veränderlichkeit von einer oder mehreren Größen abhängt."<sup>910</sup>

Den Bezug zur Mathematik findet sich dann auch bei Le Corbusier, jedoch anthropologisch hergeleitet. In seinem Aufsatz *Die Aufriß-Regler* analysierte er die Ursprungsformen der primitiven Hütte:

"Der Erbauer nahm als Maß, was ihm am leichtesten erreichbar und was zuletzt einem Wandel unterworfen war, das Werkzeug, das er am wenigsten verlieren konnte: seinen Schritt, seinen Fuß, seinen Ellbogen, seinen Finger. [...] Er griff zu Messungen, nahm ein Einheitsmaß zu Hilfe, regelte seine Arbeit, trug Ordnung in sie hinein. War doch der Wald ringsum mit seinen Schlingpflanzen, seinen Wurzeln, seinen Stämmen, die ihm hemmten und den Erfolg seiner Mühen aufhoben, ein Chaos. Durch Messen ist der Mensch zur Ordnung vorgedrungen. [...] Indem er dem Werk die Ordnung, die sein Fuß oder Arm ergab, aufzwang, bildete er das Ganze gesetzmäßig durch; und dieses Werk ist Fortsetzung seiner selbst, ist ihm angemessen, natürlich-bequem, ist sein Maß schlechtweg. Es ist der Maßstab des Menschen."911

Dass dieser Gedanke nicht neu war, zeigt Kemp mit Hinweis auf Albertis Vorrede zu *De re aedificatoria* auf. Alberti habe die "Grundlage für eine 'körperbetonte' Sicht auf Architektur gelegt. [...] Das Gebäude [habe er] als eine 'Art Körper' (corpus quoddam) definiert, 'der wie andere Körper aus Linien (lineamentis) und aus Materie'"<sup>912</sup> bestehe. Er bezieht den Baukörper auf den menschlichen Körper, "weil er von ihm seine Maßverhältnisse nimmt, und sich ganz allgemein an der Grundbeschaffenheit des tierischen und menschlichen Körpers orientiert, der sich aus Knochen und Fleisch bzw. Haut zusammensetzt."<sup>913</sup>

Während Alberti hiermit keinen Bezug zu den Elementarkörpern der Stereometrie aufstellte, blieb der Zusammenhang aus Menschenmaß zu Baumaß der weiteren Architekturgeschichte aus unterschiedlichen diskursiven Perspektiven erhalten und wurde entsprechend unterschiedlich interpretiert. Als Vertreter des Funktionalismus stellte beispielsweise Le Corbusier den Bezug zu einem archaisch oder schlicht durch die Schwerkraft bedingten Instinkt zum rechten Winkel auf und begründete hiermit in der Konseguenz die strenge Kubatur seiner Entwürfe:

"Allein indem der frühe Mensch die Form der Umzäunung, die Form der Hütte, den Platz des Altars und seines Kultbeiwerks festlegte, verwies ihn sein Instinkt

van Eesteren, S. 148.

<sup>&</sup>lt;sup>911</sup> Le Corbusier, S. 98f.

Kemp, S. 269 mit Hinweis auf Leon Battista Alberti, *De re aedificatoria* (gedruckt 1485). Immer noch grundlegend zum Verhältnis Körper-Architektur: Wittkower. Ebd.

auf die rechten Winkel, auf die Achsen, auf das Viereck, auf den Kreis. [...] Denn die Achsen, die rechten Winkel, die Kreise sind Wahrheiten der Geometrie, und was sie hervorbringen, sind Wirkungen, die unser Auge mißt und wiedererkennt; alles andere wäre Zufall, Abweichen vom Normalen, Willkür. Die Geometrie ist die Sprache der Menschen."<sup>914</sup>

Die Entwicklung strenger Konstruktionsprinzipien war die Folge dieser Architekturtheorien. Der Aufriss hatte dem Grundriss zu folgen und eine sichtbare Einheit von Innen- und Außenform zu gewährleisten. Architektur und Natur hatten gleichberechtigt nebeneinander zu stehen, was sich in der Konsequenz oft durch fließende Übergänge von Innen- zu Außenbau umgesetzt fand. Insbesondere aus Gründen der Sparsamkeit bediente man sich der modernen und rationellen Bauweise und nutzte die neuen tektonischen und statischen Möglichkeiten. Streng geometrische Formen lieferten die Grundformen, breite Fenster- und Wandflächen bildeten das Gleichgewicht von Körper und Hohlraum, Räume und Geschosse wurden ihrer Funktion entsprechend eingeteilt. Sozial und praktisch denkend galt es Planungs-, Bau-, Ausbauund Einrichtungsprobleme gleichzeitig zu lösen und eine ganzheitliche Industrialisierung des Bauwesens anzustreben. Rationalisierung und Typisierung wurden vorangetrieben, um mit vorgefertigten Elementen und genormten Teilen preiswert und dennoch qualitativ Wohnraum für die breite Masse schaffen zu können. Stahl- oder Stahlskelettbauweisen wurden hierbei zur Selbstverständlichkeit. 915 Materialgerechtigkeit im Sinne des Neuen Bauens bedeutete – lange vor dem Brutalismus – die Forderung, die Baustruktur unverhüllt, das Mauerwerk roh und unverkleidet, den Stahlbeton grob verschalt und das Holz ungehobelt zu belassen. Als materialgerecht für den sozialen Wohnungsbau galten preiswerte Materialien, die die "größte Raumausnutzung ermöglichen [und hierbei] gesteigerten Widerstand gegen Abnutzung und Witterungseinflüsse mit größter Festigkeit vereinen"916.

Vor allem den neuen Lebensgewohnheiten und -bedingungen sollte über ein Neues Bauen begegnet werden. Mart Stam begründet beispielsweise seine Formensprache im Entwurf für die Stuttgarter Weißenhofsiedlung wie folgt: "Der moderne Mensch fährt immer schneller von Ort zu Ort, Lebensgewohnheiten und Weltanschauung gleichen sich infolge des Verkehrs immer mehr aus, so daß die Aufgabe des Woh-

<sup>&</sup>lt;sup>914</sup> Ebd., S. 99.

Vgl. Le Corbusier/Jeanneret, S. 27f.; Gropius 1927, S. 59–67 sowie van der Rohe, S. 77. Hilberseimer, S. 112.

nungsbaues ihren lokalen, provinziellen Charakter verliert."<sup>917</sup> Ähnlich formulierte es Josef Frank: "Der Mensch, der in Eisenbahn, Automobil, Aeroplan fährt, kann unmöglich, nach Hause zurückgekehrt, wieder in eine Louis quatorzequinze-seize-Sessel sitzen, ohne sich einer innerlichen Lüge bewußt zu werden und sich selbst lächerlich zu machen."<sup>918</sup> Vor allem um dem Problem der Wohnungsnot zu begegnen, sei man daher dazu gezwungen "Gewohnheiten, Traditionen aufzugeben, einer ökonomischen Lebensweise zuliebe"<sup>919</sup>.

Auf das neue Bewusstsein einer beschleunigten Welt führte Kemp innerhalb seiner kunsthistorischen Raumanalyse auch den innerhalb der Architektenschaft neu verwendeten Begriff des Rhythmus zurück.<sup>920</sup> Er zitierte hierzu u.a. Fritz Schumacher:

"Wir bauen dies Werk auf nach den Gesetzen unseres Flächen- und Raumgefühls, gliedern es nach den Gesetzen unseres rhythmischen Empfindens, formen es nach dem Gesetz unserer dynamischen Vorstellungen, kurz, legen in die leblosen Gebilde die Äußerungen unseres menschlichen Lebensgefühls"<sup>921</sup>.

Peter Behrens habe in der Konsequenz festgestellt,

"keine übermäßige Detaillierung sei mehr gefordert und keine statischen Symmetrien, sondern 'gleichmäßiges Reihen von notwendigen Einzelheiten', 'ein übersichtliches Kontrastieren von hervorragenden Merkmalen zu breit ausgedehnten Flächen' und eine Verpflichtung, das Besondere 'an das Ziel unserer Bewegungsrichtung zu setzen'922.

Das traditionelle Architekturverständnis wurde demnach um die Berücksichtigung der Bewegung des Menschen im Raum, zu dem auch der Außenraum gehört, erweitert. Der Architekt wurde zum Choreographen von Bewegungsabläufen innerhalb der vielfältigen neuen Bauaufgaben. Auch beim Entwurf von Krankenhaus, Kloster und Kirche in Mönchengladbach hatte Böhm dementsprechend die Bewegungsabläufe innerhalb des Gesamtkomplexes sowie die Bewegungsabläufe in die einzelnen Gebäudeteile hinein zu berücksichtigen und zu steuern.

Über die Grundrissbeschreibung erfolgte bereits eine umfassende Analyse der Funktionswege. Über die Analyse hinsichtlich der Berücksichtigung einer Christozentrischen Baukunst konnte darüber hinaus dargestellt werden, dass neben Grundriss und Innenraumgestaltung vor allem die Lichtinszenierung die Bewegung des Kir-

<sup>&</sup>lt;sup>917</sup> Mart Stam, S. 125.

<sup>&</sup>lt;sup>918</sup> Frank, S. 49.

<sup>&</sup>lt;sup>919</sup> Stam, S. 125.

<sup>&</sup>lt;sup>920</sup> Vgl. hierzu auch: Wiener 2002, S. 164–176.

Kemp, S. 147, zitiert Fritz Schumacher aus "Expressionismus und Architektur", in: *Kulturpolitik. Neue Streifzüge eines Architekten*, Jena 1920, S. 184.

Ebd., zitiert Peter Behrens, "*Kunst und Technik*", aus: Elektrotechnische Zeitschrift 31, 1910.

chenbesuchers in die Kirche hinein und seinen Blick in Richtung Altar gelenkt hat. Zu ergänzen ist in diesem Zusammenhang die Gestaltung der Außensituation zum Eingang der Kirche. Die imposante Freitreppe, der gezackte Stufenverlauf, die gesamte Dynamik ist darauf ausgerichtet, den Besucher geradezu in die Kirche hineinzuziehen. Auf diese Weise wird daher – über die genannten Aspekte hinaus – die Bewegung in die Kirche hineingesteuert. Böhm fand mithin eine Formensprache, die letztlich eine der Zielausrichtungen der Anlage unterstützt.

Es lässt sich feststellen, dass im Gesamtentwurf nicht nur diskursive Parallelen, sondern vor allem im Krankenhausbau typische ästhetische Komponenten des Funktionalismus erkennbar sind. Auch im Kirchenbau und Kloster sind die Verwendung von Beton als voll sichtbare, ästhetisch mitsprechende Rahmenstruktur herauszustellen. Dennoch folgt die Formensprache, wenn wir das Gesamtgebäude betrachten, stärker einer baukünstlerischen Haltung, die auch, wie nun zu zeigen ist, als traditionsorientiert wahrgenommen wurde. Wie relativ dieser Begriff allerdings ist, beweist allein schon die Tatsache, dass viele funktionalismuskritische Phänomene von der späteren brutalistischen Avantgarde nach 1945 aufgegriffen wurden. Visuell fällt es ohnehin schwer, das Mönchengladbacher Ensemble mit dem Etikett traditionell zu versehen.

Nicht nur Vertretern der traditionsorientierten Baukunst, sondern auch ausgewiesenen Verfechtern des Neuen Bauens fehlte es innerhalb einer rein vernunft- und technikorientierten Ästhetik an gefühlsmäßigem Ausdruck, sie hatten vor allem eine andere Auffassung hinsichtlich der "Gruppierung und Komposition von Massen und Körpern"<sup>923</sup>. Im Zusammenhang des fehlenden gefühlsmäßigen Ausdrucks kritisierte Schumacher – und es ließen sich viele Stimmen aus unterschiedlichen Lagern von Modernebefürwortern (Bruno Taut, Bertold Brecht, Walter Riezler, Adolf Behne, Rudolf Schwarz, Hugo Häring, Ludwig Mies van der Rohe, Martin Elsaesser, Otto Bartning, Martin Wagner u. a.) nennen – auch die doktrinär materialistische Ausrichtung der rein rationalen Architektur:

"Diese Glaubenslehre, die Funktion und Konstruktion zu den alleinigen Gottheiten baulichen Schöpfertums machen wollte, stand zwar im vollsten Gegensatz zu den Idealen der "Gründerzeit" und doch trug auch sie materialistischen Charakter. Man glaubt, Kräfte des Verstandes setzen zu können wider Kräfte des Gefühls. [...] neben den Überlegungen, die Zweck und Material dem Schaffenden auferlegen, steht immer noch ein Drittes, etwas Irrationales: ein auf rhythmische Wir-

kungen gerichteter Gestaltungswille, der auf optisch erfaßbarem Gebiet ganz den gleichen Quellen entspringt, wie auf akustisch erfaßbarem Gebiet der Drang zu Musik."924

Hinsichtlich der Frage nach einer zeitgemäßen Komposition von Massen und Körpern in der Architektur hatte Muthesius 1911 in einem Vortrag, den er vor dem Deutschen Werkbund gehalten hatte, die "Unterdrückung der Einzelelemente und Betonung des Hauptsächlichen"<sup>925</sup> gefordert. "Masse wird [ebenso] zum Modebegriff,"<sup>926</sup> wie Monumentalität. Pehnt zitiert in diesem Zusammenhang Peter Behrens: "Die monumentale Kunst ist der höchste und eigentliche Ausdruck der Kultur einer Zeit."<sup>927</sup>

Dass auch Böhm selbst in seinen Baubeschreibungen von Hindenburg und Mönchengladbach wiederholt den Begriff "Masse" sowie die Berücksichtigung der Forderung nach einer "Betonung des Hauptsächlichen" herausstellt, wie die im Folgenden in kursiv hervorgehobenen Ausschnitte zeigen werden, spricht dafür, dass er sich der in diesem Punkt der gefühlsbetonteren, traditionsorientierten Architektur verpflichtet fühlte. In der Beschreibung von Mönchengladbach heißt es: "die aus dem Wald hervortretende wuchtige Kirche, die in dem massigen Turm der ganzen Baugruppe die Dominante verleiht. [...] Es schieben sich so die Baumassen mit gesteigerter Energie in horizontaler Lagerung von Westen nach Osten hin vor. Das Gleichgewicht der Massen stellt der Turmkörper mit seiner Vertikalbewegung her."928 Ebenso findet sich in der Baubeschreibung für Hindenburg<sup>929</sup>: "Mit Rücksicht auf die städtebauliche Gestaltung des Montag-Marktplatzes wird das Aeußere des Gebäudes in einen großen Rhythmus gesetzt und die Horizontale der Baumasse energisch betont."

Insgesamt entstanden im Zusammenhang dieser Diskurse vielfach aber auch öffentliche Bauten, die mit ihren massigen Silhouetten häufig als Zyklopenstil bezeichnet wurden und deren Ästhetik Pehnt als "von grobschlächtiger Originalität" beschreibt. Hingegen als von "malerischer Monumentalität" stellt er den 1922 in Betrieb genommenen Stuttgarter Bahnhof (Abb. Nr. 202) von Paul Bonatz und Fried-

<sup>924</sup> Schumacher F., S. 151.

Wolfgang Pehnt nimmt in: Pehnt 1973, S. 63 Bezug auf Hermann Muthesius. *Wo stehen wir?* Aus: *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1912*, Jena 1912, S. 11ff.

<sup>&</sup>lt;sup>926</sup> Kemp, S. 283.

Wolfgang Pehnt zitiert in Pehnt 1973, S. 63 Peter Behrens, *Was ist monumentale Kunst?*, aus: Kunstgewerbeblatt, Neue Folge, Jg. 20/3, 1908–1909, S. 46.

Dominikus Böhm, Baubeschreibung zu Kamillus-Ensemble, in: PA: 6.61.616, S. 3.

<sup>&</sup>lt;sup>929</sup> vgl. Anm. 662.

<sup>&</sup>lt;sup>930</sup> Pehnt 1973, S. 64.

<sup>&</sup>lt;sup>931</sup> Ebd.

rich Eugen Scholer innerhalb dieser Bewegung heraus. Bonatz war Schüler und Nachfolger Theodor Fischers in Stuttgart und Weggefährte Böhms. Der Stuttgarter Hauptbahnhof, der den "Kathedralen des Verkehrs, wie die monumentalen Zentralbahnhöfe des 19. und frühen 20. Jahrhundert auch genannt wurden, "932 zugeordnet wurde, ist laut Kemp "das beste Exempel der neuen Gleichgewichtslehre"933. "Die Kompromißlosigkeit der horizontalen Abschlüsse, [...] die steilen Proportionen der Hallen und Kolonnaden summierten sich zu einem Bild strenger Würde",934 schreibt Pehnt hierzu. Die gesamte Form ist eine Kombination kubischer Einzelmodule, die – und dies entspricht ganz der Idee des Funktionalismus – variabel dem Bedarf des Entwurfs angepasst werden konnten.

Neben der kubischen Form prägte auch das große Rundbogenportal der Großen Schalterhalle das Gesamtbild.



Abb. 202: Stuttgarter Hauptbahnhof (1929)

Wolfgang Voigt erkennt hierin eine direkte Linie zum Werk Dominikus Böhms, der die profan verwendete Form des Bahnhofs ins Christlich-Sakrale überführt habe. Er bezieht sich hierbei auf die gedrungenen kubischen Westwerke mit großen Rundbogenportalen, die nach dem Ersten Weltkrieg dessen Kirchenneubauten kennzeichneten und an die Stelle der vorher üblichen Türme traten. "Der Bonatz'sche Haupt-

<sup>932</sup> Voigt 2011, S. 14.

<sup>933</sup> Kemp, S. 292.

<sup>934</sup> Pehnt 1973, S. 65.

bahnhof lag auf der Strecke, wenn Dominikus Böhm zwischen seinem Heimatort im bayrischen Schwaben und Offenbach am Main, wo er an der Kunstgewerbeschule eine Professur bekleidete, hin und her reiste. Schon bald nach der Inbetriebnahme des Bahnhofs (1922) stattete er die zuvor geschlossenen Westwerke seiner Kirchen mit großen Rundbogenportalen oder Vorhallen à la Stuttgart aus, sodass sie wie eine vertikal gestreckte Version der Großen oder Kleinen Schalterhalle wirkten."<sup>935</sup> Auf den Entwurf in Mönchengladbach bezogen ist darüber hinaus festzustellen, dass hier auch die Kombination kubischer Einzelelemente die Gesamtform bestimmt. Dass Bonatz und der knapp drei Jahre jüngere Böhm in Kontakt standen, belegt nicht nur ein Brief, den Bonatz 1930 an Böhm schrieb, in dem er sich als großer Verehrer von dessen Kirchenkunst zu verstehen gab, sondern auch die Aussage Gottfried Böhms, der in einem Gespräch mit der Verfasserin bestätigte, dass Bonatz häufiger Gast im Hause Böhms gewesen sei. <sup>936</sup>

Konstruktionswahrheit und Materialgerechtigkeit im Sinne der Schule Theodor Fischers setzte nicht nur die formale Einbindung der Gebäude in den vorgefundenen städtebaulichen Kontext voraus, sondern verlangte darüber hinaus ein Bewusstsein für das organische Verständnis der natürlichen Materialien zu entwickeln, die in der jeweiligen Region vorzufinden waren, um mit diesen Materialien dann zu bauen. Schumacher spricht in diesem Zusammenhang von einer "Wiedererweckung" des Ziegelrohbaus"937, denn das Material sei, "durch den mechanisierenden Übergang Handbetrieb Maschinenbetrieb von zu infolge immer größerer scher ,Vervollkommnung' ästhetisch völlig verwildert und sein entseelter Zustand [...] auf alles das übergegangen, was mit ihm erzeugt wurde "938. Entsprechend ist die Verwendung des Handstrichsteins in Mönchengladbach diesem Trend zuzuordnen. Das Baumaterial Glas, dass innerhalb des Funktionalismus zur scheinbaren Auflösung der Masse eine nie dagewesene Prominenz erfuhr, wurde innerhalb der Gegenbewegung dafür verwendet, das Skelett des Eisenbetonbaus auf eine Art und Weise zu füllen, die bedingt durch die neue konstruktiven Freiheiten bei der Fenstergestaltung das Licht frei und fast unbeschränkt künstlerisch führen ließ. 939 Der Stahlskelettbau wurde von ihnen überwiegend als Grundgerüst genutzt, weil der äs-

\_

<sup>&</sup>lt;sup>935</sup> Voigt 2011, S. 16.

<sup>&</sup>lt;sup>936</sup> Vgl. ebd., S. 16f.

<sup>937</sup> Schumacher F., S. 126.

<sup>&</sup>lt;sup>938</sup> Ebd.

Vgl. ebd.

thetische Wert des Betons vor allem in seiner plastischen Formbarkeit gesehen wurde. Die Oberflächen der Stahlbetonteile wurden im Außenbau wie im Innenraum meist sorgfältig verkleidet. Ganz im Sinne der Wiederbelebung des Handwerks unter gleichzeitiger Nutzung der Industrie wurde die Maschine als Mittel, nicht als Ziel angesehen, <sup>940</sup> sodass Handwerk und Manufaktur von den Vertretern dieser Ausrichtung entsprechend weiterhin gestützt wurden. In Mönchengladbach zeigt sich dies in der Kombination von seriell und handgefertigtem Mobiliar berücksichtigt.

Bei allen bisher aufgezeigten Parallelen standen für Böhm bei der Planung seiner Kirchenbauten jedoch nicht nur Überlegungen konstruktiver Rationalität im Vordergrund, sondern auch Überlegungen zur geistig-gefühlsmäßigen Aussage von gestaltetem Material. Architektur bezeichnete er deshalb als Ausdruckskunst:

"Wohl aber ist unsere Kunst Ausdruckskunst – wie alle historische Kunst überhaupt – weil sie die Form als Mittel zum Zweck benützt, um damit einen seelischen Zustand auszudrücken. [...] Es ist durchaus nicht notwendig, daß alle diese Momente dem Gläubigen zum Bewusstsein kommen; wohl aber werden sie dazu beitragen, ihn zur Sammlung und Andacht zu stimmen."<sup>941</sup>

In einem Brief an Provinzial Becker schreibt er: "dass Ihr hoher Orden sowohl, als auch unsere hl. Kirche auch heute noch von *lebendigem Geiste* erfüllt ist, und dass auch für unsere Zeit *lebendige Formen* gefunden werden können, um die *alten unvergänglichen Wahrheiten* auszuführen."<sup>942</sup>

Architektonische Vergangenheit entsprach bei Böhm einer Wurzel, wie auch Rudolf Schwarz in einem Aufsatz über Böhm formulierte: "So werden seine frühen Arbeiten nicht Barock, Klassizismus, Romanik, sondern lebendige Auseinandersetzung mit den großen Formgedanken der Geschichte und bedeuten zugleich die einzelnen Stufen einer fast biologischen Einverleibung des Geschichtsstoffs."<sup>943</sup>

Herbert Muck betonte das Symbolhafte in den Raumvorstellungen Böhms:

"Sie wollen Symbol sein. [...] Er erstrebt in gewissem Sinne geformten Ausdruck. [...] Architektur ist für Böhm ein machtvolles Geschehen. Für ihn ist der Baukörper nicht ein in sich ruhender, lebloser Gegenstand, sondern eine zu innerer Entwicklung gesteigerte Abfolge von Baugruppen und Raumteilen."<sup>944</sup>

Theodor Fischer schrieb hierzu 1928 in der Zeitschrift Baukunst, S. 139: "Die Maschine als Sinnbild der Zeit zu sehen, sind wir mit widerstreben gewöhnt worden. Das ist aber eine üble Einstellung, denn die Maschine kann immer nur Mittel, nie ein Ziel sein."

<sup>941</sup> Böhm/ Weber, S. 12.

Dominikus Böhm, Brief an Provinzial Beckers vom 17. Oktober 1929, in: PA: 6.61.616.

Schwarz 1927, ohne Seitenangabe.

<sup>&</sup>lt;sup>944</sup> Muck, S. 30.

Seine Leitidee der symbolischen Ausdruckskunst, die letztlich auf die im Historismus entwickelten modernen Diskurse zum Stil bei Alois Riegl, Heinrich Wölfflin oder August Schmarsow zurückgehen und zwischen Zeit/Volk und Kunst eine Spiegelachse ziehen, lässt sich entsprechend aus der Suche nach der geistigen Struktur der jeweiligen Stilepochen herleiten.<sup>945</sup>

## 6.1.8 Analyse von Material, Konstruktion und gesamtkünstlerischer Gestaltung im Ensemble von Mönchengladbach

Hinsichtlich der Fragestellung, inwieweit die Materialwahl, Konstruktion und gesamtkünstlerische Gestaltung im Ensemble in Mönchengladbach auf architektur- oder designgeschichtliche Strömungen zurückzuführen ist, lässt sich feststellen, dass im Gesamtentwurf zwar Einflüsse der dargestellten kontroversen Diskurse erkennbar, sich die Formensprache jedoch konkreten Zuordnungen verweigert. Während sich in nahezu allen Sakral- und Klosterbauten Böhms neuromantische Züge mal mehr, mal weniger stark angewandt finden, gilt dies für das Gebäudeensemble in Mönchengladbach allerdings nur bedingt.

Wie bereits herausgestellt, weist vor allem der Krankenhausbau typische ästhetische Komponenten des industrialisierten Bauens. Darüber hinaus ist aber vor allem die Verwendung von Beton als voll sichtbare, ästhetisch mitsprechende Rahmenstruktur in Kirche und Kloster als Besonderheit herauszustellen. Diesen als preiswert bekannten Baustoff derart prominent zu platzieren, mit Backstein in Kontrast zu setzen und nicht zum Verkleiden des Betons zu verwenden, widerspricht ebenso den aufgezeigten Architekturauffassungen einer traditionsorientierten Architektur wie denen der Avantgarde. Deshalb lässt die Kombination dieser beiden Materialien, ebenso wie die Verwendung des Industrieglases im Chor erneut eine symbolische Interpretation zu. Aufgrund der Assoziationen, die mit diesen Materialien verbunden sind, lässt sich der Sichtbeton als Spiegel des Armutsgedankens und der Backstein als Hinweis auf die Tradition des Ordens und somit als weitere Zeichen eines Corporate-Designs lesen.

Auch über die materielle Unterscheidung der Bauglieder zeigt sich nicht nur die Berücksichtigung der zeitgeistlichen Forderung nach einer Rhythmisierung und Hervor-

Vgl. Stalling, S. 103 sowie Schnell, S. 8f. aus dem Bestand an Zeitschriftenartikeln im Nachlass Böhm, im: DAM Frankfurt: 027-129-015 – 017.

hebung der Massen,<sup>946</sup> sondern werden vielmehr die Modernität und Tradition des Ordens zum Ausdruck gebracht.

Dieser Gedanke zeigt sich ebenfalls im Design und in der Materialität des von Böhm entworfenen Mobiliars sowie in der gesamten Innenausstattung. Obgleich hierbei deutlich die zeitgeistlichen Strömungen der Kunstgewerbereform zu erkennen sind, ist es hierbei die Kombination handwerklicher und serieller Produktion, die den Gedanken von Tradition und Moderne transportiert.

Vor dem Hintergrund, dass es Böhm – wie aufgezeigt werden konnte – um die lebendige Auseinandersetzung mit den großen Formgedanken der Geschichte ging, lässt sich das historische Stilzitat des Rundbogenmotivs nun viel eher als Zeichen zur Ausformung einer Corporate-Identitiy denn als eine neuromantische Mittelalterrezeption lesen.

Insgesamt zeigt sich deshalb auch hinsichtlich der Entscheidungen zu Materialwahl Konstruktion, dass diese – ebenso wie die Idee des gesamtkünstlerischen Entwurfs – auf die Berücksichtigung der Bauaufgabe und Ausformung eines eigenen Erscheinungsbildes zurückzuführen sind.

# 7. Die Biografie Dominikus Böhms im Kontext seiner Weggefährten und ausgewählter Bauwerke im Zeitraum 1880–1932

Es wird nun abschließend zu fragen sein, inwiefern auch seine Biografie in den gesamten Kontext einzuordnen ist. Einzelne seiner Bauten werden in die Betrachtung ebenso hinzugezogen wie Zeitgenossen, die seine Arbeit entscheidend beeinflussten. Unter der Vielzahl der Protagonisten der Moderne, denen Böhm im Laufe seines Werdegangs begegnete, werden diejenigen in der biografischen Darstellung eingeflochten, die sich im Zusammenhang der für diese Untersuchung von Relevanz stehenden Bauwerke bewegten.

#### 7.1 Biografie

In der Biografie Dominikus Böhms zeigt sich, dass seine architektonischen Wurzeln bereits in seinem familiären Umfeld zu finden sind. Er wurde am 23. Oktober 1880 als jüngster Sohn einer schwäbischen Baumeisterfamilie in Jettingen bei Ulm gebo-

<sup>&</sup>lt;sup>946</sup> Vgl. Wiener 2002.

<sup>&</sup>lt;sup>947</sup> Die Darstellung der Biografie orientiert sich insbesondere an Hoff 1962 sowie an Wolf-Breede.

ren. Nach der Volksschule besuchte er ab 1896 die Baugewerkschule Augsburg. Professor Eugen Hönig vermittelte ihm dort die theoretischen Grundlagen der Baukunde. Das Studium absolvierte er in vier Winterhalbjahren und ergänzte seinen Bauschulunterricht durch die Mitarbeit im väterlichen Büro, das nach dem Tod des Vaters 1890 von seinem Bruder Clemens geleitet wurde, sowie durch die Arbeit auf Baustellen. 1899/1900 schloss Böhm die Bauschule erfolgreich als Bautechniker ab. Bevor er 1907 als Lehrer an der Baugewerbeschule in Bingen beschäftigt wurde, war er in verschiedenen Baubüros tätig.

Anstelle eines weiteren Studiums bevorzugte Böhm die Praxis, richtete parallel zu seiner Lehrertätigkeit in Bingen sein erstes selbstständiges Architekturbüro ein und nahm an ersten Ausstellungen teil. Dabei zeigte sich bereits sein besonderes Interesse für den Kirchenbau. Als er die Fotografien, Zeichnungen und Modelle seiner Kirchenentwürfe in der Hessischen Landesausstellung in Darmstadt 1908 präsentierte, wurde der Leiter der Technischen Lehranstalten Offenbach, Hugo Eberhardt auf ihn aufmerksam. Ein Jahr später berief er ihn an seine Schule, die in dieser Zeit mit rund 600 Schülern zu den größeren Anstalten Deutschlands zählte. 948 Auch diese Schule wurde nach der neuen Prämisse Kunst und Handwerk zu vereinen geführt. "In der Schule waren eine Kunstgewerbeschule, eine Baugewerkschule für die mittleren technischen Laufbahnen bei der Staatsbauverwaltung, eine Maschinenbauschule und eine Handwerkerschule zusammengefasst. Die Schule warb damit, dass die Schüler jeweils auch an den Kursen anderer Abteilungen teilnehmen könnten. Eigentlich ein frühes Bauhaus, fand Johannes Krahn, der in Offenbach studiert hatte. "949 Hier traf Böhm erstmals auf Künstler und Mitglieder des 1907 gegründeten Werkbundes. Böhm selbst trat 1910 dort ein. Die Intentionen und Ziele des Werkbundes motivierten und bestätigten Böhm in seiner Absicht, "sich von der Konvention zu lösen und den zeiteigenen Kirchenbau anzustreben."950 Die Wettbewerbsentwürfe und Vorprojekte für die später in Neu-Ulm gebaute Gedächtniskirche orientierten sich bereits am Gemeinschaftsgedanken frühchristlicher Basiliken oder ravennatischer Zentralbauten und ließen auch schon das Licht als Baustoff zur Inszenierung in den

94

Vgl. Wolf-Breede, S. 27f.

<sup>&</sup>lt;sup>949</sup> Pehnt 2005, S. 29.

<sup>&</sup>lt;sup>950</sup> Hoff 1962, S. 14.

Zeichnungen erkennen. Doch trotz der Wettbewerbserfolge konnte zunächst keines dieser Projekte verwirklicht werden. 951

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedingte eine starke Behinderung des Lehrbetriebes in Offenbach und auch Böhm wurde als Landsturmmann von Januar bis August 1917 einberufen. Ein wichtiges stilprägendes Ereignis war seine 1913 unternommene Hochzeitsreise nach Norditalien. Der Anblick römischer Ruinen und frühchristlicher Kirchen inspirierten ihn später Basiliken, Campanile und Zentralbauten im Stil Ravennas und der oberitalienischen Romanik zu entwerfen. Rudolf Schwarz schrieb hierzu: "Corrado Riccis Buch über die italienische Romanik lag stets auf dem Arbeitstisch, zerlesen und mit Notizen und Merkzeichen gespickt. Die frühe Romanik war ihm der Eingang in die Welt der architektonischen Urformen, der großen rechteckigen Flächen, der Würfel, Zylinder, und ihres sich in der Waage haltenden Gleichgewichts, und diese Urformen waren ihm nicht magere Stereometrie, sondern Gestalten gedrungener Weltmächtigkeit und heiligen Daseins."952 An dieser Stelle wird deutlich, dass sich der architektonische Rückbezug auf das Mittelalter bei Böhm nicht ausschließlich aus religiösen Motiven entwickelte. Wolfgang Voigt nahm in diesem Zusammenhang Bezug auf das von Böhm gewählte Motto ,Nicht was ich bin, was ich glaube ...!' zum Wettbewerb für St. Martin in Nürnberg. Mit diesem Motto verstecke sich der Architekt "vollends unter dem Talar eines Anwalts des Glaubens"953.

1915 konnte der Schulbetreib in Offenbach zunächst in Teilbereichen weitergeführt, doch erst mit dem Ende des Krieges im üblichen Umfang wieder aufgenommen werden. In den folgenden Nachkriegsjahren wurde die höhere Bauschule der Technischen Lehranstalten für ihre Auseinandersetzung mit modernen Konstruktionstechniken bekannt. Böhm arbeitete 18 Jahre als selbstständiger Architekt, doch ist wenig über seine Projekte dieser Zeit belegt. 954 Vermutlich entstammt dieser Zeit aber das Ergebnis des von ihm entwickelten schalungslosen Eisenbetons, den er später bei den gewölbten Decken seiner Kirchen verwendete. Schwarz erklärte hierzu: "Böhm, der aus alter Familienüberlieferung ein glänzender Handwerker ist, experimentierte damals schon mit dünnwandigen selbsttragenden Schalen in Monier-Bauweise und vermutete, er könne aus ihrer, wie ein Wasserspiegel unendlich bewegter Haut ein

951

Vgl. ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>952</sup> Schwarz, S. 119.

<sup>&</sup>lt;sup>953</sup> Voigt 2005, S. 26.

Vgl. Wolf-Breede, S. 27.

Mittel seines nun einmal durchaus musikalischen Künstlertums machen. Später hat er das unnötige Dach darüber weggelassen und die Schale nackt hingestellt."<sup>955</sup> Sein Büro führte Böhm zeitweise mit anderen Architekten. So arbeitete er 1920 gemeinsam mit Franz Holz und betrieb von 1921–1923 mit Martin Weber das "Atelier für Kirchenbaukunst".

#### 7.1.1 Einflüsse der Zusammenarbeit mit Martin Weber

Weber war 1890 in Frankfurt als Sohn einer katholischen Handwerkerfamilie geboren. Nach Abschluss einer handwerklichen Ausbildung hatte er die Kunst- und Gewerbeschule Offenbach mit Auszeichnung absolviert und dort Böhm kennengelernt. Der Besuch der Benediktinerabtei Maria Laach zu Pfingsten 1914 wurde für ihn von zentraler Bedeutung. Die Abtei, die wie in dieser Untersuchung bereits herausgestellt wurde, zu einem der bedeutendsten Zentren der liturgischen Erneuerungsbewegung in Deutschland geworden war, wurde für ihn zeitlebens zum wichtigen Bezugspunkt und Rückzugsort, und beeinflusste maßgeblich sein weiteres Schaffen. 956 Die dort "[...] gewonnenen fundamentalen Eindrücke, die negativen Erfahrungen während seines Militärdienstes sowie der beginnende Erste Weltkrieg förderten in Weber schließlich den Wunsch, dem Benediktinerorden beizutreten."957 Der Tod der Mutter zwang ihn im März 1921 Abschied von seinem Klosterdasein zu nehmen und nach Frankfurt zurückzukehren. In seine Ateliergemeinschaft mit Böhm brachte er frühzeitig die Ideen der Liturgischen Reformbewegung ein, die er in Maria Laach kennengelernt hatte. Vermutlich vermittelte er auch die Auftragsvergabe für das gemeinsam mit Böhm realisierte Projekt der Benediktinerabtei in Vaals. In einem Brief an den Abt der Benediktiner, Romualdus Wolters schrieb er u. a.: "Bezugnehmend auf die Unterredung, die ich mit Euer Gnaden Mitte Juni in Maria Laach zu haben die Ehre hatte, [...] daß die besprochenen Skizzen für die beabsichtigte Klosterneuanlage soweit gediehen sind, daß aufgrund derselben demnächst weitere Besprechungen und Beabsichtigung des in Aussicht gestellten Bauterrains erfolgen könnten."958 Ebenfalls geht aus diesem Brief hervor, dass die Planung auf Basis des Benediktinischen Klosterschemas erfolgte: "In der Gesamtdisposition hielten wir uns zunächst mal an den Grundsätzen, wie sie uns von Maria Laach her bekannt sind."959 Es ist davon auszu-

<sup>955</sup> Schwarz, S. 120.

<sup>&</sup>lt;sup>956</sup> Vgl. Seib, S. 33.

Ebd

Brief von Martin Weber an Abt Romualdus Wolters, Frankfurt, 23. Juli 1921, im: Archiv Vaals. Ebd.

gehen, dass Böhm sich im Zusammenhang dieses Bauprojekts intensiv mit diesem Klosterschema auseinandersetzte und es vor diesem Hintergrund nicht überrascht, wenn es auch im Klosterbau von Mönchengladbach Berücksichtigung gefunden hat.

Böhm und Weber beteiligten sich 1922 an der von August Hoff initiierten Ausstellung *Neue christliche Kunst* in Köln und präsentierten dort eine Reihe gemeinsam erarbeiteter Entwürfe und Projekte. Neben den Plänen von Vaals gehörten hierzu u. a. auch der Wettbewerbsentwurf für eine Ordensniederlassung der Jesuiten in Frankfurt (1921) und der Entwurf für die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Dettingen (1922)<sup>960</sup>. "In der Architekturabteilung der Ausstellung wurden neben Otto Bartnings aufsehenerregender Sternkirche (1922) auch noch Kirchenprojekte von Peter Behrens [...] Bruno Taut [...] und Hans Poelzig gezeigt."<sup>961</sup> Es ist anzunehmen, dass es hierbei auch zu persönlichen Begegnungen der beteiligten Architekten gekommen ist.

Mit dem Bau der 1947 abgetragenen Notkirche St. Josef in Offenbach hatte Böhm 1919, nach zehnjähriger Tätigkeit an den Technischen Lehranstalten, mit Weber den ersten Auftrag zum Bau einer Kirche erhalten und den Anfang einer neuen kirchlichen Baubewegung begründet, "in der sich eine veränderte Glaubenshaltung ausprägen wollte". 962 Da es der Kirche nach dem ersten Weltkrieg an Mitteln zu kirchlicher Repräsentation gefehlt hatte, war die Kirche mit geringen Kosten in "anspruchsloser Sachlichkeit und ehrlicher Handwerklichkeit"963 errichtet worden. In der Formulierung zeigen sich die im vorigen Kapitel aufgeführten typischen Diskurse der Zeit. Die drei Jahre später gebaute Kirche St. Peter und Paul in Dettingen gilt heute als Architekturzeugnis dieses ersten Kirchenbaus, da sie mit Ausnahme weniger Abweichungen die "in Stahlbeton transformierte Architekturidee der hölzernen Josefkirche [zeigt]. Gleichzeitig ist St. Peter und Paul die erste realisierte Böhm-Kirche, in der Elemente der Industriearchitektur Verwendung finden."964 Auch das von ihm 1920 als einer der ersten entwickelte System der Vorfertigung mit der Bezeichnung Sparsame Holzbauweise Böhm<sup>965</sup> zeigt, dass er der Industriearchitektur und auch der Typisierung gegenüber aufgeschlossen war und hiermit den Werkbundgedanken in entsprechenden Projekten realisierte.

<sup>&</sup>lt;sup>960</sup> Vgl. Seib, S. 34.

<sup>&</sup>lt;sup>961</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>962</sup> Hoff 1962, S. 14.

<sup>&</sup>lt;sup>963</sup> Ebd.

Wolf-Breede, S. 29.

Vgl. Wolfgang Voigt, *Moderne mit Gemüt*, in: Voigt/Flagge, S. 24. Entwurfszeichnungen befinden sich im Archiv des DAM.: Nr. 027-016-000-008.

#### 7.1.2 Die Benediktinerabtei St. Benedikt in Vaals

Um die geschichtlichen und architektonischen Parallelen zum Kamillianer-Ensemble in Mönchengladbach herauszustellen, erfolgt an dieser Stelle eine kurze zusammenfassende Darstellung der Benediktinerabtei in Vaals. 966

#### 7.1.2.1 Geschichtlicher Hintergrund

Ebenso wie die deutschen Kamillianer waren auch die deutschen Benediktiner infolge der Säkularisation ins Ausland ausgewichen. Erst die veränderten gesellschaftspolitischen Bedingungen Ende des 19. Jahrhunderts hatten beide Ordensgemeinschaften zu einem vorsichtigen Herantasten an die deutsche Grenze ermutigt. Während bei den Kamillianern 1884 mit der Niederlassung in Roermond die spätere Gründung der Deutschen Ordensprovinz eingeleitet und bereits 1896 eine weitere Niederlassung in Vaals errichtet worden war, erfolgte 1893 seitens der Benediktiner mit der "Abtei St. Klemens und Benedikt im niederländisch-südlimburgischen Merkelbeek die erste Neugründung eines Benediktinerklosters in den Niederlanden nach der Reformation"967. Von dort aus waren dann zunächst die deutschen Abteien Kornelimünster (1906) und Siegburg (1914) wiedererrichtet worden, bevor nach dem Ersten Weltkrieg Abt Romuald Wolters den Entschluss gefasst hatte, die Abtei von Merkelbeek nach Mamelis bei Vaals zu verlegen. Die Bauarbeiten der neuen Klostergebäude begannen 1922 nach den Plänen von Böhm und Weber. 968 Nach einjähriger Bauzeit erfolgte der Einzug der Mönche in das neue Kloster. Ebenso wie beim späteren Fall der Kamilluskirche in Hindenburg konnte auch hier die großzügig geplante Abteikirche nicht zur Ausführung kommen. Die beginnende Inflationszeit und dem damit verbundenen Geldmangel hatten die Realisierung verhindert. Eine Ansichtsskizze der Entwurfsplanung für die Kirche in Vaals lässt erkennen, dass Böhm hier bereits 1923 die später in Mönchengladbach realisierte Idee des Westwerks mit großem Rundbogenportal entwickelt hatte (Abb. 190). Eine weitere Parallele findet sich darin, dass auch die Benediktiner zunächst noch einer italienischen Kongregation (Subiaco) angehört hatten. Erst 1927 hatten sie sich der Beuroner Kongregation angeschlossen.969

Entgegen des übrigen Nachlasses Dominikus Böhms wurden die Dokumente zum Bau nicht dem Stadtarchiv Köln übergeben, sondern befinden sich im ordenseigenen Archiv. Sie konnten daher von der Verfasserin eingesehen werden.

<sup>&</sup>lt;sup>967</sup> Schnell 1991, S. 5.

<sup>&</sup>lt;sup>968</sup> Ebd., S. 6.

Ebd. Zum Einfluss Beurons vgl. Kapitel 2.9, b.

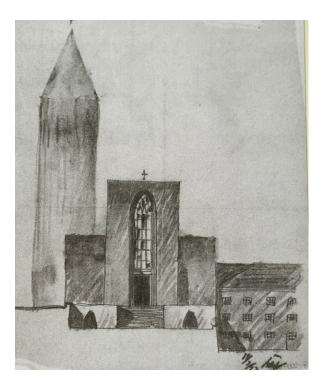


Abb. 190: Dominikus Böhm, Entwurf für die Klosterkirche in Vaals, 28.2.1923

### 7.1.2.2 Architekturbeschreibung

Wie im Brief Martin Webers an Abt Wolters angekündigt war, trägt das Klostergebäude in seiner Grundkonzeption die Züge einer benediktinischen Klosteranlage.

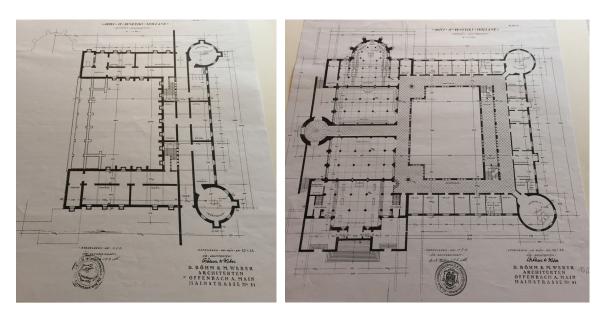
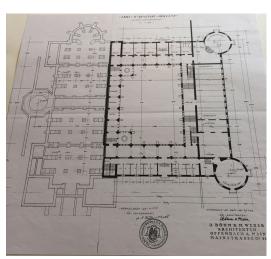


Abb. 191–194; Dominikus Böhm und Martin Wagner, Pläne zur Benediktinerabtei Vaals

Abb. 191: Grundriss Kellergeschoss vom 21.1.22 Abb. 192: Grundriss Hauptgeschoss vom 21.1.22



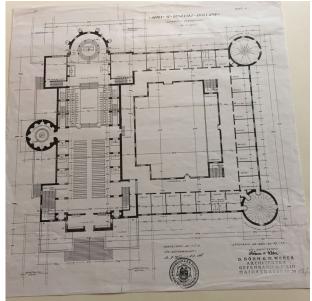


Abb. 193: Grundriss Zwischengeschoss vom 21.1.22

Abb. 194: Grundriss Obergeschoss vom 21.1.22

Um den Kreuzgang herum angeordnet entwickelt sich der "monumentale"<sup>970</sup> viergeschossige Gebäudeaufbau, ebenso wie in Mönchengladbach, aus seiner Hanglage. Infolge seiner Lage beherrscht das Kloster die weite Umgebung.

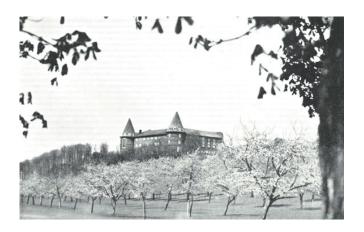


Abb. 195: Fernansicht auf die Klosteranlage in Vaals

Insbesondere der Südteil, der durch zwei runde Ecktürme flankiert wird, erinnert an mittelalterliche Burgen. Gemauert ist das Gebäude aus großformatigen Backsteinen

Werkverzeichnis, Nr. 73, in: Voigt/Flagge, S. 128. Die Bedeutung des Wortes Monumentalität in der Architektur des beginnenden 20. Jahrhundert wurde im vorangegangenen Kapitel dargestellt.

aus dem Selfkant, dem niederländisch-deutschen Grenzgebiet. Auch das Dach ist in "regionaltypischer Weise mit Mönch- und Nonne-Ziegeln gedeckt"<sup>971</sup>.

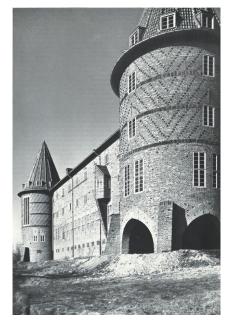




Abb. 196: Südansicht mit Türmen

Abb. 197: Ausschnitt Südansicht

An dieser Stelle wird der Einfluss Fischers deutlich, der ein "Entwerfen aus den städtebaulichen Bindungen, der regionalen Tradition und aus dem Wesen der Bauaufgabe"<sup>972</sup> vorgegeben hatte und sich hier in allen Punkten umgesetzt findet. Die Wirkung der handwerklich ausgeführten Dekorationselemente wurde in einer Beschreibung von Josef Heimgartner 1929 besonders herausgestellt:

"Man beachte z. B. die vielen ganz regellos aus dem Mauerwerk herausragenden Steine oder die steinernen Ringe um die Türme, die aus gebranntem Stein sich wie Eisenbänder um alte Schloßtürme ausnehmen. Besonders an sonnigen Tagen schimmern diese Steine wie Edelsteine aus dem Gemäuer und bringen mit ihrem Schatten reiche Abwechslung in die großen Flächen."<sup>973</sup>

Zur Raumordnung schrieb Alois Elsen: "Die innere Raumordnung spiegelt sich ehrlich auch im Äußeren: Im linken Turm die Abtskapelle, im Mittelteil das Refektorium (große Fensterreihe), darüber die Abtswohnung (Erker), die kleineren Fenster die Zellen, im rechten Turm der Rekreationsraum, Musikraum usw., darunter offene Gartenhalle."<sup>974</sup> Insbesondere über die Formulierung, dass sich die innere Raumordnung 'ehrlich' im Äußeren spiegelt, soll hier offensichtlich betont werden, dass Böhm

<sup>&</sup>lt;sup>971</sup> Fbc

Landeshauptstadt München, S. 14.

<sup>&</sup>lt;sup>973</sup> Heimgartner, S. 740.

<sup>&</sup>lt;sup>974</sup> Elsen, S. 36.

die damalige Forderung nach einer sichtbaren Einheit von Innen- und Außenform berücksichtigt hatte.

Während die Anlage in der Außenansicht wehrhaft und geschlossen wirkt, erscheint der Innenhof demgegenüber "durch filigrane Säulenarkaden in Dreiergruppierung den Innenhof spielerisch aufgelöst"<sup>975</sup> (Abb. 198).

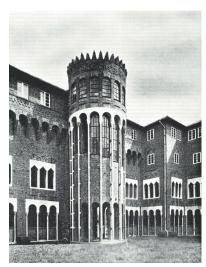


Abb. 198: Kreuzhof

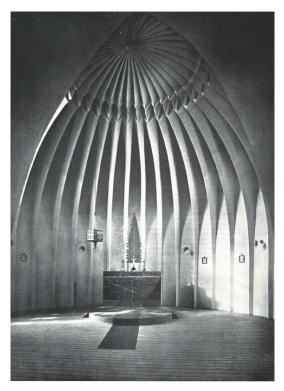
Um den stark von venezianischer Romanik inspirierten Innenhof gruppieren sich der zweigeschossige Kreuzgang und die Klostergebäude. Hinter einem niedrigen Vorraum im Eingang liegt die Halle, die sich zweigeschossig bis zu einer Höhe von 9 Metern erstreckt. Ein Netzgewölbe im Betongussverfahren, dessen Kassetten Sterne bilden, überdeckt den langgestreckten schmalen Gang.



Abb. 199: Kreuzgang unten

<sup>975</sup> 

Stufen jeweils am Ende dieses Ganges führen in den unteren Kreuzgang. Hier vollzieht sich ein Wechsel von der Betonung der Vertikalen in die Horizontale. Dort strebt alles nach oben, hier geht es mehr in die Breite. Dort gewahren wir das Himmelanstrebende, hier die sanfte Ruhe. [...] Ist es nicht, als ob wir eine gotische Kathedrale verlassen und in eine romanische Basilika eingetreten wären? Interpretiert Heimgartner inhaltlich den stilistischen Wechsel. Zwei weitere Treppen führen zum oberen Kreuzgang, der ebenfalls von einem Netzgewölbe überdeckt wird, deren Form jedoch einfacher gehalten ist, als in der Halle. Von einer weiteren Besonderheit ist die Abtskapelle mit ihrer außergewöhnlichen Gewölbegestaltung. Wie ein Fächer öffnet sich das feingliedrige Gewölbe im runden Raum und sendet scheinbar Strahlen hinab auf die Erde (Abb. 200, 201). Insgesamt sei die Benediktinerabtei mit ihren "fantastisch gotisierenden Fächer-, Stern-, Zellen- und Springgewölben zu Höhepunkten emotionaler Sakralarchitektur" geworden, schrieb hierzu Wolfgang Pehnt.



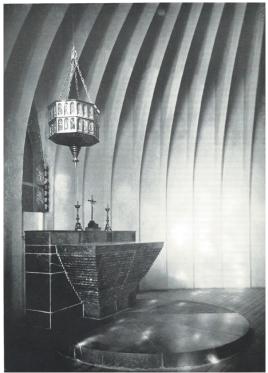


Abb. 200: Abtskapelle Frontalansicht auf Altar

Abb. 201: Abtskapelle Seitenansicht

<sup>&</sup>lt;sup>976</sup> Vgl. Heimgartner, S. 741.

<sup>&</sup>lt;sup>977</sup> Ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>978</sup> Vgl. ebd., S. 742.

Vgl. Pehnt 2005, S. 29.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich auch in diesem Bauwerk typische Merkmale der traditionsorientierten Architektur finden. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die Monumentalität der Gesamtanlage, der sogenannte Ausgleich der Massen, der sich über den Wechsel und Ausgleich von Vertikalen und Horizontalen entwickelt sowie die Verwendung der Backsteine aus dem heimatlichen Selfkant. Vor allem zeigt sich aber das Symbolhafte der Böhm'schen Ausdruckskunst – seine Auseinandersetzung mit historischen Formen. In Anlehnung an die Ursprünge der Benediktiner rezipiert er hier die Formensprache des italienischen Mittelalters und der Gotik, wobei das Mittelalterliche für die neue liturgisch bewegte Spiritualität steht und nicht für eine kulturkonservative deutschnationale Neoromantik. Er wird der monastischen Bauaufgabe gerecht, indem er sich in seinem Grundriss am Benediktinischen Klosterschema orientiert und über seine Innenausstattung die für die Ordensmitglieder notwendige spirituelle Atmosphäre kreiert. Der zweigeschossige Klostergang erfüllt hier – im Gegensatz zu Mönchengladbach – die räumlichen Anforderungen zur praktischen Umsetzung der Ordensregeln. Jedoch ist deutlich – ebenso wie später in Mönchengladbach – eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Ordensgeschichte in den gesamtkünstlerischen Entscheidungen erkennbar.

#### 7.1.3 Der Einfluss von Rudolf Schwarz

1925 wurde an den Technischen Lehranstalten Offenbach der Beginn eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit begründet. Rudolf Schwarz war dort auf Empfehlung Böhms und des damaligen Duisburger Museumsleiters August Hoff 1925 als Lehrer eingestellt worden. 980 Zuvor hatte er bis 1918 Architektur an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, anschließend ein Jahr Theologie an der Universität Bonn und von 1923–1924 als Meisterschüler bei Hans Poelzig an der Berliner Akademie der Künste studiert. Sein erster Besuch 1922 auf Burg Rothenfels, dem Treffpunkt der katholischen Jugendbewegung Quickborn, hatte nachhaltig sein weiteres Schaffen geprägt. 1924 wurde er dort als Architekt zur Modernisierung der Burg bestellt und konnte exemplarisch die Ideen der Liturgischen Reformbewegung, wie er und Romano Guardini sie interpretierten, in die Architektur und Ausstattung transferieren (vgl. Kap. 2.9, b) Ebenfalls ab 1924 veröffentlichte er architekturtheoretische Beiträge in der Zeitschrift *Die Schildgenossen*, die als publizistisches Forum der

Vgl. Pehnt 1997, S. 49, sowie Empfehlungsschreiben von Dominikus Böhm an Abt Wolters, Köln, 28. Januar 1927, im: Archiv Vaals: "[...] Herr Schwarz ist s.Z. auf meine Veranlassung nach Offenbach gekommen; [...]".
 Vgl. ebd., S. 20–24.

Quickborner gegründet worden war. Sowohl als Architekt wie auch als Redakteur hatte er hierbei intensiven Kontakt zu Romano Guardini, der 1927 zum neuen Bundes- und Burgleiter ernannt worden war. 982

Auch Schwarz war wie viele seiner Zeitgenossen ein Verfechter der ganzheitlichen Entwurfsidee. In Rothenfels konnte Schwarz theoretisch und praktisch Themen durchspielen, die ihn im Laufe seines weiteren Lebens immer wieder beschäftigen sollten. Dort entwickelte er seine sogenannte Architektur der Armut. Doch nicht allein die Knappheit der Baumittel ließ ihn dieses Programm entwickeln, sondern vor allem die Ästhetik, die er damit verbunden sah. Seine Architektur der Armut setzte er nicht etwa mit preiswerten Baumaterialien gleich, sondern mit einer Entmaterialisierung, die – sobald sie als Leere wahrgenommen wird – das Gefühl einer "geheimnisvollen Abwesenheit"983 hervorruft. "Leer und rein, arm, aber reich wünschte er sich seine Burg. Leere war nicht Abwesenheit von etwas, sondern eine positive Qualität"984. Anstelle von Armut verwendete Schwarz deshalb auch den Begriff Aura, der ebenso wie bei Walter Benjamin die Präsenz des Menschen für die Wahrnehmung einer solchen mit einbezieht. Entgegen der von den Vertretern der Avantgarde postulierten Reduzierung von Gebäuden auf die "Variablen Funktion, Material, Konstruktion"985, waren diese für Schwarz deshalb "keine Zweckbehältnisse [...] [sondern bedingten die] wechselseitige Transformation von Objekt und Subjekt"986. Auf dieser Grundlage entwickelte er seine Gestaltlehre<sup>987</sup>, die sich mit den Begriffen "Leib, Form und Bild 988 [...] organisch und prozessual auf das ganze Leben, auf den von Fühlen und Denken bzw. Verstand und ,bildwissendem Herz' durchzogenen ,Rhythmus des Lebens' im Sinne von Werden, Sein und Vergehen bzw. "Scheiden", die alle gleichzeitig gegenwärtig sind, und damit auf die raumseitlichen Dynamiken von Aufbrüchen, Übergängen und Sterben in der Bildung des von "Bindungen" bestimmten Sein bezogen"<sup>989</sup> ist. Seine jeweilige Materialwahl begründete er entsprechend auf dieser Basis. So konnte die Verwendung von Stein sowohl "als Material von Tod und Auferstehung, als erdgeschichtliche Formung [oder auch] als gemeinsame Arbeit in Armut an der

<sup>&</sup>lt;sup>982</sup> Pehnt 1997, S. 36f. sowie Zahner 1991.

Wiener 2016, S. 55, zitiert Romano Guardini, *Die neuerbaute Fronleichnamskirche in Aachen*, aus: Die Schildgenossen 11, 1931, S. 266–268.

Wolfgang Pehnt, "Fülle der Armut": Burgbaumeister auf Rothenfels, in: Pehnt 1997, S. 40.

<sup>&</sup>lt;sup>985</sup> Wiener 2017, S. 97.

<sup>&</sup>lt;sup>986</sup> Ebd.

<sup>987</sup> Kursivsetzung entspricht dem Original.

Kursivsetzung entspricht dem Original.

Wiener 2017, S. 98 mit Literaturhinweisen zu den wörtlichen Zitaten auf S. 111.

Erde"<sup>990</sup> interpretiert werden. "Technik wurde sichtbar zugelassen, wenn sie sich dem 'demütigen Dienst' fügte""<sup>991</sup>. Im Neuen Bauen gab es laut Pehnt kein vergleichbares Beispiel, "bei dem vorgefundene, fabrikmäßig hergestellte Serienelemente mit so selbstverständlicher Kompromißlosigkeit, aber auch so unaufgeregt einen festlichen Innenraum gestaltet hätten"<sup>992</sup>

An dieser Stelle ist an die bereits herausgestellten, sichtbaren Betonkonstruktionen in Mönchengladbach zu erinnern. Auch hier ist es der Gedanke der Armut, der die Entscheidung einer sichtbaren Technik begründete und sich nun vielleicht auch als Impuls von Rudolf Schwarz lesen lassen kann, mit dem Böhm zusammengearbeitet hatte.

Ihre Zusammenarbeit hatte sich in Offenbach entwickelt, wo Schwarz von Böhm "wiederholt zur Mitarbeit bei grösseren Bauaufgaben kirchlicher Art herangezogen [worden war], so neuestens bei der Bearbeitung des Wettbewerbsentwurfes für die Frauenfriedenskirche in Frankfurt"993, die in Erinnerung an deutsche Gefallene gebaut werden sollte. Gemeinsam reichten Böhm und Schwarz fünf Varianten von Entwürfen ein. Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf Opfergang erinnert stark an die von Rudolf Schwarz später realisierte Fronleichnamskirche in Aachen. Der Entwurf "beeindruckt durch die strenge Einheitlichkeit, die Gemeinderaum und Altarhaus in eine einzige Kastenform faßt."994 Zur Lichtinszenierung heißt es im Erläuterungsbericht zum Entwurf: "Der Raum ist eine große Sehnsucht hin zum Lichte, deren Erfüllung ist DIE OPFERSTÄTTE OPFERGANG"995. Während hier der "Weg durch das Dunkel der Not als Gang der Soldaten durch den Tod und zugleich als Erinnerung an den Kreuzweg Christi"996 über die Architektur erlebbar werden sollte, findet sich auch dieser Gedanke von Böhm später in der Kamillianerkirche realisiert. Der Weg durch das Dunkel der Not richtete sich dort an die von sozialem Elend gezeichneten Besucher.

<sup>&</sup>lt;sup>990</sup> Wiener 2017, S. 101.

<sup>991</sup> Pehnt 1997, S. 40.

Ebd

<sup>&</sup>lt;sup>993</sup> Empfehlungsschreiben Böhm an Abt Wolters, Köln, 28. Januar 1927, im: Archiv Vaals.

Wolfgang Pehnt, "Opfergang": Die Frauenfriedenskirche, in: Pehnt 1997, S. 53.

ebd. zitiert aus dem Erläuterungsbericht, Typoskript zum Entwurf. Versalien sind vom Original übernommen.

<sup>&</sup>lt;sup>996</sup> Ebd.

Mit Ausnahme dieses Wettbewerbsentwurfs ist nur ein weiteres gemeinsames Projekt für einen Standort nachweisbar. 997 Nachdem Böhm 1926 seine Lehrtätigkeit an den Technischen Lehranstalten beendet hattet, wurde Schwarz sein Nachfolger. Ein Jahr später empfahl Böhm ihn dann für die neu zu besetzende Stelle des Direktors der Aachener Kunstgewerbeschule. "Es wäre gerade in Aachen sehr naheliegend, dass diese Stelle mit einem Herrn besetzt würde, der Interesse und Können für die Christliche Kunst und Paramentenkunst mitbrächte. [...] Nun habe ich einen Herrn, für den ich in jeder Hinsicht einstehen könnte, dass er sich wie kein anderer, für den Posten eignete. Es ist dies Herr Dr. Schwarz, Regierungsbaumeister, z.Z. mein Nachfolger in Offenbach."998

In der 1929/1930 gebauten Sozialen Frauenschule findet sich ein weiteres Beispiel einer Bauaufgabe, das sich der Bewältigung der Sozialen Frage verpflichtet fühlte und zudem große ästhetische Parallelen zum Krankenhausbau von Mönchengladbach und zum anderen inhaltliche Parallelen zum Gemeindesaal des Gebäudekomplexes in Hindenburg erkennen lässt. Mit der Sozialen Frauenschule war der sogenannte Volkshausgedanke umgesetzt worden. Volkshäuser kamen sozialen und pädagogischen Zwecken nach und stellten zugleich Räumlichkeiten für Fest und Spiel zur Verfügung. Die Idee einen Gemeindesaal innerhalb des Gebäudekomplexes in Berlin zu integrieren, lässt sich daher auch auf diesen Gedanken zurückführen und unterstreicht die moderne Ausrichtung des Kamillianerordens. Ästhetische Parallelen zeigen sich insbesondere im Kompositionsschema der Fassadengliederung und in der Materialwahl. Beide Fassaden kennzeichnet ein schlichter weißer Außenputz sowie die Komposition verschiedener Fensterformate, die - in feiner Grafik durch schmale Eisenprofile gegliedert – an Fenster einer Fabrik erinnern (vgl. Abb. 203), und nicht nur darin mehr als jeder andere Bau Schwarz' die Nähe zu Mies van der Rohe zeigt, mit dem er damals schon in engerem Kontakt gestanden hat. 999 Gerade in dieser Perspektive wird nochmals der Grad an Modernität des Böhm'schen Ensembles deutlich.

<sup>&</sup>lt;sup>997</sup> Vgl. Pehnt 1997, S. 50f.

Empfehlungsschreiben Böhm an Abt Wolters, Köln, 28. Januar 1927, im: Archiv Vaals. Schwarz 1947, S. 49.



Abb. 203: Soziale Frauenschule Aachen

## 7.1.3.1 Die Fronleichnamskirche in Aachen

Als das wichtigste Gebäude, das die wechselseitige Beeinflussung der Architekten Schwarz und Böhm belegt, ist an dieser Stelle die Fronleichnamskirche in Aachen zu nennen, die 1930 fast gleichzeitig mit St. Kamillus fertiggestellt wurde. Die Gemeinsamkeit beider Kirchen findet sich nicht nur im realisierten Gedanken der Einraumkirche mit angrenzendem niedrigem Nebenschiff, sondern vor allem auch in der Innengestaltung.



Abb. 204: Fronleichnamskirche Aachen

Dunkler Naturstein unterteilt in beiden Kirchen das Haupt- vom Nebenschiff. Bei beiden Kirchen kontrastieren die Farben schwarz und weiß. Rudolf Schwarz ist jedoch konsequenter in seiner Ausführung. Wie bereits dargestellt, findet sich in Mönchengladbach dunkler Granit in den Pfeilern des Eingangsbereiches, den Pfeilern, die das Haupt- vom Nebenschiff trennen sowie in der Kanzel. Schwarz gestrichenes Holz bestimmt dort das Mobiliar im Chor, die Kirchenbänke und den Boden unter den Kirchenbänken. Der übrige Boden ist hell mit Solnhofener Platten ausgelegt. Die Wände sind weiß gestrichen, der Altar ist in rötlichem Granit gestaltet. In der Fronleichnamskirche trennt ebenfalls dunkler Granit das Haupt- vom Nebenschiff. Der Boden ist jedoch über die gesamte Fläche mit dunklem Naturstein ausgelegt, die Kirchenbänke sind aus schwarz gestrichenem Holz gearbeitet und auch der Altaraufbau ist in schwarzem Naturstein. Neben dem weiß der Wände ist hier keine andere Farbe zu finden. Rudolf Schwarz stellte das Symbolische der Farbgebung wie folgt heraus: "Boden bedeutet Erde, die Wände und die Decke ihr Jenseits. [...] ,Was Erde ist, wurde aus dunklem Naturstein hergestellt, während alles, was von der Erde fortstrebt, ganz hoch und hell wurde'."1000

Im Gegensatz zu Mönchengladbach steht jedoch die hier konsequent verfolgte kubische Form, die einen geraden und entsprechend keinen schrägen Deckenabschluss nach sich zieht. Ebenfalls unterscheidet sich die Lichtregie. Schwarz lässt das Licht lediglich über rechteckige, durch Eisenprofile unterteilte Fenster einfließen und verzichtet hiermit gänzlich auf jede Form der für den Kirchenraum typischen Glaskunst. Doch obwohl die Kirche als kompromisslosester Kirchenbau der Moderne bewertet wurde, verdammte Schwarz das, was er ", Technizismus' und die "Fiktion der Zwecke" nannte" 1001 Er ignorierte das von der Moderne immer wieder vertretene Dogma, die Konstruktion zwingend sichtbar machen zu müssen. Ebenso wie Böhm in der Kamillianerkirche verbarg er das tragende Gerüst der Kirche sowie das Stahlfachwerk des Dachstuhls in den Flächen des Raumkastens.

## 7.1.4 Dominikus Böhms Berufung nach Köln

Dem Trend der neuen Lehre der Kunstgewerbeschulen war auch die Stadt Köln, Mittelpunkt des westdeutschen Katholizismus, gefolgt. Mit besonderer Ausrichtung auf

Wolfgang Pehnt, "Baukunst aus Armut": St. Fronleichnam, in: Pehnt 1997 zitiert auf S. 73 Rudolf Schwarz, Die Fronleichnamskirche, aus: Die Schildgenossen II (1931) 3, S. 284. Vgl. hierzu auch: Wiener 2017, S. 105.

<sup>&</sup>lt;sup>1001</sup> Pehnt 1997, S. 74.

die Förderung religiöser Kunst, war an den Kölner Werkschulen im Schnittpunkt zwischen Deutschem Werkbund und Liturgischer Reformbewegung ein Lehrstuhl für religiöse Kunst, mit Schwerpunkt Architektur und Kunstgewerbe geschaffen worden. Auf der Suche nach einem neuen christlichen Kunststil hatte Fritz Witte, der damalige Direktor des Schnütgen Museums und Redakteur der Zeitschrift für christliche Kunst, zur Gründung dieses Instituts angeregt. "Entgegen der bisherigen kirchlichen Ansicht, dass religiöse Kunst nicht in wissenschaftlicher, sondern lediglich geistlicher Lehre gefördert werden könne, sah Witte für das Institut die Kombination beider Lehraufträge vor. "1002 Mit ausdrücklicher Befürwortung des damaligen Bürgermeisters Konrad Adenauer war das Institut 1920 gegründet worden und Dominikus Böhm 1925 als Leiter der Architekturklasse in den Vorstand berufen worden. 1003 Ganz im Sinne des Werkbundgedankens sowie im Sinne der Christozentrischen Baukunst verfolgte er mit seiner dortigen Lehrtätigkeit das Ziel, innerhalb der kirchlichen Ausstattung mittels einer "Klärung und Vereinfachung der Formen sowie sparsame Abmilderung durch neu ersonnene Ornamentik"1004 die "Rückbesinnung auf das Wesentliche, das gemeinschaftliche Erleben der Liturgie" herbeizuführen. Insbesondere seine Zusammenarbeit mit Jan Thorn Prikker ist im Zusammenhang der Fenstergestaltung der Kamillianerkirche herauszustellen. Während im vorangegangenen Kapitel bereits die mögliche theoretische Grundlage der rechteckigen Formvorgabe auf einen Einfluss Theo van Duisburgs herausgestellt werden konnte, war es darüber hinaus der Einfluss Thorn Prikkers, der mit seiner Idee, "nicht Bildideen auf das farbige Glas, sondern [...] diese aus den Gegebenheiten des Materials und der Technik [zu entwickeln]: der Leuchtkraft der Gläser, dem Liniennetz der Bleistege"1005, der sich auf die praktische Umsetzung der Fensterentwürfe Böhms ausgewirkt hatte. Insbesondere die Zusammenarbeit beim Weiterbau der Kirche St. Johann Baptist in Neu-Ulm im Jahre 1926, hatte Böhm einen intensiven Einblick in die besondere Arbeitsweise seines damaligen Kollegen verschafft. "Und er lernte schnell. So wurde kaum wahrgenommen, dass Thorn Prikker vom ursprünglichen Auftrag in Neu-Ulm über 39 Fenster lediglich 15 auch tatsächlich ausführte [...]. Die übrigen, insgesamt

Elke Backes, *Kunstförderung im Institut für religiöse Kunst*, in: Backes, S. 24.

Vgl. Backes, S. 25 mit Hinweis auf Wilhelm Neuss, Hundert Jahre Verein für christliche Kunst im Erzbistum Köln und Aachen, Mönchengladbach 1954.

<sup>&</sup>lt;sup>1004</sup> Weller, S. 103.

<sup>1005</sup> Ebd., S. 111.

24 Fenster, stammten von Dominikus Böhm."<sup>1006</sup> Auch an dieser Stelle ist wieder auf die Mittelalterbegeisterung der neuromantischen Strömungen hinzuweisen, die mit ihren gotischen Kathedralen eine Wiederentdeckung der Glasmalerei herbeigeführt und über die Kunstgewerbereform und den Jugendstil zu neuen Formen gefunden hatte.

Bis 1933 war Böhm an den Kölner Werkschulen tätig. In dieser Zeit entstanden wesentliche Bauprojekte wie beispielsweise "St. Apollinaris in Frielingsdorf (1926/1927), die Christkönigkirche in Leverkusen-Küppersteg (1928), St. Elisabeth in Birken (1929)"<sup>1007</sup>, die in dieser Untersuchung umfangreich dargestellten Bauprojekte für den Kamillianerorden sowie die Krankenhauskirche St. Elisabeth in Köln-Hohenlind, die nicht nur wesentliche Parallelen zur Kamillianerkirche in Mönchengladbach aufweist, sondern darüber hinaus – die von ihm geplante Kirche in Berlin-Charlottenburg miteinbezogen – die dritte Variante einer Emporenlösung.

#### 7.1.5 Johannes van Acken und die Krankenhauskirche Köln-Hohenlind

Die bereits im Zusammenhang der Darstellung der Geschichte des Krankenhausund Klosterbaus herangezogene Schrift von Daniela Danz Herzpunkt der Anlage. Der Krankenhausbau der Weimarer Republik diente als Grundlage der nun folgenden Zusammenfassung. Ausführlich stellt Danz darin die komplexen Hintergründe heraus, die zum Bau der Anlage führten und zeigt hierbei neben den Parallelen der baulichen Gestalt auch die Parallelen der gesellschaftspolitischen Hintergründe zum Kamillianer-Ensemble in Mönchengladbach auf.

Van Acken war 1924 als Direktor der deutschen Caritas nach Berlin berufen worden, wo er sein zweites Lebensprojekt neben der Liturgiereform vorangetrieben hatte, "die Gründung einer Institution zur Akademisierung der Krankenpflege"<sup>1008</sup>. Unter seiner Leitung war das "Deutsche Caritas-Institut für Gesundheitsfürsorge" in Köln-Hohenlind eingerichtet worden, wodurch ein "umfangreiches Bauprojekt aus Akademie und Lehrkrankenhaus"<sup>1009</sup> erforderlich wurde.

Gemeinsam mit dem "Geistlichen Rat Strempel (Mainz) vom Deutschen Caritasverband (mit Hauptsitz in Freiburg i.Br.) [war er] zum Geschäftsführer für die Bauaus-

<sup>&</sup>lt;sup>1006</sup> Ebd., S. 112.

Wolf-Breede, S. 29.

Wolfgang Voigt, in: Voigt/Flagge, S. 17.

<sup>&</sup>lt;sup>1009</sup> Ebd.

führung des Gesamtkomplexes bestellt worden" 1010. Die Entscheidung für den Standort Köln wird auch hier der besonderen Initiative Konrad Adenauers zugeschrieben, was erneut die Bedeutung der Stadt im Zusammenhang der katholischen Moderne unterstreicht. Mit dem neuen Caritaskrankenhaus sollte "ein Mustertyp modernen und kosteneffizienten Krankenhausbaus entstehen, der zudem durch das Fortbildungsinstitut über Jahrzehnte starken Einfluss auf die katholischen Einrichtungen der Gesundheitspflege nehmen sollte"1011. Ebenso wie in Mönchengladbach galt die Sorge der zunehmenden Konkurrenz durch die staatlich organisierte Gesundheitsfürsorge. Deshalb sollte auch hier auf der Basis des caritativen Dienstes eine Grundlage geschaffen werden, den neuen Anforderungen im Gesundheitswesen gerecht zu werden. Ziel war es, "durch die Errichtung einer deutschlandweiten, zentralen Lehranstalt für die einheitliche Verbreitung dieser geistigen Grundlagen innerhalb der Organisation der Caritas zu sorgen. Den Bau dieser Lehranstalt plante er sinnvollerweise im Zusammenhang mit einem großen Lehrkrankenhaus"1012. Auch wenn der Umfang der deutlich kleineren Gesamtanlage in Mönchengladbach in den Dimensionen nicht vergleichbar ist, sind dennoch die Parallelen der inhaltlichen Ausrichtung nicht zu übersehen. Auch hier war das Krankenhaus in erster Linie als Lehrkrankenhaus errichtet worden. Ebenso ist die Bedeutung der Kirche für den Gesamtkomplex vergleichbar mit dem Kamillianer-Ensemble, denn auch in Köln ist die Kirche ein Blickfang der Anlage und in ihren Ausmaßen weitaus größer ausgefallen, als es Krankenhauskirchen davor und danach normalerweise waren. Um van Ackens "immer wieder betonte geistige Grundlage des Krankenhauses auch baulich sichtbar zu gestalten, sollte das gestaltgewordene geistige Zentrum, nämlich die Krankenhauskirche, als solches gekennzeichnet und entsprechend hervorgehoben werden<sup>"1013</sup>. Innerhalb des Bauprogramms forderte van Acken daher "die Hervorhebung der Kapelle als Herzpunkt der Anlage"1014, was Böhm in Mönchengladbach ebenfalls realisierte, obwohl diese Vorgabe hier durch den Bauherrn nicht ausdrücklich formuliert worden war. Des Weiteren heißt es im Bauprogramm für den Wettbewerbsentwurf in Hohenlind:

<sup>1010</sup> 

Danz, S. 63, Anm. 3.

<sup>1011</sup> Ebd., S. 64.

<sup>1012</sup> Ebd., S. 66.

<sup>1013</sup> Ebd.

<sup>1014</sup> Ebd., S. 67 mit Hinweis auf Johannes van Acken, Das katholische caritative Anstaltswesen in der Gegenwart, in: Beihefte zur Caritas, Heft 4, Freiburg i. Br. 1930, S. 33f.

"Bei aller Charakterisierung des neuzeitlichen Kranken- bzw. Schulhausbaus darf unter keinen Umständen die klösterliche Stimmung verloren gehen. Diese klösterliche Stimmung im Inneren und Äußeren soll freilich keineswegs durch Nachahmung aller Bauformen, sondern mit allen Mitteln gesteigerter Gegenwartskunst erreicht werden."

In dieser Formulierung zeigt sich die Verpflichtung gegenüber der Katholischen Kirche, die Tradition des Klösterlichen fortsetzen zu wollen. Ebenso wird in der Absicht, keine alten Bauformen nachahmen zu wollen, ein weiteres Mail eines der typischen Merkmale der organischen Ästhetik sichtbar – die Suche nach einer wiederkehrenden Wahrheit der Architektur.

Auch aufgrund seiner guten Beziehungen zum Bauherrn wurde Böhm zum beschränkten Wettbewerb um den Bau eingeladen und hatte in der Folge "das größte Bauvolumen seines Lebens zu Papier gebracht – eine funktional gegliederte, moderne Anlage mit verglasten Wandelgängen und besonnten Liegebalkonen"<sup>1016</sup>. "Das Preisgericht unter Vorsitz Konrad Adenauers entschied sich jedoch am 3. Januar 1928 nicht für Böhms Entwurf des Krankenhauses, sondern für den der Architekten Hans Tietmann und Karl Haake aus Düsseldorf. Allerdings wurde Dominikus Böhm mit dem Bau der Krankenhauskirche betraut."1017 In Größe und Lage der Kirche hatte er sich entsprechend dem Entwurf des Krankenhauses anzupassen und gleichzeitig die liturgischen Vorstellungen in Zusammenarbeit mit demjenigen umzusetzen, der die Forderungen nach einer Christozentrischen Baukunst formuliert hatte. Beim Bau der St. Elisabeth Kirche ging es daher "nicht nur um einen Mustertyp für den neuen Krankenhaus(kirchen)bau, sondern explizit auch um den Mustertyp eines liturgischen Kirchenbaus im Sinne der Christozentrischen Baukunst"1018. Ebenso wie für die Kamillianerkirche gab es auch in Köln eine Anfrage der benachbarten Pfarre zur Mitnutzung, so dass sich hierüber eine Rechtfertigung für die enorme Größe der Kirche ergab, die letztlich auf über 610 Plätze<sup>1019</sup> ausgerichtet war. Insgesamt musste deshalb Böhm auch hier den Ansprüchen unterschiedlicher Benutzergruppierungen gerecht werden. Während in Mönchengladbach die Ansprüche der Ordensangehörigen, Patienten und Pfarrgemeindemitglieder zu berücksichtigen waren, waren es in Köln

Ebd., S. 68, mit Hinweis auf das Programm zu einem Wettbewerb für den Bau eines kath. Fortbildungsinstitutes für Gesundheitsfürsorge in Köln vom 19.8.1927, in: EAK, GVA überhaupt 123 I, o.P.

Wolfgang Voigt, in: Voigt/Flagge, S. 17.

<sup>&</sup>lt;sup>1017</sup> Danz, S. 72.

<sup>&</sup>lt;sup>1018</sup> Ebd., S. 73.

<sup>&</sup>lt;sup>1019</sup> Vgl. ebd., S. 76.

"1. der Konvent der Hausschwestern, 2. die temporäre 'Personalgemeinde' der Kranken und die 'Paragemeinde' des Personals und 3. die Gemeinde der benachbarten Stephanuspfarre, die die Hohenlinder Kirche mitbenutzte. Eine weitere krankenhausspezifische Schwierigkeit stellte zudem dar, dass sich unter den Kranken auch bettlägerische bzw. in ihrer Bewegung eingeschränkte Patienten befanden. Für diese musste die Möglichkeit gegeben sein, trotz dieser Einschränkung adäquat an der Messe teilzunehmen" 1020.

Vor allem aufgrund der Gefahr einer möglichen Ansteckung durch die Kranken war hier nicht nur ein separater Eingang, sondern eine Trennung von den Kranken zwingend vorgeschrieben. Verschiedene Gemeinden mussten entsprechend in einem System getrennter Eingänge und Ebenen im Gottesdienst zusammengeführt und gleichzeitig für alle die konzentrische Ausrichtung auf den Altar berücksichtig werden. Während in Mönchengladbach die übereinander liegenden Emporen diese Vorgabe erfüllten, entschied Böhm sich in Köln für eine andere Lösung. Anstelle der Einraumkirche findet sich hier der Typus der dreischiffigen Hallenkirche mit eingezogener halbrunder Absis. 1021 Wie in Hindenburg und Mönchengladbach entscheidet er sich auch hier für Arkadenwände. Sie setzen als Raumunterteilung das Halbrund der Apsis fort und können wieder als Zitat historischer für den romanischen Kirchenbau typischen Grundformen oder als Aufriss der im Grundriss angewandten Grundformen Rechteck und Halbkreis gelesen werden. 1022 Neu ist ein extrem überhöhter, zum tiefer liegenden Mittelschiff kontrastierender Chorbereich, das den von außen eintretenden Gläubigen vorbehalten war.

Den Kranken wurden die auf gleicher Höhe wie der Altarraum liegenden seitlichen Emporenschiffe zugewiesen, den Schwestern die Chorstühle in der Apsis hinter dem Altar. In dieser Anordnung ist ein entscheidender Vorteil gegenüber der Lösung in Mönchengladbach enthalten. Die Kranken konnten barrierefrei die ebenerdigen Seitenschiffe der Kirche erreichen. Anhand der zur Verfügung stehenden Dokumente und Pläne ist aber nicht ersichtlich, ob es sich bei dieser Entscheidung um eine bewusste Korrektur gegenüber der Planung in Mönchengladbach handelte. Die vorhandenen Grundrisszeichnungen sind nicht datiert und bilden dieses Detail auch nicht ab (Abb. 205).

<sup>&</sup>lt;sup>1020</sup> Ebd., S. 75.

Vgl. ebd., S. 90f.; Werkverzeichnis Beschreibung Tafel 244–253, S. 507, in: Böhm 1962 sowie Werkverzeichnis Nr. 137, in: Voigt/Flagge, S. 138.

Vgl. Danz, S. 96; Werkverzeichnis Beschreibung Tafel 244–253, S. 507, in: Böhm 1962 sowie Werkverzeichnis Nr. 137, in: Voigt/Flagge, S. 138.

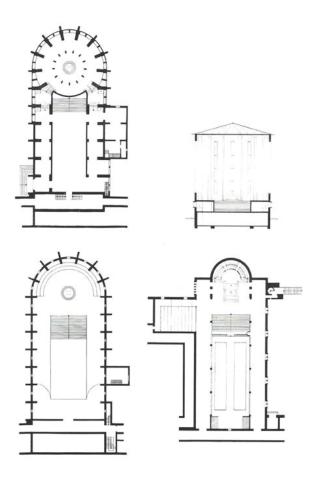


Abb. 205: Horizontalschnitte und ein Querschnitt der Krankenhauskirche in Köln-Hohenlind

Lediglich die Angabe 1928/1932 gibt den Zeitraum vom eingereichten Wettbewerbsentwurf bis zur Ausführung an. 1023 Daniela Danz, die noch die Pläne im Kölner Stadtarchiv einsehen konnte, schrieb, dass die für die Bauausführung entscheidende Planänderung der Kirche St. Elisabeth im Frühjahr 1929 stattgefunden habe. Die Weihe der Kirche im Jahr 1932 lässt darauf schließen, dass sie nach St. Kamillus (Grundsteinlegung 6.4.1930, vgl. Kap. 5.5.1.3) und im selben Jahr des Gebäudekomplexes in Charlottenburg (Kirchenweihe 5.2.1932, vgl. Kap. 5.2) fertiggestellt wurde. Die Bauplanungen und Bauausführungen dieser drei von Böhm entworfenen Sakralbauten mit Emporenlösung waren entsprechend geradezu parallel verlaufen und lassen daher kontinuierliche Änderungen durch Bedarfsanpassungen vermuten. Die Idee, über Emporen Kranken oder Pflegebedürftigen mittels eines separaten Zugangs die Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen, definiert keinen neuen Typus

Im Historischen Stadtarchiv Köln sind die Dokumente noch nicht einsehbar. Im DAM Frankfurt befinden sich lediglich neun Blätter zum Bauwerk mit den Inventar-Nummern: 027-041-000 – 027-041-009. Das Blatt 027-041-005 zeigt vermutlich den eingereichten Wettbewerbsentwurf, da dort eine Wettbewerbsnummer ("777777") eingezeichnet ist und der Entwurf auch im Buch: Böhm 1962, S. 248 abgebildet ist.

einer Krankenhauskirche, wie in der geschichtlichen Darstellung dieses Bautypus herausgestellt werden konnte. Dennoch wurden mit der Kamillianerkirche wie der Kirche St. Elisabeth laut Daniela Danz

"zwei völlig verschiedene, beispielhaft neue Raumkonzepte [geschaffen], die den speziellen Anforderungen an eine Krankenhauskirche nicht nur gerecht wurden, sondern diese auch für eine Weiterentwicklung des Sakralbaus fruchtbar machen. Diese Tatsache macht die Krankenhauskirchen Böhms zu Wegbereiteren des modernen Krankenhauskirchen- bzw. -kapellenbaus, wenngleich die Rahmenbedingungen für die Bauaufgabe von historischer Einmaligkeit waren" 1024.

# 7.2. Zusammenfassung Kapitel 7

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Formensprache sowie die ganzheitliche Ausrichtung Böhms vom zeitgeistlichen Hintergrund der damaligen Architektur- und Designgeschichte beeinflusst war. Darüber hinaus konnte innerhalb seiner Biografie herausgestellt werden, dass auch seine Herkunft, sein Werdegang und der Einfluss einzelner Weggefährten bedeutend auf die Entwicklung der Formensprache des Kamillianer-Ensembles eingewirkt hatten.

Hierbei konnte seine Einstellung zur handwerklichen Tradition, sein Verständnis für den Zusammenhang von Kunst und sozialem System und letztlich sein katholischer Glaube als Grundlage seines Arbeitens herausgearbeitet werden. Die Einstellung zur handwerklichen Tradition lässt sich auf sein Elternhaus, seine Ausbildung und vor allem auf seine besondere Beziehung zu Theodor Fischer und dessen Lehre zurückführen. Über diese Beziehung werden nun auch seine Verbindungen zu den Vertretern der Stuttgarter Schule wie auch seine ersten Verbindungen zum Deutschen Werkbund nachvollziehbar. Dass sich diese Begegnungen nicht nur formbildend auswirkten, sondern auch ein bedeutendes Netzwerk entstehen ließen, lässt sich beispielhaft am Teilnehmerkreis des Wettbewerbs zur Stadtplanung Hindenburgs ablesen und macht diesen nun erklärbar (vgl. Kap. 5.3.2).

Der Deutsche Werkbund konnte darüber hinaus als wichtiger Impulsgeber für Böhms weitreichende Entscheidung, sich von den Konventionen zu lösen und einen zeiteigenen Kirchenbau anzustreben, herausgearbeitet werden. Inwieweit Böhm für die Umsetzung dieser Ideen Unterstützung weiterer Weggefährten erhielt, wurde anhand der parallel in Betrachtung gezogenen Werdegänge von Martin Weber, Rudolf Schwarz und Johannes van Acken deutlich. Alle erfüllten wichtige Funktionen inner-

<sup>1024</sup> 

halb der Liturgischen Reformbewegung und bildeten letztlich Böhms zweites bedeutendes Netzwerk. Auf seinen katholischen Glauben lässt sich zurückführen, dass er sich nicht nur inhaltlich mit den Ideen der Reformbewegung identifizieren konnte, sondern auch empathisch darauf einzufühlen vermochte. Vor diesem gesamten Hintergrund erklärt sich Böhms Begeisterung für die Bauaufgaben des Kamillianer-Ordens, die im Zusammenhang der Bewältigung der Sozialen Frage, ordenseigene-, liturgische- und krankenpflegerische Reformen zu berücksichtigen und zum Ausdruck bringen zu hatten. Inwiefern nun der gesamte dargestellte Kontext die Frage beantwortet, ob es ihm gelungen ist, ein Corporate Design für den Kamillianer-Orden zu entwickeln, wird in dem folgenden abschließenden Fazit zusammengefasst.

# III. Schlussbetrachtung und Fazit

Nachdem innerhalb der Untersuchung die Vielfalt der Einflüsse, Ansprüche und Erwartungen, wechselseitigen Bezüge und immer auch inhaltlich relevanten Netzwerke herausgestellt werden konnten, die auf die Entwurfsentwicklung der Bauwerke für den Kamillianerorden einwirkten, ist es nun abschließend möglich, die Formensprache des Gebäudeensembles in Mönchengladbach auf die Ganzheitlichkeit der Entwurfsidee im Sinne eines Corporate Designs zu beurteilen.

Die vielschichtigen funktionalen Anforderungen, die sich aus den auf die Planung einwirkenden Positionen entwickelten, sind hierfür noch einmal zusammenfassend herauszustellen, um dann die Formensprache nicht im semantisch herkömmlichen Sinne als Synonym für Stil oder Formenrepertoire, sondern als komplexes Zeichen, das Funktionen, Ideen und Werte visualisiert, diesen Positionen entsprechend zuordnen zu können.

Insgesamt waren es ordenseigene, sozialpolitische, volkswirtschaftliche und liturgische Interessen, die in die Planungsentwürfe der jeweiligen Gebäudeensemble einwirkten.

Als primäres ordenseigenes Interesse und grundsätzliches Ziel ist zunächst die Wiederbelebung der kamillianischen Ordensideale zu nennen. Mit der Verbindung aus eigenem Krankenhaus, Kloster und Kirche sollten nach den langen Jahrhunderten der Kompromisse wieder die Voraussetzungen für den vollständigen, unmittelbaren Dienst am Kranken, im Sinne des Ordensgründers Kamillus von Lellis, geschaffen werden. Doch um diesen im 16. Jahrhundert im Zuge der katholischen Reform entwickelten Gedanken in die Zukunft des 20. Jahrhunderts transportieren zu können, hatten Architektur und Personal den gänzlich anderen Anforderungen der durch die Industrialisierung positiv wie negativ beeinflussten Moderne des Massenzeitalters gerecht zu werden. Die wirtschaftliche Rentabilität des Krankenhauses unter Berücksichtigung des medizinischen Fortschritts war hierbei ebenso sicherzustellen wie die Professionalisierung der Krankenpflege. Die zügig voranschreitende Entwicklung dieses neuen Berufszweiges hatte eine solche Professionalisierung aus Gründen der Wettbewerbsfähigkeit notwendig werden lassen. Das eigene Krankenhaus schaffte zwar die idealen Bedingungen einer Ausbildungseinrichtung, doch waren mit der Bewirtschaftung des eigenen Hauses zum Zeitpunkt der Weltwirtschaftskrise große finanzielle Risiken verbunden. Bereits aus diesem Blickwinkel lassen sich erste wesentliche Ansprüche an die Architektur des Krankenhausgebäudes ableiten: Eine ausreichende Anzahl von Krankenbetten hatte die Einnahmen zu gewährleisten, die Räume zur medizinischen Versorgung mussten zwecks Zeitoptimierung entsprechend der Funktionsabläufe angeordnet werden, Raumfolge und Raumausstattung mussten flexibel auf technische Neuerungen reagieren können. Die Architektur stand somit in der Verantwortung, über eine optimierte Raumflächennutzung und funktional ausgerichtete Wegeführungen die Wirtschaftlichkeit des Gebäudes sicherstellen.

Die besondere Beachtung von Licht, Luft, und Hygiene lässt sich deshalb nicht ausschließlich auf die Berücksichtigung der typischen Anforderungen der Moderne zurückführen, sondern auch auf die Berücksichtigung der zentralen Anforderungen staatlich geförderter Heileinrichtungen. Hiermit wurde die Grundvoraussetzung geschaffen, das Gebäude zum Spezialkrankenhaus von Asthma in ungünstigem Klima umbauen zu können, so dass die dringend erforderliche Unterstützung der Landesversicherungsanstalt sichergestellt werden konnte. Aus der Position der Landesversicherungsanstalten wurden mit der Förderung dieser Einrichtung volkswirtschaftliche Interessen verfolgt. Um frühzeitige Rentenansprüche infolge von Berufsinvalidität durch Lungenerkrankungen zu vermeiden, hatte die Architektur deshalb die insgesamt für eine solche Heileinrichtung zu erfüllenden Voraussetzungen zu schaffen.

Alle den Krankenhausbau charakterisierende, baukompositorische und gestalterische Mittel (Raumflächennutzung, Wegeführung, Durchfensterung, Außenterrassen, Farbgebung, Materialwahl und Innenausbauten) sind daher als Ausdruck des auf die neuen Ansprüche in der Krankenpflege reagierenden Ordens zu interpretieren.

Neben der Krankenpflege galt es auch nach wie vor, die vollständige seelsorgerische Betreuung zu gewährleisten. Um im Sinne von Kamillus die aktive Teilnahme der Kranken am Gottesdienst fördern zu können, musste hierfür eine bauliche Voraussetzung geschaffen werden. Mit der Kombination aus Verbindungsgang und Zugangsmöglichkeit über die Emporen des Kirchenbaus wurde die wesentliche Grundlage für eine solche aktive Teilnahme geschaffen. Die Idee des mittelalterlichen Hospitaltypus, mit seinem Altar inmitten des Krankensaales, fand hiermit seine moderne, einerseits diskretere, andererseits sogar monumentalere Interpretation.

Die funktionalen Abläufe zur Ausübung der pastoralen Praxis bestimmten letztlich auch die architektonischen und gestalterischen Anforderungen an den Klosterbau. Zur Ausübung dieser pastoralen Praxis, die durch das untrennbare Zusammenwirken

aus Gebet und Aktion bestimmt war, bestand die besondere architektonische Aufgabe an das Klostergebäude darin, einen Ort der Ruhe, Entspannung und Spiritualität bereit zu stellen, der gleichzeitig in räumlich vermittelnder Position über eine intelligente Wegeführung mit Kirchen- und Krankenhausbau zu verbinden war.

Geschaffen wurde dieser Ort über die Anordnungen der klösterlichen Räume und die Gestaltung des Kreuzganges. Über die Anordnungen der Räume um Kreuzgang und Kreuzhof konnte die erforderliche Ruhe sichergestellt, über die Innenausstattung des Kreuzganges die spirituelle Atmosphäre gestaltet werden. Insbesondere auf die ungewöhnlich ausgeformte Deckenkonstruktion, die hiermit ausgelösten Licht- und Schatteneffekte sowie die auf Farbkontraste ausgerichteten Materialkombinationen lässt sich diese spirituelle Atmosphäre zurückführen. Die Verteilerfunktion des Klostergebäudes zum Krankenhaus und Westflügel wurde vor allem über die Gestaltung der Halle sichtbar gemacht. Mit der Fortführung der Materialität des Kreuzganges stellte Böhm den Zusammenhang zum Kloster her. Mit der Öffnung zum Wirtschaftshof gab er bewusst den Blick auf die Fassaden des Süd- und Westflügels frei, um hiermit auch diese Verbindung zu visualisieren.

Die Interessen, die mit dem Kirchenbau verfolgt wurden, lassen sich nicht ausschließlich einer einzelnen Position zuordnen, da hiermit sowohl ordenseigene, liturgische und sozialpolitische Ziele verfolgt wurden. Doch stand der Gemeinschaftsgedanke hierbei im Fokus allen Interesses. Mit der Absicht, über eine Christozentrische Baukunst wieder alle Konzentration auf die gemeinschaftliche Liturgiefeier zu lenken, sollte an diesem Standort der sozialen Not ein verloren gegangenes Gemeinschaftsgefühl wiederbelebt und hiermit eine neue Weise der Partizipation an der christlichen Gemeinschaft begründet werden.

Die Voraussetzungen zur spirituellen Vorbereitung auf die Liturgiefeier gestaltete Böhm über unterschiedliche Raumhöhen und Lichtinszenierungen, die für den Besucher mit dem Betreten der Kirche den Übergang von Immanenz und Transzendenz über bewusste Kontraste von Hell und Dunkel, Transparenz und Opazität sowie Licht und Schatten erlebbar wurden. Auch die Konzentration auf die Liturgiefeier wurde mittels architektonischer Maßnahmen bewusst gestaltet. Mit der schlichten Ausstatung des Einheitsraumes wurde jegliche Form von Ablenkung unterbunden und, unterstützt durch die starke Neigung des Daches, alle Aufmerksamkeit auf den Altar

gelenkt, dem Symbol der christlichen Wandlung. Hiermit wurde Böhm ebenso den Ideen der Liturgischen Reformbewegung wie denen des Ordens gerecht.

Auch die topografische Lage des Grundstücks ist herauszustellen, die von besonderer sozial- und lokalpolitischer Bedeutung war. Mit der neuen Einrichtung auf der Stadtgrenze von Mönchengladbach und Rheydt konnte ein zusätzliches Angebot der Krankenversorgung geschaffen werden, das die bevorstehende Vereinigung der beiden Städte vorbereitete. Hierbei wurde das zusätzliche Angebot der seelsorgerischen katholischen Betreuung ebenso aus stadtpolitischer Sicht begrüßt, da die sozialen Notstände innerhalb dieses Wohnviertels politische Aufstände der Arbeiterschaft befürchten ließen – soziale Architektur als Teil der Befriedung und der Abwehr gegen sozialistischen Parteienkonkurrenz. Aus dieser gesamten Interessenlage heraus lassen sich demnach ebenfalls stadtplanerische Anforderungen an den Entwurf des Gesamtkonzepts ableiten. Das Gebäudeensemble hatte sich nicht nur harmonisch in die Umgebung einzufügen, sondern sich dort zugleich visuell wahrnehmbar zu behaupten. Mit der Betonung des monumentalen Portalbaus der Kirche, der dort hinaufführenden imposanten Freitreppe sowie der Kreuzgruppe auf dem Dach des Portalbaus, wurde diesem zentralen Gedanken eine architektonische Form gegeben.

Hinsichtlich der Rezeption des Rundbogenmotivs konnte nachgewiesen werden, dass Böhm es – auch wenn es sich zweifelsohne um sein Lieblingsmotiv handelte – für die Entwürfe des Kamillianerordens ausgewählt hatte, um hiermit symbolisch dessen italienischen Ursprung zum Ausdruck zu bringen. In gesteigerter Form findet sich das Motiv in der Niederlassung in Hindenburg im Vestibül des Vereinshauses, in Berlin in der Fassade und im Klosterhof sowie in Mönchengladbach nicht nur innerhalb des Klostergebäudes, sondern auch innerhalb der Kirche an zentralen Positionen eingesetzt. Als wiederkehrendes Motiv der Emporenwand findet es dann in endgültiger Überhöhung als Altarretabel seine Anwendung, um darin die Figur des Hl. Kamillus, der Christusfigur übergeordnet, einzustellen. Rundbogen und Kamillus wurden hiermit zum vereinheitlichten Bildmotiv zusammengefasst.

Bezüglich der Entscheidung, den Beton der äußeren Arkadenwand, im Kreuzhof sowie die Beton-Glaskonstruktion des Chors außen sichtbar zu lassen, wurde deutlich, dass sich diese Konstruktion als Zeichen einer demonstrativen Architektur der Armut, im Sinne des Ordensgedankens zu erkennen gibt. Ebenso wurde deutlich, dass

über die Materialität und Kombination von Beton und Backstein die Modernität und Tradition des Ordens zum Ausdruck gebracht wird.

Letztlich zeigt sich dieser Gedanke auch in der Möblierung und Innenausstattung. Für die Klosterräume entwarf Böhm schlichte und einfache Möbel, die korrespondierend zur traditionellen Verpflichtung des Ordens handwerklich produziert wurden. Für das Krankenhaus kombinierte er seriell produzierte Funktionsmöbel in Eisen mit seriell produzierten Besuchermöbeln in Holz. Die Eisenmöbel stellten die erforderlichen hygienischen Standards sicher. Die Holzmöbel setzten einen atmosphärischen Gegenpol zur kühlen Strenge der Funktionsmöbel.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass jede Entscheidung, bis hin zur Leuchte oder Türdrücker, immer auf die große Idee – die Gestaltung des Kamillus-Stils – ausgerichtet war. Historisches wie auch modernes Formenvokabular lässt sich daher weder einzig einer bestimmten Interessensgruppe zuordnen, noch ist es im Sinne einer Form-Semantik zu interpretieren. Vielmehr ist die Auswahl und Anwendung dieses Vokabulars auf die zeitgeistigen Inhalte der jeweiligen Architekturepochen zurückzuführen, die Böhm mit korrespondierenden Inhalten der im 16. Jahrhundert entwickelten Ordensideale der Kamillianer in Bezug stellte und in ihrer Gesamtheit in die Moderne transportierte.

Erst in der Vollständigkeit des Gesamtkomplexes in Mönchengladbach zeigt sich, dass es ihm gelungen ist, den angestrebten Kamillus-Stil zu kreieren, der nicht epochal, sondern im Sinne eines Corporate-Designs zu verstehen ist.

# III. Anhang

#### 1. Situation Heute und Blick in die Zukunft

Das Gebäudeensemble in Berlin ist derzeit das einzige, das noch in seinen ursprünglichen Funktionen vom Kamillianerorden betrieben wird. Mit Ausnahme der Kirche ist das Gesamtgebäude in einem sanierungsbedürftigen Zustand. Die ursprüngliche Innenausstattung ist weitestgehend unverändert.

In Zabrze (vorm. Hindenburg) wurden lediglich die beiden Gebäude des ersten Bauabschnitts von der polnischen Zwangsverstaatlichung nach dem 2. Weltkrieg verschont. Das ehemalige Altenheim wurde bis 2014 als Krankenhaus genutzt. Die Stadt Zabrze ist bemüht das Gebäude zu erhalten und einer neuen Nutzung zuzuführen. Die ursprüngliche Formensprache ist aufgrund zahlreicher Umbauten kaum noch sichtbar.

Innerhalb des Gebäudeensembles in Mönchengladbach übernahmen zunächst im Jahre 2003 die Kliniken Maria Hilf die Trägerschaft des Krankenhauses nebst Erweiterungsbau und betrieben es bis 2012. 2013 wurde das Ensemble an einen privaten Bauträger (Jessen Baugesellschaft) verkauft und bis 2015 aufwändig saniert und neuen Nutzungen zugeführt. Das ehemalige Krankenhaus wurde zur Akademie für Gesundheitsberufe der Katholischen Bildungsstätte (kbs), der Erweiterungsbau zum Altenheim und die Kirche zum Kolumbarium umgebaut. Darüber hinaus entstand im Parkgelände des Grundstücks der Neubau eines Betriebskindergartens in Kooperation mit der nahegelegenen Unternehmensgruppe SMS Meer und der AWO. Einzig das Kloster ist derzeit noch unverändert, da dem letzten verbliebenen Kamillianerpater, Pater Ferdinand Pützhoven, dort ein lebenslanges Wohnrecht eingeräumt wurde. Die Umbauten entstanden in enger Kooperation mit dem Amt für Denkmalpflege der Stadt Mönchengladbach sowie der Familie Böhm.

Gottfried und Peter Böhm entwickelten auch einen Entwurf zur Einbindung der Außenanlage, der von Gottfried Böhm im Zeitraum 2015/2016 gezeichnet (Abb. 206, 207) und dann auch als Modell ausgearbeitet wurde (Abb. 208, 209). Die Idee sieht vor, dort zu einem späteren Zeitpunkt ein Außenkolumbarium zu errichten. In Anlehnung an die bereits vorhandene, stark ausgeprägte Topografie, sollen rhythmisch angeordnete Wandscheiben der Aufnahme von Urnenkammern und ein überdachter Bereich in der Sichtachse des Hauptschiffes der Kirche als Gedenkstätte dienen.

Orthogonal hierzu ist am Tiefpunkt des Hanges ein weiterer überdachter Rückzugsort angedacht. Mit der Erweiterung des Kolumbariums in die Außenanlagen ist die Förderung eines aktiven Dialoges zwischen Innenraum und gestalteter Gartenlandschaft, der Verbindung von Mensch und Natur beabsichtigt.

Im Zusammenhang der bisherigen Umnutzungen lässt sich feststellen, dass insbesondere der Krankenhauskomplex dem ursprünglichen Zweckgedanken des Kamillianerordens entspricht. Auch die Umnutzung der Kirche, die als Kolumbarium nun einen neuen Ort der Gemeinschaft schafft, der zeitgenössischen Anforderungen entspricht, setzt die Geschichte des Ortes fort.

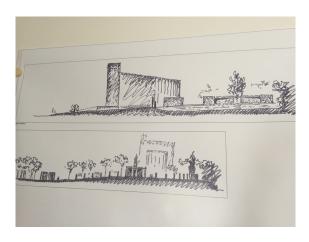


Abb. 206: Entwurfszeichnung 1

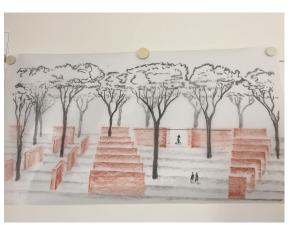


Abb. 207: Entwurfszeichnung 2







Abb. 209: Modell 2

### 5.2 Bibliografie

AKD-Reader Akademie für Kommunikationsdesign (Hg.), AKD Reader, Köln

2009

Aksu Erdogan Aksu, Hans Hansen: ein Künstlerarchitekt zwischen

Avantgarde und Heimatstil, Düsseldorf 2019

Asthmakrankenhaus der Kamillianer GmbH (Hg.), Asthmakran-

kenhaus der Kamillianer Mönchengladbach, Mönchengladbach

1981

Ayaß Wolfgang Ayaß, "Wir müssen anfangen, dann werden wir se-

hen ..." Franz Hitze, das Zentrum und die Sozialpolitik bis zum Ende der Bismarckära, in: Karl Gabriel, und Hermann-Josef Große Kracht (Hgg.), Franz Hitze (1851–1921). Sozialpolitik

und Sozialreform, Paderborn 2005, S. 37-56

Backes Elke Backes, Kolumba. Die Evolution eines Museums, Mön-

chengladbach 2015

Bähr Thomas Bähr und Hubertus Neuhausen (Hgg.), Fritz Langs

Metropolis. Eine Ausstellung der Universitäts- und Stadtbiblio-

thek Köln, Köln 2016

Bandmann Günter Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungs-

träger. Berlin 81985 (Erstauflage 1951)

Banz/Beiersdorf/Schulze Claudia Banz, und Leonie Beiersdorf, und Sabine Schulze,

(Hgg.), Jugendstil. Die große Utopie, Hamburg 2015.

Beckers Hans Georg Beckers, Kirchliches Leben in Mönchengladbach.

1800–1975, in: Wolfgang Löhr (Hg.), Loca Desiderata. Mönchengladbach Stadtgeschichte, Band 3.2, Mönchengladbach

2005, S. 381-399

BBK 1 Friedrich Wilhelm Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches

Kirchenlexikon, Band 1, Hamm <sup>2</sup>1990

BBK 2 Friedrich Wilhelm Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches

Kirchenlexikon, Band 2, Hamm 1990

BBK 6 Traugott Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchen-

lexikon, Band 6, Herzberg 1993

BBK 11 Traugott Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchen-

lexikon, Band 11, Hamm 1996

Böhm 1962 Dominikus Böhm, Geleitwort von seiner Eminenz Joseph Kar-

dinal Frings; Beiträge von August Hoff, Herbert Muck und

Raimund Thoma, München/Zürich 1962

Böhm Dominikus Böhm, Zum neuen Asthma-Krankenhaus mit Kloster

und Kirche der Kamillianer in Gladbach-Rheydt, in: Die deutschen Kamillianer (Hg.), Asthma-Krankenhaus der Kamillianer.

Gladbach – Rheydt, Köln 1933, S. 22–24

Böhm/Weber Dominikus Böhm und Martin Weber, Der Bau und seine innere

Ausgestaltung. Aus der Denkschrift zur Einweihung, in: Michael Pfeifer (Hg.), Sehnsucht des Raumes. St. Peter und Paul in Dettingen und die Anfänge des modernen Kirchenbaus in

Deutschland, Regensburg 1998, S. 9-12

Böhme Gernot Böhme, Architektur und Atmosphäre, München <sup>2</sup>2013

Boland Karl Boland und Hans Schürings (Hgg.), der Erste Weltkrieg

und Mönchengladbach. Kriegserfahrung und Alltagsbewälti-

gung, Mönchengladbach 2014

Bonatz Paul Bonatz, Leben und Bauen, Stuttgart 1950

Braunfels Wolfgang Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln

1969

Brasse Ernst Brasse, Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach. II.

Neuzeit, in: Stadt Mönchengladbach (Hg.), Mönchengladbach

1922

Brockhaus 1898 Brockhaus Konvervations-Lexikon, Bd 2. Leipzig/Berlin/Wien

<sup>14</sup>1898

Brülls Holger Brülls, Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bau-

formen und antimoderne Kulturkritik im Kirchenbau der Weima-

rer Republik und der NS-Zeit, Berlin 1994

Buchowiecki/Kuhn-Forte Walther Buchowiecki und Brigitte Kuhn-Forte, Handbuch der

Kirchen Roms. Der römische Sakralbau in Geschichte und Kunst von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart, Bd. 4. Die Kirchen innerhalb der Mauern Roms: S. Teodoro bis Ss. Vito, Modesto e Crescenzia. Die Kirchen von Trastevere, Wien 1997

Büker Dieter Büker, Konzeption und Konstruktion des Klosterplans

von St. Gallen im Karolingischen Reichenauer Skriptorium,

Dortmund 2017

Bürdek Bernhard E. Bürdek, Geschichte, Theorie und Praxis der Pro-

duktgestaltung, Basel 2005

Campbell Joan Campbell, Der Deutsche Werkbund, 1907–1934, Mün-

chen 1989

Cava John M. Cava (Hg.), Grundlagen der Architektur. Studien zur

Kultur des Tektonischen, München/Stuttgart 1993

Ciré/Ochs Annette Ciré und Haila Ochs (Hgg.), Die Zeitschrift als Manifest.

Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert.

Berlin 1991

Cornelsen Cornelsen Verlag (Hg.), Putzger. Historischer Weltatlas, Berlin

<sup>103</sup>2006

Custodis Paul-Georg Custodis, Dominikus Böhms St.-Josefs-Kirche in

Hindenburg (Zabrze), in: Rheinische Heimatpflege 30, 1993, S.

287-290

Danz Daniela Danz, Herzpunkt der Anlage. Der Krankenhauskir-

chenbau der Weimarer Republik, Göttingen 2015

Davies Norman Davies, Im Herzen Europas. Geschichte Polens, Mün-

chen 2000

Dell'Omo Mariano Dell'Olmo, Geschichte des abendländischen Mönch-

tums vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Das Charisma des hl. Benedikt zwischen dem 6. und 20. Jahrhundert, hrsg. von der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerabtei, Sankt

Ottilien 2017

Deppe/Foerster Ina Deppe und Lena Foerster, Deutsche Rentenversicherung

Bund. (Hg.) 1889–2014. 125 Jahre gesetzliche Rentenversiche-

rung, München 2014

Deutsche Kamillianer 1914 Deutsche Kamillianerpatres (Hg.), Der hl. Kamillus von Lellis

und sein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages

des Heiligen, Freiburg im Breisgau 1914

Deutsche Kamillianer 1933 Die deutschen Kamillianer (Hg.). Asthma-Krankenhaus der

Kamillianer. Gladbach – Rheydt, Köln 1933

Deutsche Kamillianer 1989 Deutsche und Österreichische Provinz der Kamillianer (Hg.).

Grundgesetz und Allgemeine Verordnungen, Wien 1989

Deutsches Flachglas Bundesverband des Deutschen Flachglas-Großhandels e.V.

(Hg.), Glasfibel, Köln 1983

Deutscher Werkbund Deutscher Werkbund (Hg.), Bau und Wohnung, Faksimiledruck

der im Jahr 1927 erschienenen Originalausgabe, Stuttgart

<sup>2</sup>1992

Dreyer Claus Dreyer, Semiotische Aspekte architektonischer Symbole

in der neueren Architekturtheorie, in: Theorie der Architektur.

Zeitgenössische Positionen, Basel 2017, S. 24–39

Elsen Alois Elsen, Dominikus Böhm als Glasmaler, in: Dominikus

Böhm. Ein deutscher Baumeister. Ein Bildband, mit Textbeiträ-

gen von Alois Elsen, Regensburg 1943, S. 251–267

Engelberg Ernst Engelberg, Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas,

Berlin 1990

Enzyklopädie NZ Enzyklopädie der Neuzeit, Band 11, Stuttgart 2010

Epkenhans/von Seggern Michael Epkenhans und Andreas von Seggern, Leben im Kai-

serreich: Deutschland um 1900, Stuttgart 2007

Evans Richard J. Evans, Der Strom der Zeit läuft seinen Weg doch.

Otto von Bismarck und die europäischen Parallelen seiner Poli-

tik, FAZ, Nr. 170 III, erschienen am 25. Juli 1998, aus dem Eng-

lischen übersetzt von Reinhard Kaiser

Fahr-Becker Gabriele Fahr-Becker, Jugendstil, Königswinter 2007

Feldhusen/Poerschke Sebastian Feldhusen und Ute Poerschke Ute (Hgg.), Theorie

der Architektur, Zeitgenössische Positionen, Basel 2017

Firma Arnold Firma Arnold, Werkskataloge von 1930

Firma Arnold Firma Arnold, Aus 100 Jahren. Firmenchronik 1871–1971

Fischer Kardinal Anton Fischer, Gotik-Erlass in: Kirchlicher Anzeiger für

die Erzdiözese Köln vom 15.2.1912

Forty Adrian Forty, Words and Buildings. A Vocabulary of Modern

Architecture, London 2000

Foucault 1975 Michel Foucault. Textauszüge aus Überwachen und Strafen,

1975, in: Schriftenzusammenstellung von Pravu Mazumdar,

Foucault, München 1998, S. 389-396

Foucault 1988 Michel Foucault, Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des

ärztlichen Blicks, Frankfurt am Main. 1988 <sup>10</sup>2016

Foucault 1989 Michel Foucault, Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit.

Band 3, Frankfurt am Main 1989

Frampton Kenneth Frampton, Die Entwicklung des Tektonischen: Kern-

form und Kunstform in der deutschen Aufklärung, in: John M. Cava (Hg.), Grundlagen der Architektur. Studien zur Kultur des

Tektonischen, München/Stuttgart 1993, S. 69–97

Frank Josef Frank, Der Gschnas fürs G'müt und der Gschnas als

Problem, in: Deutscher Werkbund (Hg.). Bau und Wohnung. Faksimiledruck der im Jahr 1927 erschienenen Originalausgabe.

Stuttgart <sup>2</sup>1992, S. 49–58

Frie Ewald Frie, Das Deutsche Kaiserreich, Darmstadt 2004

Ganz David Ganz, Barocke Bilderbauten: Erzählung, Illusion und In-

stitution in römischen Kirche 1580-1700, Petersberg 2003, S.

190, S. 190, 429f

Gatz Erwin Gatz, Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert. Ka-

tholische Bewegung und Karitativer Aufbruch in den Preussischen Provinzen Rheinland und Westfalen, München 1971

Gebhardt Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte. Das

Kaiserreich 1871–1914: Industriegesellschaft, bürgerliche Kul-

tur und autoritärer Staat, Band 16, Stuttgart 102006

Gerhards Albert Gerhards, Licht – Ein Weg durch Räume und Zeiten der

Liturgie, Regensburg 2011

Geschichte St. Joseph Autor unbekannt, Die Geschichte der Pfarrgemeinde St. Joseph

und ihrer Kirche, Ostkunst, Gleiwitz 1937, S. 3–20. Kopien der Buchseiten sind inventarisiert unter der Nr.: 00.348 im Hinden-

burger Heimatmuseum in Essen.

Gielen Franz Gielen, Das Anwachsen M.Gladbachs zur Großstadt, in:

Verwaltungsbericht Die Stadt M.Gladbach. 1921–1925, zusammengestellt und bearbeitet vom Städtischen Statistischen

Amt, Mönchengladbach 1926, S. 1–15

Giedion Siegfried Giedion, Raum, Zeit, Architektur, Basel 2015

Gillessen Pater Gillessen, Niederlassung der Kamillianer-Patres. Ver-

einshaus, Altersheim, Kloster und Kirche St. Kamillus in Hin-

denburg O.S., Hindenburg 1930

Gisbertz Olaf Gisbertz, Die zweite Auslöschung der Moderne, in: FAZ,

Nr. 199, vom 28. August 2015, S. 11

Gladbacher Bank Gladbacher Bank (Hg.), Der Volksverein für das katholische

Deutschland. Zwischen Anerkennung und Ablehnung, erschienen in der Reihe: Zeugen städtischer Vergangenheit, Band 26,

Mönchengladbach 2009

Gordes Paul Josef Gordes, Actuosa participatio – tätige Teilnahme.

Pastorale Annäherung in kleinen Gemeinschaften, Paderborn

1995

Grabe Veronika Grabe, Die Geschichte Oberschlesiens im 20. Jahr-

hundert. Gutachten für die Stadt Essen aufgrund der neuesten deutschen und polnischen Forschungsergebnisse, Essen 1996

Grimal Pierre Grimal, Die Kirchen Roms. Glanzvolle Symbole der

Ewigkeit, Stuttgart 1997

Glauert und Sebastian Kubon und Jürgen Sarnowsky

(Hgg.), Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21,

Münster/Westfalen 2006/2008

Gropius 1919 Walter Gropius, Bauhaus-Manifest. Weimar 1919, in: Akademie

für Kommunikationsdesign (Hg.). AKD Reader, Köln 2009, S.

23f.

Gropius 1927 Walter Gropius, Wege zur fabrikatorischen Hausherstellung, in:

Deutscher Werkbund (Hg.) Bau und Wohnung, Faksimiledruck der im Jahr 1927 erschienenen Originalausgabe,. Stuttgart

<sup>2</sup>1992, S. 59–68

Grosch Walter Grosch, Deutsche und polnische Propaganda in der Zeit

der Aufstände und des Plebiszits, in: Kai Struve (Hg.), Ober-

schlesien nach dem Ersten Weltkrieg, 2003, S. 63–96

Guardini Romano Guardini, Ildefons Herwegen (Hg.), Vom Geist der

Liturgie, Maria Laach 1918

Gussone Nikolaus Gussone, Einführung, in: Nikolaus Gussone (Hg.), Die

Architektur in der Weimarer Republik. Ein Blick auf unbeachtete Bauwerke. Beiträge zu einer Ausstellung, Ratingen-Hösel 1992,

S. 5-8

Habbel Josef Habbel, Dominikus Böhm. Ein deutscher Baumeister. Ein

Bildband, Regensburg 1943

Hamann/Hermand Richard Hamann und Jost Hermand, Stilkunst um 1900, Frank-

furt am Main 1977

Hangleiter Ulrich Hangleiter, Theodor Fischer als Kirchenbauer, Weißen-

horn 1999

Harc/ Wiszewski/Żerelik Lucyna Harc, und Przemysław Wiszewski, und Rościsław Żere-

lik (Hgg.), Region devided. Times of Nation-States (1918–1945) aus: Cuius regio? Ideological and Territorial Cohesion of the Historical Region of Silesia (c. 1000-2000) vol. 4. Breslau 2014

Hasler Thomas Hasler, Architektur als Ausdruck. Rudolf Schwarz, Ber-

lin 2000

Hecht Christian Hecht, Die Glorie, Regensburg 2003

Hegel Eduard Hegel, Das Erzbistum Köln. Zwischen der Restauration

des 19. Jahrhunderts und der Restauration des 20. Jahrhun-

derts. 1815-1962, Fünfter Band, Köln 1987

Heimgartner Josef Heimgartner, Die Abtei St. Benediksberg. Ein moderner

Klosterbau, in: Alte und Neue Welt. Illustriertes Familienblatt zur

Unterhaltung und Belehrung, 63. Jahrgang, Einsiedeln

(Schweiz) 1929, S. 737-742

Heinz Marianne Heinz, Dissertation: San Giacomo in Augusta in Rom

und der Hospitalbau der Renaissance, Bonn 1977

Herwegen (Hg.), Zur Einführung, in: Vom Geist der

Liturgie, Maria Laach 1918, S. 9–13

Herzig Arno Herzig, Die Herausbildung eines deutschen Nationalismus

in Schlesien im 19. Jahrhundert, in: XVI Powszechny Zjazd Historyków Polskich. Pamietnik, Band 1: Przelomy w historii, Toruń

1999, S. 238–252

Heß Regine Heß, Emotionen am Werk. Peter Zumthor, Daniel Lie-

beskind, Lars Spuybroek und die historische Architekturpsycho-

logie, Berlin 2013

Hilberseimer Ludwig Hilbersheimer, Konstruktion und Form, aus G, Heft 3,

1924, in: Annette Ciré und Haila Ochs (Hgg.), Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20.

Jahrhundert, Berlin 1991, S. 109-113

Hilgers Aktienbaugesellschaft, Gladbach-Rheydt, Be-

schreibung zum Neubau des Asthma-Krankenhauses, in: Die

deutschen Kamillianer (Hg.), Asthma-Krankenhaus der Kamilli-

aner. Gladbach - Rheydt, Köln 1933, S. 26

Hindenburger H.M. Hindenburger Heimatmuseum in Essen, Geschichte der Pfarr-

gemeinde St. Joseph und ihrer Kirche, Autor unbekannt

Hoff 1937 August Hoff, Zu Kirchenbauten von Dominikus Böhm, Fachzeit-

schrift des Tischlergewerbes 1937

Hoff 1962 August Hoff, Dominikus Böhm, Lebensbild und Persönlichkeit,

in: Dominikus Böhm, München 1962, S. 13-26

Hoffmann Godehard Hoffmann, Das Kamillianerkrankenhaus von Domini-

kus Böhm in Mönchengladbach, in: Jahrbuch der rheinischen

Denkmalpflege, Band, Jahr, Heft: 43.2013, S. 96–106

Huber, Ernst Rudolf Huber, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhun-

dert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts, Band 2: Staat und Kirche im Zeitalter des Hochkonstitutionalismus und des Kulturkampfs 1949–1890, Berlin 1976, S.

2-13

Huber, P. Gerhard Pater Gerhard Huber, OSC. Geschichte der Deutschen Or-

densprovinz der Kamillianer – Kurzdarstellung anhand der Pro-

vinzchroniken, Edition Kamillus, Essen 1979, S. 2-14

Janssen Wilhelm Janssen, Kleine Rheinische Geschichte, Düsseldorf

1997

Jetter Dieter Jetter, Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis

1800, Köln 1986

Junghanns Kurt Junghanns, Der Deutsche Werkbund. Sein erstes Jahr-

zehnt, Berlin 1982

Kahle Barbara Kahle, Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhun-

derts, Darmstadt 1990

Kamillianer Hindenburg Niederlassung der Kamillianer-Patres: Vereinshaus, Altersheim,

Kloster und Kirche St. Kamillus in Hindenburg O.S., Hindenburg

1930

Kemp Wolfgang Kemp, Architektur analysieren. Eine Einführung in

acht Kapiteln, München 2009

Kranz/Wiener Roland Kranz und Jürgen Wiener (Hgg.), Architekturführer

Düsseldorf, Berlin 2001

Kreis der Freunde Kuge Kreis der Freunde des Seminars für Kunstgeschichte der Hein-

rich-Heine-Universität Düsseldorf (Hg.), Düsseldorfer Kunsthistorische Schriften, Band 8, Gefühlte Geschichte und lebendige

Zeitkunst, Düsseldorf 2008

Klauser Manuela Klauser, Dissertation: Ikonische Kirchen - Pfarrkir-

chenbau an Rhein und Ruhr zwischen Historismus und Moder-

ne, Regensburg 2019

Koch Wilfried Koch, Baustilkunde, Gütersloh/München 2006

Koepf/Binding Hans Koepf und Günther Binding. Bildwörterbuch der Architek-

tur Stuttgart 2005

Körner/Wiener 2010 Hans Körner und Jürgen Wiener (Hgg.), "Liturgie als Bauherr"?

Moderne Sakralarchitektur und ihre Ausstattung zwischen

Funktion und Form, Essen 2010

Körner/Wiener 2017 Hans Körner und Jürgen Wiener (Hgg.), Materialität des Heili-

gen. Materialwahl, Materialwirkung und Materialbewertung in der christlichen Kunst des 20. Jahrhunderts, Essen 2017

Körner/Stercken Hans Körner und Angela Stercken (Hgg.), Kunst Sport und

Körper / GeSoLei 1926–2002, Stuttgart 2002.

Krebs Peter Krebs, Das Krankenhaus St. Kamillus in Mönchenglad-

bach von Dominikus Böhm, in: Das Münster, Band, Jahr, Heft:

58.2005, S. 38-44

Kruft Hanno-Walter Kruft, Geschichte der Architekturtheorie. Von der

Antike bis zur Gegenwart, München 1995

Kruszewski Tomasz Kruszewski, Silesian administrative authorities and

territorial transformations of Silesia (1918-1945.), in: Lucyna Harc, und Przemysław Wiszewski, und Rościsław Żerelik (Hgg.), Region devided. Times of Nation-States (1918–1945), aus: Cuius regio? Ideological and Territorial Cohesion of the Historical Region of Silesia (c. 1000-2000) vol. 4. Breslau 2014, S.

17-66

Kuck Gerhard Kuck, Storia dell'Ordine di San Camillo. La Provincia

Tedesca, PDF-Vorlage aus 2015

Lamers Gerd Lamers, Mönchengladbach. Auf den Spuren der Vergan-

genheit, Horb am Neckar 1988

Lampugnani/Schneider Vittorio Magnago Lampugnani und Romana Schneider (Hgg.),

Moderne Architektur in Deutschland. 1900–1950. Expressio-

nismus und Neue Sachlichkeit, Stuttgart 1994

Landeshauptstadt Stuttgart Landeshauptstadt Stuttgart (Hg), Paul Bonatz. 1877–1956,

Stuttgarter Beiträge, Heft 13, Stuttgart 1977

Landeshauptstadt München Landeshauptstadt München (Hg.), Theodor Fischer: Sechs Vor-

träge über Stadtbaukunst, in: Theodor Fischer zum 50. Todes-

tag, München 1988

LV Berlin Landesversicherungsanstalt Berlin (Hg.), Die Heilstätten der

Landesversicherungsanstalt Berlin bei Beelitz i/Mark. Nachdruck der 1927 anlässlich des 25-jährigen Bestehens von der Landesversicherungsanstalt Berlin herausgegebenen Denk-

schrift, Berlin 2012

Lange Joseph Lange, Die Kamillianer seit 1910, in: Neuss. Eine kirch-

liche Heimatkunde 1961, S. 101–103

Le Corbusier Le Corbusier, Die Aufriß-Regler. L'Esprit Nouveau, Heft 5, 1921, S. 563-572, in: Annette Ciré, und Haila Ochs (Hgg.), Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert, Berlin 1991, S. 96-100 Le Corbusier/Jeanneret Le Corbusier und Pierre Jeanneret, Paris. Fünf Punkte zu einer neuen Architektur, in: Deutscher Werkbund (Hg.), Bau und Wohnung, Faksimiledruck der im Jahr 1927 erschienenen Originalausgabe, Stuttgart <sup>2</sup>1992, S. 27–38 LX Theologie+Kirche 1996 Lexikon für Theologie und Kirche, Fünfter Band, Freiburg /Base/.Rom/Wien 1996 LX Theologie+Kirche 1997 Lexikon für Theologie und Kirche, Sechster Band. Freiburg /Base/,Rom/Wien 1997. Lieb Stefanie Lieb, Was ist Jugendstil? Eine Analyse der Jugendstilarchitektur 1890 - 1910, Darmstadt 2000 Linnert Gabriele Linnert, Das Kloster als Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts in Deutschland am Beispiel des "Guten Hirten", Dissertation, Aachen 1988 Wolfgang Löhr, Mönchengladbach. So wie es war, Band 1, Löhr 1976 Düsseldorf 1976 Löhr 1982 Wolfgang Löhr, Mönchengladbach. So wie es war, Band 2. Düsseldorf 1982 Wolfgang Löhr (Hg.), Loca Desiderata. Mönchengladbacher Löhr 2003 Stadtgeschichte Band 3.1., Köln 2003 Löhr 2004 Wolfgang Löhr, Kliniken Maria Hilf GmbH (Hg.), 1854. Heilen an Leib und Seele. Die Entstehung der Kliniken Maria Hilf GmbH in Mönchengladbach, Mönchengladbach 2004 Löhr 2005 Wolfgang Löhr (Hg.), Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte Band 3.2., Mönchengladbach Löhr 2009 Wolfgang Löhr, Gladbacher Bank (Hg.), Der Volksverein für das katholische Deutschland. Zwischen Anerkennung und Ablehnung, erschienen in der Reihe: Zeugen städtischer Vergangenheit, Band 26, Mönchengladbach 2009 Löhr 2015 Wolfgang Löhr. Der Volksverein für das katholische Deutschland. Ein historisches Markenzeichen der Stadt Mönchengladbach, Kath. Sozialwissenschaftliche Zentralstelle (Hg.). Nr. 423. Köln 2015 Adolf Loos, Ornament und Verbrechen (von 1908), in: AKD Loos Reader, Akademie für Kommunikationsdesign (Hg.), Köln 2009, S. 11–16 Lutz Heinrich Lutz, Die Deutschen und ihre Nation. Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815 –1866, Berlin 1994, aus

der Reihe: Siedler, Deutsche Geschichte

Masurczyk Joachim Masurczyk, Wohnungsbau in Oberschlesien, in: Niko-

laus Gussone (Hg.), Die Architektur in der Weimarer Republik. Ein Blick auf unbeachtete Bauwerke. Beiträge zu einer Ausstel-

lung, Ratingen-Hösel 1992, S. 67–84

Mazohl Brigitte Mazohl, Gewinner und Verlierer der europäischen Neu-

ordnung. Der Wiener Kongress als Wegbereiter der modernen Machtpolitik, in: Europa in Wien. Der Wiener Kongress, Wien/

Köln/Weimar 2014, S. 53-60

Meyers, Franz, Gladbacher Bank (Hg.), Franz Gielen erschie-

nen in der Reihe: Zeugen städtischer Vergangenheit, Band 4.

Mönchengladbach 1987

Miejski w Zabrzu Urzad Miejski w Zabrzu (Hg.), Modernist Architecture in Zabrze,

Zabrze 2013

Mölich/Oepen/Rosen Georg Mölich, und Joachim Oepen, und Wolfgang Rosen

(Hgg.), Klosterkultur und Säkularisation im Rheinland, Essen

2002

Mohr Hermann Mohr, Kirche, Kloster, Alters- und Kinderheim St. Ka-

millus in Charlottenburg. Eine schwierige Bauaufgabe, in: BZ

1933, S. 291-297

Murken Axel Hinrich Murken, Die bauliche Entwicklung des deutschen

Allgemeinen Krankenhauses im 19. Jahrhundert, Göttingen

1979

Muck Herbert Muck, Liturgische Anliegen und Religiöse Werte in den

Raumordnungen von D. Böhm, in: Dominikus Böhm. Ein deutscher Baumeister. Ein Bildband, mit Textbeiträgen von Alois El-

sen, Regensburg 1943, S. 27-38

Naredi-Rainer Paul von Naredi-Rainer, Architektur und Harmonie, Köln 1986

Nerdinger Winfried Nerdinger (Hg.), Bauhaus-Moderne im Nationalsozia-

lismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993

Nerdinger/Schickel Winfried Nerdinger und Gabriele Schickel, Erziehung zum Kön-

nen – Der Lehrer und seine Schüler, in: Winfried Nerdinger, (Hg.), Katalog zur Ausstellung der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums in Verbindung mit dem Württtembergischen Kunstverein, Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer. 1862–1938, Ber-

lin/ München 1988, S. 86-93

Neuheuser Hanns Peter Neuheuser, Christozentrik und Gesamtkunstwerk.

Johannes van Acken und seine Programmatik zur Liturgie und Sakralkunst in der Moderne, in: Annalen des Historischen Ver-

eins für den Niederrhein, Heft 215/2012, S. 133-158

Nipperdey 1983 Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte. 1800–1866. Bür-

gerwelt und starker Staat. München 1983

Nipperdey 1990 Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte. 1866-1918. Erster

Band. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990

Österr. Kamillianer Österreichische Provinz der Kamillianer (Hg), Geschichte des

Kamillianer-Ordens (1550-1699), Wien 1998

Pabich Hans Pabich, Chronik der Kamillianerklöster Hügel und Esch zu

Vaals. Transkription der Tagebücher 1919–1953, Ordensarchiv

Nr. 6.2.3.2., Oidtweiler 2007

Pehnt 1973 Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus, Stuttgart

1973

Pehnt 1997 Wolfgang Pehnt, Rudolf Schwarz. 1897–1961. Architekt einer

anderen Moderne, Ostfildern-Ruit 1997

Pehnt 2005 Wolfgang Pehnt, Die ganz große Raumform. Dominikus Böhm

und Rudolf Schwarz, ein Doppelporträt in: Wolfgang Voigt und Ingeborg Flagge (Hgg.), Dominikus Böhm. 1880–1955, Frank-

furt 2005, S. 29-44

Pehnt 2006 Wolfgang Pehnt, Deutsche Architektur seit 1900, Ludwigsburg/

München 2006

Pfeifer Michael Pfeifer (Hg.), Sehnsucht des Raumes. St. Peter und

Paul in Dettingen und die Anfänge des modernen Kirchenbaus

in Deutschland, Regensburg 1998

Pollock Josef Pollock (Hg.), Vertretungsausschuß der Hindenburger bei

der Patenstadt Essen. Hindenburg OS. Stadt der Gruben und

Hütten, Essen, <sup>2</sup>1965

Prina/Demartini Francesca Prina und Elena Demartini, Atlas Architektur. Ge-

schichte der Baukunst, München 2005

Poscharsky Peter Poscharsky, Tradition, Proportion und Region in der Ar-

chitektur, in: Theodor Fischer als Kirchenbauer, Weißenhorn

1999, S. 9-11

Pützhoven Pater Ferdinand Pützhoven in der zusammenfassenden Kurz-

darstellung: Kamillus von Lellis und sein Orden Diener der

Kranken (MI) genannt: Kamillianer, (nicht datiert)

Pützhoven 2012 Pater Ferdinand Pützhoven, Kamillus von Lellis und sein Or-

den. Diener der Kranken (MI) genannt: Kamillianer, Kurzchronik

bis 2012

Quiring/Voigt/Schmal/ Herrel Claudia Quiring, und Wolfgang Voigt, und Peter Cachola

Schmal, und Eckhard Herrel (Hgg.), Ernst May. 1886–1970,

München/ London/New-York 2011

Radice Gianfranco Radice, I cardinali Ferrari e Schuster e altri grandi

nella cronaca domestica dei crociferi o camilliani edificatori in

Milano di Santa Maria della Sanità, Milano 1990

Reger Joachim Reger, Die Phänomenologie als theologisches Er-

kenntnisprinzip: Romano Guardini – Max Scheler, Sankt Ottilien

1999

Reintges Heinrich Reintges, Unsere deutsche Ordensprovinz von ihrer

Gründung bis zur Gegenwart, in: Deutsche Kamillianerpatres (Hg.), Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des Heiligen, Freiburg im

Breisgau 1914, S. 233-346

Ricci Corrado Ricci, Romanische Baukunst in Italien Stuttgart 1925

Rodenstein/Böhm-Ott Marianne Rodenstein und Stefan Böhm-Ott, Gesunde Woh-

nungen und Wohnungen für gesunde Deutsche, in: Gert Kähler, Geschichte des Wohnens, Band 4: 1918–1945 Reform – Reak-

tion – Zerstörung, Stuttgart 2000, S. 453–555

Rosendorfer Herbert Rosendorfer, Kirchenführer Rom, Leipzig <sup>4</sup>2010

Salewski Michael Salewski, Geschichte Europas. Staaten und Nationen

von der Antike bis zur Gegenwart, München 2000

Salmi Mario Salmi, Die Kirchen von Rom, München 1963

Samen Manfred Samen, Johannes van Acken. Geistlicher Rektor des

St. Barbara-Hospitals zu Gladbeck/Westf, in: Gladbeck. Unsere

Stadt 22 (1994), Nr. 3, S. 3-7

Sannazzaro, Österreichische Provinz der Kamillianer

(Hg), Geschichte des Kamillianer-Ordens (1550–1699), Wien

1998

Schedl Barbara Schedl, Der Plan von St. Gallen: ein Modell europäi-

scher Klosterkultur, Wien/ Köln/ Weimar/ Böhlau 2014

Schiefer Hannah Schiefer. Düsseldorfer Dissertation. Publikation in Vor-

bereitung.

Schiffczyk Dieter Schiffczyk, Die intellektuelle Revolution im europäischen

Krankenhausbau um 1800. Zur systematischen Entwicklung neuzeitlicher Bauformen vor dem Hintergrund des mittelalterli-

chen Hospitaltypus, Frankfurt 1985

Schmidt/Glauert/Kubon/Sarnowaki Jürgen Schmidt, und Mario W. Glauert, und Sebastian

Kubon, und Jürgen Sarnowsky (Hgg.), Die Bekämpfung der Trunksucht in der Provinz Westpreußen – Zur Entstehung der Trinkerheilanstalt in Sagorsch/Kreis Neustadt, in: Beiträge zur Geschichte Westpreußens., Nr. 20/21, Münster/Westfalen

2006/2008, S. 285-308

Schnell 1973 Hugo Schnell, Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in

Deutschland, München/Zürich 1973

Schnell Hugo Schnell, Die Stunde des Kirchenbaues. Aufgaben und

Chancen der sakralen Architektur unserer Zeit, in: Rheinischer

Merkur, ohne Jahresangabe, S. 8f.

Schnell 1991 Abtei St. Benediktusberg Vaals, Kunstführer Nr. 1886 von 1991,

Regensburg <sup>3</sup>2010

Schlimme Hermann Schlimme, Die Kirchenfassade in Rom. "Reliefierte

Kirchenfronten" 1475–1765, Petersberg 1999

Schröteler-von Brandt Hildegard Schröteler-von Brandt, Stadtbau- und Stadtpla-

nungsgeschichte. Eine Einführung, Wiesbaden <sup>2</sup>2014

Schulz/Schulz Stefanie Schulz und Carl-Georg Schulz, Das Hansaviertel. Iko-

ne der Moderne, Salenstein (Schweiz) 2008

Schumacher F. Fritz Schumacher, Strömungen in Deutscher Baukunst seit

1800. Zusammenfassung des Textteils der 2. Auflage aus 1955

und Bildteil der 1. Auflage aus 1935, Braunschweig 1982

Schumacher K.H. Karl-Heinz Schumacher, Kath. Kirche (Kamillianerkirche) in

Mönchengladbach-Dahl, in: Denkmale der Stadt Mönchengladbach. Nr. K 062. im Bauarchiv der Stadt Mönchengladbach

Schwarz 1927 Rudolf Schwarz, Dominikus Böhm und sein Werk, in: Moderne

Bauformen, Heft 6/1927, ohne Seitenangabe

Schwarz 1947 Rudolf Schwarz, Vom Bau der Kirche Heidelberg <sup>2</sup>1947

Schwarz Rudolf Schwarz, Dominikus Böhm, in: Wolfgang Voigt und In-

geborg Flagge (Hgg.), Dominikus Böhm. 1880–1955, Frankfurt

2005, 119f.

Schwaiger Georg Schwaiger (Hg.), Mönche, Orden, Klöster, von den An-

fängen bis zur Gegenwart, München 2003

Seib Adrian Seib, Martin Weber. Seine Anfänge als Kirchenbaumeis-

ter, in: Pfeifer, Michael (Hg.), Sehnsucht des Raumes. St. Peter und Paul in Dettingen und die Anfänge des modernen Kirchen-

baus in Deutschland, Regensburg 1998, 33–40

Selle Gert Selle, Geschichte des Design in Deutschland, Frankfurt

2007

Sembach Klaus-Jürgen Sembach, Jugendstil. Die Utopie der Versöh-

nung, Köln 2007

Speidel Hindenburg Manfred Speidel, Dominikus Böhm in Hindenburg, 1928–1931,

in: Wolfgang Voigt, und Ingeborg Flagge (Hgg.), Dominikus

Böhm 1880–1955, Frankfurt 2005, S. 77–88

Speidel, Vorhallen Manfred Speidel, Vorhallen und Raumstimmungen, in: Wolf-

gang Voigt, und Ingeborg Flagge (Hgg.), Dominikus Böhm

1880–1955, Frankfurt 2005, S. 45–76

Stam Mart Stam, Wie bauen? in: Deutscher Werkbund (Hg.), Bau und

Wohnung, Faksimiledruck der im Jahr 1927 erschienenen Ori-

ginalausgabe, Stuttgart <sup>2</sup>1992, S. 125–132.

Stalling

Gesine Stalling, Studien zu Dominikus Böhm, mit besonderer Berücksichtigung seiner "Gotik"-Auffassung, Frankfurt 1974

Stadt Mönchengladbach 1922

Stadt Mönchengladbach (Hg.), Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach. II. Neuzeit, Mönchengladbach 1922

Stadt Mönchengladbach 1928

Verwaltungsbericht für das Rechnungsjahr 1928, Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten für das Rechnungsjahr 1928, zusammengestellt und bearbeitet vom städtischen statistischen Amt, Mönchengladbach 1929

Stadt Gladbach-Rheydt 1929/30

/30 Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten für die Rechnungsjahre 1929 und 1930, zusammengestellt und bearbeitet vom Städtischen Statistischen Amt, Gladbach-Rheydt 1931

Stauber

Reinhard Stauber, Der Wiener Kongress, Wien/Köln/Weimar 2014

Strauchold

Grzegorz Strauchold, Ethnic issues and the functioning of Silesia as a region in the years 1918-1945, in: Lucyna Harc, und Przemysław Wiszewski, und Rościsław Żerelik (Hgg.), Region devided. Times of Nation-States (1918–1945), aus: Cuius regio? Ideological and Territorial Cohesion of the Historical Region of Silesia (c. 1000-2000) vol. 4., Breslau 2014, S. 129–162

Struve

Kai Struve (Hg.), Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg. Studien zu einem nationalen Konflikt und seiner Erinnerung, Marburg 2003

Stuttgarte GfkuD

Stuttgarter Gesellschaft für Kunst und Denkmalpflege (Hg.), Amtlicher Katalog der Werkbund-Ausstellung DIE WOHNUNG Stuttgart 1927, Stuttgart 1998

Sullivan

Louis Sullivan, The tall office building artistically considered, Lippincott's Magazine, March 1896, S. 1–6

**Tönnies** 

Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen, Leipzig 1887

Trapp

Waldemar Trapp, Vorgeschichte und Ursprung der liturgischen Bewegung vorwiegend in Hinsicht auf das deutsche Sprachgebiet, Würzburg 1940

van Leeuwen

Prof. Dr. W. Storm van Leeuwen, Direktor des Pharmaco-Therapeutischen Instituts der Reichsuniversität Leiden (Holland), Die Behandlung des Asthmas außerhalb der Bäder und in ungünstigem Klima, in: Die deutschen Kamillianer (Hg.), Asthma-Krankenhaus der Kamillianer. Gladbach – Rheydt, Köln 1933, S. 17–20

Varnedoe

Kirk Varnedoe, Wien 1900. Kunst, Architektur & Design, Köln

1993

Voigt 2005 Wolfgang Voigt, Neue Formen mit dem Urgehalte der Tradition, in: Wolfgang Voigt und Ingeborg Flagge (Hgg.), Dominikus Böhm. 1880–1955, Frankfurt 2005, S. 9–28 Voigt 2011 Wolfgang Voigt und Roland May (Hgg.), Paul Bonatz. 1877-1956. Berlin, <sup>2</sup>2011 Wolfgang Voigt und Ingeborg Flagge (Hgg.), Dominikus Böhm. Voigt/Flagge 1880-1955, Frankfurt 2005 Van Acken Johannes von Acken, Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk, Paderborn <sup>2</sup>1923 van der Rohe Mies von der Rohe, Zu meinem Block, in: Deutscher Werkbund (Hg.) Bau und Wohnung. Faksimiledruck der im Jahr 1927 erschienenen Originalausgabe, Stuttgart <sup>2</sup>1992, S. 77–86 van de Velde Henry van de Velde, Das neue Ornament (von 1901), in: AKD Reader. Akademie für Kommunikationsdesign (Hg.), Köln 2009, S. 3-7 van Doesburg Theo van Doesburg, Ausblick auf eine gestaltende Architektur, in: De Stijl, Heft 6/7 Cornelis vam Eesteren, Die Funktionelle Stadt aus: De 8 en van Eesteren Opbouw, Nr. 10/11, 25. Mai 1935, in: Annette Ciré, Haila Ochs (Hgg.), Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert, Berlin 1991, S. 146–150 von Schönfeld de Reyes Dagmar von Schönfeld de Reyes, Westwerkprobleme: Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung, Bonn 1997 von Zimmer Hans von Zimmer, Westwerke: ein Deutungsversuch; Ursprung, Bestimmung und Niedergang dieser karolingischen Einmaligkeit, Berlin 1998 Wagner 1997 Tomasz Wagner, Zespół szpitalno-klasztorny Kamilianów w Zabrzu. Architektura dDominika Böhma na Górnym Śląsku, Gliwice 1997 (maszynopis) Wagner K-Z. 2003 Tomasz Wagner, Zabrze – nieznane oblicza śląskiej architektury, t.1., Katowice–Zabrze 2003 Tomasz Wagner, Między tradycjonalizmem i awangardą. Wagner K. 2003 Wybrane projekty zabrzańskiego śródmieścia w okresie międzywojnia, w: Korzenie środkowoeuropejskiej i górnośląskiej kultury gospodarczej, Katowice 2003

Wagner 2013 Tomasz Wagner, Modernist City 1928–1933, in: Urzad Miejski w Zabrzu (Hg.), Architektura Modernistyczna w Za-

brze/Modernist architecture in Zabrze, Zabrze 2013, S. 41–53

Waldecker Christoph Waldecker, Rheydt 1815–1974, in: Wolfgang Löhr (Hg.), Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte

Band 3.1., Köln 2003, S. 241–376

Weber 2001 Dietmar Weber, Das Kamillushaus. 100 Jahre Heilstätte und

Fachklinik für Suchtkranke, Edition Kamillus, Essen 2001, S. 2–

20

Weber 2003 Dietmar Weber, Der Weg in die Fusion. Kamillianer-

Krankenhaus GmbH & Kliniken Maria Hilf GmBh. Dokumentati-

on, Provinzialat der Kamillianer (Hg.), Essen 2003

Weller Christian Weller, "Im Hauptraume ein einheitliches Gesamt-

kunstwerk ... "Dominikus Böhm und die angewandten Künste, in: Wolfgang Voigt und Ingeborg Flagge (Hgg.), Dominikus

Böhm. 1880–1955, Frankfurt 2005, S. 103–118

Wemhoff Matthias Wemhoff (Hg.), Säkularisation und Neubeginn, Re-

gensburg 2007

Weyres Willi Weyres, Kriegsschäden in Stadt und Erzbistum Köln, in:

Wilhelm Neuss(Hg.), Krieg und Kunst im Erzbistum Köln und

Bistum Aachen, Mönchengladbach 1948, S. 35-52

Whyte/Schneider Boyd Whyte, Iain und Romana Schneider (Hgg.), Die Gläserne

Kette. Eine expressionistische Korrespondenz über die Archi-

tektur der Zukunft Ostfildern 1996

Wiener 2002 Jürgen Wiener, Rhythmus Körper Maschine. Aspekte der Archi-

tekturtheorie des Wilhelm Kreis im Licht der Gesolei, in: Hans Körner und Angela Stercken (Hgg.), Kunst Sport und Körper /

GeSoLei 1926-2002, Stuttgart 2002, S. 164-176

Wiener 2008/I Jürgen Wiener, Gefühlte Geschichte und lebendige Zeitkunst.

(Düsseldorfer Kunsthistorische Schriften. Band 8), Düsseldorf

2008)

Wiener 2008/II Jürgen Wiener, Dominikus Böhm und die Anfänge des moder-

nen Kirchenbaus im Rheinland, in: Rheinische Heimatpflege 45,

2008, S. 2-14

Wiener 2016 Jürgen Wiener, Aura, Stimmung, Leib und Ding in der gestalt-

theoretischen Architekturanthropologie von Rudolf Schwarz, in:

Kritische Berichte, Heft 2., Marburg 2016, S. 47-61

Wiener 2017 Jürgen Wiener, Weltränder und Weltbilder. Zur Stofflichkeit von

Mensch, Armut, Lichts und Nichts bei Rudolf Schwarz (1897–1961) in: Hans Körner und Jürgen Wiener (Hgg.), Materialität des Heiligen. Materialwahl, Materialwirkung und Materialbewertung in der christlichen Kunst des 20. Jahrhunderts, Essen

2017, S. 95-116

Wiesen Wilhelm Wiesen, zweiter Teil: Aus der Geschichte des Ordens.

Die Neuzeit, in: Deutsche Kamillianerpatres (Hg.), Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des Heiligen, Freiburg im Breisgau 1914, S.

121-218

Wingler Hans M. Wingler. Das Bauhaus Weimar, Dessau, Berlin. 1919 -

–1933. Köln 1975

Winkler Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen. Deut-

sche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Unter-

gang der Weimarer Republik, München <sup>3</sup>2001

Wittkower Rudolf Wittkower, Architectural principles in the age of human-

isam, London 1949

Wiszewski Przemysław Wiszewski, In the shadow of nation-state. Silesia

divided (1918–1945), Lucyna Harc, und Przemysław Wiszewski, und, Rościsław Żerelik (Hgg.), in: Region devided. Times of Nation-States (1918–1945). Aus: Cuius regio? Ideological and Territorial Cohesion of the Historical Region of Silesia (c. 1000-

2000) vol. 4. Breslau 2014, S. 129-162

Wolf-Breede Johanna Wolf-Breede, Dominikus Böhm. Skizze eines Architek-

turlebens, in: Michael Pfeifer (Hg.), Sehnsucht des Raumes. St. Peter und Paul in Dettingen und die Anfänge des modernen Kirchenbaus in Deutschland, Regensburg 1998, S. 27–32

Wolf 1928 Moritz Wolf, Die Oberschlesische Dreistädte-Einheit Gleiwitz-

Hindenburg-Beuthen auf der Ausstellung Die Technische Stadt in Dresden, in: Deutsche Bauzeitung Nr. 47/1928, S. 401–408

Wolf 1932 Moritz Wolf, Vom Aufbau eines Wirtschafts- und Kulturbollwerks

im Südosten des Reichs. Drei Jahre in Hindenburg O.-S., in:

Deutsche Bauzeitung Nr. 66/1932, S. 601-610

Wright Frank Lloyd Wright, Organische Architektur (von ca. 1930), in:

Akademie für Kommunikationsdesign (Hg.), AKD-Reader, Köln

2009, S. 10

Wynands Dieter P.J. Wynands, Auswirkungen der Säkularisation auf das

Wallfahrtswesen, in: Georg Mölich, und Joachim Oepen, und Wolfgang Rosen (Hgg.), Klosterkultur und Säkularisation im

Rheinland, Essen 2002, S. 191-196

Zahner 1991 Walter Zahner, Rudolf Schwarz, Baumeister der Neuen Ge-

meinde, Altenberge 1992, Dissertation Universität Münster

1991

Zahner 1992 Walter Zahner, Rudolf Schwarz. Baumeister der neuen Ge-

meinde – Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Liturgietheologie und Architektur in der Liturgischen Bewegung, Altenberge 1992

Zohlen Gerwin Zohlen, Vorwort, in: Die Heilstätten der Landesversiche-

rungsanstalt Berlin bei Beelitz i/Mark. Nachdruck der 1927 anlässlich des 25-jährigen Bestehens von der Landesversicherungsanstalt Berlin herausgegebenen Denkschrift, Berlin 2012,

S. 6–15

Zeitschriften und Hefte:

Alte und Neue Welt, Illustriertes Familienblatt zur Unterhaltung

und Belehrung. Nr. 63, Jahrgang 1929

Annalen Hist. Verein Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft

215/2012

Das Münster, Band, Jahr, Heft: 58.2005

De Stijl De Stijl, Heft 6/7, 1924

Deutsche BZ 1928 Deutsche Bauzeitung, Nr. 47/1928

Deutsche BZ 1932 Deutsche Bauzeitung, Nr. 31/1932

Deutsche BZ 1933 Deutsche Bauzeitung, Nr. 67/1933

Die Form 1927 Die Form, Heft 1/1927

Die Form 1930 Die Form, Heft 21/22, Berlin 15.11.1930

FAZ 1998 Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 170 III, 25. Juli 1998

FAZ 2015 Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 199, 28. August 2015

JB Rhein. Denkmalpflege Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege, Band, Jahr, Heft:

43.2013, S. 96-106

Kritische Berichte Kritische Berichte, Heft 2, Marburg 2016

Lippincott's Magazine Lippincott's Magazine, March 1896

Moderne Bauformen 1926 Moderne Bauformen, Heft 19/1926

Moderne Bauformen 1927 Moderne Bauformen, Heft 6/1927

NGZ Neuß-Grevenbroicher Zeitung, Nr. 447, 9. September 1911

Rhein. Heimatpflege Rheinische Heimatpflege (Hg.), Verband Rheinischer Museen

in der Rheinland-Verlag- und Betriebsgesellschaft des Landschaftsverbandes Rheinland mbH, Pulheim 30. Jahrgang, Heft

4, Mönchengladbach 1993

Genutzte Archive:

Archiv Vaals Abtei St. Benediktusberg Vaals: Diverse Kopien, Baupläne,

Schriftverkehr, Texte

Archiv Kam. Roermond Archiv der Kamillianer in Roemond

Archiv Wim Kox Hugo Schmölz Archiv, Köln

DA Mönchengladbach Denkmalamt Mönchengladbach: Baudenkmal K 096, Nr. 1007,

Stadtbezirk Nord, Ortsteil Dahl, Kloster und Krankenhaus Kamillianerkloster und Kamillianerkrankenhaus, Flur 55, Flurstück

314, Benehmensherstellung 2.7.2010

DAM Frankfurt Deutsches Architekturmuseum Frankfurt: Inventarliste Nachlass

Böhm 027-000-000

StA Freiburg Stadtarchiv Freiburg: Freiburg und Nachbarhäuser aus dem

Jahr 1930. Vorlage für die Erstellung eines Stadtmodells, in:

Bildbestand M 70 S "Stadtmodell"

HStK Historisches Stadtarchiv Köln: Bestand 1208, Dominikus Böhm

PA Provinzialarchiv Essen/Heidhausen: Ordner: 6.61.616 Mön-

chengladbach, 6.63.6311 Hindenburg, 6.63.631 Polen

StB Charlottenburg Städtische Baupolizei, Bezirk Charlottenburg: Friedrich Karl

Platz 7/8, jetzt Klausener Platz 12/13, Akte 431, Band 1-2 so-

wie Band 3-4

StA Hindenburg Stadtarchiv Zabrze/Hindenburg: Dokumentenmappen Nr. 0565-

1 bis 0565-4/Dubiela 10

StA Mönchengladbach Stadtarchiv Mönchengladbach, Verwaltungsakten der Stadt

Mönchengladbach: 1926, 1928, 1929+1930, 1933

StatA Mönchengladbach 1926 Städtisches Statistisches Amt der Stadt Mönchenglad-

bach, Die Stadt Mönchengladbach. 1921-1925, Mönchenglad-

bach 1926

StatA Mönchengladbach 1929 Städtisches Statistisches Amt der Stadt Mönchenglad-

bach. Stadt Mönchengladbach. Verwaltungsbericht für das Rechnungsjahr 1928. Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten für das Rechnungsjahr

1928, Mönchengladbach 1929

StA Neuss Stadtarchiv Neuss: Diverse Bücher, Fotografien, Texte

Internetquellen:

Dal Pino Franco Dal Pino: Formazione degli Eremiti di Sant'Agostino e

loro insediamenti nella Terraferma Veneta e a Venezia. In: Istituto veneto di scienze lettere ed arti (Hg.), Gli agostiniani a Venezia e la chiesa di s. Stefano (Atti della Giornata di Studio nel V Centenario della Dedicazione della Chiesa di Santo Stefano - Venezia 10 novembre 1995), Venedig 1997 [online abrufbar unter: <a href="http://www.ghirardacci.it/italia/veneto/studi/veneto-vicende-">http://www.ghirardacci.it/italia/veneto/studi/veneto-vicende-</a>

dalpino.htm], aufgerufen am: 24.11.2018

Fondazione San Camillo Fondazione "Opera San Camillo":

https://www2.operasancamillo.net/documents/20143/0/Carta+S

ervizi+-+Casa+Soggiorno+Bresciani+-

+Rev+2014.10.23.pdf/0f0368c6-ba42-852c-412e-dacfb3bc3ba8

aufgerufen am 24.11.2018

Gropius Drücker: www.gropius-druecker.de/html/frankfurter\_normendrucker.html,

aufgerufen am 7. Juni 2016.

Kirchenrecht Codex Iuris Canonici (http://www.codex-iuris-

canonici.de/indexdt.htm) Ausdruck: Kapitel I: Kirchen

Klein Gotthard Klein, Der Volksverein für das katholische Deutsch-

land 1890-1960: http://www.rheinische-

geschich-

te.lvr.de/themen/Epochenübergreifend/Seiten/Volksverein.aspx

#9, aufgerufen am 24.11.2018

Muto Proprio Muto Prorio: <a href="http://w2.vatican.va/content/pius-">http://w2.vatican.va/content/pius-</a>

x/it/motu\_proprio/documents/hf\_p-x\_motu-

proprio\_19031122\_sollecitudini.html, aufgerufen am 6.1.2018

Pflege-Wissenschaft: <a href="https://www.pflege-">https://www.pflege-</a>

wissenschaft.info/datenbanken/who-was-who-in-nursing/4526-TONGELEN,-Josef-von-(1881-1943), aufgerufen am: 5. De-

zember 2018

VT "Frieden von Lunéville" Vertragstext "Frieden von Lunéville":

http://www.lwl.org/westfaelische-

geschich-

te/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=808&url\_tabell

e=tab guelle, aufgerufen am 29.12.2017

Wikipedia Bucchianico Wikipedia zur Niederlassung in Bucchianico:

https://it.wikipedia.org/wiki/Bucchianico, und

https://it.wikipedia.org/wiki/Santuario di San Camillo de Lellis

(Bucchianico), aufgerufen am 24.11.2018

## 5.3 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Luftaufnahme S. Giacomo, @Giovanni Drogo, 10.2.2017
Abb. 2	Krankensaal S. Giacomo, Heinz, S. 23
Abb. 3	Italienisches Noviziat der Kamillianer in Verona, Deutsche Kamillianer 1914, S. 201
Abb. 4	Studienhaus der römischen Ordensprovinz des OSCam in Bucchianico (Pr. Chieti), Deutsche Kamillianer 1914, S. 205
Abb. 5	Kirche Buchianico, ©Sirupea26
Abb. 6	Studienhaus Turin, Deutsche Kamillianer 1914, S. 209
Abb. 7	Kirche S. Maria Maddalena, ©Architektur Bilderservice Kandula, Witten
Abb. 8	Grundriss von Ospedale Maggiore in Mailand, Schiffczyk, S. 62
Abb. 9	Julius-Spital Würzburg, Gründungsbau (1575–1579), Schiffzcyk, S. 65
Abb. 10	Allgemeines Krankenhaus Wien (1784), Schiffzcyk, S. 77
Abb. 11	Charité in Berlin (1727), Schiffzcyk, S. 81
Abb. 12	Allgemeines Krankenhaus in Hamburg (1823–1823), Schiffzcyk, S. 85
Abb. 13	Diakonissenanstalt Bethanien in Berlin (1845–1847), Schiffzcyk, S. 87
Abb. 14	Darstellung der Gründungszeiträume der Hospitäler und Kran- kenhäuser mit Beispielen typischer Bauformen vor dem Hintergrund kunstgeschichtlich definierter Stilepochen, Schiffzcyk, S. 31
Abb. 15	Gesamtansicht Scholastikat Roermond, Deutsche Kamillianer 1914, S. 233
Abb. 16	Vorderansicht Scholastikat Roermond, Archiv Kam. Roermond
Abb. 17	Seitenansicht Scholastikat Roermond, Archiv Kam. Roermond
Abb. 18	Rückseite des Juvenats in Vaals, Deutsche Kamillianer 1914, S. 251
Abb. 19	Gartenansicht des Klosters in Vaals, Deutsche Kamillianer 1914, S. 255
Abb. 20	Vorderansicht Kloster Vaals, Archiv Kam. Roermond
Abb. 21	Grundriss Kellergeschoss des Klosters, Archiv Kam. Roermond

Abb. 22	Grundriss Erdgeschoss des Klosters, Archiv Kam. Roermond
Abb. 23	Grundriss 1. Obergeschoss des Klosters, Archiv Kam. Roermond
Abb. 24	Grundriss 2. Obergeschoss des Klosters, Archiv Kam. Roermond
Abb. 25	Grundriss Dachgeschoss des Klosters, Archiv Kam. Roermond
Abb. 26	Kapelle Vaals aus 2016, Archiv Kam. Roermond
Abb. 27	Niederlassung Aalborg, Deutsche Kamillianer 1914, S. 265
Abb. 28	Niederlassung Heidhausen, Deutsche Kamillianer 1914, S. 279
Abb. 29	Niederlassung Tarnowitz, Deutsche Kamillianer 1914, S. 299
Abb. 30	Niederlassung Wien, Deutsche Kamillianer 1914, S. 315
Abb. 31	Niederlassung Neuss, Deutsche Kamillianer 1914, S. 335
Abb. 32	Postkarte Niederlassung Neuss, Ansicht Rückseite, StA Neuss
Abb. 33	Hausfassade der Katharinenstraße 5–1, StA Freiburg
Abb. 34	Hausfassade der Friedrichstraße 37, StA Freiburg
Abb. 35	Niederlassung Charlottenburg. Fassadenansicht. Deutsche BZ 1933, S. 291
Abb. 36	Planzeichnungen Niederlassung Charlottenburg, Fassadenansicht, Hermann Mohr, StB Charlottenburg
Abb. 37	Niederlassung Charlottenburg, Klosterhof, Blick in die Kirche, Deutsche BZ 1933, S. 293
Abb. 38	Planzeichnungen Niederlassung Charlottenburg, Schnitt: Front, Hermann Mohr, StB Charlottenburg
Abb. 39	Niederlassung Charlottenburg, Rückansicht und Grundrisse, Deutsche BZ 1933, S. 292
Abb. 40	Niederlassung Charlottenburg, Dreibettzimmer Altenheim1, Deutsche BZ 1933, S. 293
Abb. 41	Niederlassung Charlottenburg, Dreibettzimmer Altenheim2, Deutsche BZ 1933, S. 293
Abb. 42	Planskizze Böhm, Niederlassung Charlottenburg, Böhm 1962, S. 216
Abb. 43	Planzeichnung Niederlassung Charlottenburg, Schnitt und Fassaden: Kloster und Kinderhort, Hermann Mohr, StB Charlottenburg

Abb. 44	Planzeichnungen Niederlassung Charlottenburg, Fassadenansicht: Kloster und Kinderhort, Hermann Mohr, StB Charlottenburg
Abb. 45	Modell City-Projekt Berg, Miejski w Zabrzu, S. 42
Abb. 46	Modell City-Projekt Poelzig, Miejski w Zabrzu, S. 43
Abb. 47	Modell City-Projekt Bonatz, Miejski w Zabrzu, S.43
Abb. 48	Montagmarktplatz-Projekt, Deutsche BZ 1928, S. 406
Abb. 49	Montagmarktplatz, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614_56
Abb. 50	Montagmarktplatz, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614_55.
Abb. 51	Plan mit Querschnitt des Hauptgebäudes, Gerlach, StA Hindenburg
Abb. 52	Plan mit Querschnitt des Haupt- und Nebengedäudes, Gerlach, StA Hindenburg
Abb. 53	Grundrissplan des Klosters mit den Änderungen von Böhm, StA Hindenburg
Abb. 54	Baubeginn Altenheim. Repro einer Fotografie im Bestand der Kamillianer-Patres in Zabrze
Abb. 55	Notkirche innen: Altar, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 16
Abb. 56	Notkirche innen: Blick auf Altar, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 16
Abb. 57	Vestibül1, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 14
Abb. 58	Vestibül2, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 14
Abb. 59	Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung des Gesamtge- bäudes, gezeichnet von Tomasz Wagner nach den Originalplä- nen Böhms
Abb. 60	Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung der Front des Neubaus, Böhm, StA Hindenburg
Abb. 61	Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung der Front des Neubaus, Böhm, StA Hindenburg
Abb. 62	Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung, Böhm, StA Hindenburg
Abb. 63	Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung, Böhm, StA Hindenburg

Abb. 64	Kamillianeranlage Hindenburg, Außenansicht Front Neubau, Hugo Schmölz
Abb. 65	Kamillianeranlage Hindenburg, Außenansicht Front Gesamt, Hugo Schmölz
Abb. 66	Kamillianeranlage Hindenburg, Außenansicht Rückseite, Hugo Schmölz
Abb. 67	Kamillianeranlage Hindenburg, Grundrisse 1. und 2. Obergeschoss, gezeichnet von Tomasz Wagner nach Originalplänen von Böhm
Abb. 68	Innenansicht Altenheim: Einbettzimmer, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 22
Abb. 69	Innenansicht Altenheim: Mehrbettzimmer, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 22
Abb. 70	Innenansicht Altenheim: Saal. Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 22
Abb. 71	Innenansicht Altenheim: Bibliothek, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 19
Abb. 72	Innenansicht Altenheim: Oratorium, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 24
Abb. 73	Innenansicht Altenheim: Refektorium, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 18
Abb. 74	Innenansicht Altenheim: Speiseraum, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 18
Abb. 75	Innenansicht Altenheim: Treppenhaus1, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 17
Abb. 76	Innenansicht Altenheim; Treppenhaus2, Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 16
Abb. 77	Innenansicht Altenheim: Treppenhaus3, Fotografie von Hugo Schmölz, Repro aus: Kamillianer Hindenburg, S. 16
Abb. 78	Kamillianeranlage Hindenburg, Planzeichnung der Gesamtan- lage mit der geplanten Kirche, gezeichnet von Tomasz Wagner nach den Originalplänen von Böhm, gezeichnet von Tomasz Wagner nach Originalplänen von Böhm
Abb. 79	Kamillianeranlage Hindenburg, Fassade und Chorseite, gezeichnet von Tomasz Wagner nach Originalplänen von Böhm
Abb. 80	Grundrissentwürfe der nicht ausgeführten Kamillianerkirche, gezeichnet von Tomasz Wagner nach Originalplänen von Böhm
Abb. 81	St. Joseph, Hindenburg, Frontansicht, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614–1

Abb. 82	St. Joseph, Hindenburg, Rückansicht, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614–8
Abb. 83	Paradiesportal seitlich, , Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614–11
Abb. 84	Paradies, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614–18
Abb. 85	St. Joseph, Hindenburg, Innenansicht, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614–36
Abb. 86	St. Joseph, Hindenburg, Innenansicht, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3614–26
Abb. 87	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Fernansicht, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3253_4
Abb. 88	Lageplan vom 23.9.1930: HStK Best. 1208, P2/128/10
Abb. 89	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Ost- und Südseite, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3253_5
Abb. 90	Ostseite des Südflügels, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 33
Abb. 91	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Nord- und Ostseite, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 5.
Abb. 92	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Nordseite des Südflügels und Ansatz des Klosterflügels, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 31
Abb. 93	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Ostseite mit Kloster, Verbindungstrakt und Kirche, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3210_32
Abb. 94	Gropius Drücker Eingang Kirche, Verfasserin
Abb. 95	Basaltstreifen Eingang Kirche, Verfasserin
Abb. 96	Mosaik Eingang Kirche, Verfasserin
Abb. 97	Dominikus Böhm, Entwurf der Kreuzgruppe der Kirchenfassade vom 16.7.1930: HStK. Best.1208, P2/126/21
Abb. 98	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Nordseite der Kirche, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 25
Abb. 99	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, West- und Südseite der Kirche, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3210_4
Abb. 100	Südseite der Kirche und Westseite des Krankenhauses, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3210_1
Abb. 101	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Westseite des Krankenhauses, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3058_5

Abb. 102	westlichet Teil des Südlfügels des Krankenhauses, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 39
Abb. 103	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Südseite des Kran- kenhausflügels, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 27
Abb. 104	Kamillus-Ensemble in Mönchengladbach, Südseite des Kran- kenhausflügels, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 37
Abb. 105	Grundriss Untergeschoss Gesamt von 02/1929, HStK: Bestand 1208, P2/123
Abb. 106	Krypta der Kamillianerkirche Mönchengladbach, Grundriss vom 14.1.1930, HStK: Best. 1208, P2/125/60
Abb. 107	Grundriss und Schnitt Krypta, HStK: Bestand 1208, P2/126/6
Abb. 108	Grundriss Hauptgeschoss/EG Gesamt von 1929, HStk: Best. 1208, P2/123/29
Abb. 109	Grundriss Hauptgeschoss/EG_Kirche vom 2.12.1929, HStK: Best. 1208, P2/124/77
Abb. 110	Grundriss Untergeschoss vom 1.2.1930 ohne Kirche, HStK: Bestand 1208, P2/125/7
Abb. 111	Grundriss Hauptgeschoss Gesamt vom 1.2.1930, HStK: Best. 1208, P2/125/8
Abb. 112	Grundriss 1. Obergeschoss von 02/1929, HStK: Best. 1208, P2/123
Abb. 113	Grundriss 1. Obergeschoss vom 3.2.1930, HStK: Best. 1208, P2/125/9
Abb. 114	Grundriss 2. Obergeschoss vom 18.2.1929, HStK: Best. 1208, P2/123/27
Abb. 115	Grundriss Hauptgeschoss Gesamt vom 1.2.1930, HStK: Best. 1208, P2/125/.
Abb. 116	Seitenansicht Kirche (Zustand 2015), Detlef Ilgner: QS2A7326
Abb. 117	Innenansicht Kirche (Zustand 1931), Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer, S. 43
Abb. 118	Die Emporen der Kamillianerkirche in Mönchengladbach, Ansicht der Westseite, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 3253_28
Abb. 119	Die Emporen der Kamillianerkirche in Mönchengladbach, nördliche Schmalseite, Hugo Schmölz

Abb. 120	Die Emporen der Kamillianerkirche in Mönchengladbach, Schrägansicht Westseite, Hugo Schmölz
Abb. 121	Deckenansicht Kirche, Detlef Ilgner: QS2A7355
Abb. 122	Fenster Chor, Detlef Ilgner: QS2A7827
Abb. 123	Fenster Rundbogen, Detlef Ilgner: QS2A7474
Abb. 124	Fenster Nebenaltar, Detlef Ilgner: QS2A7411
Abb. 125	Lichtimpressionen in der Emporenansicht, Detlef Ilgner: QS2A7365
Abb. 126	Dominikus Böhm, Entwurfsskizze Altar vom April 1929, HStK: Best.1208, P2/128/49
Abb. 127	Dominikus Böhm, Entwurfsskizze Altar vom 23.9.1930, HStK: Best.1208, P2/126/35
Abb. 128	Dominikus Böhm, Altarentwurf vom 30.10.1930, HStK: Best.1208, P2/127
Abb. 129	Dominikus Böhm, Entwurf Tabernakel vom 4.9.1930, HStK: Best.1208, P2/126/29
Abb. 130	Nebenaltar, Hugo Schmölz, © DAM_027-040-035
Abb. 131	Dominikus Böhm, Entwurf Nebenaltar vom 4.9.1930, HStK: Best.1208, P2/126/28
Abb. 132	Altaransicht, Hugo Schmölz, © DAM_027-040-054
Abb. 133	Chorgestühl, Hugo Schmölz, © DAM_027-040-055
Abb. 134	Chormobiliar, Hugo Schmölz, © DAM_027-040-058
Abb. 135	Dominikus Böhm, Entwürfe Kirchenbänke vom 20.8.1930, HStK: Best.1208, P2/126/51.
Abb. 136	Nebenschiff, © DAM_027-040-036
Abb. 137	Dominikus Böhm, Entwurf Beichtstuhl vom 28.6.1930, HStK: Best.1208, P2/126/23
Abb. 138	Dominikus Böhm, Entwurf Sakristeischrank vom 10.10.1930, HStK: Best.1208, P2/126/43
Abb. 139	Sakristei, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 64
Abb. 140	Dominikus Böhm, Entwurf für die Krypta vom 24.9.1930, HStK: Best.1208, P2/128/35
Abb. 141	Dominikus Böhm, Entwurf für Altar Krypta vom 8.10.1930, HStK: Best.1208, P2/126/39
Abb. 142	Krypta, Detlef Ilgner: QS2A7712

Abb. 143	Krypta, Detlef Ilgner: QS2A7712
Abb. 144	Dominikus Böhm, Grundriss der Krypta und Entwurf eines Hockers vom 24.8.1930, HStK: Best.1208, P2/126/37
Abb. 145	Dominikus Böhm, Entwurf des Glockenturms vom 10.10.1930, HStK: Best.1208, P2/126/43.
Abb. 146	Glockenturm, Detlef Ilgner: QS2A7616
Abb. 147	Glockenturm, Detlef Ilgner: QS2A7617
Abb. 148	Glockenturm, Detlef Ilgner: QS2A7619
Abb. 149	Oratorium des Klosterflügels, Glasfenster nach Böhms Entwürfen, Detlef Ilgner: QS2A7303
Abb. 150	Innenraum des Oratoriums, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 58.
Abb. 151	Dominikus Böhm, Entwurfsplan zur Ausstattung vom 17.10.1930, HStK: Best.1208, P2/127
Abb. 152	Dominikus Böhm, Entwurfsplan zum Altar vom 31.12.1929, HStK: Best.1208, P2/124
Abb. 153	Dominikus Böhm, Entwurfsplan des Klosters vom 18.3.1929, HStK: Best. 1208, P2/123/38
Abb. 154	Klosterhof, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 2908_23
Abb. 155	Kreuzgang unten, Detlef Ilgner: QS2A7178
Abb. 156	Blick auf "Tonnengewölbe", Detlef Ilgner: QS2A7228
Abb. 157	Betonkonstruktion Ausschnitt, Detlef Ilgner: QS2A7223
Abb. 158	Kreuzgang oben, Hugo Schmölz, © Archiv Wim Cox: 2908_16
Abb. 159	Kreuzgewölbe, Verfasserin
Abb. 160	Treppenaufgang Kloster, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 51
Abb. 161	Treppenabgang Kloster, Hugo Schmölz, Asthmakrankenhaus, S. 63
Abb. 162	Kreuzgang oben, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 63
Abb. 163	Holzdecke oben, Detlef Ilgner: QS2A7248
Abb. 164	Detail Türbeschlag, Verfasserin
Abb. 165	Dominikus Böhm, Entwurf einer Paterzelle vom 13.12.1930. HStK: Best.1208, P2/126/34.

Abb. 166	Bibliothek, Hugo Schmölz Asthmakrankenhaus, S. 60
Abb. 167	Dominikus Böhm, Entwurf der Einrichtung des Refektoriums vom 6.11.1929, HStK: Best.1208, P2/124.
Abb. 168	Dominikus Böhm, Entwurf Treppe und Halle, HStK: Best. 1208, P2/123, Datierung nicht lesbar
Abb. 169	Halle, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 47
Abb. 170	Gang Halle oben, Detlef Ilgner: QS2A7865
Abb. 171	Windfang mit Blick auf Galeriegang, Hugo Schmölz, © DAM_027-040-085
Abb. 172	Halle Ansicht von oben, Detlef Ilgner: QS2A7884
Abb. 173	Treppe in Halle, Detlef Ilgner: QS2A7895
Abb. 174	Dominikus Böhm, Entwurf der Sitzgruppe vom 10.10.1929, HStK: Best1208, P2/124
Abb. 175	Sitzgruppe Halle, Detlef Ilgner: QS2A7902
Abb. 176	Sprechzimmer, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 60
Abb. 177	Dominikus Böhm, Entwürfe für einen Sessel vom 11.12.1930
	HStK: Best.1208, P2/124
Abb. 178	Dominikus Böhm, Entwürfe für ein Sideboard vom 10.12.1930, HStK: Best.1208,P 2/124/131
Abb. 179	Dominikus Böhm, Entwurf der Sitzbank im Windfang vom 17.12.1929, HStK: Best.1208, P2/124/33
Abb. 180	Dominikus Böhm, Entwurf Windfang vom 1.7.1929, HStK: Best.1208, P2/124/48
Abb. 181	Dominikus Böhm, Schnitt Haupttreppe vom 21.6.1929, HStK: Best.1208, P2/124/98
Abb. 182	Haupttreppe1 Krankenhaus, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 69
Abb. 183	Haupttreppe2 Krankenhaus, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 35
Abb. 184	Treppenhaus mit Brüstung im Krankenhaus, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 47
Abb. 185	Krankenhausflur, Hugo Schmölz, © DAM_027-040-084
Abb. 186	Krankenzimmer mit Asthmakammer, Hugo Schmölz, Asthmakrankenhaus, S. 20

Abb. 187	Mehrbettzimmer, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 62
Abb. 188	Einzelzimmer, Hugo Schmölz, Deutsche Kamillianer 1933, S. 61
Abb. 189	Theo van Doesburg: Muse, 1917, fotografiert von Roy Zoetendal
Abb. 190	Dominikus Böhm, Entwurf für die Klosterkirche in Vaals, 28.2.1923, Archiv Vaals
Abb. 191	Dominikus Böhm und Martin Wagner, Grundriss Kellergeschoss vom 21.1.22, Archiv Vaals
Abb. 192	Dominikus Böhm und Martin Wagner, Grundriss Hauptgeschoss vom 21.1.22, Archiv Vaals
Abb. 193	Dominikus Böhm und Martin Wagner, Grundriss Zwischengeschoss vom 21.1.22, Archiv Vaals
Abb. 194	Dominikus Böhm und Martin Wagner, Grundriss Obergeschoss vom 21.1.22, Archiv Vaals
Abb. 195	Fernansicht auf Klosteranlage, Hugo Schmölz, Böhm 1962, S. 93
Abb. 196	Südansicht mit Türmen, Hugo Schmölz, Böhm 1962, S. 93
Abb. 197	Südansicht (Teilansicht), Hugo Schmölz, Böhm 1962, S. 95
Abb. 198	Kreuzhof Hugo Schmölz, Böhm 1962, S. 94
Abb. 199	Kreuzgang unten, Hugo Schmölz, Böhm 1962, S. 98
Abb. 200	Abtskapelle (Gesamt), Hugo Schmölz, Böhm 1962, S. 97
Abb. 201	Abtskapelle (Teilansicht), Hugo Schmölz, Böhm 1962, S. 96
Abb. 202	Stuttgarter Hauptbahnhof, ©LMZ-BW / Bothner
Abb. 203	Soziale Frauenschule Aachen, © Albert Renger-Patzsch Archiv in Köln
Abb. 204	Fronleichnamskirche Aachen, © dolorix
Abb. 205	Horizontalschnitte und ein Querschnitt der Krankenhauskirche in Köln-Hohenlind, Böhm 1962, S. 248 sowie DAM 027-041-003
Abb. 206	Entwurfszeichnung 1: Aussenkolumbarium von Gottfried Böhm (2015), Katja Mehring
Abb. 207	Entwurfszeichnung 2: Aussenkolumbarium von Gottfried Böhm (2015), Katja Mehring
Abb. 208	Entwurfsmodell des Aussenkolumbariums von Gottfried Böhm (2015) in der Aufsicht, Katja Mehring

Abb. 209

Entwurfsmodell des Aussenkolumbariums von Gottfried Böhm (2015), Detailansicht, Katja Mehring